





<36601529500018

Tagebücher

von

K. A. Varnhagen von Ense.

Zwölfter Band.

Aus dem Nachlaß Varnhagen's von Ense.

Tagebücher

von

K. A. Varnhagen von Ense.

Zwölfter Band.

Hamburg.
Hoffmann & Campe.

1870.


BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS



Mittwoch, den 14. März 1855.

Die Nationalzeitung spricht sehr treffend über den Mangel an Theilnahme in den Zeitungen für die Verhandlungen der Kammern; diese selbst haben ja die Gesetze machen helfen, durch welche der Presse fast alle Freiheit genommen, das Dasein verkümmert worden! —

Geschrieben. — Besuch von Herrn Justizrath Straß. Er ladet zu seinen Gesellschaften dringend ein. Er bringt die Neuigkeit, daß der Minister des Innern, Herr von Westphalen, abtreten, und an seiner Statt Herr von Hinckeldey Minister werden soll, der Konstabler-Oberst Patzke dann Polizeipräsident. Bei dieser Beförderung, meint man, kommen die erdichteten oder künstlich bereiteten Verschwörungen sehr in Anschlag, auf solchen Stufen steige man empor, schon Kamptz habe mittelst dieser seinen Weg gemacht. Der arme Kamptz muß sich noch als Beispiel hergeben! Aber mehr Dummheit war es bei ihm, als Unredlichkeit, was ihn allenfalls entschuldigt, entschuldigt nicht Andre. —

Brief aus Genf von Helmine von Chezy. Sie jammert über den Tod des russischen Kaisers und schickt mir ein Gedicht an dessen Wittwe. Ueber Ludwig Tieck, Clemens Brentano, Frau von Suckow, Hitzig. Von ihren Memoiren schreibt sie unverständlich; sind sie fertig geschrieben, oder nicht? Sie erwähnt der großen Honorare, die Frau von Genlis und Frau von Dudevant für die ihrigen empfangen haben! Ja freilich,

solche Vorstellungen muß eine deutsche Schriftstellerin — dazu eine veraltete, vergessene — sich ganz und gar aus dem Sinn schlagen! —

In der ersten Kammer fallen wahnsinnige Reden vor, die zugleich ganz talentlos und dumm sind. Der verschmitzte Jude Stahl — denn Jude ist er noch durch und durch, und seine ganze Lust scheint, den Christen zu schaden — hat sich erfrecht zu sagen, wenn aus dem neuen Ehegesetz viel Unglück erfolge, so sei das kein Vorwurf, die Gesetze seien nicht dazu da, Unglück zu verhüten, und Unglück sei ein Segen Gottes! Man wünscht dem — den Vollgenuß solchen Segens! — Schöne Burschen, diese Mitglieder des Herrenhauses! Der Graf von Hoverden hat sich als Lakai dargethan; armselige Schwätzer die einen, die andern Stahl's unterwürfiges Gefolge! —

Donnerstag, den 15. März 1855.

Die Nationalzeitung rüffelt den — Stahl und seine ganze Genossenschaft; daß er mit dem Landrecht brechen will, von „uns Protestanten“ spricht, von „Vaterland“ u. s. w. Die ganze erste Kammer eine Sammlung vornehmer und gelehrter Dummköpfe! (Das steht nicht so, jedoch anders, in dem erwähnten Artikel!) — Herr Professor Stahr bespricht im Feuilleton Jung's Werk über die Wanderjahre, wobei er auch mein Wort über diese rühmend anführt. —

Geschrieben. Dann ausgegangen, mit Ludmilla. Bei Kranzler französische Zeitungen angesehen; sie reden vom Kaiser Nikolaus mit großer Mäßigung — aber auch mit großer Unkunde. —

In der Museumshalle Schinkel's Bildsäule — von Tieck und Wittich — betrachtet; steif und wenig Ausdruck, auch viel zu jugendlich, das Fußgestell unansehnlich. Herrn Professor

Hotho gesprochen. Im Kunstverein das Gemählde von Ewald besehen: Elisabeth von England, die das unterzeichnete Todesurtheil der Maria Stuart dem Staatssekretair Davison giebt; das Gesicht der Elisabeth in furchtbarer Wahrheit zeigt das böse, haßerfüllte, wollüstige und tückische Weib. —

Hinckeldey und Westphalen, die nicht mehr mit einander auskommen können, haben einander bei dem Könige verklagt, und ihm beide ihre Entlassung eingereicht. Man zweifelt nicht, daß der König die Westphalen's annehmen werde, weil ihm Hinckeldey für unentbehrlich gilt. Indeß arbeitet die Kreuzzeitung aus allen Kräften für ihren Westphalen, und vielleicht gelingt es ihr, ihn neben Hinckeldey zu erhalten. —

Der König hat ein vom Grafen von der Asseburg gestiftetes Majorat bestätigt, worin dem jedesmaligen Besitzer freisteht, seinen Nachfolger zu wählen. Man begreift nicht, aus welchen Ansichten der König eine solche Bestimmung genehmigt hat. Jetzt will der Graf von Reichenbach-Goschütz ein gleiches Majorat gründen, aus Haß gegen seinen Sohn, mit dem er in heftiger Feindschaft lebt. —

Freitag, den 16. März 1855.

Geschrieben. Ueber die preußischen Kammern, ob aus ihnen jemals etwas Besseres werden kann? ob nicht das ganze Unwesen ausgetilgt und von Grund aus neue Formen eintreten müssen. Es giebt für alles Maß und Gränzen; die der Hervorbildung des Guten aus dem Verdorbenen scheinen mir hier weit überschritten. Bei dieser krüppelhaften Mißgeburt, dem scheußlichen Machwerk der niederträchtigsten Reaktion, dünkt mich keine Orthopädie mehr anwendbar. —

Besuch von Herrn Dr. Michael Sachs. Ueber die boshafte Härte des Kaisers Nikolaus gegen die Juden, gegen die Katho-

liken. Allgemeiner Zustand der Dinge. Auf keiner Seite das Rechte, nirgends ein gerechtfertigter Anschluß, man hüte sich vor gutmüthiger Voraussetzung! Heillose Buben schlagen sich untereinander, leider mit andern Kräften als mit ihren eignen körperlichen, leider zum Schaden Anderer, aber Parthei zu nehmen für den einen oder den andern ist kein Grund! —

Brief aus Köln von Herrn Professor Düntzer. Er fragt mich, wo die Geschichte vom kranken Königssohn, von der in Wilhelm Meister's Lehrjahren die Rede ist, eigentlich vorkommeh? Er wisse es nicht, und niemand könne es ihm sagen. Sonderbar! Die allbekannte Geschichte des Antiochus, Sohns des Königs Seleucus von Syrien, mit dessen Stiefmutter Stratonike und dem Arzte Eresistratos, zunächst bei Valerius Maximus V 7. — Ein Gemählde dies vorstellend, war, so dünkt mich, zu Düsseldorf im Hause meiner Eltern. Vielleicht auch auf der Galerie, wo es Goethe gesehen haben könnte. —

Die Berathungen in Wien haben begonnen ohne Zulassung von Preußen. Der General von Wedell, der für letztere in Paris auf's neue unterhandeln wollte, ist mit höhnischem Achselzucken abgewiesen worden; er hatte Mühe, nur Gehör zu erlangen.

Scharfe Angriffe der englischen Blätter auf Preußen, auf den König selbst, auf Manteuffel; unsere Zeitungen dürfen nicht wagen diese Artikel zu übersetzen. Auch belgische und süddeutsche Blätter reiben unsre Regierung mit scharfer Salbe.

Der neue russische Kaiser hat in Wien die eifrigsten Wünsche nach freundschaftlichem Vernehmen mit Oesterreich bezeigen lassen. Es fällt hier unangenehm auf, daß er für Preußen noch keine sonderliche Beeiferung gezeigt hat, weder dankbare, wie man sich schmeichelte, noch erwartungsvolle. Auch ihm liegt Preußen nebenbei! —

Unsre Pairskammer sogar hat den neuen Ehescheidungsgesetz-Entwurf nicht unverändert annehmen wollen. Der —

Stahl mit seinen Gesellen hat eine Niederlage erlitten. — Die Nationalzeitung greift das Pairsgesindel ziemlich persönlich an. —

Die Frechheit Stahl's, das Landrecht zu verdammen, den Bruch mit dem Landrecht als Nothwendigkeit hinzustellen, erregt im ganzen Lande das größte Mißfallen. —

Der „Russische Invalide" gesteht, daß der Kaiser Nikolaus an der Niederlage seiner Truppen durch die Türken vor Eupatoria gestorben ist. Auf diese Nachricht verschlimmerte sich gleich seine bis dahin nur leichte Krankheit. —

Sonnabend, den 17. März 1855.

Die Volkszeitung sagt, die Gleichgültigkeit, mit der das Publikum die Kammern ansehe, sei von diesen verdient, all ihr Wirken und Thun sei nur provisorisch und ihre Gesetze änderten die Welt nicht! Die Nationalzeitung greift in die Pairskammer, wählt in ihr, und langt sich den Herrn von Senfft-Pilsach heraus, und sagt von ihm: „Es ist unmöglich bei so großer thatsächlicher Unkenntniß und bei einem so erstaunlich beschränkten Gesichtskreise mit mehr Anmaßung sich zu ergehen, als dieser Pair es thut." Hin und wieder etwas Züchtigung thut noth! —

Druckbogen Arnim'scher Gedichte durchgesehen; diesmal leicht, weil das Manuskript ganz von Ludmilla geschrieben war. —

Besuch vom General Adolph von Willisen. Die Sache wegen der Miniébüchsen geht langsam vorwärts; der General von Wrangel hat ihn bei neulichen Versuchen in Spandau vor allem Kriegsvolk dankentzückt umarmt! In den politischen Ansichten kann ich ihm nur bedingterweise zustimmen; ich habe keine Kabinetspolitik zu vertreten, und die Volks- und Freiheitssache liegt verdeckt, streicht nur selten irgendwo zu Tage.

Auch in der militairischen Beurtheilung stimm' ich ihm nicht bei; die Kriegführung in der Krim erscheint mir nicht ihren Zweck zu erfüllen; gehen russische Heere zu Grunde, so ist dies auch der Fall bei Engländern und Franzosen. —

Der neue russische Kaiser, sagen heute die Zeitungen, hat einen Befehl erlassen, die Lage der Bauern in Polen zu verbessern, ihnen Grundeigenthum zu sichern rc. Der Entwurf hiezu ist schon alt, und wird jetzt nur aus Kriegsklugheit hervorgezogen, um Aufstandsversuchen entgegenzuwirken, dem Feinde den Stoff vorwegzunehmen. Giebt es Frieden, so läßt man die Sache wieder fallen! —

Der Moniteur in Paris erklärt, daß Preußen die von seinem Bundestagsgesandten ausgesprochenen Worte, die gegen Oesterreich hemmend, und drohend gegen Frankreich waren, mißbilligt hat, es denke an keine Frontstellung gegen Frankreich, an keine Bewaffnung der Bundesfestungen. Dem Herrn von Bismarck-Schönhausen und dem General von Reitzenstein kann es wenig gefallen, sich so auf's Maul geschlagen zu sehen! —

Jämmerliche Rolle des ehemaligen Justizministers Uhden in der ersten Kammer! Kein Wort zur Vertheidigung seines einstigen Abgottes, des preußischen Landrechts! Ueberhaupt, wie viele Lumpen in dieser Kammer! Stahl aber ist mehr als ein —, ein böser Bube! —

Der Kommissionsbericht der zweiten Kammer über die dreißig Millionen, vom Geheimen Legationsrath von Gruner verfaßt, ist ungewöhnlich scharf und streng, macht die stärkste Opposition, aber das steht in keinem Verhältniß zu der sonstigen Schlaffheit der Kammern, die sich dem König und den Ministern gegenüber in Sachen, die weit leichter zu behaupten wären, willenlos beugt. Auch wird diesmal sich darin nichts ändern. Die Kommission ist nicht die Kammer. —

In Puschkin gelesen, im Valerius Maximus; Französisches. —

Die Kreuzzeitung vertheidigt ihren Spießgesellen Lindenberg in Minden, muß aber seine erlittenen Strafen eingestehen, sie will Mitleid für ihm. Ganz der Stil Goedsche's, oder auch Wagener's, oder Gerlach's! —

Sonntag, den 18. März 1855.

Unruhig geschlafen. — Die Zeitungen lassen unerwähnt, welcher Jahrestag heute ist; es lebt aber das Andenken feurig im Herzen des Volkes; und die eisernen Gitter an den Schloßportalen und vor den Wachthäusern sind ein sprechendes Denkzeichen. Die Gräber im Friedrichshain sind unzugänglich von dichtem Gebüsch umpflanzt, das militairische Denkmal auf dem Invalidenkirchhof prangt in stolzer Pracht; aber die Thatsachen werden dadurch nicht anders, und jederman weiß sie! —

Bei allem prahlerischen Vertrauen auf die neue Regierung in Rußland, bei aller Leidenschaft gegen Frankreich, ist der hiesige Hof und sogar die Kreuzzeitungsparthei doch einigermaßen erschreckt durch den Gedanken, daß Rußland und Frankreich plötzlich versöhnt einander die Hände bieten und dann Preußen garstig in's Gedränge nehmen könnten. Man läugnet es sich wenigstens nicht ab, daß ein solches Verständniß denkbar ist, und leicht zu verwirklichen sein möchte. Der Kaiser Nikolaus hatte dergleichen im Sinne, warum sollte es nicht auch der Sohn im Sinne haben, der Sohn, der die Wege des Vaters fortzugehen verspricht? —

Die „Times“ sind hier von der Polizei weggenommen worden, wegen eines wüthenden Artikels gegen Preußen. Es kommen von dem theuren englischen Blatte fünf oder sechs Abdrücke nach Berlin. Der schlimme Artikel steht aber auch

in „Daily News“, in „Galignani“, und übersetzt in der „Indépendance belge“. Letztere Zeitung findet sich aller Orten, und ist nicht weggenommen. Wie lächerlich sind solche Polizeimaßregeln! Man liest nun den Artikel um so begieriger! —

Der König ist nach Dresden gereist. Solche Reisen werden gewöhnlich zu mancherlei Ränken benutzt. Manteuffel wollte mitreisen, gewiß aus gutem Grunde, mußte aber zurückbleiben, gewiß auch aus gutem Grunde. Ist der Minister von Westphalen auf dieser Reise wieder fest geworden? Oder hat Hinckeldey für sich gearbeitet? —

Die „Illustrirte Zeitung“ ist in Breslau weggenommen, doch das erste Blatt schon wieder freigegeben worden. Auch in Minden hat das Stückchen gespielt; eine wahre Jämmerlichkeit! —

Montag, den 19. März 1855.

In weimarischen Briefschaften gelesen, „die Glocke, ein Wochenblatt von Walesrode“ zu Königsberg 1850 erschienen, streng verboten, von kühnem Inhalt und freiestem Geiste. —

Die Neue Preußische Zeitung wiederholt die Angabe eines schlesischen Blattes, daß der König an die Verwaltungsbehörden eine Kabinetsordre erlassen habe, wonach die im Jahre 1848 und 1849 kompromittirten Beamten, sofern sie seitdem sich gut aufgeführt haben, in ihrer Laufbahn nicht gehindert werden sollen. Früher war das Gegentheil streng befohlen. Ob die Nachricht sich bestätigen wird? Viele bezweifeln sie. Es wäre die erste milde Regung dieser Art! Wiewohl die Maßregel immer nur eine halbe und gar nicht genügende bliebe, würde sie doch von größter Wirkung sein! —

Der jetzige Kultusminister von Raumer war im März 1848 noch Präsident in Köln (später in Frankfurt an der Oder), wo er die erschreckende Nachricht empfing, Berlin sei

im Aufstand und der König habe flüchten müssen, er brachte sie dem Kommandanten General von Engels und wollte mit dem berathen, was zu thun sei; der General wollte sogleich durch den Telegraphen den König auffordern nach Köln zu kommen, wo er sichere Zuflucht finden werde; aber Raumer wandte erschrocken ein: „Wo denken Sie hin? Wo der König ist, da wird auch der Aufruhr sein, und was soll dann aus uns werden, aus uns und unsern Familien?“ Die Aufforderung unterblieb. Solche Freunde hat der König, und giebt ihnen sein Vertrauen! —

Man sagt, der Direktor des Zellengefängnisses Herr Bormann habe vorgestellt, daß die Glasscheiben der Zellen, welche das Durchsehen hindern, eine nutzlose Grausamkeit seien, daß sie den Augen erweislich schaden, und schon in manchen Fällen Erblindung verursacht haben; er soll darauf angetragen haben, gewöhnliches Glas einzusetzen, es sei ja dem ärgsten Verbrecher wohl zu gönnen, ein Stückchen Himmel zu erblicken. Sein Antrag wurde abgewiesen, auch vom Könige selbst. Aber Bormann hat nun doch, auf seinen Kopf und auf seine Kosten, das Blendeglas wegnehmen lassen. „Mögen sie mich absetzen!“ soll er gesagt haben. Fürerst scheint sein Verfahren noch nicht gekannt zu sein. —

Dienstag, den 20. März 1855.

Die Spener'sche Zeitung ist ermächtigt zu erklären, daß an dem Gerücht von der Ersetzung Westphalen's durch Hinckeldey kein wahres Wort sei. Dergleichen Verneinung bedeutet nichts; dabei kann die Sache wahr gewesen sein oder noch wahr werden. —

Die Kreuzzeitung verneint nur, daß ihr lieber Westphalen an die Oberrechenkammer kommen soll. —

Die Gräfin von Ahlefeldt starb heute Nachmittag um

1 Uhr nach langem Leiden. Sie war eine ächt gute, liebenswürdige und geistesrege Frau, und Ludmilla's beste Freundin! —

Der alte Geheimrath Steinbach wird geadelt, der Zahnarzt Dr. Werth ebenfalls, Mitschke-Kollande ist es schon; „die Nationalversammlung hat erklärt, der Adel sei abgeschafft; wenn der König solchen sich anschafft, so kommt es ja ganz auf dasselbe heraus!" —

„Was der bloße Name doch thut! Nur allein der Name ist es doch, der Bonapart'n zum Kaiser macht, der Name, der ihm eigentlich nicht einmal gebührt, denn er ist ja kein Bonaparte!" — Darauf wurde geantwortet: „Eine solche Nachwirkung des Namens sehen wir bei uns selbst, im Grunde noch merkwürdiger und dauerhafter als jene! Ruht nicht Preußen ausschließlich auf dem Ruhme Friedrichs des Großen? Was wären die Hohenzollern jetzt ohne seinen Namen? Er hat uns in den Befreiungskriegen zu neuen Siegen geführt, er allein hält uns noch etwas oben in der Schmach, die uns zu verschlingen droht, in der Verirrung von allem Wahren und Guten, das er sich zur Richte genommen hat!" —

„Der König hält sich für klüger als alle Leute, die ihn umgeben, zum Theil mit Recht, denn er läßt andre nicht in seine Nähe kommen, oder lähmt sie sogleich und beschränkt sie auf's engste, wie z. B. Humboldt oder Adolph von Willisen; sein Selbstvertrauen ist ungeheuer und oft genug ganz unbegründet, eine Art von kleinem Glück bestärkt ihn darin, wenn eine Gefahr ohne sein Zuthun vorübergegangen ist, so glaubt er, sein Verstand und Muth habe sie überwunden! Das Schlimmste ist, daß er mit seinen Gedanken, Vorlieben, Absichten und Wünschen immer nur in Phantasiegebilden umherirrt, niemals — in keiner Sache — auf dem Boden der Wirklichkeit feststeht." Urtheil eines wackern Preußen, der den König genau kennt. —

Mittwoch, den 21. März 1855.

Besuch von Herrn und Frau von Putlitz bei Ludmilla, ich ging dazu hinüber. Große Theilnahme an dem Tode der Gräfin von Ahlefeldt. —

Im Valerus Maximus gelesen, in George Sand's Histoire de ma vie. —

In der heutigen Sitzung über das Kreditvotum gab es in der zweiten Kammer eben so redselige als armselige Verhandlungen. Manteuffel weitläufig und nichtssagend, Gerlach las ein jämmerliches Gewäsch langweilig ab, Reichensperger schwatzte, Bethmann-Hollweg faselte. Vincke war wegen eines Todesfalles nach Westphalen gereist; die infame Kreuzzeitung hatte angedeutet, um dessen Rückkehr abzuwarten, habe der Präsident Graf von Schwerin die Sitzung um einen Tag verschoben; heute kam an den Tag, daß er es auf Ersuchen der Rechten gethan und mit Wissen des Ministerpräsidenten! — Der elende Gerlach las in seiner Rede mit ab, das Haus sei heute wenig gefüllt, und nie war es so überfüllt! Der — hatte die Thatsache vorausgesetzt, und nicht einmal die Besonnenheit, diese Worte, da sich das Gegentheil erwies, wegzulassen, ja er hatte die Frechheit, als man darüber lachte und einsprach, die offenbare Unwahrheit aufrecht zu erhalten; ein paar Mitglieder seiner eignen Parthei schämten sich und sagten im Weggehen: eigentlich müßte man sich von ihm lossagen, er sei ein frevelhafter Mensch, er habe ni foi ni loi, und mache dem Adel nur Schande und schlechtes Spiel. —

Manteuffel hat eine Depesche ergehen lassen, worin er der Angabe des Moniteurs, Bismarck-Schönhausen sei mißbilligt und getadelt worden, widerspricht, auch verneint, daß Preußen solche Anträge gestellt habe, wie dort behauptet worden. Trügerischer Wortschein! Setzt man statt Anträge „Aeußerungen", und sagt genauer, Preußen habe in Paris verneint, was Bismarck-Schönhausen in Frankfurt am Main geäußert,

so ist alles wahr und richtig. Den Bundesgesandten selbst konnte man freilich nicht tadeln und desavouiren, da er nur gethan hat, was ihm befohlen war! —

Manteuffel wurde neulich in der Kammer gefragt, ob er die Entlassung des Kriegsministers von Bonin zur Zeit unterzeichnet habe? Er bejahte es, und fügte hinzu, daß er jede Entlassung eines Ministers zu unterzeichnen bereit sei, wenn der König es von ihm verlange. Sehr artig für seine Kollegen, und sprechend für die Einheit eines solchen Ministeriums! Von Rechtswegen hätte jeder der Minister auftreten und erklären sollen, auch er sei stets bereit, jeden seiner Kollegen springen zu lassen! —

Seit der Rückkehr des Königs aus Dresden soll kaum noch die Rede davon sein, daß Hinckeldey an Westphalen's Stelle Minister werden solle. Die Kreuzzeitungsparthei hat die Reisetage gut benutzt. Aber Hinckeldey seinerseits giebt die Sache nicht auf, er sinnt darauf, sich neue Verdienste zu erwerben, die Demokraten könnten ihm durch ein kleines Komplott einen größten Gefallen thun! —

Donnerstag, den 22. März 1854.

Im englischen Oberhause hat Lord Lyndhurst arg gegen die preußische Politik losgezogen. Die englischen Blätter beschuldigen den König von Preußen doppelzüngiger Falschheit, das Ministerium arglistiger Ränke, hinter denen die Ohnmacht sich zu verbergen suche, andre sagen, die Minister seien bloß Lakaien. —

In der Kreditsache haben heute manche Abgeordnete der zweiten Kammer brav gekämpft, Herr von Bonin (Wolmirstädt), Rudolph von Auerswald, Brämer, Gruner, Hennig; die — Gerlach und Wagener sind gehörig blosgestellt worden. Manteuffel hat eine jämmerliche Rolle gespielt.

Schließlich wurde die beantragte Adresse abgelehnt, der Kredit bewilligt, doch nur bis zum Ablaufe des Jahres. Letztere Beschränkung bewirkte hauptsächlich der ehemalige Generalsteuerdirektor Kühne und der Geheime Rath Schmückert mit seinem Anhang. —

In Minden hat der Polizeischerge Peters das Blatt, worin die Verhandlungen der Kammer über seinen Freund den Sträfling Lindenberg standen, wegnehmen lassen; er mißbraucht sein Amt für seine Privatleidenschaft. Preußen ist und bleibt ein Polizeistaat; uns fehlen nur die russischen oder türkischen Benennungen. —

Der Dr. Schütte, der 1848 aus Wien hieher kam, und lange Zeit seine prahlerischen Windbeuteleien trieb, dann nach Oesterreich zurückkehrte, und wider sein Verhoffen verhaftet wurde, ist jetzt zu zwölfjähriger Festungshaft verurtheilt worden. —

Nachmittags Besuch von Frau Professorin Bürde. — Dann kam Hr. Dr. Hermann Franck: er kündigte mir an, daß er nächstens Berlin verlassen, zunächst nach England gehen und dort seinen Sohn im Seewesen anbringen werde. Der jetzt vierzehnjährige Knabe ist trefflich begabt, hat große Festigkeit und entschiedene Neigung für das Seeleben. Doch ist das Unternehmen ein bedenkliches, und der Vater, dem die Trennung von dem Kinde schwer fällt, sieht es wohl ein. Ueber Deutschland und Preußen düstere Ansichten! — Den Mangel an tüchtigen Männern und würdigen Karakteren bestreit' ich, so auch die Vorzüglichkeit des Militairstandes, und das Uebergewicht der Nationalitäten; im Gegentheil, ich sehe mehr Gemeinsames als je, mehr als je Streben und Verfließen zu Gemeinsamem. —

Als Raubmörder einer Nähterin ist ein Baron von Putlitz eingezogen worden, ein bekannter Vagabund. —

Der Graf von Hoverden hat den — Stahl gefor-

dert, der den Zweikampf aber nicht angenommen hat; die Sache wird vermittelt. —

Freitag, den 23. März 1855.

Telegraphische Depesche, daß Menschikoff am Typhus gestorben sei! Warum nicht „am Paletot?“ Die mit diesem begonnene häßliche Geschichte ist's doch eigentlich, an der er stirbt! „War etwa Orloff bei ihm zum Besuch, wie bei Konstantin und Diebitsch?“ Man wird der Welt schwerlich ausreden, daß er an Gift gestorben sei. Hier glauben die meisten Leute auch an des Kaisers Nikolaus Vergiftung! — (Jene Depesche bedarf der Bestätigung.) — (Ist falsch.) —

Die Berathungen in Wien gehen vorwärts ohne Preußens Theilnahme. Man empfindet dies hier schmerzlichst, thut aber, als ob man auf dem Gipfel des Ansehens und der Macht stünde!! —

Nun straft auch der österreichische Minister Graf von Buol den Minister von Manteuffel Lügen, und erklärt in einer Rundschrift, daß Preußen allerdings in Frankfurt die von ihm jetzt geläugneten Aeußerungen gemacht habe! — „Man ist's hier gewohnt!“

Stahl hat dem Grafen von Hoverden Abbitte gethan, und einen Revers unterzeichnet, „den ein Edelmann nicht unterzeichnet hätte.“ So sagen Junker von seiner eignen Parthei. —

Sonnabend, den 24. März 1855.

Das Berliner Wochenblatt ist heute von der Polizei weggenommen worden. Dieses schlechte Blatt ist den Ministern besonders unangenehm, ebenso wie der Kreuzzeitungsparthei, weil seine Leute die meiste Aussicht haben, bei nächster Gelegenheit Minister zu werden, sie sind vornehm, reich, roya=

listisch, kirchlich, frömmelnd, hinreichend reaktionair; das ist freilich nicht ohne Gefahr für die andern! Ein klein wenig mehr Ehrlichkeit, das heißt nichts! —

Die Kölner Zeitung vor Gericht gestellt, wegen Mittheilungen aus England, aber freigesprochen. Die Quängeleien hören nicht auf! —

In Wien ist kein Frieden zu hoffen, wenn nicht Rußland vorher weitere tüchtige Schläge bekommt. Es wird offen gesagt, daß wenn die Verhandlungen scheitern und der Krieg in größester Ausdehnung fortgesetzt, Polen in Frage gestellt wird, nur allein Preußen die Schuld trägt, seine schwankende Politik, sein für Rußland günstiges Verhalten, das gegenüber den mit Oesterreich geschlossenen Verträgen und den mit den Westmächten verhandelten Erbietungen, für ein verrätherisches erklärt wird. Hof und Minister und Kreuzzeitung betrinken sich im Dünkel der vermeintlichen Größe und Macht des preußischen Dastehens; sie meinen, Preußen habe zu entscheiden was kommen soll, werde geachtet, gefürchtet. Und Preußen ist ausgeschlossen von den Verhandlungen, Oesterreich drückt ihm sein mitleidiges Bedauern aus, der türkische Gesandte legt Fürbitte für Preußen ein! —

Der Raubmörder Putlitz — nicht mehr „von" Putlitz, weil er als uneheliches Kind nicht adlich geboren ist, aber der bekannten Adelsfamilie dem Blute nach angehörig — hat seine Missethat bereits eingestanden. — Er soll ein natürlicher Sohn des Prinzen Karl sein. —

Sonntag, den 25. März 1855.

Die Volkszeitung verarbeitet heute die beiden Schimpfgenossen Gerlach und Wagener ganz tüchtig. Man wird es einmal nicht glauben, daß solch nichtsnutziges, geistesarmes

Gesindel ernstlich bekämpft werden mußte, von augenblicklicher Wichtigkeit war! —

Nachrichten aus England. Es wird versichert, nur die Einsprache oder vielmehr die Bitten der Königin Victoria und ihrer Minister habe den Kaiser der Franzosen noch abgehalten, mit dem Könige von Preußen kurz umzuspringen und ihm mit einem scharfen Entweder Oder auf den Hals zu rücken, auch Oesterreich wäre gar nicht abgeneigt, mit Preußen Händel zu haben. Anstatt einer Herstellung Polens eine Theilung Preußens, das wäre eine schöne Bescheerung! Gar nicht unmöglich; es käme nur darauf an, daß man einig würde, auch mit Rußland, die Türkei käme dann später! —

Artiges Geschichtchen aus dem Jahr 1848! Bei den Wahlen in Paris zur Assemblée nationale ging es lebhaft her, die Kandidaten sprachen zum Volk mit größtem Eifer, zeigten ihre Gesinnungen, ihre Verdienste, einer suchte die Gunst besonders durch Versprechungen zu gewinnen, die geradezu Mißtrauen erregten, überhaupt sah man schon deutlich, wie alles wieder auf die alten Lügen und Falschheiten hinauslief. Da unterbrach plötzlich ein kleiner Gamin den Redner mit der Frage: „Monsieur, savez-vous nager?“ Der Redner gerieth durch die Knabenstimme außer Fassung, stutzte, sah sich um, und erwiederte dann: „Pourquoi cette question? non je ne sais pas nager!“ — „Oh! alors évitez de vous faire nommer député, parceque nous sommes résolus de jetter toute l'assemblée dans la Seine.“ — Unsere Berliner Jungen könnten dasselbe von unsern Kammern sagen! In die Spree, statt in die Seine! —

Frau Spahns erzählte einige merkwürdige Umstände von den letzten Stunden des Kaisers, wie sie dessen Leibarzt Dr. von Mandt an eine von ihr gekannte Dame hieher geschrieben hat. Der Kaiser wußte nicht, daß er in Gefahr sei, und wollte die ersten Andeutungen des Arztes nicht verstehen.

Endlich fragte er doch: „Muß ich denn sterben?" Auf die möglichst schonende Bejahung schwieg der Kaiser erst, wandte sich dann von dem Arzt ab, und sagte: „Woher nehmen Sie den Muth, einem Kaiser von Rußland sein Todesurtheil zu sprechen?" Mandt sagte, aus den früheren Befehlen des Kaisers nehme er diesen Muth, aus den Forderungen der Religion und denen des Reichs. Der Kaiser schwieg nun lange, und erst auf die wiederholte Frage Mandt's, ob der Beichtvater kommen dürfe, willigte jener ein, und wollte zugleich die Verwandten und Diener versammelt sehen. Die weitere Erzählung scheint etwas aufgestutzt, von einer schriftlichen Arbeit des Thronfolgers, die der Kaiser gefordert, angehört und gebilligt habe u. s. w. Man will in ihm bis zum letzten Augenblicke den starken Herrscher zeigen, während er nur noch der schwache Kranke, der schwer Leidende, der nur halb bewußte Sterbende war. —

Montag, den 26. März 1855.

Dr. Kossak in der Montagspost vortrefflich über Manteuffel, so freimüthig und scharf wie kein andres Blatt. Auch schildert er meisterhaft den frömmelnden Dr. Kranichfeld, dessen Vortrag gegen die Alkoholvergiftung vor einer jämmerlichen Versammlung. Er zitirt zwei Verse, die von Rahel herrühren, als von Angelus Silesius, in einer etwas platteren Form. —

Die hiesige freie Gemeinde feierte am Sonntag ihr zehnjähriges Bestehen. Die Polizei störte die Versammlung, indem sie einige Frauen, die den Verein hatten gründen helfen, hinauswies. —

Herr von Reumont hat vom Louis Bonaparte das Kreuz der Ehrenlegion bekommen. Der schickt seine Bücher an alle Fürsten, um Orden oder Dosen zu erbetteln. Das mag sein! Aber auch an Bonaparte? Das ist etwas zu bettelhaft! —

Ein Spaß, der im Volke großes Glück macht! Man erzählt, daß ein Bauer ein Fuder Heu zu Markte bringt, ein Käufer weist ihn an, dasselbe in der Leipziger Straße Nr. 3 auf dem Hof abzuliefern, er solle nur nach dem Stall fragen, wo die größten Ochsen sind. Wie er ankommt, sagt man ihm, hier sei die erste Kammer oder das Herrenhaus! —

Dienstag, den 27. März 1855.

Die Nationalzeitung spricht unerwartet für den Grafen von Hoverden, den sie früher als den „armen" bezeichnet hatte, entschuldigt sein Berufen auf den König, und nimmt an dem „Herrenhaus" einigen Antheil. Nicht grade unrichtig, aber unziemlich, folgewidrig, und jedenfalls unnöthig! Warum nimmt sie denn an den Wahlen nicht Theil? — Der ganze Artikel hat ein mattes, einlenkendes Ansehn. Hoffentlich nur ein vorübergehendes Wölkchen! —

Die erste Kammer hat das Ehescheidungsgesetz mit geringen Aenderungen angenommen, doch war eine Opposition von einigen dreißig Stimmen, und eine Anzahl Mitglieder enthielten sich klüglicherweise der Abstimmung! Die zweite Kammer hat den Antrag auf Abänderung zweier Paragraphen der Verfassung, den die erste angenommen hatte, mit einer Mehrheit von 18 Stimmen verworfen. Gerlach und Manteuffel sprachen erbärmlich, Wentzel sehr gut. Der Antrag ging vom Grafen von Itzenplitz aus. Das ist ein Sieg der Konstitutionellen, ein sehr großer; aber es ist kaum zu glauben, wie wenig das Volk sich daraus macht! Im Volk ist das Gefühl verbreitet, ohne eine neue gründliche Revolution sei alles nichts. —

Die Zeitungen sagen, in St. Petersburg sei das Volk gegen den Leibarzt Dr. von Mandt so erbittert, daß der Kaiser ihm den Rath gegeben habe, auf einige Zeit in's Ausland zu reisen! —

Der Faktor der Trowitzsch-Druckerei war bei mir, und meldet eine Unterbrechung des Drucks der Arnim'schen Gedichte an. Er ist ohne alle Nachricht von Bettina von Arnim, und es fehlt an Papier, obschon er dessen Mangel im voraus längst ihr selbst nach Bonn und ihrem Geschäftsführer nach Weimar angezeigt hat. —

Friedrich der Große schreibt am 12. März 1760 an die Herzogin Sophie Dorothee von Sachsen-Gotha: „Peut-être que le période fatal de la Prusse est arrivé; peut-être verra-t-on une nouvelle monarchie despotique des Césars. Je n'en sais rien. Tout cela est possible; mais je réponds que l'on n'en viendra là qu'après avoir répandu des flots de sang, et que certainement je ne serai pas le spectateur des fers de ma patrie et de l'indigne esclavage des Allemands. Voilà, madame, ma résolution ferme, constante, inviolable. Les intérêts dont il s'agit sont si grands, si nobles, qu'ils animeraient un automate. *L'amour de la liberté et la haine de toute tyrannie est si naturelle aux hommes, que, à moins d'être indignes, ils sacrifient volontiers leur vie pour cette liberté.*" —

Mittwoch, den 28. März 1855.

Besuch vom Herrn General Adolph von Willisen; die unaufhörliche Beschäftigung mit den Minié-Büchsen, das Wiederholen derselben Gründe, der Abwehr gegen dieselben Dummheiten, macht ihn etwas mürbe. Die Friedensaussichten sind ihm auch bedrückend, die innere und äußere Lage Preußens sehr entmuthigend. —

Der König hat sich mit Bitterkeit darüber ausgesprochen, daß in Spanien auf Olozaga's Antrag der Senat ein Wahl-

körper geworden ist. In der That spielen Herrenhäuser und Pairskammern neben solcher freisinnigen Einrichtung eine veraltete Rolle, und die Erblichkeit und Lebenslänglichkeit unsrer „Herren" wird in ein schlechtes Licht gestellt, man hat ohnehin keinen Glauben an sie. Jemand sagt: „O der König ist gar nicht gegen die Wahl, nur möchte er sie allein haben!" — „Jede Opposition erzürnt ihn, landständische wie parlamentarische, nur römisch-katholische nicht!" —

Der Landrath von Diest hat in Düsseldorf einen Mann auf der Straße verhaften lassen, ohne daß er dazu befugt war. Der Mann war von der Revisionskommission zum Nachdienen in den Kriegsdienst verwiesen worden, hatte aber von seinem General Urlaub erhalten, um in der Stadt seine Geschäfte zu besorgen. Der Landrath, ihn mit niedrigem Haß verfolgend, begegnet ihm und läßt ihn verhaften. Es erweist sich, daß kein Grund dazu war, und die Militairbehörde nimmt die Sache übel. Der Landrath will sich herausreden, und widerspricht sich in den Vorwänden, die er dazu gebraucht. Man weist ihm öffentlich seine Lügen und Verdrehungen nach. Dennoch will ihn die Oberbehörde schonen und behalten. Und solche Entsittlichung wird gelobt! —

In der Revue des deux mondes steht ein Aufsatz über die Zuaven, man sagt vom Herzog von Aumale; darin werden die Generale Lamoricière, Cavaignac, Changarnier, Bedeau, außerordentlich gelobt. Bonaparte läßt den Redakteur dafür schelten und bedrohen. —

Der König will von den Verbesserungen der Strafhaft nichts hören, weil sie von dem ihm verhaßten Präsidenten von Wentzel ausgehen; er hat sich von dem Vortrag abgewendet, und erklärt, man solle ihm den Namen nicht nennen! Indeß ist Hinckeldey schon längst auf die Sache eingegangen, und unter seinem Namen gedeiht sie und wird sie zur vollen Ausführung kommen. —

Donnerstag, den 29. März 1855.

Ausgegangen mit Ludmilla. In der Thüre begegnet uns Herr Hermann Grimm, der uns besuchen will, uns aber nun zu Kranzler begleitet, unter den Linden und im Lustgarten wohl dreiviertel Stunden mit uns spazieren geht. Er hat Briefe aus Bonn, Bettina von Arnim will nach Berlin kommen, die Töchter fürchten, sie möchte hier wieder in die alten Verdrießlichkeiten gerathen und davon ganz niedergeworfen werden — ihre früheren Unfälle scheinen wirklich kleine Schlagflüsse gewesen zu sein. — Ich kenne ihre Sachen nur durch sie, weiß nicht, wie sie in Wahrheit sind. Grimm behauptet, alles was Bettina vortrage sei falsch, lauter Einbildung und Unrichtigkeit;, er sei ganz überzeugt, daß der arme M. ein redlicher Mensch und kein Betrüger sei, Bettina habe ihm gewaltsam die Rolle eines abgefeimten Bösewichts aufgedrängt, da er doch nur deren Bestes gesucht und erwirkt habe. Grimm spricht von Bettina wie ein Mensch, den sie schon auf's äußerste gebracht hat! —

In der ersten Kammer hat das Ministerium eine Niederlage erlitten, sie erklärte sich fast einstimmig gegen die Vorlage. (Pferdesache!) — In der zweiten Kammer wieder Mattigkeit und Kleinmuth. —

In Friedrichs des Großen Briefen gelesen; da lernt man den starken Herrscher und Helden als edlen und liebenswürdigen Menschen kennen! —

Der sonst wackre Generalsteuerdirektor Kühne hat in der Kammer gesagt, die Regierung habe die zweite Kammer 1849 auflösen und eine neue Wahlordnung oktroyiren müssen, weil mit dieser Kammer nicht möglich gewesen zu regieren! Auf diesem Punkt also blöd und stumpf wie ein gewöhnlicher Beamter! Wie oft hätten die Völker Ursache, aus gleichem Grund die Regierungen abzuschaffen! Nun freilich, bisweilen thun sie's auch! —

Freitag, den 30. März 1855.

Louis Bonaparte wird in London, in Wien und in Konstantinopel erwartet, und dann auch in der Krim. Sein angeblicher Oheim machte in den Hauptstädten andre Besuche, und diese trafen andere Anstalten für ihn, als jetzt die Höflinge der Königin Victoria, des Kaisers Franz Joseph und des Sultans Abdulmeschid. —

Der König besucht die frömmelnden Vorträge von Stahl, Hengstenberg, Göschel, und scheint sich dabei gar nicht zu langweilen. Man sagt, der König werde täglich kirchlicher, aber auch täglich unruhiger, denn die Kirche, der er äußerlich angehört, befriedige ihn nicht, er werfe sehnsüchtige Blicke nach der katholischen. Der Tod des Kaisers Nikolaus hat ihn mächtig erschüttert, und stark an seinen eignen Tod erinnert, mit dessen Vorstellung er große Angst verbinden soll. Den Tod zu fürchten, ist allerdings ein Unglück, das Tausende aus dem untersten Volke nicht kennen! —

In Bremen sind erschienen „Novae epistolae clarorum virorum ad dominum Mixta Colanda." Der alberne Mitschke-Kollande wird hier gehörig verarbeitet. Chalybaeus Cancrinus, Querlarsius Judex, Pisquarkius, Leo lenis, Parvus Niburtius, Pernicies etc. sind unverkennbar Stahl, Gerlach, Bismarck, Leo, Niebuhr, Pernice &c. —

Die Demokraten haben auf's neue die Frage gestellt, ob sie sich bei den Wahlen betheiligen sollen? Daß sie in der Kammer bald die Mehrheit haben würden, ist unzweifelhaft, aber eben so gewiß, daß die Regierung dann die Kammer auflösen und willkürlich ein neues Wahlgesetz erlassen würde, durch das die Demokraten wieder ausgedrängt würden. Was sollen sie dann thun? Als gefoppte Narren still abziehen? oder — — —? Jederman fühlt, daß hier eine größere

Frage im Hintergrunde liegt, sich beugen oder sich offen gegen die Gewalt empören. Das Letztere ist etwas so Gewichtiges und Gewagtes, daß man davor zurückschreckt. Anderntheils jammert es die Demokraten, zu sehen, wie vereinzelt die wackern Kämpfer Vincke, Wentzel &c. streiten müssen, in so manchen Fragen, wo die ganze Demokratie sie unterstützen möchte. Die Demokraten am Rhein und in Preußen sind theilweise sehr geneigt, an den Wahlen theilzunehmen, weniger die in der Mark und besonders die in Berlin; die meisten verharren in gründlicher Verachtung des jetzigen Kammerwesens, und wollen sich mit solcher Halbheit und Verkrüppelung gar nicht einlassen. Die Klügeren unter den Leitern erklären es für eine Sache des Beliebens, jeder möge wählen oder nicht, sie wollen vor allem eine Spaltung der Parthei verhüten. — Die Sache hat zwei Seiten, es kommt darauf an, den Werth der Vortheile gegen die Nachtheile gründlich abzumessen. —

Unter denen, die gar nichts von den Kammern wissen wollen, giebt es viele, besonders im eigentlichen Volke, denen mit einer allmählichen Besserung und Ausbildung des jetzigen Flickwerks gar nicht gedient ist, sondern den ganzen Plunder verwerfen, und auf neuer Unterlage von Grund aus eine Neugestaltung verlangen, mit andern Worten neuen Kampf und gänzliches Unterliegen der Gegner. Dieser Denkart ist auch an dem Staate Preußen nicht allzuviel, manchen gar nichts gelegen! Ein Staatsmann sollte dergleichen wohl erwägen und die Quellen solchen Abfalls zeitig zu verschließen suchen, in der Fortdauer der jetzigen Erbärmlichkeit fließen sie ungehindert! —

Sonnabend, den 31. März 1855.

Das Preußische Wochenblatt ist heute hier von der Polizei weggenommen worden. Es enthält einen Artikel gegen die Russenpreußen, „zu denen gehört auch der König selbst," sagte jemand. —

Der Redakteur der Kölnischen Zeitung, Herr Dr. Brüggemann, soll abtreten, die Behörde hat entschieden erklärt, er sei eine ihnen verhaßte Person, und man werde der Zeitung, so lange er an der Spitze stehe, unausgesetzt den Krieg machen.

Von allen Seiten erhebt sich vaterländischer Einspruch und heftiges Geschrei gegen die schändlichen Aeußerungen der beiden — Gerlach und Wagener, die in der zweiten Kammer gesagt, der Kaiser Nikolaus sei der Protektor der deutschen kleinen Fürsten gewesen, der Schutzherr Preußens. In ihren Privatreden gehen sie noch weiter, und nennen den König einen russischen Statthalter, Vasallen 2c. — Sollte man das für möglich halten? Ist da das Beiwort — zu viel? — In dieser Parthei waltet etwas Teuflisches, Christus hat keine entschiedeneren Widersacher, als diese Verworfenen, die sich nach ihm nennen. —

Der König hat die Gnadengesuche der Ladendorff, Levy 2c. nicht gewährt. Die Unglücklichen werden in's Zuchthaus abgeführt. — Was hilft's? Ueberall mehrt sich die demokratische Gesinnung, und ein Herrscherhaus wird mit Haß und Grimm angesehen als ein Feind alles Volksgedeihens. Die Ausübung der Gnade wäre noch ein gutes Band, aber grade das läßt man fallen! —

In Forster's Briefwechsel gelesen, zu besonderem Zweck. Im Cornelius Nepos und Valerius Maximus. —

„Köhlerglaube und Wissenschaft. Eine Streitschrift gegen Hofrath Rudolph Wagner in Göttingen. Von Karl Vogt. Zweite Auflage. Gießen 1855." 8. Die erste Auflage war

binnen vierzehn Tagen vollständig vergriffen. Ein gutes Zeichen! —

Sonntag, den 1. April 1855.

Trauriger Anblick des Königlich Preußischen Sonntags! Es ist als ob er mit Blei belastet wäre. Keine Arbeit und Geschäftigkeit, aber auch keine Lustbarkeit und Freude, außer in den niedern Wirthshäusern. Die Straßen sind todt, außer den Thorstraßen, in diesen drängt sich ein Menschenstrom, der in die Oede draußen strebt, auch dieser still und traurig. Was hilft's den Frömmlern, den Sonntag gescheinheiligt zu sehen? Die Kirchen sind doch leer, außer den paar Modekirchen, wo die Heuchler einander zur Schau dienen! Pfui über das Otterngezücht! —

Ich verbrachte den Nachmittag in unruhigen kleinen Arbeiten und nicht erquicklichen Betrachtungen. Ich fand für mein Urtheil über Menschen gewisse Prüfsteine, die mich nicht leicht irren lassen. Wer gern etwas an Goethe, Kant, Voltaire, Rousseau und Mirabeau auszusetzen findet, sie lieber tadelt als bewundert und liebt, wer nicht offenen Sinn hat für Friedrich den Großen, für den Herzog Karl August von Weimar, mit dem ist es nicht richtig bestellt, dem fehlen große Stücke, die ein wohlgeordneter Mensch haben muß! Wer nur immer denkt und sinnt, aber nie zum Thun kommt, oder doch nur spät und dürftig, der ist für gewisse Richtungen auszustreichen! —

Montag, den 2. April 1855.

Die Montagspost ist heute von der Polizei weggenommen worden; ich habe sie noch empfangen, sie enthält treffende Worte über Berlin, die doch nicht der Grund der Wegnahme

sein können. Wie es mit unsrer Preßfreiheit steht, sieht man an der Kölnischen Zeitung, die Regierung fordert einen andern Redakteur, der versprechen muß, in seiner Opposition eine maßvolle Haltung zu beobachten; das ist ganz ungesetzliche Willkür! Verletzt er die Gesetze, so mag er bestraft werden: dafür sind die Gesetze; man fürchtet die Freisprechungen, und das ist ganz erbärmlich, und schändlich. „Man kann mit Gesetzen nicht regieren!“ wird es bald heißen und heißt es schon! —

Der General von Wedell ist gestern aus Paris hier angekommen. Er soll bald wieder nach Paris zurückkehren. Unfruchtbare Verhandlungen, deren Nachtheil erst in der Folge sichtbar wird! —

Von den Wiener Berathungen nichts Zuverlässiges, als daß Rußland die Theilnahme Preußens beantragt haben soll. Neue scharfe Depesche des Grafen von Buol gegen die Behauptungen und Anklagen, welche der Minister von Manteuffel ausgesprochen hat. —

Der österreichische Erzherzog, der wegen des Todes des Kaisers nach St. Petersburg geschickt worden, hat dort vom Volke Drohungen und Beschimpfungen erlitten. — Dr. von Mandt ist noch in St. Petersburg, aber ein Theil der Bevölkerung ist gegen ihn erbittert, glaubt an Vergiftung des Kaisers. —

Der Fürst von Sondershausen hat vom Königeinen Beamten verlangt, den er zu seinem Minister nehmen könne, zu einem Factotum für sein Ländchen. Der König hat den berüchtigten Landrath von Elsner genannt, Manteuffel zugestimmt, wie es scheint, doch mit Unlust, weil er dem Elsner nicht recht traut. Elsner hat angenommen. Fort mit ihm! Werd' er ein würdiger Kumpan des Herrn von Lauer, des Grafen von Bülow ꝛc. — Ich denke, sie sind am schädlichsten in Preußen, an andern Orten finden sie mehr Widerstand. —

Hamburgische Verfassungswehen! Auch hannöversche! Der

Bundestag wird in beiden von der schlechten Seite angerufen! Sehr richtig! —

Dienstag, den 3. April 1855.

Geschrieben, in meinen Papieren gearbeitet, mit leidlichem Erfolg. Eigenthümliche Gegensätze ergeben sich, wenn man nebeneinander stellt, was verschiedene Menschen in gleichen Zeitabschnitten gethan, gelebt, und wenn man die Fäden verfolgt, an denen die Gebilde dieses verschiedenen Thuns und Wirkens späterhin zusammenfließen, sich durchkreuzen oder vereinigen.

Gründonnerstag, den 5. April 1855.

Ausgegangen mit Ludmilla; bei Kranzler. Die unglückliche, gemaßregelte Kölnische Zeitung durchgesehen! Ich dachte immer, sie würden die mißfälligen Blätter gradeswegs schlachten, — das Messer haben sie ja in der Hand, — aber sie ziehen vor, sie zu martern, langsam zu erdrosseln. —

General von Wedell ist von hier wieder nach Paris abgefertigt worden, wieder mit einem eigenhändigen Schreiben des Königs, von dessen Fassung der Minister von Manteuffel nichts weiß. — (Noch nicht abgereist!

Stiller Freitag, den 6. April 1855.

Geschrieben. Meine Arbeit fortgesetzt und beendigt. — Frühmorgens kam Herr Dr. Pribil, setzte sich vor mein Bett, und sah mit mir einen Stoß Autographen durch, unter denen ich ihm einige als besonders werthvoll bezeichnen konnte. Wir sprachen viel über Böhmen, die Verhältnisse in Prag, die Hoff-

nungen der Tschechen. Er sieht diese Verhältnisse an wie ich, andre Sachen freilich anders. Erinnerungen an das Jahr 1848; betrogene Völker! Muth von Feigheit besiegt! —

Ausgegangen, mit Ludmilla; bei Kranzler. Häßlicher Feiertagsanblick, Kirchengänger, die mit Hoffahrt ihre Gebet- und Gesangbücher zur Schau tragen, böse Gesichter, Heuchlermienen. Geschlossene Läden, verhüllte Schaufenster. Blödsinnige Anstalten! Bald wieder nach Hause gelenkt! —

Nachmittags kam Herr Dr. Franck, eigentlich, obwohl er's nicht recht gestehen wollte, um sich zu verabschieden. Er verkauft seinen Hausrath, seine meisten Bücher. Sein Weggehen ist schlimmer als eine Auswanderung: ein tragisches Geschick führt ihn mit seinem Sohn in's Ausland, aber auch hier kann er nicht mit ihm zusammenbleiben, er muß ihn seinem Beruf, seiner Liebhaberei überlassen, ungewiß ob diese bestehen, zum wahren Beruf werden wird. Und dabei kommt der Jüngling doch nur auf eine unglückliche Bahn, im englischen Seedienst als Ausländer findet er schwerlich Gedeihen! Franck verstimmte mich sehr, sowohl durch dies Geschick, das ihn fortreißt, als durch die Trübniß und Unzufriedenheit, mit der er Welt und Menschen ansieht; er will fast niemanden gelten lassen, nichts anerkennen, nichts ist ihm genügend, und indem er vieles Bessere und Beste verwirft, geschieht es ihm, daß er sich dann mit entschieden Schlechtem behilft, mit liederlichen Gesellen, die er, weil sie eben nichts weiter sein wollen, gar nicht in Rechnung bringt. Er verwarf die meisten unsrer Bekannten. Es scheint ihm sehr übel zu Muth! —

Unsre Preßfreiheit! Der Litterat Hopf, ein armer Teufel, der von seinem bischen Humor lebt, von der Polizei vielfältig geschoren, nach Charlottenburg ausgewiesen u. s. w. hat ein Schriftchen drucken lassen: „Stimmen der Berliner Frauen gegen das neue Ehegesetz", die Polizei bekommt Wind davon, nimmt alles Gedruckte fort, zerbricht die Druckformen! Bloß

weil sie weiß, daß der König mit blindem Zorn für das Gesetz eifert! —

Die Kreuzzeitung und alle andern Blätter geben die Nachricht, der General von Wedell sei schon wieder nach Paris abgereist; diese Nachricht ist aber falsch. Man sagt, er habe schon das Schreiben des Königs in Händen gehabt, da sei dieser andern Sinnes geworden, habe es zurückgefordert, und der General warte auf neuen Befehl. —

Sonnabend, den 7. April 1855.

In meinen Papieren gearbeitet, und einiges gefördert. Ich möchte gern einige Aufsätze drucken lassen, aber vernünftiger ist es zu warten, das Pulver nicht unnütz in's Leere zu verplatzen, sondern zum wirksamen Schuß aufzubewahren. In allen Kämpfen, die jetzt stattfinden, hat unsre Waffe keine Anwendbarkeit. —

Das Bethmann-Hollweg'sche Wochenblatt beleuchtet bei Gelegenheit des Redaktionswechsels der Kölnischen Zeitung das Verhalten der Regierung gegen die Presse, und erklärt dasselbe für gesetzwidrig, tückisch und verrätherisch; die Polizei sucht alle Blätter von ihr abhängig zu machen, und es ist ihr großentheils schon gelungen. —

Besuch von Herrn Foß aus England, alte Bekanntschaft, deren ich mich nur dunkel erinnere. Der Zustand von England scheint äußerst verworren und bedenklich; man hat kein Vertrauen mehr auf die alten Stützen des Staates, und sucht neue; alles lenkt in revolutionaire Bewegung, und es bereiten sich die größten Umgestaltungen vor, schwerlich ohne gewaltsame Ausbrüche. —

Beileidsadresse des Magistrats an den König wegen des Todes des russischen Kaisers. Der König antwortet dankend.

— Bildnisse, Lebensabrisse des Kaisers, Gedichte auf ihn, Trauerreden, von allen Seiten und in größter Menge. Sie möchten gern einen Helden, ein Partheihaupt aus ihm machen, ihn auf alle Weise verherrlichen. Hilft aber nichts. Der Tod ist ein zu mächtiger Auslöscher; und nicht nur im Volke, sondern auch schon am Hofe wird der Name Nikolaus weniger genannt, und mit geringster Theilnahme, wenn es geschieht. Der Todte giebt keine Orden, keine Dosen. Die Hofschranzen gehen ihrem Futter nach. —

Der Lieutenant bei den Gardekürassieren Graf Adolph von Königsmarck ist auf sechs Monate seinem Onkel dem Gesandten im Haag beigegeben. Sie wollen einen Diplomaten aus ihm machen. —

Gegen die Ungerechtigkeit der Zeitgenossen beruft man sich zwar auf die gerechtere Nachwelt. Ich finde genug Fälle, in denen man sich gegen die verkennende Nachwelt auf die einsichtigeren Zeitgenossen berufen könnte. Goethe besonders wäre dazu berechtigt. Je weiter seine Werke sich von ihrem Ursprung entfernen, desto weniger Verständniß, Sinn und Liebe für sie bleibt übrig. Grade jetzt ist für ihn eine kalte Winterzeit. Auch für Rahel scheint weniger Sinn und Liebe vorhanden, als vor zwanzig Jahren. Aber es schadet nicht! Diese Jahrszeit geht vorüber, und Frühling und Sommer kehren zurück. Dies sind wechselnde Stimmungen, die man ertragen muß. -- Zuletzt kommt denn doch eine Zeit, wo nur berufene und edle Geister den Werth ihrer Vorgänger feststellen, wo man den Autor wenigstens im Zusammenhange mit seinen Zeitgenossen sieht und beurtheilt. Dies hindert nicht, daß die Gemeinheit auch nach zweitausend Jahren noch bisweilen schreit, Platon sei ein dummer Schwärmer, Homeros ein langweiliger Schwätzer. --

---

Ostersonntag, den 8. April 1855.

Ein Gerücht vom Auseinandergehen des Kongresses in Wien. — Eine merkwürdige und wichtige Thatsache ist die große Verwüstung, welche im österreichischen Heer durch Krankheiten angerichtet wird; die Truppen stehen noch friedlich auf eignem Boden, in geordneter Verpflegung, und dennoch! Ein Reiterregiment ist fast ganz aufgerieben, ein andres hat nur noch die Hälfte seiner Mannschaften! Ich gedenke der Zustände in Ungarn 1809, wo das Heer neunzigtausend Kranke zählte, das Regiment Vogelsang allein zweitausend, von denen keiner zum Regiment wiederkehrte. Und welch entsetzliche Anstalten damals! —

Eine Betrachtung drängt sich mir seit einiger Zeit wiederholt auf. Das Alter hat das Eigne, nicht mehr erwerben zu können, es kann nur ausgeben, abwerfen, verzehren, kaum noch genießen. Dies gilt von allen Gebieten, des Körpers, des Geistes, des Herzens; von allen äußern Hülfsmitteln, und innern. Das bedingt allerdings eine besondere Stellung zum Leben, wie die Jugend sie nicht kennt. Im Innern aber macht der Unterschied sich doch weniger geltend, da treibt es und glüht es, und sinnt es und strebt es immerfort! —

Berlin mit aller seiner Pracht und Schwelgerei hat doch an solchem Festtage wie heute nur ein klägliches Ansehn, besonders wenn kein heitres Wetter ist. Da zeigt sich kein geputztes Volk auf der Straße, da bleibt es in seinen Arbeitshöhlen verborgen, oder schleicht am dunkeln Abend in die schlechten Wirthshäuser, und betäubt sich in wüstem Lärm, Tabaksrauch und Getränk! Berlin kommt um seinen ehrbaren Mittelstand, der guten wohlhabenden Bürger werden immer weniger. Schwindel aller Art gedeiht, wie nie vorher. Von oben wird dieser Mißstand begünstigt. Schlechter, serviler Magistrat, ohnmächtige Stadtverordnete; glänzende allmächtige Polizei, prunkvolle Anstalten, deren Kosten unerschwing-

lich sind! — Das Gewerb und der Handel ringen kräftig gegen den Verfall, aber stoßen überall auf Hindernisse, und ihre Erfolge selbst werden oft zum Nachtheil. —

Ein Mitglied des Richterstandes beklagt sich bitter über die Eingriffe der Polizei in die Rechtspflege. Die Polizei darf gesetzlich keine Verhaftung vornehmen ohne gerichtlichen Verhaftsbefehl, sie verhaftet aber eigenmächtig nach Willkür, läßt die Verhafteten oft längere Zeit im Gefängniß ohne die Kenntniß des Gerichts, ersinnt allerlei Ausflüchte, um die Verhaftung als gerechtfertigt erscheinen zu lassen, und behält in den meisten Fällen die Oberhand, da der Justizminister wie der Hof auf ihrer Seite sind; ein armes Gericht vermag dagegen nichts. —

Ostermontag, den 9. April 1855.

Geschrieben; ich habe doch der Frage, ob man mitwählen soll, eine kleine Erörterung widmen müssen, für den jetzigen Augenblick überwiegt das Nein, mehr noch als vor einem Jahre. Die jetzige Staatsverderbniß ist zu groß und liegt zu hoch, als daß sie durch Kammern und leere Abstimmungen geheilt werden könnte! — Die Berliner sind mehr bewegt und beschäftigt durch die Schließung der Kroll'schen Wirthschaft, als sie es von der Schließung der Kammern sein würden. Allerdings knüpfen sich an diese Sache manche höhere Angelegenheiten, der Kampf der Rechtspflege gegen die Polizei, die gewaltsame Einmischung der letztern, die Begünstigung des Polizeidirektor Stieber, dessen Geldvortheile, die Nachsicht gegen den Verwalter Engel, und andres der Art; das gerichtliche Verfahren wird manches, was man verheimlichen möchte, an den Tag bringen, es müßte denn sein, daß auch dies Gericht, wie in dem Köller'schen Prozeß, aus Rücksichten gewisse Personen nicht blosstellen wollte. —

Bei dem Mangel an Zeitungen, während der Feiertage, entstehen allerlei Gerüchte, die aber schnell wieder fallen. —

Nachmittags Besuch von Herrn Dr. Vehse. Mit Betrübniß spricht er von der nahen Abreise Dr. Franck's, und dem schweren Verhängniß, das über dessen Leben sich zusammengezogen hat. Wirklich ein tragisches Geschick! Alle seine Vortheile, seine Unabhängigkeit, sein Vermögen, seine Bildung, das Glück einen so ausgezeichneten Sohn zu haben, die Liebe zu ihm, die Freiheit zu jeder Entschließung, alles das verwandelt sich ihm in Unglück! Er hat zu Vehse mehr Zutrauen, als zu Anderen, gesteht ihm seine Betrübniß, seinen Schmerz, ist den Thränen nahe, bekennt, daß er auf immer scheide. Daß der Sohn in England Heimathsrecht erlangen werde, ist eine unbestimmte Hoffnung. Und wie der Sohn künftig einmal auf Preußen zurückblicken werde, ist auch nicht vorherzuwissen! Genug, das Ganze ist ein großes Unglück! — Ein Vater soll nicht in dem Sohn aufgehen; das ist das Unrichtige darin, daß der Sohn vor der Zeit Hauptperson geworden. Der arme Junge kann dafür nicht, und der liebevolle Vater, dem nichts geblieben war als dieses Kind, ist auch zu entschuldigen.

Dienstag, den 10. April 1855.

Bei Sonnenschein ausgegangen. Zu Kranzler. Kölnische und Augsburger Zeitung. Bei Dr. Franck im Hotel de Brandebourg, ich traf aber nur den Sohn, der mir einen andern Eindruck machte als früher, nicht so vortheilhaft, er hat kein kraftvolles Aussehen, und kam mir etwas wie ein Schicksalswerkzeug für den Vater vor. —

Der Faktor aus der Trowitzsch'schen Druckerei klagt über Bettina von Arnim. —

Scharfe Note des französischen Ministers Drouin de l'Huys

gegen die Manteuffel'sche, deren Behauptungen er hart bestreitet. —

Herr Major von Hanneken aus St. Petersburg zurückgekehrt. Ein russischer General dort hatte sich auf eine an ihn gerichtete Frage kurz abgewendet, und als Hanneken ihn darüber zur Rede stellte, bat er um Verzeihung, er habe jenen wegen der weißen Uniform für einen Oesterreicher gehalten! Gegen diese ist man wüthend aufgebracht. — In Wien gehen die Verhandlungen weiter. Lord John Russell von der Wiener Gesellschaft eingefangen, abgeschwächt! —

Der Prinz von Preußen aus Koblenz herberufen. Die große Kommission wegen der Miniébüchsen tritt wieder zusammen; die kleine von Adolph von Willisen geleitete genügt wieder nicht. —

Bettina von Arnim kann nun jeden Tag hier eintreffen. Ich freue mich gar nicht auf sie! Hat sie wirklich durch Schlaganfälle gelitten, so wird ihr Anblick ein sehr trauriger sein; ist sie wie sie war, so wird sie mich wieder schön quälen! — Hermann Grimm will sich todtlachen über ihren Einfall, dem Generalpolizeidirektor von Hinckeldey ihren Prozeß gegen M. und den davon zu erstreitenden Betrag für die überschwemmten Schlesier zu überweisen! einen Betrag, der sich auf bloße Gerichtskosten, die zu bezahlen sind, beschränken wird. Nach Grimm's Meinung ist M. in der Sache ganz ohne Schuld, und auch Bettinens Töchter glauben es. —

Mittwoch, den 11. April 1855.

Ich habe großes Verlangen nach frischem Grün und milder Luft, erinnere mich aber kaum jemals mit so geringen Erwartungen der Sommerzeit entgegengesehen zu haben. Nicht nur verspricht sie nichts, sondern auch meinen Wünschen bietet sie keine annehmliche Gestalt, wenigstens in demjenigen, was ich

auf dem ordentlichen Wege für wahrscheinlich, für möglich halten kann; es müßte „neues, ungekanntes Glück", persönliches oder besser noch allgemeines kommen! — Es ist jetzt eine trübe Zeit, nichts Sichtbares, Offenes gedeiht, überall verdorbene, falsche, sich hinschleppende Verhältnisse, überall Beklommenheit, Aufspannung, Mangel. Die Staaten alle in verkehrter Entwickelung, sie arbeiten sich dem Untergange zu. Und kein einziger Fürst, der dies einsähe, entgegenwirkte! Das spricht dem ganzen Monarchenthum das Urtheil! Ob Republiken besser sein werden? Darnach will die Geschichte nicht fragen, ihr genügt der Wechsel, wobei ja doch die Menschheit im Ganzen sich immer etwas vorschiebt. —

Man versichert, die Verurtheilten vom sogenannten Märzkomplott, Ladendorf, Levy, Gehrcke ꝛc., würden ausnahmsweise gut gehalten, auch die zum Zuchthaus Verurtheilten, denen weder die Kleidung noch die Arbeit der gemeinen Sträflinge zugemuthet werde. Der Befehl zu dieser Milderung soll dem Könige durch Hinckeldey abgedrungen sein, als deren Begnadigungsgesuch verworfen worden. —

Nachrichten aus Wien: Thätigkeit russischer Diplomaten in allen möglichen Richtungen. Wird kein Frieden zu Stande gebracht, so werden die Russen sich offen mit der Revolution verbünden, den Aufstand der Griechen, Magyaren, Slaven, Italiäner, ja vielleicht der Deutschen und zuletzt der Franzosen begünstigen, unterstützen. Die Gegner können dafür die Polen in Bewegung setzen. Arme Völker! Gut gemeint ist es von keiner Seite, man will sie nur als Werkzeuge gebrauchen. —

Hier ist es wieder ganz still davon, daß Hinckeldey zum Minister des Innern ernannt werden soll. Die Kreuzzeitungspartei hat die Sache zu hintertreiben gewußt, indem sie davon frühzeitig Lärm machte und die Vorstellung verbreitete, der König müsse der öffentlichen Meinung nachgeben. Die arme

öffentliche Meinung! sie hat nicht entfernt an das gedacht, was ihr jetzt aufgebürdet wird! —

In der Ilias gelesen, in Goethe's kleinen Gedichten, unter denen viele ganz unbeachtet sind! — In der deutschen Litteratur fehlt es vor allem an Lesern, ganz entsetzlich an guten, dankbaren Lesern. Die Schätze liegen bei uns aufgehäuft, wie das Erz in den Gebirgen, dunkel, unausgebeutet, unbenutzt. Und da fällt das blöde Kritikervolk noch ungezogen über die wackern Bergknappen her, die bemüht sind, den Reichthum in Umlauf zu bringen! —

Prinz Albrecht und seine Gemahlin Prinzessin Marianne haben sich in Meinungen bei der Leiche ihrer Tochter getroffen, und versöhnt, soweit hier das Wort Geltung haben kann. Die Prinzessin hat ihren Diener geheirathet, Kinder mit ihm, und er ist ganz Herr im Hause. Man schätzt das Vermögen der Prinzessin auf dreißig Millionen. —

Nachrichten aus Baden. Der Prinz-Regent ist schwach, und ganz in den Händen der Reaktion, nur zwischen Oesterreich und Preußen schwankend. Die Protestanten, nothgedrungen wider die römische Kirche im Streit, stützten ihrer Meinung nach sich am liebsten auf die Jesuiten! Liederliche Wirthschaft, in die man den Prinz-Regenten zu ziehen bemüht ist; ein gewisses adliges Haus in Karlsruhe bezeichnet man als —, die angesehensten Familien beeifern sich ihm ihre Töchter zu Liebschaften anzubieten. Es kommen in diesem Betreff Namen vor, die mir schon vor dreißig Jahren in solcher Art genannt wurden; es scheint auch hierin Erbämter zu geben! —

Donnerstag, den 12. April 1855.

Der König ist sehr dadurch verletzt, daß Rußland in Wien nicht entschiedener auf den Eintritt Preußens in die Friedens-

berathungen bestanden hat. Der russische Gesandte begnügte sich, den hiefür ausgesprochenen Wunsch, welchen die Westmächte kurz verneinten, zu den Akten zu geben. —

Großes französisches Lager bei Konstantinopel, die Stadt und den Bosporus beherrschend. Die Franzosen werden dort auch nach dem Frieden so lange als möglich bleiben, wie in Rom, wie die Oesterreicher in den Donaufürstenthümern, — wie die Preußen es in Holstein, Hamburg und Baden wollten! — Frieden ist wahrscheinlich, aber welcher! Ein Frieden voller Zwistigkeiten, Ränken und Ausflüchten! —

Herr Dr. Hermann Franck hat noch hier die Nachricht empfangen, daß es für seinen Sohn nichts ist mit dem Dienst auf englischen Kriegsschiffen, nichts ist mit der Schifffahrtsschule; er wird als Midshipman auf einem Schiffe der ostindischen Kompagnie seine Laufbahn beginnen, — falls nicht auch hier noch Schwierigkeiten eintreten. Die stolzen Gönnerschaften, die sichern Vorauserkundigungen, haben sich als Täuschung erwiesen! — Franck reist morgen mit seinem Sohn ab; ich bedaure den Vater sehr, es konnte ihm kein größeres Unglück widerfahren. Und sollte der Sohn doch nicht aushalten, welch neues Unheil, welche Beschämung! Das Schlimmste ist, daß der Sohn wie dem Vaterlande zugleich dem Vater fast gänzlich entzogen wird. Wie die Sachen einmal stehen, ist es doch richtig, daß der Vater dem Sohne nachgab. —

Der Untersuchungsrichter Schlötke vom Stadtgericht ist von dieser Amtsverrichtung entfernt, als Hülfsarbeiter zum Kammergericht versetzt und durch den Grafen von Wartensleben ersetzt worden. Die Veränderung ist für jenen keine Beförderung, vielmehr eine Kränkung; man wollte ihn los sein, besonders war Hinckeldey seit langer Zeit ihm feind, und arbeitete emsig gegen ihn. Schlötke, der aus dem Waldeck'schen Prozeß berüchtigte, verrufene Schlötke, der eifrige Augendiener des Hofes, der Minister, der Reaktion, in Ungnade!

Das also sein Lohn! Er bekommt seine Strafe von der Seite, von der er sie nicht verdient, das ist um so härter! Er soll ein geschickter Jurist sein, und wollte auch einmal ein redlich strenger sein; in der Sache des Prinzen *, der ein — Vergehen mit einem Mädchen begangen und die gerichtliche Ahndung nur mit den größten Geldopfern vermieden hat, war Schlötke gegen die Warnungen, die er von oben empfing, taub, wollte seine Pflicht thun, nahm die schlimmen Aussagen der Leute in die Verhörprotokolle auf, anstatt sie zu unterdrücken. Hinckeldey stellte dem Könige diese Ungebühr vor, und es erfolgte — eine seltsame Neuheit — ein mündlicher Kabinetsbefehl an den Justizminister, die obige Versetzung zu verfügen. Da die Sache in der Beamtenwelt Aufsehen macht, so hat sich Hinckeldey auf einige Tage entfernt, damit es um so weniger aussehe, als habe er mit ihr etwas zu thun. —

Freitag, den 13. April 1855.

Großer Aufsatz im Moniteur über den Kriegszug nach der Krim; Louis Bonaparte wälzt alle Nachtheile auf die Ausführer, rechnet alle Vortheile sich zur Ehre. Das Bedürfniß, die öffentliche Meinung für sich zu gewinnen, oder zu behaupten, bringt ihn schon sehr in die Klemme. Um die allgemeine Gunst muß er zum Theil die des Heeres opfern, und doch hilft ihm jene nicht im geringsten, wenn er diese nicht hat.

Mit der Reise Louis Bonaparte's nach England wird es Ernst. Man bereitet sich dort zu dem festlichsten Empfang vor. Er gilt dort nur als Ausdruck einer thatsächlichen Macht, einer befreundeten, hülfreichen, und kein anderer Gesichtspunkt wird sich im Augenblicke geltend machen. — Die Aristokratie und der Hof haben die Schmach, sich vor dem verbrecherischen

Emporkömmling zu beugen, und werden sie bis auf die Hefen trinken! Was sind alle sogenannten legitimen Monarchen, wenn sie diesen Abentheurer zum Genossen haben, ihn als solchen anerkennen, ihm huldigen, ihm schmeicheln müssen! Die Demokraten hohnlachen darüber, er dient ihnen, indem sie ihn hassen und verachten. —

Im August erlischt das Mandat der jetzigen Abgeordneten zur zweiten Kammer, und es werden allgemeine neue Wahlen stattfinden. Die Frage wegen der Betheiligung an der Wahl wird nun wichtig und dringend. Es finden sich viele Volksfreunde geneigt, diesmal mitzuwählen. Andere sind heftig für die fernere Zurückhaltung. Die Minister sind schon darüber beunruhigt, und denken auch ihrerseits an Maßregeln, um die Wahlfreiheit zu beschränken; der Gedanke, ein neues Wahlgesetz ohne die Kammern auf eigne Hand zu oktroyiren, liegt nahe genug, aber man weiß noch nicht, auf welche Weise man es einrichten soll, um die Demokraten wirklich auszuschließen. Die bisherige dumme Pfiffigkeit genügt hier nicht. —

Dr. Franck hat seine Reise um einen Tag aufgeschoben, um morgen mit Pfuel zugleich bis Magdeburg zu fahren; eine seltne Biegsamkeit in ihm! —

Zu Hause noch kurze Sitzung in allerlei Gespräch. — Alte Sachen gelesen, aus der ersten französischen Revolutionszeit, deutsche Auffassungen derselben durch Schlabrendorf, Oelsner, Forster, Huber, Baggesen, Georg Kerner, Reichhardt, Johann Heinrich Voß, Rebmann ꝛc. —

Der Fürst Woronzoff, gewesener Statthalter in Odessa, hat hier zu einem meiner Bekannten gesagt, Liprandi sei der einzige tüchtige General in der Krim; Lüders habe nur persönliche Tapferkeit, sonst nichts; Gortschakoff sei zerstreut, habe gar kein Gedächtniß; Osten-Sacken sei ein Betbruder; über Menschikoff sprach er sehr geringschätzig, an Paskewitsch

lobte er den guten Willen, die dem Aufbrausen folgende Milde. —

Von Manteuffel sagt man, er habe die Leitung der auswärtigen Angelegenheiten übernommen, wie jener Mann das Geigenspiel, den man gefragt, ob er die Geige spiele? worauf er geantwortet, er wisse es nicht, er wolle es probiren! —

Sonnabend, den 14. April 1855.

Lebhafte aufregende Träume; Bonaparte zu einer Art von europäischem Generalissimus erklärt, der König von Preußen in größter Bedrängniß; ich war beiden persönlich ganz nahe, konnte alles genau sehen, sprach aber mit keinem.

Herrn Professor Agathon Benary gesprochen; er hat neue Verdrießlichkeiten, das Schulkollegium will ihm die obern Klassen nehmen. Wegen einer Aeußerung bei der Todesnachricht vom russischen Kaiser ist er zur Verantwortung gezogen worden.

In meinen Papieren gearbeitet, ohne sonderlichen Erfolg. Ueber manche Gegenstände kann ich durchaus nicht zum Beschluß kommen; ihre Behandlung hängt zu sehr von den Umständen ab, unter denen eine Veröffentlichung möglich erscheint. Ich würde viele Papiere vernichten, wenn ich nicht hoffte, daß die gegenwärtigen Zustände anderen weichen werden, in denen andere Ansichten, Meinungen und Urtheile herrschen mögen als jetzt. Bei heutigen Zeitgenossen wird heuchlerische Ziererei und blöder Unverstand mich über vieles tadeln, was ich deßhalb doch keineswegs aufgebe. Nichts kommt mir elender vor, als sich vor der Lesewelt fleckenrein darstellen zu wollen; ein geschmeicheltes, falsches Bild ist meines nicht mehr. —

Abends mit Ludmilla zu Frau von Nimptsch gegangen. — Ein muntrer Abend, lebhaftes Gespräch nach allen Richtungen,

ernst und heiter. Der Kladderadatsch über Putlitz wurde vorgelesen, zum großen Ergötzen. Ueber Dr. Franck wurde viel gesprochen, sein Schicksal, das seines Knaben. Franck hat der Frau von Nimptsch das Bekenntniß abgelegt, für die Kräfte, die ihm verliehen worden, habe er so gut wie nichts geleistet, sein ursprüngliches Gebrechen sei Faulheit; er hätte in den Wissenschaften viel thun können, er wäre noch jetzt im Stande eine Oper zu schreiben, und mehr dergleichen Aeußerungen, auf die ich gar nicht viel gebe. Seine gute Lage, seine wohlhabende Unabhängigkeit hat er sich zu gut gefallen lassen, und die Genüsse der Welt reichlich genossen, zu denen freilich die geistigen auch gehörten. Daß er mehr hätte leisten können, halte ich für einen Irrthum; wäre er in einer besonderen Richtung fleißiger gewesen, so würde er diese allgemeine Bildungshöhe nicht erreicht haben, die er jetzt als Maßstab an seine Aufgaben legt; jeder Vortheil hat seine Schattenseiten, jeder Nachtheil seine Lichtseite. — Franck wird heute 53 Jahre alt. —

Im Plutarchos gelesen, in deutschen älteren Sachen. —

Eine der härtesten Prüfungen für das Alter ist es, wenn man den Menschen ihre Schöpfungen zerstört, ihre Götter- und Heroengestalten niederstürzt. Goethe drückt ersteres wehmüthig in diesen Zeilen aus:

„Den hochbestandenen Föhrenwald
Pflanzt' ich in jungen Tagen,
Er freut mich so! — ! — ! — Man wird ihn bald
Als Brennholz niederschlagen." —

Das Niederwerfen der Götter wird zwar bei treuen und standhaften Gemüthern nicht gelingen, sondern immer nur ein scheiternder Versuch bleiben; aber daß dieser auch nur gewagt wird, ist dem Gefühl schmerzlich. —

Sonntag, den 15. April 1855.

Die Zeitungen melden, daß der Baron Theodor von Sydow am 8. April zu Grätz fünfundachtzig Jahr alt gestorben ist. Er war früher preußischer Offizier, nach 1806 reisender Deklamator, Schmarotzer, Glücksjäger; als ich ihn 1834 bei Tettenborn in Wien sah, war er schon ganz heruntergekommen; er lebte zuletzt von den Almosen der Vornehmen. Ein weichlicher Holtei, wie dieser ein härtlicher Sydow. —

Der Kaiser von Oesterreich hat seit kurzem schon die dritte Amnestie erlassen, über zwölfhundert politische Gefangene sind dadurch in Freiheit gesetzt worden! Nichts der Art in Preußen! Beschämend und dumm zugleich, an keine Versöhnung zu denken, die edelsten Kräfte des Landes gelähmt zu lassen, den Zwiespalt zu erhalten, — aus den kleinlichsten Rachegefühlen, bei dem Bewußtsein, selber nicht ohne Schuld zu sein. Hier liegt Preußens Schwäche! —

Geschrieben. Die Wahlfrage untersucht, zur Untersuchung empfohlen. Die Abneigung gegen unser Scheinverfassungswesen ist mit Recht sehr groß, und wird schwer zu überwinden sein. Man geht seinem Gewerbe oder Vergnügen nach, ist gegen den Staat gleichgültig, sucht sich mit ihm als einer Unvernunft möglichst abzufinden. —

Im Plutarchos gelesen; in alten Briefschaften, gedruckten und ungedruckten, deren Stoffe sich allmählig zu einer Ausarbeitung anlassen, deren Gestalt und Richtung indeß noch nicht entschieden sind. —

Neue bittre Umlaufsnote Oesterreichs gegen Preußen, vom 23. März, es blickt einige Verachtung durch! — Nachrichten aus Wien sagen, daß der Kaiser persönlich in heftigster Stimmung gegen Preußen sei, vom Könige mit Hohn und Grimm spreche, als von einem falschen Bundesgenossen, den man besser zum offnen Feind habe ꝛc. —

Der König hat gesagt, die Sendungen des Generals von

Wedell nach Paris sollten nun ihr Ende haben, derselbe könne nach Luxenburg zurückkehren. Den König soll der Besuch Louis Bonaparte's in London schmerzlich beunruhigen, der letztere spielt Rollen, die ein Hohn für die andern Machthaber werden. Der König erinnert sich seiner eignen Reise nach England, aber weder die Bedeutung noch der Beifall kommen in Vergleich zu der Ernte Bonaparte's. —

Eine vornehme Dame, die mit den Hofsachen genau bekannt ist, höchst aristokratisch, aber nur bedingungsweise royalistisch gesinnt, macht von dem Könige und der Königin keine vortheilhafte Schilderung. Sie sagt von letzterer, sie sei über die Maßen hoffährtig, streng und hart, in vielen Beziehungen erbittert, gränzenlos herrschsüchtig, nur darin beschränkt, daß ihr Gesichtskreis ein so überaus enger sei; man glaube gar nicht, wie eigen und sorgfältig sie in Kleidung und Putz, wie wählerisch und schwer zu befriedigen sie sei! Man müsse sich ihr ganzes Wesen und Benehmen daraus erklären, daß sie keine Kinder habe &c. In persönlichen Dingen beherrsche sie den König ganz, sie spreche mit ihm in kaltem gebietenden Ton oft leise, man sehe, daß der König sie fürchte, öfters ängstlich und zweifelnd nach ihr hinblicke, genug sich ihrem Willen füge. Das hindere nicht, daß er doch bisweilen wieder durch allerlei Unarten sich Luft mache. Noch wurde bemerkt, daß wer in der Gunst des Königs dauernd sich *erhalte*, dies nur durch die Gunst der Königin bewirke, z. B. Uhden, Illaire, Leopold von Gerlach, Hofrath Schneider, auch Markus Niebuhr so lang es ging, die Familie von Canitz &c. — Jene vornehme Dame, wer ist sie? Die Gräfin von Münster geb. von der Marwitz? Die Gräfin von Haake geb. Gräfin von Tauentzien? Oder eine der vielen anderen, die solcher Aeußerungen fähig, am Hofe leben? Der Name wurde nicht genannt. —

Montag, den 16. April 1855.

Die Montagspost prüft mit Schärfe den berüchtigten Artikel des Moniteurs über die Krim, zeigt dessen Schwäche, dessen Unhaltbarkeit. Für mich ist er ein Zeichen des Sinkens! —

Im Plutarchos gelesen, in Schiller's Briefen. —

Wie viele unsrer guten Schriftsteller, unsrer begabten, gehaltvollen, die zu ihrer Zeit wichtig waren, und zur großen Geistesbewegung ihr Theil redlich beitrugen, gehen uns ganz verloren! Ihre Namen bleiben allenfalls, eingeschrieben etwa in Litteraturgeschichten, oder in den Briefschaften und Denkwürdigkeiten vorkommend, aber ihre Schriften gehen rettungslos verloren! Die Deutschen sind vorzüglich reich an solchen, die nicht die Ersten sind, aber die besten Zweiten und Dritten, oft jenen ganz nahe, und die Mitvordränger von jenen. Es wäre das größte Unrecht, diese Leute für Mittelmäßigkeiten auszugeben, sie sind dies durchaus nicht! Aber die Schriften von Moritz, von Erhard, Reinhold, Voß, um nur diese zu nennen, wer liest sie noch, wer sammelt sie? — Und selbst die gesammelten, kann man sagen, sie seien zum Gemeingut geworden? Jean Paul Richter, Forster, Fichte, — werden sie noch geschätzt und genossen wie sonst? —

Unter den Assessoren, die angeklagt sind, ihre Prüfungsarbeiten nicht selbst gemacht zu haben, wie sie doch an Eides Statt versichern mußten, befindet sich auch ein Kammergerichtsassessor v. *, dessen Mutter eine Millionärin ist. Man hat ihr vorgeschlagen, den Versuch zu machen, durch Anbietung einer Summe von hunderttausend Thalern zu milden Zwecken den König zur Niederschlagung des Verfahrens zu bewegen. Ein solcher Fall ist in früheren Zeiten einmal vorgekommen, ein Hr. von Zedlitz hat mit solcher Summe einen Mord gesühnt. Aber die Mutter kann sich nicht entschließen. Auch giebt es jetzt gesetzlich keine solche Niederschlagung mehr,

sondern nur nach erfolgtem Urtheil Begnadigung. — Noch ein besonderer Umstand kommt bei diesem * in Betracht. Angesehene Personen verwandten sich bei dem Justizminister um Rath und Hülfe, dieser war auch besten Willens, meinte aber, vor allem müsse er genau wissen, was und wie es geschehen sei. * schrieb darauf in rückhaltlosem Vertrauen dem Minister eine Art Beichte, und dieser — gab das den Armen gänzlich bloßgebende Schreiben zu den Akten! —

Dienstag, den 17. April 1855.

Geschrieben; über das politische Gedächtniß, das sich versteckt, oft sehr lange, dann aber plötzlich mit Macht hervortritt. Wir haben alle Ursache, unsre Erinnerungen zu pflegen, unsrer Freunde nicht zu vergessen, aber auch unsrer Feinde nicht. Der innere Feind ist der gefährlichste. Selbst im Jahre 1813 war er schwerer zu überwinden, als der äußere. —

Bei Kranzler. Unter den Linden, zur Schloßbrücke; Ueberreste der heutigen Parade, Konstabler zu Fuß und zu Pferd, die sich wichtig machen und spreizen; daß diese Zier des Polizeiwesens hauptsächlich an dem Defizit in den Finanzen der Stadt schuld ist, fällt uns heute nur zu sehr ein, da die Zeitungen melden, daß die Erhöhung der Haus- und Miethsteuer und die Errichtung einer Brennstoffsteuer wie einer Geflügelsteuer beschlossen ist. —

Sendung aus Paris von der Gräfin d'Agoult, die Revue contemporaine vom 15. April, worin ein Aufsatz von ihr: „Pouvoir et liberté: quatre ans de l'histoire de Hollande." — Brief aus Weimar von Apollonius von Maltitz. —

Nachrichten aus Baden; Aergernisse am Hof, reaktionaire Minister, Pfaffenwirthschaft. Ueber die russischen Verhältnisse ꝛc. —

An Herrn Direktor Lehmann nach Marienwerder geschrieben. Seine Gedichte machen auf mich einen angenehmen Eindruck, nicht sowohl durch ihren dichterischen Werth, als weil sie im Ganzen ein befriedigendes Lebensbild geben, das erheiternd auf mich wirkte. —

Gleichzeitig aus Paris und aus St. Petersburg trifft hier die Nachricht ein, daß die allgemeine Beschießung Sebastopols am 9. April begonnen hat. Die Russen geben ihren Verlust auf 834 Mann an. — Zweiter großer Artikel des Moniteur über die Friedensverhandlungen, mehr drohend als hoffend. —

Mittwoch, den 18. April 1855.

Verschnupft und heiser, sehr leidend. — Louis Bonaparte's Ankunft in England am 16. glänzend und herzlich!? Für ihn und seine Frau sehr befriedigend, für die Königin aber, den Hof, die Aristokratie, den Staat, demüthigend und beschämend!

Damit es dem neuen Staatsspielzeug bei uns, der preußischen Flotte, nicht an Spott und Schande fehle, muß die in England eingetauschte Fregatte den englischen Kriegsschiffen und den dänischen Sundbatterien die gebräuchlichen Salutschüsse nicht erwiedern können, und sich entschuldigen, daß sie ihre Kanonen sämmtlich in England zurückgelassen habe! Die Seeleute selbst sind außer sich darüber, und schimpfen laut. Dem Kladderadatsch ist verboten worden, seine Späße über die Geschichte zu machen. —

Man fängt schon an ängstlich zu werden wegen der neuen Kammerwahlen, das Ministerium merkt, daß die Stimmung etwas ernster ist, und die Wahlen nicht mehr so unbedingt durch die Landräthe diktirt werden möchten, und man denkt an veränderte Einrichtung der Wahlbezirke nach dem Gutbefinden der Behörde. In der zweiten Kammer wird deßhalb von der Parthei Bethmann-Hollweg ein Gesetz beantragt, daß

die Wahlbezirke so bleiben müssen, wie sie jetzt sind, und daß sie nicht willkürlich, sondern nur durch ein Gesetz verändert werden dürfen. Daß die demokratische Parthei mitwählen werde, ist schon wieder sehr zweifelhaft; es ist weniger Trotz, der sie abhält, als Ekel; der preußische Staat ist ein Augiasstall geworden, so viel Unrath der stinkendsten Art hat sich in ihm angehäuft, und man hält es nicht der Mühe werth, an Aufräumen zu denken, während der Mist noch stets vermehrt wird. Jämmerliche Zustände! —

Die Nationalzeitung hat mehrere Artikel den kriegswissenschaftlichen Schriften Rüstow's gewidmet, worüber die Kreuzzeitung ihren gehörigen Aerger geifert! —

In der Augsburger Allgemeinen Zeitung vom 9. April (No. 99 Beilage) steht ein lesenswerther Artikel über Wissenschaft und Theologie in Straßburg, der die Arbeiten der dortigen protestantischen Gelehrten gebührend hervorhebt. Dabei sind die Philologen und Dichter noch nicht aufgezählt. Die kleine tüchtige Schaar macht dem deutschen Elsaß alle Ehre. —

In der Revue contemporaine läßt sich Guizot vernehmen, unter dem Titel Mécomptes et espérances theilt er seine Ansicht der politischen Dinge mit. Er hat viel von einem Pfaffen, er erinnert an den seligen Ancillon, das Philosophiren ist bei beiden gleich, das heißt von der äußersten Mittelmäßigkeit. Daß Guizot durch seinen Aufsatz den Weg zu Louis Bonaparte für sich zu öffnen sucht, glaub' ich doch nicht. Dazu halt' ich ihn für zu ehrenhaft. Aber der Ehrgeiz des alten Mannes läßt ihn nicht ruhen. Er muß wieder mitreden, muß von sich reden hören. — Darin ist er dem Chateaubriand ähnlich. —

Donnerstag, den 19. April 1855.

Mein Zustand ist ärger als gestern, und vielleicht heute am schlimmsten! Ich bin ganz verdummt, kann nicht sprechen,

die Augen brennen, das Athemholen ist beschwerlich. Dabei die herabgedrückteste Stimmung, eine Unlust, ein Ueberdruß, — das ganze noch übrige Leben erscheint eine Last, das ganze menschliche Dasein ein mühvoller Traum! Ich greife vergebens nach Hülfsmitteln gegen dieses Sinken, nichts will anschlagen, nicht Bücher, nicht Gedanken. Die letztern vereinen sich immer wieder auf Bildern unwiederbringlicher Vergangenheit; mir fehlen die rechten Menschen, frische Anschauungen, gedeihliche Thätigkeit, und ich kann nicht hoffen, daß mir sie wiederkehren werden! —

Versuche zu arbeiten gelangen mir heute durchaus nicht; ich fand sogar das Lesen angreifend. Schachaufgaben, traurige Beschäftigung! — Auf- und Abgehen im Zimmer! —

In diese schwache Gemüthsstimmung fiel ein Schlag, der sie augenblicklich zu einer schmerzlich starken machte! Hr. Professor Dirichlet kam, um mir als einem antheilvollen Freunde mit zu allererst anzukündigen, daß er Berlin verlassen wird, daß er einen Ruf nach Göttingen angenommen hat, wo er an die Stelle des berühmten Gauß treten wird. Der Entschluß ist ein bedeutender, in manchem Sinne bedenklicher; aber die Umstände rechtfertigen ihn, die Regierung hat seit siebenundzwanzig Jahren Dirichlet's ausgezeichnete Verdienste nicht beachtet, der Minister von Raumer noch bis zuletzt sich unwürdig und unschicklich gegen ihn betragen, es geschieht den Kerls Recht, wenn man sich endlich von ihnen lossagt; auch Humboldt sieht es so an, und ist voll Unwillens und Zorns gegen Raumer, giebt ihm die häßlichsten verdienten Titel. Aber mir schnürte diese Ankündigung das Herz zusammen, es war mir im Augenblicke, als ob Berlin verödete! Dieser Rest von der Abraham Mendelssohn'schen Familie, dieser schönen Erinnerungen von Haus und Garten, von belebter Jugendlust, soll mir nun auch hier verschwinden! Ich mußte weinen, als ich allein geblieben war! —

Nachmittags dieselben traurigen Betrachtungen mit Ludmilla besprochen. Man muß verwundert inne werden, wie sehr allein man ist, wie von fremder Welt umgeben, die man die seinige nennen könnte, ist nirgends mehr zu finden. Wir rechneten auf, was wir in Berlin haben; mit jedem Tage weniger, blutwenig. — Die Ueberlegung kam wieder vor, ob nicht auch mir ein anderer Wohnort angemessener sein würde; doch war das Ergebniß verneinend; in Hamburg, in Düsseldorf, so sehr mich beide Städte anziehen, würden mich die vorhandenen Erinnerungen und die fehlenden gleicherweise unglücklich machen; von andern Orten kann kaum die Rede sein. — Die Erwägung selbst war eine Plage! —

Nach dem Thee griffen wir zum gewohnten Schachspiel. — Französische Sachen gelesen; die Schilderung Wilhelm's von Oranien, des Schweigsamen, von der Gräfin d'Agoult, in der Revue contemporaine, ein recht braves Geschichtsbild, aus guten Studien! —

Ich dachte mir immer die Jahre des höheren Alters als stillruhige Zurückgezogenheit, als behagliches Tagesleben, als herrlichen Friedenszustand; aber die Wirklichkeit zeigt von dem nichts, nur immer neuer Kampf, neue Sorge, neue Mißverhältnisse! Was Frau von Guion ihre Kreuze nannte! —

Ich habe heute wieder eine Anzahl Bücher verschenkt, nicht gleichgültige und mir unwerthe, sondern brauchbare und liebe, mit dem Vorgefühl, daß es mir auch wieder leid sein könnte und ich sie vermissen würde; aber ich that es doch! Das Vergnügen, dergleichen in die rechten Hände zu bringen, ist doch noch größer, als das des Erwerbens und Besitzens. Ich that es schon oft, immer mit etwas Reue, und doch immer wieder. Ich finde in mir noch heute das Gefühl erneuert, mit dem ich in meinem neunten Jahr einem

armen Knaben einen neuen Ueberrock schenkte, der mich selber im Winter hatte wärmen sollen. —

Freitag, den 20. April 1855.

Meine Nacht war schlecht, durch körperliche Leiden und Gedankenreihen, in letztere war ich wie verflochten und konnte sie nicht loswerden. — Die Zeitungen sind angefüllt mit Nachrichten von dem Glanz und der Beeiferung, ja Begeisterung, mit denen Louis Bonaparte in London gefeiert wird. Es ist ein merkwürdiges Schauspiel, wie England in vollen Zügen seine Schande trinkt. Die Niedrigkeit des Hofes und der Großen übertrifft weit die Niedrigkeit des untersten Volkes. —

In Rußland ist eine Amnestie ergangen; es ist schwer zu beurtheilen, wie weit sie sich erstreckt, aber es ist doch eine Handlung, die jenen Namen führt. Bei uns nichts der Art. Gnade ist nur erfolgt, wenn die Reaktion Verbrechen verübt hat; da fehlte Fürsprache nicht. —

Der russische Kaiser hat schon Zeit gefunden, die Uniformen in seinem Kriegsheer abzuändern. Es fällt z. B. die Offiziersschärpe fort, die Generale bekommen rothe Hosen, wie bei den Oesterreichern 2c. Darin soll wohl der militairische Geist des neuen Herrschers zu erkennen sein? Der des Kaisers Nikolaus war freilich nicht viel besser! —

Nachmittags kam General Adolph von Willisen, der mich nicht viel reden ließ, mir aber manches mittheilte. Sein Antrag auf Umänderung der Gewehre ist nach viermonatlichen schweren Kämpfen durchgedrungen; die Sache ist beschlossen, genehmigt, befohlen, und soll nun zur Ausführung kommen. Mit seinem politischen Urtheil bin ich jetzt nicht einverstanden; er nimmt nur Frankreich als Macht in Rechnung, und vergißt in wessen Händen sie ist; er findet es eine Maßregel der Vor-

sehung, daß in Bonaparte ein Gegner Rußlands auf den französischen Thron gekommen; die Bourbons, die Orleans, würden nie gegen Rußland, sondern mit ihm gewesen sein, darum mußten sie fallen. Aber wollte der Staatsstreicher nicht auch zuerst mit Rußland sein? Hat nicht der blinde Uebermuth des Kaisers Nikolaus allein den Glückspilz auf die andere Seite gestellt? Wie sehr England gedemüthigt ist, will man dort kaum abläugnen, Willisen aber findet es nicht; er möchte, daß Louis Bonaparte auch hier seinen Besuch machte, Hof und Volk würden ihn mit Jubel empfangen. Leidenschaft gegen Rußland, vor der alle Rücksichten schwinden! Warum soll ich Rußland mehr hassen, als den — Louis Bonaparte? Weil dieser ein gebildetes, freies Volk unterdrückt hat, ist er nur um so hassenswerther. Die unterdrückten Russen waren wenigstens nicht frei, und können es bei jedem Umschwunge werden, wie die Franzosen wieder.

Nachrichten aus den Kammern. In der ersten hat der — Senfft von Pilsach wieder von dem „Schandjahr 1848" gesprochen, ihm hat der Graf von Arnim-Boytzenburg wenigstens vorgehalten, daß man dieses Jahr — wegen der Reaktion! — auch ein Ehrenjahr nennen könne! In der zweiten Kammer hat die infame Kreuzzeitungsparthei das so nothwendige, sorgfältig ausgearbeitete, von Wentzel mit seinen besten Kräften unterstützte Konkursgesetz gleich im Beginn wollen fallen machen. Wagener und Gerlach hatten die Stirn, den unwürdigen Kniff zu versuchen; der Ministerpräsident von Manteuffel mußte ihnen scharf entgegentreten, und der bübische Anschlag wurde zu nichte. Das Gesetz wird eine Wohlthat für die Bürger- und Handelswelt sein, das genügte jenen Partheileuten, um ihre ganze Bosheit dagegen aufzubieten. Wie lange werden diese — ihr freches Wesen noch treiben dürfen? Sie hassen den König, sie dienen einem schändlichen Abgott, sie haben kein Vaterland, sind unpreußisch und undeutsch, ver-

rathen den Staat an Rußland, — das gilt als Monarchenthum, Religion, Patriotismus! —

Vertrauliche Mittheilungen aus St. Petersburg schildern den Kaiser Alexander als körperlich geschwächt und sehr an der Brust leidend, außerdem als unsicher und unbehülflich, noch gar nicht auf eignen Füßen stehend; er hat noch nicht Zeit und Willen genug gehabt, seine eigne Regierung einzusetzen, er führt nothgedrungen die alte mit den vorgefundenen Mitteln einstweilen fort. —

Sonnabend, den 21. April 1855.

Unruhige Nacht, doch angenehmer Traum. — Geschrieben; aber nicht recht in Zug kommen können. Durchaus keine Lust Briefe zu schreiben! Des Persönlichen bin ich überdrüssig, das Allgemeine ist trostlos, das Litterarische gering und ohne Reiz. — Besuch von Herrn Dr. Vehse; über Dirichlet's Fortgehen; es macht allgemein großes Aufsehen, und bei den zahlreichen Freunden und Freisinnigen den peinlichsten Eindruck; auf den Unwissenheitsminister von Raumer wird stark losgezogen. —

Heute verläßt Louis Bonaparte, nachdem er den Hosenbandorden empfangen, London wieder. Das Ganze war keine politische Handlung, nur eine Eitelkeitsposse. —

Die englische Flotte ist vor Kiel angekommen. — Die Beschießung Sebastopols aus allen Batterieen dauert seit dem 9. ununterbrochen fort. Ob der Sturm folgen wird? Eine Schlacht gegen die Russen im freien Felde wäre wirksamer, auch in Betreff der Festung. —

Zumuthungen, die man mir in Ansehung der bevorstehenden Wahlen macht, und die ich entschieden abweise. Ist mir auch nicht ausgemacht bis jetzt, ob eine allgemeine Betheiligung

anzurathen sei, — die Gründe für und wider fordern eine Erwägung, die ohne öffentliches Verhandeln schwer ist, — so steht mir doch fest, daß ich persönlich jedenfalls nicht Antheil nehme. Die Entscheidung hinsichtlich des Allgemeinen ist auch deßwegen schwierig, weil es auf statistische Ermittelungen ankommt, auf welche Zahlen und Gesinnungen man rechnen könnte; dies im Stillen durch Briefwechsel herauszubringen ist zu mühsam und unsicher. Und Versammlungen sind unmöglich! —

Im Plutarchos gelesen, dann vielerlei ältere Sachen durchgesehen, die vielleicht Stoff einer größeren Arbeit geben. —

Amtlicher Artikel über das hier neue Heroldsamt, und wieso dasselbe ganz in der Stille eingesetzt worden, es sei nämlich eine ganz alte, nur wieder abgesondert hervortretende Behörde. Dieser Grund ist so schlecht wie die ganze Sache, und sein öffentliches Aussprechen hebt ihn wieder auf, denn nun wird ja doch die Wiederherstellung ausdrücklich bekannt gemacht! —

Die Neue Preußische Zeitung rechnet den Franzosen vor, daß sie für jetzt höchstens mit 50,000 Mann am Rhein auftreten können, im September freilich vielleicht mit 150,000 Mann, aber was will das sagen im Vergleich zu Preußens Heeresmacht! Doch ließe sich vieles, gar vieles sagen gegen diese Berechnung! —

In den meisten Blättern wird ein großes Rühmen gemacht von den Schriften Riehl's, ja der gute Ruf derselben hat ihm die Ernennung zum Professor an der Münchener Universität verschafft. Sein neuestes Buch führt den Titel „Die Familie.“ Das Buch gehört zu denen, die gesunde Nahrung und Arznei zusammenmischen, und daher Uebelkeit verursachen. Seine Angaben aus dem Leben sind mannigfach und schätzbar, aber seine Nutzanwendungen sind kümmerlich. Er thut den Philistern schön, macht den Vertheidiger alter Vorurtheile, setzt alles Neuere herab, hat die engherzigsten Vorstellungen und die

gemeinsten Ausdrücke. Er spricht zum Beispiel von „Blau- strümpfen“ — warum sagt er nicht auch „meine Wenigkeit“? für ihn wäre das angemessen, — er zieht gegen die arme verfolgte Frau Luise Aston los! Nun, dem seichten Schwätzer geschieht ganz Recht, daß auch besonders die Neue Preußische Zeitung ihn rühmt! —

Sonntag, den 22. April 1855.

Mir träumte von einem scharfen Plänklergefecht, dem ich beiwohnte, ohne an ihm Theil zu nehmen; das Seltsamste war, daß meine Mutter noch lebte und mich unangenehm darüber ausfragte! —

Die Nationalzeitung züchtigt die schlechten Burschen, die in der zweiten Kammer aus böser Tücke gegen das Konkursgesetz aufgetreten sind, Wagener, Gerlach, Keller &c., und rügt die weichliche Empfindsamkeit, in welche diese harten Fanatiker der Buße und des Bannes plötzlich sich einhüllen wollen. —

Nachmittags Besuch vom Grafen von Wartensleben, der mir von seinen neuen Amtsverrichtungen als Untersuchungsrichter belehrende Auskunft ertheilt, von seinen Verhältnissen zur Polizei, zu dem Staatsanwalt, zu den Ministern. Er ist mit Leidenschaft Jurist, und das strenge Recht geht ihm über alles; doch ist er dabei von wahrer Menschenliebe durchdrungen, und immer ist er in dem liebenswürdigen Bestreben, das Menschenfreundliche neben dem Recht und das Recht neben dem Menschenfreundlichen zu erhalten. Er ist ein durchaus achtungswerther Karakter, und ich würde eben so auf seine Gutmüthigkeit wie auf seine Rechtschaffenheit bauen. Seine Vorurtheile sind mehr Gewohnheiten, und auch keineswegs die schlimmsten, es läßt sich mit ihnen auskommen. Nach einiger Zeit erschien Fräulein *, die schon eine Weile bei Ludmilla

gewesen war und bald nachher auch Frau von **; das Gespräch wurde sehr belebt, angenehm scherzhaft, wo der Ernst überhand nehmen wollte, fand sich immer glückliche Einlenkung. Aber Stoff genug zu ernsten Bemerkungen blieb mir zurück! Die klügsten Menschen, wenn sie etwas verstecken wollen, verrathen grade durch ihr Bemühen ihre Absicht, und man sieht nun, was man sonst nicht gesehen hätte; was sie scheinbar verachten und verabscheuen, ist oft grade der Gegenstand ihres heißesten Begehrens, und umgekehrt, was sie zu lieben vorgeben, ihres Abscheus. Wieder zwei Wahrnehmungen, zu denen Rahel nie Gelegenheit gab! Man besprach reiche, vornehme Heirathen, den Bettelglanz hoher Würden in kleinen Verhältnissen, Herrn von Elsner ꝛc. —

Die Berliner Bürger fangen an laut zu murren über die neuen Steuern, die der Magistrat ihnen auferlegen will. Der Magistrat und die Stadtverordneten sagen, es ginge nicht anders, das ungeheure Defizit müsse doch gedeckt werden, 250,000 Thaler seien nur durch außerordentliche Leistungen aufzubringen, wer ein besseres Mittel wisse als jene Steuern, der möge es sagen. Aber, sagen die Bürger, ist denn der Magistrat nur der Scherge der Polizei, hat er nicht die Stadt zu vertreten, auch gegen die Regierung, die uns ohne Maß überbürdet? Warum widersetzt sich derselbe nicht den ungeheuren Lasten, die Hinckeldey uns auflegt, den übergroßen kostspieligen Anstalten, die mehr der Eitelkeit des Stifters dienen, als der Stadt nützen? Lehne sich der Magistrat dawider auf, klage er bei dem Staatsministerium, dem Könige, und wenn alles nicht hilft, so lege er seine Stellen nieder, so auch die Stadtverordneten; wenn man dann die ungerechte Gewalt dennoch fortsetzt, so mögen wir und die ganze Welt wenigstens wissen, daß wir unter einem Pascha-Regiment leben! — Der Magistrat abdanken! welcher Einfall! Der jetzige Magistrat, mit Herrn Krausnick an der Spitze, dem

lebenslänglichen Mitgliede des Herrenhauses! Eher kann allen Bürgern Berlins das Fell über die Ohren gezogen werden! —

Frau Doktorin Meyer, früher Luise Aston, ist mit besonderer Erlaubniß des Herrn von Hinckeldey hier angekommen, um während einiger Tage zum Behuf ihrer Auswanderung nach Amerika die nöthigen Anstalten zu treffen. Der General von Wrangel liebäugelte einst mit ihr, als sie die Kranken und Verwundeten in Schleswig-Holstein pflegte; ob er sich auch jetzt wieder um sie bekümmern wird? —

Man sagt, der König sei gar nicht beruhigt über die politische Lage Preußens, — vor kurzem noch schien er es in freudigem Stolz, — sondern empfinde schmerzlich, daß die Königin Victoria ihm mißtraut, der Kaiser von Oesterreich ihm grollt, und der Kaiser von Rußland ihn wohl persönlich einigermaßen, aber politisch gar nicht beachtet. Personen, die dem Könige nahe stehen, versichern, daß er öfters den Lustigen nur spiele, um die tiefe Schwermuth, an der er leide, zu verbergen. Dabei wird er immer mißtrauischer. Man sucht ihm alles, was ihn umgiebt, zu verdächtigen. —

Montag, den 23. April 1855.

Geschrieben; Erörterung politischer Fragen und Standpunkte, Vertheidigung des Fürsten von Metternich in seinem frühern Verhalten gegenüber von Rußland, er hatte früh das Richtige gesehen, das Zweckmäßige gewollt, aber dem Einflusse, den er bestritt, sich zuletzt fügen müssen, da weder Wellington ihn verstand, noch Frankreich, und am wenigsten Preußen ihn unterstützte; jetzt erlebte er die große Genugthuung, daß die Welt wenigstens seine Voraussicht anerkennen muß. —

Die Montagspost wieder sehr gut. Sie trifft immer den Nagel auf den Kopf! —

Ueber Louis Bonaparte's Besuch in London urtheilen die

deutschen Blätter meist unbefangen und ungeblendet, man sieht nur beiderseitige Schwäche darin; englische und bonapartistische (nicht französische!). Ueberhaupt sieht der Staatsstreicher sich in Verlegenheit, die er zu decken wünscht. Seine großen Moniteurartikel sind redende Zeugnisse, er will sich herausreden. So schnell verschwinden die Täuschungen, verbraucht sich die Macht! In Frankreich mag es beunruhigend aussehen! — Louis Bonaparte hat der französischen Akademie das Recht ihre Mitglieder zu ernennen, zum Theil entzogen und dem Unterrichtsminister beigelegt. Bereits sind zehn neue Mitglieder (zur Klasse der moralischen und politischen Wissenschaften) ernannt. Die Gelehrten sind stutzig und aufgebracht, fügen sich aber. In der Akademie war bisher eine noch starke Opposition, die jetzt gebrochen wird. Nebendinge, doch wichtig im Zusammenhang mit allem Uebrigen. — Herr Dr. Keller wollte mich besuchen. —

Beim Durchsehen dieser meiner Blätter fällt mir auf, daß ein reichlicher Vorrath von Schimpfworten darin wiederholt vorkommt; aber es ist sehr natürlich, denn Schimpfworte sind einmal die bequeme Abkürzung mancher Bezeichnungen, die in andrer Art allzu weitläufig ausfallen würden, und dann sind sie überhaupt jetzt in verstärktem Gebrauch, sie sind aus dem untern Volke zu den gebildeten Klassen heraufgerückt, und besonders am Hofe gäng und gäbe. Wie kann man sich vor solchen Ansteckungen genug hüten! Manche Namen werden gar nicht ausgesprochen ohne den Zusatz Schweinehund, Racker oder Kanaille, und woher solche Worte kommen, dahin kehren sie auch wieder zurück. Auch werden bloße Namen jetzt Schimpfworte; wie vor vielen Jahren der Name Schmalz, so jetzt Gerlach, Wagener rc. „Sie sind ein rechter Gerlach!“ Ein Student, der dies zu einem andern sagte, hat sich mit diesem schlagen müssen. Auffallend ist es, wie in den höchsten Kreisen fortwährend auf die höchsten Personen geschimpft wird, man legt sich kaum noch einen Zwang auf, die Bedienten hören es mit

an. Wo der König am meisten seine Gunst und Gnaden, seine Ehren verschwendet, da zeigen sich seine entschiedensten Widersacher, seine persönlichsten Feinde; die angesehensten Familien des Landes, die sich freilich bei Gelegenheit den Anschein geben, ihm in treuester Liebe und Ehrfurcht anzuhängen, machen ihn und seine Neigungen zum Gegenstand ihres Spottes, ihres Hohns! —

Die Neue Preußische Zeitung bringt heute Abend einen scharfen, fast schmähenden Artikel gegen Louis Bonaparte. Sie weckt nach und nach den Gedanken, man könne, auf Rußland gestützt, ohne sonderliche Gefahr mit Frankreich anbinden. Dem Könige schmeichelt und gefällt das sehr, wenn er auch äußerlich das mißbilligen muß. Der Lieblingswunsch wäre, wiederholt in verbündeter Einheit mit Rußland und Oesterreich gegen Frankreich loszugehen. Sie meinen noch nie so nahe daran gewesen zu sein, ganz Europa dem Joch der Reaktion zu unterwerfen, Thron und Altar — wie sie es nennen — in altem Glanze herzustellen, das heißt: Adel und Geistlichkeit, denn an den Fürsten ist ihnen nur insofern gelegen, als sie jenen dienen. —

Ich blieb zu Hause. Einiges gearbeitet, viel überdacht. — Ich habe keinen Freund mehr, dem ich jetzt mein ganzes Innere sagen könnte; ich werde manche meiner Anschauungen und Urtheile mit in's Grab nehmen müssen! —

In Schillers Briefen. Französisches. —

Der Hanswurst Gerlach macht die zweite Kammer lachen, indem er erklärt, er gehöre nicht zur äußersten Rechten! Erbärmlicher Spaß! —

Dienstag, den 24. April 1855.

Nachrichten aus Wien, daß die Friedensverhandlungen einstweilen abgebrochen, das heißt auf unbestimmte Zeit ver-

tagt sind, weil Rußland in Betreff seiner Seemacht im Schwarzen Meere den Forderungen Frankreichs und Englands widerspricht. Was wird nun Oesterreich thun? Zögern wie bisher. Die Russen haben neuen Muth bekommen, sie sehen die schlimme Lage des Feindes in der Krim, die Unsicherheit Bonaparte's in Frankreich und sie dürfen Preußen jetzt nicht fürchten, auf Oesterreich vielleicht schon hoffen. Ich meinerseits mag mir jede Wendung dieser Dinge gefallen lassen, wohin die Niederlage in diesen Kämpfen fällt, immer trifft sie mir den Feind, die rohe Herrschergewalt, den Freiheitsunterdrücker. Wenn der Sieg der Westmächte Polen herstellt, in Rußland Freiheitssaaten ausstreut, gut! Wenn aber der Sieg der Russen dasselbe thut, und den — in Frankreich stürzt, noch besser! —

Die fortgesetzte furchtbare Beschießung Sebastopols liefert noch immer kein Ergebniß, artet in nutzlose Verschwendung aus. —

In unserer ersten Kammer hat der Graf von Arnim-Boytzenburg zur innern Versöhnung und Einigung gesprochen, und die Gehässigkeit der Kreuzzeitungsparthei getadelt. Nachdem sie jahrelang den schändlichsten Mißbrauch der Macht geübt, die sie nur durch die Milde und das Maß der Volksparthei wiedererlangt, wollen sie Versöhnung! Spät, sehr spät! Aber allerdings können sie auch heute noch auf den Edelmuth des Volkes rechnen! Einzelne denken freilich anders, und wollen Rache! —

Der Bundestag hat dem Könige von Hannover Vollmacht und Auftrag ertheilt, die bestehende Landesverfassung im reaktionairen Sinn, und besonders zu Gunsten der Ritterschaft, abzuändern. Aufregung und Mißstimmung darüber, besonders auch Stüve's und seines Anhangs. Wird nichts helfen! Stüve wird die Niederlage nun selbst erleiden, die er früher Andern gern bereitet und gegönnt hat. —

Mittwoch, den 25. April 1855.

Lebhafte Träume; auf einem Bahnhofe lange Wartezeit, herrlicher Garten, der in wilde Felsengegend endet, ich ging ganz allein da hinauf, sah die schönste Gegend, den prächtigsten Himmel; Rahel war in der Nähe, aber auch meine Mutter, uralt, doch rüstig dabei; sie wäre jetzt im hundertsten Jahre! Der Traum hinterließ frohen Eindruck. —

Geschrieben. — In meinen Papieren gearbeitet. —

Urtheile über den verstorbenen Kaiser Nikolaus; der General Graf von Toll sprach wegwerfend und verächtlich von ihm; ein andrer General, der lange Jahre in seiner Nähe gewesen, nannte ihn einen hohlen Komödianten, einen feigen, — Menschen. —

„Gegenwart und Zukunft der Philosophie in Deutschland von O. F. Gruppe. Berlin 1855." Eine ehrliche, ernste und milde Schrift, auch in Betreff Schelling's partheilos billig, seine Schwächen wie seine letzte Wirkungslosigkeit sind nicht verhehlt. Aber, indem Gruppe, wie ein Cicerone, in den reichen Schatzkammern der Philosophie umherführt, zeigt sich seine eigene Armuth! Er hat durchaus nichts zu geben, als die Aufzählung fremden Gutes, das er sich nicht aneignen kann. Er meint, es sei mit der großen Philosophie vorüber; von Leibnitz bis Schelling habe die deutsche Nation ein Jahrhundert hindurch sich in falscher Richtung abgemüht; die Philosophie solle künftig bescheiden sein, sich um Gott und Welt nicht bekümmern, Psychologie und Aesthetik anbauen, vor allem aber keine Systeme mehr gründen! Ein Denker wird sich beschränken lassen, als ob er dann noch ein Denker wäre! Und woher soll die Anwendung kommen, wenn das Anzuwendende fehlt? Das kommt mir grade so vor, als wenn man Jemanden auf Zinsen anwiese, wo das Kapital fehlt! — Eine im Ganzen nutzlose Schrift! —

In Brandenburg, bei dem Trauerfeste, welches das dortige Kürassierregiment seinem gewesenen Inhaber dem Kaiser Niko-

laus in Gegenwart des Hofes, der Generale 2c. widmete, lagen die dem Regimente geschenkten Uniformstücke (die Waffenstücke auf dem Altar) des Kaisers, Rock, Hosen, Hut, Stiefel, in der Kirche neben dem Altar zur Schau! Reliquiendienst! „Heiliger Rock, bitt' für uns!“ —

Unser „Herrenhaus“ will eine Matrikel seiner Mitglieder anlegen. Der Regierungskommissair macht Einwendungen, man solle den Königlichen Anordnungen nicht vorgreifen u. s. w. Es zeigt sich, daß der König Lust hat, den Eintritt der Mitglieder für jede Sitzungszeit jedesmal von einer Einladung abhängig zu machen, die er an die Berufenen erläßt, oder nicht erläßt. Eine solche Hinterthür willkürlichen Einflusses war aber doch nicht zu behaupten, das Gelüst mußte sich zurückziehen, und es erfolgte die ausdrückliche Erklärung, daß das Recht der Berufenen auf der Berufung beruhe, und nicht von der Einladung abhänge. Das Herrenhaus wird dem Könige noch manchen Verdruß machen. —

Eine Ansicht Mirabeau's über Staatsverbände: „Je suis convaincu qu'un grand empire ne peut être tolérablement gouverné que lorsqu'il est constitué en confédération de petits états, et qu'ainsi le nôtre se dissoudra ou se constituera ainsi, je ne doute pas que, si notre gouvernement devient sage, et notre constitution mûre, tous les bords du Rhin, à commencer par vos provinces (belges), viendront s'y ranger et l'on verra enfin jusqu'où peuvent s'étendre les conquêtes de la liberté et de la raison humaine.“ Diese Vorhersagung ist in gewissem Sinn eingetroffen, und dann wieder, weil die Voraussetzungen sich nicht bewährten, für lange Zeit aufgehoben; allein sie dauert noch fort, und harrt ihrer Erfüllung für ganz Europa! Dem Geiste Mirabeau's konnte hiebei das Beispiel der Vereinigten Staaten von Nordamerika vorschweben. Ich gedenke zugleich der alten deutschen Reichsverfassung, die trotz der Entartung, Unbehülflichkeit und Trägheit, an welchen sie

zu Grunde ging, dennoch zu den größten und der Bedeutung nach edelsten Staatsschöpfungen gehört, die irgend ein Volk geleistet hat. —

Donnerstag, den 26. April 1855.

Muthige Träume von erwünschten Ereignissen, freilich nur Träume, die doch aber in das Wachen freundlich einschimmern. —

Brief von Humboldt, der mir ein an ihn gerichtetes Bekehrungsschreiben mittheilt, mit gespenstischer Erscheinung und Ansprache Wilhelm's von Humboldt, die Goethe'sche „Pfarrerswittib" in etwas anderer Gestalt! Scharfes Wort über die Saturnalien, das freche Fest, die Affenkomödie in London. Sehr brav! —

Besuch von Herrn Grafen Arthur von Scherr-Thoß; über die Gesetze und Sitten in Ungarn, den Kampf der Verfassung und Volksthümlichkeit. Aeußerungen Cavaignac's an Klapka, daß Frankreich nichts für Ungarn thun könne. —

Lord John Russell ist von Wien abgereist, nimmt seinen Rückweg aber nicht über Berlin; beleidigende Aeußerung, er habe an diesem Orte der Konfusion und Gaukelei nichts mehr zu suchen. Der König soll doch sehr empfindlich darüber sein, daß man nicht für nöthig hält, ihn wegen der weitern politischen Dinge anzusprechen. —

Ich höre, daß Herr Professor Gruppe durch seine neuste Schrift den Kultusminister von Raumer zu gewinnen, und die Stelle Gabler's zu erlangen hofft. Dadurch erscheint alles in anderm Lichte, daraus erklärt sich, daß er die Philosophie halb aufgiebt, den Herrn von Radowitz unter die Philosophen zählt, der Theologie nichts anhaben will rc. —

Das Appellationsgericht zu Paderborn hat das Mindener Urtheil gegen den Redakteur der Kölnischen Zeitung vernichtet,

diesen freigesprochen, und eine etwaige weitere Anklage nach Köln gewiesen. Aber die Regierung will doch den Grundsatz aufrecht erhalten, daß jedes Gericht im ganzen Staate kompetent sei, einen Redakteur vorzuladen und zu verurtheilen. Herr von Hinckeldey drohte neulich dem Herrn Müller von der Vossischen Zeitung mit scharfen Maßregeln, und als dieser einwandte: „Dazu haben Sie kein Recht!“ antwortete Hinckeldey lachend: „Aber die Gewalt! Sehen Sie zu, wie weit Sie mit Ihrem Recht kommen!“ Ein bei Gelegenheit in Erinnerung zu bringendes Wort! —

Herr von Senfft-Pilsach hat in der Kammer zu sagen gewagt, Volk und König seien nirgends in so glücklicher Einigung als in Preußen. Einige staunten, Andere lachten über eine Behauptung, die allen Partheien als eine handgreifliche Unwahrheit erscheint. Die Kreuzzeitungsparthei will diese Einigung am wenigsten zugestehen; wenn die Sache so wäre, so hätte die Parthei keinen Boden zum Auftreten, wo bliebe ihr Verdienst und Werth, wenn alles royalistisch wäre? —

Der alte vieljährige Prozeß gegen Herrn Benecke von Gröditzberg, wegen gespielten großen Betrugs, ist erst jetzt vom Stadtgericht dahin entschieden worden, daß der Angeschuldigte straflos zu bleiben habe, nicht weil er unschuldig sei, sondern weil Verjährung ihm zu gute komme. Schon vor acht Jahren war das Kammergericht zu diesem Ergebniß gekommen, durch das neue Gerichtsverfahren hatte jedoch die Entscheidung an das Stadgericht übergehen müssen. —

Freitag, den 27. April 1855.

Geschrieben. Brief an Humboldt, ihm das „Pfarrerswittibs“ Schreiben zurückgesandt, mit Bemerkungen; Bedauern über Dirichlet's Weggehen. —

Besuch vom Grafen Archibald von Keyserling. Nachrichten

vom Hof und aus der Stadt, von der Gräfin von Lottum, Lady Ponsonby, vom Grafen von Redern, Ministerpräsidenten von Manteuffel ꝛc. ꝛc. —

Der Minister des Innern hat durch einen Erlaß an die Regierungen bekannt gemacht, daß die gutsherrliche Polizei keineswegs aufgehoben sei, immer fortbestanden habe, und es dabei stets auch verbleiben solle. Wie sich das mit der Verfassung verträgt? was fragt er darnach! Und die Kammern mucksen nicht! —

Die erste Kammer hat das Konkursgesetz nur mit einigen Verstümmelungen angenommen. Es ganz abzuweisen, wollte der Kreuzzeitungsparthei nicht gelingen. Die Stahl, Pernice, Senfft von Pilsach und ihre Spießgesellen thaten ihr Möglichstes. —

Einige kleinere Zeitungen, in Preußen, in Westphalen, haben von der Polizei Verwarnungen erhalten wegen Artikeln, die schnöde gegen Frankreich, d. h. gegen Louis Bonaparte und gegen England loszogen. Auch das elende, dem Erlöschen nahe Blatt des Kuhr hier in Berlin ist deßhalb verwarnt worden. Diese französische Polizeimaßregel ist bei uns nicht gesetzlich. Aber doch! —

Nachmittags Besuch vom Herrn Dr. *. Aus guter Quelle weiß er, daß der Justizminister den Stadtgerichtsrath Schlötke zum Kammergerichtsrath machen wollte, der König aber dies durchaus nicht gewollt hat, und ganz wüthend gegen den Minister gewesen ist. Dem Schlötke wirft man jetzt vor, daß sein Eifer im schändlichen Prozeß gegen Waldeck doch keinen Erfolg gehabt, daß Waldeck mußte freigesprochen werden! Das Verdienst wird zum Gegentheil, und der Dank zum Haß. Mögen sich alle augendienerischen Buben hier spiegeln! —

Gestern fand noch eine Friedensberathung in Wien Statt, eine erfolglose. Man erwartet Oesterreichs Auftreten im Kriege; doch sind die Verhandlungen nicht so abgebrochen, daß sie nicht gleich wieder könnten aufgenommen werden. —

Offiziere, was sehr in Verwunderung setzt, haben sich laut und heftig gegen den Kultus erklärt, den man mit den Röcken und Hosen — Kleedagen, sagt man berlinisch — des Kaisers Nikolaus treibt, sie sprechen mit verachtender Empörung von der unwürdigen Zeremonie in Brandenburg. —

Mirabeau wollte das Königthum retten, nachdem er die Freiheit hatte erobern helfen, er sah in jenem sogar den Schutz der letztern. Tausende von Freiheitsfreunden dachten wie er, auch mein Vater war für das Königthum wie für die Freiheit, auch meine Ansichten und Empfindungen stimmten überein; im Jahr 1848, als das Königthum, das preußische, bedroht war, sann ich ernstlich, was zu seinen, zu des Königs Gunsten zu thun sei. Hat die Entwickelung der Dinge gezeigt, daß wir Alle im Irrthum waren, beides — Freiheit und Königthum — vereinigt festhalten zu wollen, so war es doch ein schöner und edler Irrthum, und ein verzeihlicher, wenn selbst ein Mirabeau ihn haben konnte! — Mirabeau's ausführlicher Plan für das Benehmen des Hofs — eine Denkschrift von größtem Umfang — ist ein Meisterwerk von Scharfsinn, Sorgsamkeit, Schlauheit, zerfällt aber doch bei seiner Riesenhaftigkeit in kümmerliche Kleinlichkeit und polizeiliche Gemeinheit. Und an Ausführung war gar nicht zu denken, bei diesen Menschen, die als Werkzeuge dienen sollten, und bei diesen, zu deren Gunsten gewirkt werden sollte! Mirabeau erweckt das größte Bedauern, es ist ein Jammer, den Heros sich in Ränken zerbröckeln zu sehen. Die großen Augenblicke, die er dazwischen immer wieder hat, zeigen, daß er gleichwohl noch er selbst war! —

Sonnabend, den 28. April 1855.

Nachrichten aus der ersten Kammer; Eigensinn, Leidenschaft und Rohheit unter diesen Vornehmen, die recht eigentlich von Gemeinheit strotzen! Senfft von Pilsach einer der Hauptschreier, voll Ungeberde und Bosheit; Pernice, Daniels, nichtswürdige Pedanten, Graf von Merveldt, ein frecher Bursch. Es ist doch gut, daß die wilden Thiere in einer besondern Kammer eingesperrt sind, sie würden gemischt mit der zweiten viel schädlicher sein. Der Fuchs Stahl fehlt diesmal. Das Konkursgesetz hat einige Flecken von ihnen bekommen, ganz zu verwerfen wagten sie es doch nicht! Sie haben die Frechheit gehabt sich auszubedingen, daß ein Junker, wenn er auch Fabrik- und Gewerbegeschäfte treibt, doch nicht als Fabrikant oder Handelsmann angesehen werden soll. Warum nicht lieber gradezu, daß ein Junker, wenn er stiehlt und betrügt, doch nicht als Dieb und Betrüger gelten soll? Sie brocken sich was Gutes ein! Ich verlange nicht Zeuge zu sein, wenn sie — oder ihre Kinder — es einst ausfressen müssen! Kommen wird das einmal! —

Die Polizei hat plötzlich der sehr überhandnehmenden Bettelei gesteuert, und einige hundert Bettler aufgreifen und sie dem Magistrat in das Arbeitshaus abliefern lassen. Da dieses ganz überfüllt ist, so geräth der Magistrat in Verlegenheit sie unterzubringen, und das soll Hinckeldey's hauptsächlicher Zweck sein, denn er haßt den Magistrat, und will ihn zwingen, neue Anstalten zu gründen zum Behuf der Polizei; die Mittel mögen herkommen, woher sie wollen, die Stadt mag seufzen und ihren Magistrat verwünschen. —

Einige wollen in diesem Benehmen die entschiedene Absicht sehen, den Städten ihre Selbstregierung (das Wenige!) zu verleiden, die Wünsche nach Abschaffung der Städteordnung rege zu machen. —

Sonntag, den 29. April 1855.

Telegraphische Nachricht aus Paris, daß in den Elysäischen Feldern auf Louis Bonaparte, der spazieren ritt, zwei Schüsse gethan wurden, die nicht trafen. Der Thäter, ein Italiäner, ist verhaftet. Geht das wieder los! —

Mich besuchte der Herr Graf von Wartensleben. Seine Mittheilungen über seine neuen Amtsverrichtungen thaten mir wohl; er ist bei aller juristischen Strenge sehr menschlich und wahrhaft gütig, hat manchen Gefangenen auf seine Verantwortung Fesseln abnehmen lassen, ihnen auch den Zutritt zur Kirche verstattet, was sein Vorgänger den noch in Untersuchung befindlichen Gefangenen nicht erlaubte. Jede Woche hat er gegen 400 Gefangene persönlich zu fragen und anzuhören, ihre Beschwerden, ihre Wünsche. Binnen wenig Tagen hat er schon Mißbräuche abgestellt. Ich freute mich antheilvoll seiner humanen Gesinnungen. —

In George Sand gelesen, in Mirabeau. Die letzte Lebenszeit Mirabeau's zeigt ihn noch in seiner ganzen Größe, doch leider auf einem falschen Boden, auf dem des Hofes, wo seine Kraft wie die des Löwen im Käfig keine Anwendung findet; er verfällt in Ränke, Listen, Rücksichten, Schonungen, sieht mehr auf die Personen, als auf die Sachen, und würde zu winziger Kleinheit versinken, wenn nicht hie und da plötzlich doch wieder, in der Nationalversammlung und im Jakobinerklub, der alte Freiheitsfreund siegend hervorbräche, und selbst in seinen Rathschlägen an den Hof nicht selten sein Geist und Karakter im größten Revolutionssinne durchschlügen. Er war aufrichtig, ehrlich, in beiden Richtungen, für die Freiheit wie für das Königthum, er hatte ungeheure Kraft, allein nicht die, das bétail royal zu sich heraufzuziehen! Seine heftige Feindschaft gegen Lafayette beruhte auf unseligem Mißverstand, er hatte keinen Sinn für diesen edlen Karakter, er sah kleinlichen Ehrgeiz und unfähige

Schwäche, wo in der That patriotische Tugend und hochsinnige beharrliche Größe war. Beide Männer konnten einander nicht verstehen, nicht trauen, nicht vereint wirken. Gegen Mirabeau ist auch Lamarck nicht aufrichtig, er spricht von ihm als einem bloßen Werkzeuge, das er gebrauche; doch ist seine Bewunderung ächt und sein Hang zu ihm augenscheinlich. Nichts ist klarer, als daß der Hof, bestellt wie er war, zu Grunde gehen mußte! —

Montag, den 30. April 1855.

Ich hatte eine schlechte Nacht, wenig Schlaf und viel Schmerzen, fühlte mich auch etwas fieberhaft. —

Ich stand mühsam auf, und lagerte mich auf dem Sopha, schläfrig, matt, mit dem Gefühl von Trübniß und Stumpfheit, das mit dem Fieber verbunden zu sein pflegt. — Besuch von Herrn Hermann Grimm; er bringt Nachrichten aus Bonn, daß Bettina von Arnim noch dort sei in sehr geschwächtem Zustande, der die Kinder wünschen läßt, daß sie noch nicht reise. Hier hat unterdessen ihr Sohn Freimund angefangen ihre litterarischen Verwickelungen zu lösen, Schulden zu bezahlen, und sie wird wenigstens diese Unseligkeiten nicht vorfinden. —

Bettina von Arnim hat die Druckerei wieder mit Papier versorgt; ich bekam wieder einen Korrekturbogen. Zur ungelegensten Zeit, unter der größten Verstimmung! Ich machte mich aber doch an die Arbeit, und sah auf's neue, wie nöthig es ist, daß ich selber mich ihr unterziehe; die Leute machen Versehen und Schnitzer in Menge. —

Abends mit Ludmilla nach dem Thee Schach gespielt. Ich blieb auf dem Sopha. Deutsche Sachen aus dem weimarischen Kreise, aus der Zeit Kant's, Jacobi's und Fichte's gelesen; daneben in Mirabeau, alles mit großen Unterbrechungen durch Schläfrigkeit und müdes Hinträumen. —

Die Gegenwart hat einen reichen Inhalt; ich verkenne es nicht, die edelsten Kräfte sind thätig, es bereiten sich ungeheure Verwandlungen, sie sind zum Theil schon fertig da, nur noch bedeckt von der unscheinbaren oder auch häßlichen Hülle, unter der sie sich bilden mußten. Aber alles dies ist nur für die Geistesbetrachtung vorhanden, für den Gedanken, nicht für die sinnliche Anschauung, für den Lebensgenuß. Von dieser Seite bietet die Gegenwart mir fast nichts! Die dürftigsten, die kläglichsten Erscheinungen bedrängen mich, rücken mir hart auf den Leib, und in keiner Zeit fühlt' ich mich so arm, wie in dieser, an wahrer Befriedigung. Dafür nähert sich mir die Vergangenheit in wunderbarer Weise, sowohl die große allgemeine, als die kleine persönliche, und diese mannigfachen Fäden verschlingen sich zu dem prächtigsten Gewebe, auf welchem die Augen ergötzlich umherzuirren nicht müde werden. Ganze Striche früheren Lebens nehmen mich in ihren Zug auf, und halten mich fest, bis ich sie auf's neue durchgelebt; Knabenzeiten in Hamburg, Studentenjahre, Kriegserlebnisse, und immer schließt sich der große Weltlauf an, ich sehe den ganzen Geschäftsgang in lebendigen Bildern. Wie vergegenwärtigen sich mir alle Revolutionserlebnisse bei dem Buche, das mich jetzt vorzugsweise beschäftigt, bei dem Briefwechsel Mirabeau's und Lamarck's! Ich hatte dem Buche früher nur eine flüchtige Aufmerksamkeit gewidmet, jetzt erst lese ich es genau. Die geringsten Einzelheiten sind mir wichtig, sagen mir was, geben mir Stoff zu Bemerkungen. Ich lerne einsehen, mit scharfer Wahrheit, urtheilen, mit Billigkeit. Mirabeau, Lafayette, Necker, Sieyes, die Königin, der König, alle werden mir klar. Daneben die neuern ähnlichen Verhältnisse, die dabei wirksamen Persönlichkeiten, wenn auch in weitem Abstand von jenen, im Guten wie im Schlimmen. —

„Aus Weimar's Glanzzeit. Ungedruckte Briefe von und über Goethe und Schiller, Geh. Rath von Voigt rc. Her-

ausgegeben von August Diezmann. Leipzig 1855." 80 S. in 8. —

Hinckeldey soll zum Grafen von Wartensleben gesagt haben, in zweifelhaften Fällen über die Befugnisse des Gerichtes und die der Polizei möge er sich nur vertrauensvoll an ihn wenden. „Ich werde nicht störrig sein, ich habe so große Macht, daß ich gern etwas davon abgeben kann!" So erzählt *. Diese Aeußerung Hinckeldey's hat das Bedenkliche, daß solche Ruhmredigkeit gewöhnlich erst eintritt, wenn die Sache beginnt unsicher zu werden. —

Dienstag, den 1. Mai 1855.

Unsere Kammern eilen dem Schlusse zu, die größte Ungeduld überstürzt die noch abzumachenden Geschäfte; die zweite Kammer hat daher die Flecken, welche die erste dem Konkursgesetz angehängt hat, ungetilgt gelassen, um nur das Ganze nicht auf ein ganzes Jahr zurückzusetzen, das Ehescheidungsgesetz dagegen bleibt unerledigt. Es hat noch böse Reibungen gegeben, besonders auch mit dem Junkerthum in der ersten Kammer, das den Ministern viel Ungemach verursacht. — Es ist möglich, daß dies Verfassungswesen nach und nach im Staat und Volke sich befestigt, gedeihlich aufwächst und erstarkt, es ist möglich, daß einst wahre Freiheitsfrüchte davon entstehen, und spätere Zeit dankbar auf die Anfänge zurückblickt, deren jämmerliche Gestalt man alsdann vergessen hat; aber wer diese mit ansieht, die Nichtswürdigkeiten und Feigheiten, Heucheleien und bösen Ränke, die schurkischen und hämischen Betheiligungen alle, dem kann selbst der Gedanke an die herrlichsten künftigen Früchte nicht über den Ekel hinweghelfen, den dieser angehäufte Unrath jedem edlen Sinn erregen muß. Und welche Persönlichkeiten! Die besten haben etwas Lumpiges, wo nicht Schuf-

tiges an sich. Hin und wieder ein braver Philister, ein Held nirgends. —

Ich prüfe mich täglich, ob ich in meinen Urtheilen nicht zu hart bin, nicht ungerecht gegen Personen und Verhältnisse, für die gewiß manches zur Entschuldigung sich sagen läßt; aber ich muß mich doch in diesem Betreff ziemlich freisprechen. Ich würde vielleicht in vielen Fällen nichts Besseres thun, als die Getadelten, aber mein Urtheil würde dann auch gegen mich selbst eben so streng ausfallen. Die Erkenntniß der Wahrheit läßt sich nicht herabstimmen und mildern, allein im Benehmen, wo es auf kein eigentliches Handeln ankommt, bin ich so nachsichtig, mild und versöhnlich, als irgend jemand, den ich kenne. —

In Darmstadt hat die Regierung die Unverschämtheit, von den Ständen eine Million Gulden zu verlangen, um Schulden des Großherzogs zu bezahlen. Und diese Million wird bewilligt werden. —

Hier ist „höheren Ortes" befohlen worden, daß morgen am Buß- und Bettage in der Domkirche und in der Garnisonkirche bei der Litanei die Gemeinde nicht mehr schweigen, wie bisher, sondern mit „ernsten Tönen" in jede hergesagte Bitte mit einstimmen soll! —

Wiener Blätter bringen die wichtige Nachricht, daß in der Ukraine ein Bauernaufstand gegen die Gutsbesitzer ausgebrochen sei. Das Elend in Galizien soll entsetzlich sein. Das russische Polen ist entvölkert und verarmt; dies sind herrliche Zustände! —

Mittwoch, den 2. Mai 1855.

Meine Nacht war erträglich, die Träume doch verwirrend unangenehm. Ich versuchte zu schreiben, es gelang einigermaßen. Eine mehrmals vorgenommene und immer wieder zurückgelegte Arbeit auf's neue überlegt, die Schwierigkeiten

erwogen und den möglichen Erfolg; aber ich kann auch heute noch keinen Entschluß fassen. —

Besuch vom General Adolph von Willisen; er reist auf ein paar Wochen nach Erfurt. Seine Sachen sind siegreich angenommen, und die Ausführung ist in vollem Schwunge, doch hat er noch fernere Vorschläge durchzusetzen. Nachrichten vom Hof, von den Ministern ꝛc. Unwillen über Oesterreichs Zögern; die Unentschlossenheit des Generals von Heß, der keinen Unternehmungsgeist besitze und die Russen fürchte, wird hart beschuldigt! Man wünschte, der Russenfeind Hainau lebte noch!!! Der würde längst die Feindseligkeiten herbeigeführt haben! Diese Stimmung gegen Rußland ist in vielen unserer besten Offiziere, doch müssen sie solche am Hofe sorgfältig verbergen. Sogar der General Graf von der Groeben ist öfters in diesem Fall, aber ich denke, der weiß kaum selber, was er meint, und spricht nach zufälligen Eindrücken, die er nie festzuhalten vermag. Die Generale von Wrangel, Graf von Nostitz und Andre, die jetzt ganz für Rußland zu sein scheinen, würden sogleich russenfeindlich sein, wenn der Wind sich entschieden drehte. Nichts seltener in dem, was zu dieser Zeit voransteht, und sich geltend machen darf, als Karakter; gewiß fehlt er nicht in Preußen, aber auf dem öffentlichen Schauplatz hat er keine Stätte, er muß in Zurückgezogenheit sich verbergen. Man freut sich willenloser Werkzeuge, der schofelsten Mittelmäßigkeiten, ja selbst die falsche Augendienerei ist willkommen! —

Nachrichten aus Paris über den Italiäner, der auf Bonaparte geschossen hat. Unzulänglichkeit der Polizei, der besondren corsischen, von der sich der Uncorse bewachen läßt. Sonst wird jeder Meuchelmord mit Empörung verabscheut und verurtheilt, aber diesen hätte man russischerseits o wie gern gesehen! Unsere russischen Junker, die Kreuzzeitungshelden, rufen: „Schade, daß es mißlungen ist!“ Drucken lassen dürfen sie dergleichen freilich nicht! — Es ist schon die Rede

davon, wieder einen General nach Paris zu schicken, um Bonaparte wegen seiner Rettung zu beglückwünschen. —

Merkwürdiges Urtheil des Grafen von Lamarck (oder vielmehr damals schon Fürst August von Arenberg) in einem Briefe an den Grafen von Morny-Argenteau, aus Brüssel vom 16. Mai 1793, über die Theilung von Polen: „En effet il n'y a pas un homme de sens qui ait pu croire, avant d'en avoir acquis la certitude la plus positive, que la cour d'Autriche a d'avance prêté les mains à un arrangement aussi funeste à ses propres intérêts que contraire à la saine moralité des gouvernements. — Quelle inconséquence révoltante à la fois et digne de pitié!! Les mêmes souverains, d'accord d'un côté se coalisant pour dépouiller un souverain inoffensif et se partager ses états, et d'un autre côté se coalisant pour rétablir un autre roi dans toute la plénitude de ses droits, en proclamant des vues de modération et *l'engagement de ne pas s'enrichir par des conquêtes!* Quelle pitoyable dérision! Les conquêtes faites à la suite d'une guerre qu'on n'a pu éviter ne seraient-elles pas plus justes que des actes de rapine et de vol, qui ne peuvent trouver ni prétextes ni excuses?" Zu jener Zeit hörte ich fast wörtlich dieselben Bemerkungen von meinem Vater vortragen, der auch zu sagen pflegte: „Hier wollen sie den König wieder auf den Thron setzen, dort wollen sie ihn herunter haben!" — Ich hörte dergleichen sehr aufmerksam an.

Der König ist krank, man sagt aus Aerger über seinen Neffen den Prinzen Friedrich Karl, der seine Gemahlin so mißhandelt hat, daß sie nach Dessau zurückgekehrt ist, und nicht wiederkommen will. Man fürchtete anfangs, das Uebel möchte sich auf das Gehirn werfen, indeß hat es sich als bloßes Wechselfieber ausgewiesen.

Donnerstag, den 3. Mai 1855.

Dr. Meier und seine Frau (frühere Luise Aston) nehmen in der Kreuzzeitung Abschied, da sie nach der Krim reisen, wo der Mann (früher in Bremen) russischer Regimentsarzt sein wird. In der Kreuzzeitung! In russischen Diensten! Luise Aston! „J'y consens!“

In Magdeburg ist vorgestern der Pastor Uhlich vom Stadtgericht zu einer Woche Gefängniß verurtheilt worden, weil er die ihm abschriftlich mitgetheilte Verfügung des Gerichts, durch welche dieses die vorläufige polizeiliche Schließung der freien Gemeinde billigt, veröffentlicht hat; das Blatt, worin dies geschehen, soll zerstört werden. Ist darin Menschenverstand? Die Form wird richtig sein! —

Heute Nachmittag sind auf dem Schlosse die Kammern durch den Ministerpräsidenten entlassen worden. Zuletzt war noch ein eigner Fall in der zweiten Kammer wegen Führung der neu zu bauenden Ems-Eisenbahn. Die Minister hatten die Richtung genau angegeben, und die Kammer diese genehmigt, in der ersten aber nahmen jene eine veränderte an, einen Umweg mit größern Kosten. Das sollte nun die zweite Kammer sich gefallen lassen. Die Minister bestritten ihr das Recht, über dergleichen Einzelheiten zu verfügen, und zuletzt bat der Ministerpräsident um Genehmigung, indem er erklärte, wenn sie erfolge, werde die Regierung doch nach dem ursprünglichen Plane verfahren, und der Fall solle die Grundsatzfrage gar nicht entscheiden. „Gebt nach, dann geben wir nach!“ Die Genehmigung erfolgte. Kann man sich kindischere Jämmerlichkeit denken! —

In Paris deuten die Regierungszeitungen schon auf ein Aufgeben des Krimfeldzuges hin! Sie sprechen von der Uneinnehmbarkeit Sebastopols. — Vor kurzem noch rühmte ein angesehener General, die Sache der Westmächte stehe dort glänzend, selbst was anfangs ein Mißgriff scheinen konnte,

stelle sich als Vortheil heraus, die russischen Kräfte würden dort aufgezehrt, gelähmt wenigstens. Umgekehrt, die Franzosen stehen dort in fruchtloser Arbeit, und die ganze Kriegsführung ist eine verfehlte. —

Freche Aeußerung Louis Bonaparte's, es gebe Existenzen, die als Missionen der Vorsehung geheiligt seien, und denen niemand etwas anhaben könne, bis sie ihre Sendung erfüllt haben! —

Das Versprechen des Ministers ist ein falsches; die Regierung wird doch den Umweg über Steinfurt bauen; der Minister mußte zur Nothlüge greifen, um eine Zusage des Königs zu decken. Dieser hatte dem Fürsten von Bentheim-Steinfurt dafür, daß derselbe sich geneigt erklärte, seinen Sitz in der ersten Kammer einzunehmen, das bestimmte Versprechen gegeben, daß die Ems-Eisenbahn über Steinfurt geführt werden soll! Welch ein Tauschhandel! —

Den Zeitungen ist von der Polizei streng verboten worden, der Krankheit des Königs zu erwähnen, so lange nicht Berichte der Leibärzte darüber veröffentlicht sind. —

Freitag, den 4. Mai 1855.

Leidliche Nacht, aber mancherlei Ungemach von Rheuma. — Geschrieben. In den früheren Schriften von Oelsner, Georg Kerner, Forster, Archenholtz, Reichardt, aus der Revolutionszeit, herumgewühlt, verglichen, geprüft, Schlabrendorf's, Bollmann's Briefschaften vorgenommen, Jochmann's Denkblätter, — ein reicher Stoff, der sich aber noch nicht bezwingen, nicht gestalten läßt. —

Mitten in dieser Beschäftigung kommt mir ein neues Buch, mit dem ich mich sogleich beschäftigen muß: „Die deutsche Nationallitteratur in der ersten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts, von Rudolph Gottschall, erster Band.“ —

Der König, obschon am Wechselfieber krank, hat bereits eigenhändig ein Glückwünschungsschreiben an Bonaparte gerichtet und durch den Gesandten Grafen von Hatzfeldt überreichen lassen. — In Wien Tedeum. —

Die freie Gemeinde in Breslau will sich als politische Gesellschaft bekennen, darf daher keinen Gottesdienst halten, kann keinen neuen Vorstand wählen, beharrt aber bei ihren Glaubensansichten und dauert daher ohne äußerlich sichtbaren Zusammenhang dennoch fort. Die verfolgende Behörde rechnet auf den Zerfall der Sache, oder hofft die Theilnehmer auf verbotenen Bestrebungen zu ertappen. —

Der Minister des Innern, Herr von Westphalen, empfiehlt allen Verwaltungsbehörden, dem spottwohlfeilen „Sonntagsblatt", einem Ableger der Kreuzzeitung, alle mögliche Förderung und besonders bei dem Landvolk Eingang zu verschaffen; das Blatt werde auch bei den bevorstehenden Wahlen im konservativen Sinn wirken. —

Das Hofgericht in Mannheim hat den Dr. Ferdinand von Löhr aus Worms, wegen Theilnahme am badischen Aufstand, in contumaciam zu 9jähriger Zuchthausstrafe nachträglich verurtheilt. —

Sonnabend, den 5. Mai 1855.

Mein Erkältungszustand schleppt sich wechselnd hin, und wenn er auch weniger schmerzlich ist, so läßt er doch keine heitre Stimmung zu; zwar auch bei völliger Gesundheit fände sie jetzt sich schwerlich! In meinen Papieren gearbeitet; mancherlei Aufgaben überdacht, — ich hätte noch Stoffe genug für mehr als hundert Jahre, nämlich gesunde, arbeitsame Jahre, denn solche wie die jetzigen können leider nicht viel mehr leisten. — Ich wollte heute Briefe schreiben, aber es ging nicht, und es zu zwingen, war denn doch kein Grund! —

In Spanien geht es lustig her. Die Königin weigerte sich, den Beschluß wegen Verkaufs der Klostergüter zu unterschreiben. Espartero zwang sie dazu, nach einer halben Stunde hatte sie unterschrieben, trotz aller Einsprüche des päbstlichen Nuntius. Es galt Thron und Krone. —

Die Neue Preußische Zeitung bejammert scheinheilig, daß das Ehescheidungsgesetz unerledigt geblieben ist, und thut sehr kläglich, weil unter der alten Landrechtsgesetzgebung die Scheidungen in entsetzlicher Weise zunähmen. Das ist eine freche Lüge! Der Minister des Innern hatte dem statistischen Bureau aufgetragen, die thatsächlichen Zahlen genau anzugeben, in der Hoffnung, das Ergebniß werde so ausfallen, daß in den Kammern siegreich damit aufzutreten sei; aber ganz im Gegentheil, das Ergebniß war, daß im Verhältniß der großen Zunahme der Bevölkerung die Scheidungen sich bedeutend vermindert haben, und der Minister war sehr betroffen darüber. Aber das Lügenblatt stellt doch die falsche Behauptung auf. —

Die Nationalzeitung macht bekannt, daß die hiesige Post Briefe und Sendungen nach Balaklava über Triest oder Marseille zu befördern sich weigere, der Verkehr könne nur durch Rußland gehen; also gar nicht. Sobald man diese Dummheit weiß, kann man sie leicht umgehen; aber die Dummheit bleibt dabei was sie ist! —

Immer allgemeiner wird erkannt, wie Louis Bonaparte sich durch seine Kriegsführung in Verlegenheit gebracht, die Kräfte Frankreichs vergeudet, England fast zu Grunde gerichtet und dessen innerste Schäden aufgedeckt hat. Der — wirkt in der That für andre Zwecke als er will! Lumpen und Feige huldigen ihm, staunen ihn an; Ansehn und Würde hat er bei den rechtlichen Leuten nicht im geringsten. Wenn er fällt, werden diejenigen am meisten auf ihn schimpfen, die ihn jetzt fürchtend anbeten. —

Die Verfassungsrevision in Hannover, vom Bundestag an-

befohlen und von dem eignen Könige besonders gewünscht, zeigt auf's neue, was die deutschen Völker von ihren Fürsten und dem Bundestage zu halten haben. Recht so! Jede Spur von Freiheit muß verschwinden! Nur geschieht alles so langsam. Gleichzeitig mit Hassenpflug in Kurhessen hätte das hannöversche Junkerthum siegen sollen! —

Sonntag, den 6. Mai 1855.

Die Nationalzeitung sehr gut über die schmachvolle Umstürzung der in Hannover bestehenden Verfassung; das Bischen Freiheit und Ruhe, die dort noch bisher sich erhielten, müssen dem Junkerthum geopfert werden. Was das für Früchte bringen wird! Ich werde sie nicht sehen, und will sie auch nicht sehen. —

„Geschichte meines Lebens von Ludwig von Baczko" drei kleine Bändchen, durchlaufen; einige Angaben darin liefern bestimmte örtliche Farben, besonders aus der früheren Zeit, im Ganzen wenig Erhebliches, die Nachrichten über die Stiftung des Tugendbundes (des sittlich-wissenschaftlichen Vereins) sind zu beachten. Den unglücklich Erblindeten muß man bemitleiden, in seiner Thätigkeit anstaunen, aber aus seiner eigenen Schilderung geht hervor, daß er ein zwar ehrlicher, aber nicht angenehmer, eitler und ruheloser Mann gewesen, dessen Talente nicht über das Gemeine hinausgingen. In meiner Jugend las ich einige geschichtliche Darstellungen von ihm, die mir damals etwas schienen. —

Montag, den 7. Mai 1855.

Besuch des Herrn v. Wassiltschikoff von der russischen Gesandtschaft. Er bringt mir einen Brief der Gräfin Bludoff und die prachtvoll gedruckte Denkschrift ihres Vaters auf

den Kaiser Nikolaus, die er nach dem Wunsche des jetzigen Kaisers verfaßt hat. Die Angaben des Leibarztes Dr. Mandt sind darin wiederholt, Bruchstücke aus des Kaisers Testament. Die Gräfin wünscht, ein etwaniger Uebersetzer möge mich zu Rathe ziehen; Herr von Wassiltschikoff aber sagt mir, daß der Hofrath Schneider die Arbeit übernommen hat. —

Nachrichten aus Wien. Oesterreich setzt seine Bemühungen für den Frieden fort, macht neue Vermittlungsvorschläge. Man sieht in Wien mit wachsendem Mißtrauen auf Louis Bonaparte, will sich weder auf seine Absichten noch auf sein Glück mehr recht verlassen, sein Lager bei Konstantinopel erregt Eifersucht, der Besuch in London nach andrer Seite auch, der schlechte Fortgang der Sachen vor Sebastopol, die Schüsse des Italiäners Pianori, alles zeigt eine Unsicherheit, welche zur größten Vorsicht auffordert. —

Elendes Schriftchen des — Mitschke-Kollande gegen die Wentzel'schen Gefängniß- und Strafanstalten-Verbesserungen. Der — vereinigt Frechheit und Dummheit in höchsten Maßen; er ist der größte Freund körperlicher Züchtigung, möge sie ihm reichlich werden! Der Neuadlige thut so aristokratisch wie möglich. —

Herr von Hinckeldey ist — oder wird — zum Direktor des Ministeriums des Innern ernannt, mit Beibehaltung seiner bisherigen Aemter. Dieser Beamte — Staatsmann heißt er schon in den Zeitungen — häuft vieles und steigt immer höher, aber im Grunde doch sehr langsam und mit größten Mühen. Doch wird er zuletzt alles erlangen, Ministerschaft, Schwarzen Adlerorden ꝛc. Er erinnert an Rother, der in den Finanzwegen eben so vorrückte, wie jener in den Polizeiwegen. — Gleichzeitig wird auch der Geh. Rath Sulzer — Rochow's Zögling und einst Untergebener von Mathis — Direktor im Ministerium des Innern, Rath erster Klasse. —

Während die katholische Kirche nach Außen große Anstren-

gungen macht und bei Fürsten und Großen neues Ansehn gewinnt, erleidet sie im Innern große Verluste. Die Reformen in Spanien gehen ihren sichern Weg ungehindert fort. In Italien verfällt die katholische Kirche mehr und mehr. In Böhmen gehen Hunderte zum Protestantismus über, besonders auch viele junge Geistliche, die dann freilich meist auswandern. —

Dienstag, den 8. Mai 1855.

Ministerveränderung in Paris, anstatt des Drouin de Lhuys der Graf Walewski Minister der auswärtigen Angelegenheiten, Persigny Botschafter in London. Mehr persönliches, engeres Anschließen an England, weniger Vertrauen zu Oesterreich! — Die Verlegenheiten wachsen. Der — Staatsretter verliert die politischen Fäden, wie er schon die militairischen verlor. —

Der König — er war krank, Wechselfieberanfälle, ist aber wieder in der Genesung — soll die größten Hoffnungen ausgesprochen haben, daß bald ein gänzlicher Umschwung der Dinge erfolgen könne. —

Der ehemalige Vizepräsident von Soiron, aus der deutschen Nationalversammlung bekannt, ist in Heidelberg an der Seite Gagern's vom Schlage getroffen plötzlich gestorben. Ein voller Gothaer! —

Louis Bonaparte nennt aus kluger Vorsicht den alten Napoleon nie seinen Onkel, sondern sagt immer l'empereur Napoléon; auch spricht er nie von seiner Familie, sondern von der Kaiserlichen, oder der des Kaisers. Auf diese Weise giebt er keine Gelegenheit zu spöttischen Mienen oder zweifelnden Blicken, denn er weiß nur zu gut, daß man über seine Geburt gut unterrichtet ist. —

Mittwoch, den 9. Mai 1855.

Die Stettiner Zeitung vom 7. ist von der dortigen Polizei weggenommen worden, wegen angeblicher Beleidigung der Staatsbehörden, der Kammern und auswärtigen Mächte. Viel auf Einmal! — In Königsberg Verwarnungen. —

Dr. Klencke ist aus Braunschweig ausgewiesen worden, er soll Verfasser eines dort mißfälligen Romans sein, „Zwanzig Jahre aus dem Leben eines Arztes", er aber diese Autorschaft läugnen. —

Das „Mindener Journal", von Dr. Schrader redigirt, hat aufgehört. Die Polizei hat die Pressen versiegelt. Hilft ihnen alles nichts! Vor 1848 herrschte die strengste Zensur; was hat sie geholfen? —

Die eigne Lebensgeschichte der Frau von Dudevant hat für mich einen Reiz wie kein andres Buch. Wie kein andres Buch erinnert es mich unaufhörlich an Rahel, wegen der großen Aehnlichkeit beider Frauen — trotz aller großen Verschiedenheit —, wegen der strömenden Gedanken und Bilder, die mich bei diesem Lesen begleiten. Immer muß ich vergleichen, Lebensverhältnisse, Gemüths- und Sinnesart, Geistesschwung, Wahrheitsliebe, Entschlossenheit. Immer muß ich mir die Frage aufwerfen, mit welchem Sinn, mit welcher Freude würde Rahel dies lesen, mit welchen überraschenden Worten ihre Eindrücke wiedergeben! —

Donnerstag, den 10. Mai 1855.

Druckbogen von Arnim's Gedichten. —

Der Graf von Dohna-Reichertswalde thut Einspruch gegen die Aeußerungen des Rundschauers der Kreuzzeitung, der die Gegner des Ehegesetzes in der ersten Kammer unreiner Gesinnung verdächtigt hatte. Die Kreuzzeitung muß diesen Einspruch selber veröffentlichen. —

Merkwürdiger Vorgang mit Herrn Jakob Riesen in Elbing, der als Geschworner einberufen worden, aber sich beim Gericht als ein Mann angiebt, der sich nicht im Vollgenuß der bürgerlichen Rechte befinde; man hat ihm den Gebrauch seines Eigenthums, seiner Buchdruckerei, entzogen, weil er nicht Lauterkeit des Karakters und rechtliche Gesinnung, weil er Mangel an Rechtlichkeit, Reellität und Karakter habe; so lauten die Ausdrücke, die der Regierungspräsident von Blumenthal in Danzig gegen ihn schriftlich gebraucht habe; wie könne derselbe Mann ihn dabei doch auf die Liste der Geschwornen setzen? — Das Gericht, im Einverständniß des Staatsanwaltes, erklärt Herrn Riesen als vollkommen geeignet, Geschworner zu sein, und er tritt demnach als solcher ein. Hiedurch hat das Gericht mittelbar jene Angaben des Herrn von Blumenthal für Lügen und Verläumdungen erklärt. Wohl bekomme dem Herrn v. Blumenthal diese wohlverdiente öffentliche Ohrfeige! —

Freitag, den 11. Mai 1855.

Besuch von Herrn Hofrath Hackländer aus Stuttgart; er entschuldigt sich, daß er mich belästige, aber Humboldt habe ihn dazu ermuntert; wir besprechen einige hiesige Sachen, besonders aber schwäbische. Lob Uhland's, seiner tüchtigen Gesinnung, seiner Ablehnung der Orden von Preußen und Baiern. Hackländer reist morgen wieder ab. — Trotz des Regens ausgegangen; bei Kranzler, dann die Stereoskopen besehen, die italiänischen Ansichten; wunderbar, zauberhaft, ich kann mich nicht satt sehen! Doch greift es die Augen etwas an. —

Die Regierung hat eine strenge Verordnung gegen die Konkubinate oder wilden Ehen erlassen; der Geistliche soll zuerst einschreiten, ermahnen, drohen, dann den weltlichen Arm an-

rufen. Schöne Wirthschaft! Das Aergerniß, das man vorgiebt aufheben zu wollen, giebt man erst recht. —

Unter dem Krummstab ist gut wohnen, sagte man sonst. „Das kann man doch von Preußen nicht eben sagen!“ — Von Preußen? wo ist denn hier der Krummstab? wir haben ja den graden Zepter! — „Den Teufel mag er grad sein! so krumm als möglich! Hat es jemals ein pfäffischeres Regiment gegeben, als jetzt bei uns?“ —

Die Nationalzeitung beleuchtet scharf die städtischen Steuern, wobei der Magistrat scharfen Tadel erleidet. Der Haupttadel aber bleibt der, daß der Magistrat nicht den Muth hat, die Sache der Stadt gegen Polizei und Regierung mit Kraft zu vertreten. Die Lasten sind übergroß. —

Der ehemalige Oberbürgermeister von Elbing, Herr Philipps, war bei einer Illumination am Geburtstage des Königs von einem Bürger Namens Barlach durch ein Transparentbild persönlich beleidigt worden, zwei Instanzen hatten den Barlach zu Gefängnißstrafe verurtheilt, der König aber hat ihn begnadigt. Einen Philipps darf man beleidigen. —

Die Nichtigkeitsbeschwerde des berüchtigten Malmène ist vom Gericht zurückgewiesen worden. Jetzt sammelt man Unterschriften bei den Bürgern zu einer Bittschrift für ihn, der König soll ihn begnadigen. Die Sache könnte zweifelsohne gelingen, wäre nicht der Umstand, daß die Polizei und besonders ihr Haupt diesmal dem Uebelthäter gram sind. —

Der König ist noch nicht hergestellt, sondern kränkelt auf bedenkliche Weise. Man hat ihm einen Aufenthalt in Erdmannsdorf vorgeschlagen, zum Behuf einer längern Kur. Seine nächsten Reisen, die schon angekündigt waren, sind aufgegeben. Er hat sich seine Krankheit durch Erkältung in einer Kirche geholt; er wohnt dem Gottesdienste, sagen die Hofleute, nicht als Andächtiger, sondern als Kritiker bei, der die Pre-

digten prüft, das Zeremoniel beaufsichtigt, die Eindrücke beachtet, daher empfindet er keine Langweile. —

Sonnabend, den 12. Mai 1855.

Der Redakteur der katholischen „Deutschen Volkshalle" zu Köln war in erster Instanz verurtheilt worden, die Beamten des hiesigen Preßbureaus, die er beleidigt hatte, sollten Staatsbeamte sein, da sie doch nur Lohnarbeiter des Ministers sind. Das Appellationsgericht hat das Urtheil aufgehoben und den Redakteur Dr. Eikerling freigesprochen. —

Die Ernennung von Hinckeldey und Sulzer zu Direktoren im Ministerium des Innern steht nun im Staatsanzeiger. Noch nicht Exzellenz! —

Brief und Sendung von Kriegsrath Müchler. Ein Manuskript, „Kriminalgeschichten aus älterer und neuerer Zeit", das ich anbringen soll! Der Neunzigjährige möchte vor seinem Ende noch einmal gern als Schriftsteller auftreten; aber des Stoffes ist er nicht mehr Herr und seine Schreibart ist veraltet. Ich gönne ihm die Freude, kann sie ihm aber nicht schaffen! —

Nach 8 Uhr kam Herr von Burgsdorf und blieb bis nach halb 10 Uhr. In seiner eigenthümlichen Redeweise, voll Kern- und Kraftworten, erzählte er viel Merkwürdiges, Beißendes, Schnurriges, aus dem Kreise des Hofes, der Gesellschaft. Die sämmtlichen Aristokraten der ersten Kammer für vernagelte Dummköpfe zu erklären, die höchsten Hofbeamten, Minister, Generale, Gesandten, Lumpen und Hundsfötter zu nennen, gegen die Pfaffen und ihre Anhänger die härtesten Schimpfwörter auszusprudeln, ist ihm noch eine milde Art der Bezeichnung. Er erzählt von großen Aergernissen, die in der Heiligen-Geist-Kirche zu Potsdam vor etwa zehn Tagen Statt gehabt, wo die Pfaffen gegen einander gestritten, Mitglieder der Gemeinde mit eingeredet, besonders eine Frau, die durch

ihren Muth und Scharfsinn die Pfaffen in Verlegenheit gebracht. Lob der Familie Radziwill. Unzufriedenheit mit dem Ministerpräsidenten von Manteuffel. — Ueber die Krankheit des Königs, die noch nicht gehoben ist. —

Der Hinckeldey'sche Polizeihummel, der überall etwas leisten und schaffen will, hat sich im Winter mit dem Aufmeißeln der Steinplatten übereilt, und seinen Mißgriff dadurch zu vertuschen gesucht, daß er die Schuld des Unpraktischen auf den zu großen Eifer der Hauswirthe geschoben. Jetzt sieht er sich wieder veranlaßt, seine entschieden ausgesprochene Absicht, mit den plumpen Anschlagsäulen für Zettel auch Anstalten zu einem andern Zwecke zu verbinden, gänzlich abzuläugnen, nachdem der öffentliche Hohn und Unwillen sich stark gegen den letztern Zweck ausgesprochen. —

Sonntag, den 13. Mai 1855.

In Müchler's Manuskript gelesen, mit traurigen Betrachtungen. Der Inhalt ist werthvoll und spannt die Aufmerksamkeit, aber die Darstellung leidet an Trockenheit, Breite, die Sprache an Richtigkeit. Dabei schimpft der alte Mann auf **1848** und **1849**, und meint von mir Förderung erwarten zu dürfen! Er kann sich kein andres Heil denken, als ein aus preußischer Aufklärung, preußischer Zucht und preußischer Knappheit des vorigen Jahrhunderts zusammengesetztes. Da findet er in den preußischen Dingen des heutigen Tages freilich seine Rechnung auch nicht! Armer Alter! —

Seit einiger Zeit, besonders durch den Tod des russischen Kaisers angeregt, fassen die Leute die Möglichkeit, daß auch bei uns ein Thronwechsel Statt fände, näher in's Auge und fragen und erörtern, was wir dabei zu fürchten oder zu hoffen haben? Nach meinem Urtheil weder das eine noch das andre

in hohem Grade. Einige Schattirungen werden sich ändern, besonders viele persönliche Einflüsse wechseln, einige Liebhabereien eingehen, andre vortreten; aber im Ganzen wird alles ziemlich den alten Gang behalten, der Staat in demselben Gleise bleiben, in dem aristokratisch-militairisch-reaktionairen, denn wenn auch nicht dieselben Personen die Sachen leiten werden, so wird es doch dieselbe Klasse thun. Es ist mir sogar zweifelhaft, ob die Pietisterei gründlich abgeschafft werden, und das Kunstwesen eine bessre Richtung nehmen wird. Ueberhaupt dünkt mich die Zeit vorüber, wo durch bewußte, kluge Führung von oben das Volk in ruhiger Ordnung zu gebildeter Freiheit und wachsendem Gedeihen emporgehoben werden kann; mir scheinen die nächsten großen Entwicklungen nur durch das Volk unter Wettern und Stürmen geschehen zu können. Das Naturell aber des jetzigen Königs dürfte man in der Folge oft genug vermissen; es ist in seinen jetzt freilich meist dicht verhüllten Grundanlagen nicht despotisch, nicht freiheitsfeindlich. Daher glaubten viele Personen, die den König genauer kannten, im Jahr 1848 sehr entschieden an die Wahrheit und den Ernst seiner Umwandlung, seiner Annahme und Aufnahme der Revolution, sie meinten, er sei nun in die Richtung gerathen, zu der er stets einige Neigung gehabt, von der man nur mit allen Hülfsmitteln ihn glücklich zurückgehalten. Jetzt hegen sie dieserhalb keine Besorgniß mehr! Diese Wege sind verwachsen und verstopft, wie die zu den Gräbern im Friedrichshain! —

Louis Bonaparte hat gestattet, daß die Polen ihm eine Adresse überreichen, und seine im Moniteur abgedruckte Antwort giebt ihnen das Versprechen sich ihrer anzunehmen und eine polnische Legion zu errichten. Das ist eine neue Szene, die sich aufthut; aber wie weit ist es Ernst damit? Er erinnert an das, was der, dessen Erbe er sei, für die Polen gethan. Die armen Polen! Auch der alte Napoleon hat sie ja

verrathen und mißhandelt; was können sie von dem — hoffen? —

Montag, den 14. Mai 1855.

Arnim'sche Druckbogen durchgesehen. Die Montagspost enthält Betrachtungen und Behauptungen über Schiller und Goethe, denen ich in keiner Weise beistimmen kann. Willkürliche Annahmen zur Begründung von Unterschieden, denen in der Wirklichkeit nichts entspricht, die mit dem Wesen beider nichts zu thun haben. Dabei stets das Bestreben Goethe'n in den Schatten zu stellen, Schiller'n in's Licht, den letztern vorzugsweise als Dichter der Freiheit, des Herzens, als dem Volke näher und lieber darzustellen. Ich will dem edlen Geiste kein Unrecht thun, aber weder als persönlicher Mensch noch als Dichter reicht er an Goethe, und wenn er jetzt gelesener ist als dieser, so hängt dies mit Eigenschaften zusammen, deren er sich nicht eben rühmen darf! In dem erwähnten Aufsatze sind merkwürdigerweise auch Mängel und Schwächen von ihm treffend angedeutet, aber im Endurtheil ihr Gewicht so gering als möglich, fast gar nicht angeschlagen. Das Pathetische, Rhetorische, Deklamatorische des Tragikers Seneca ist viele Jahrhunderte hindurch dem höchsten der tragischen Poesie im Sophokles und Euripides vorgezogen worden! —

Besuch von Herrn Hermann Grimm; Nachrichten von Bettina von Arnim.

Mitschke-Kollande hat eine Flugschrift gegen Wentzel's Gefängnißreform zusammengestoppelt, deutsch als wenn es die Fortsetzung der auf ihn gemünzten lateinischen Episteln wäre. Wentzel ging auf ihn zu, und sagte ihm, er bringe ihm seinen aufrichtigen Dank, daß er diesmal deutsch geschrieben habe: „denn ich gestehe es, Ihr Latein ist mir oft gar zu schwierig!“

Damit ließ er unter dem Gelächter der Hörer den elenden Burschen verblüfft stehen. —

Dienstag, den 15. Mai 1855.

Wilde Träume von heftigen Kriegsgewirren, denen schneller Friede folgt, alle Truppen marschiren plötzlich heim.

Uhlich's Sonntagsblatt in Magdeburg von der Polizei weggenommen. Seit Schließung der freien Gemeinde hat das Blatt eine weit größere Verbreitung gefunden, es dient als Band des Zusammenhanges. —

Karl Hawliček, böhmischer Abgeordneter zur deutschen Nationalversammlung, der bisher in Brixen leben mußte, hat die Erlaubniß erhalten nach Böhmen zurückzukehren. Oesterreich, das harte Oesterreich, noch immer milder als Preußen; jenes ohne, dies mit Verfassung! —

Unsre Zeitungen werden schon kühner in der Kritik der Handlungen Louis Bonaparte's, der politischen und persönlichen, und die Regierungen, die anfangs mit dem Staatsretter buhlten, ihm Beifall klatschten, jeden Tadel von ihm abhielten, müssen es jetzt gern sehen, wenn er herabgesetzt oder getadelt wird. Der Tadel aber trifft sie mit! —

Neue Wahllisten von Urwählern für die zweite Kammer läßt der hiesige Magistrat anfertigen. Ich hatte heute meine persönlichen Angaben einzutragen, und habe es gethan. Mitwählen aber werde ich nicht. Doch habe ich nichts dagegen, wenn es Andre thun. Jeder nach seiner Lust! —

Mittwoch, den 16. Mai 1855.

Unruhiger Schlaf, lebhafte Träume, gewissermaßen warnende. —

Betrachtungen der Volkszeitung über Louis Bonaparte's

Benehmen gegen die Polen, die ihm nicht trauen sollen. — Bucher deckt in der Nationalzeitung eine betrügliche Arglist auf, durch welche die englischen Minister ihre früheren diplomatischen Blößen zu decken versuchen, indem sie ein französisches Aktenstück in der englischen Uebersetzung fälschend mildern. Louis Bonaparte versucht aus den Schüssen Pianori's doch den Vortheil zu ziehen, daß in England die ihm feindlichen Flüchtlinge besondern Maßregeln unterworfen würden, also gegen die englische Freiheit! — Pianori in Paris am 14. guillotinirt; man hatte Begnadigung erwartet. Er starb entschlossen und muthig, auf dem Schaffot rief er noch laut: Vive la république! Vive l'Italie! — Er rief so, der Henker wehrte ihm; schon liegend unter dem Fallbeil rief er nochmals. —

Donnerstag, den 17. Mai 1855.

Geschrieben, einiges in meinen Papieren gearbeitet. — Ausgegangen mit Ludmilla; bei Kranzler; darauf in den Thiergarten; schon unter den Linden, noch mehr im Thiergarten begegnete uns ein Menschenstrom, der aus der Matthäikirche kam, wo Büchsel gepredigt hatte; die Andächtigen waren wegen des Himmelfahrstages zahlreicher noch als sonst, benahmen sich aber auf dem Heimwege ziemlich lustig; die Kirche wird, wie bei den Katholiken, ein weltliches Vergnügen, man sieht die vornehme, geputzte Welt, findet seine Bekannten, zeigt sich im Staat und in der Frömmigkeit, macht hin und her einen Spaziergang, und hört einen fanatischen Pfaffen, über dessen verrückte Redensarten man nachher ein Langes und Breites sprechen kann, auch allenfalls spotten, — und nicht wenige thun letzteres! —

In Goethe gelesen; Französisches, Englisches. — Trauriger Tag! Sein Ertrag schwermüthige Betrachtung, unbefriedigtes Zurückdenken! Armuth! —

In meiner Jugend hört' ich von meinem Vater den Geist und die Sprüche Virgil's und Seneca's, Voltaire's und Rousseau's, später von Andern Homer's und Platon's, Lessing's, Goethe's und Schiller's, und alle Strebenden waren mehr oder minder in diesen Namen vereinigt und von ihrer Weihe berührt. Man darf sich nicht wundern, wenn andre Zeiten andre Namen haben, das Alter kann nicht hoffen, seine Jugend fortgesetzt zu sehen. Gut; ich würde mich zu neuen Hausgöttern bequemen, und sie den alten willig beigesellen; aber hat unsre jetzige Zeit deren? wo sind sie zu finden, wo hört man sie nennen? Nichts hindert mich die alten zu pflegen und zu verehren wie sonst, aber ich thu' es allein, die Gemeinde fehlt, oder ist ohne Zusammenhang in alle Welt zerstreut. Aber die Unsterblichen wirken mächtig in der Menschheit fort, am gewaltigsten und gedeihlichsten, wo schon ihr Name sich abtrennt und verliert, ihr Geist wieder aus seiner glänzenden Zusammendrängung sich in's Allgemeine auflöst! —

Seine Exzellenz der schwarzburg-sondershausen'sche Staatsminister von Elsner, früher preußischer Landrath, sind hier aus Schlesien eingetroffen, um zu seinem neuen Wirkungskreise abzugehen. Die Königin hat ihm gesagt, sie habe sich doch gewundert, daß er die Stelle angenommen! Dies hat ihn doch gewaltig verschnupft und verdrossen. Der König und Manteuffel haben sich in die Wette über den neuen Großwürdenträger lustig gemacht. —

Freitag, den 18. Mai 1855.

Sehr schlechte Nacht, erst Schlaflosigkeit, dann ungefüge Träume. — Geschrieben, was der Tag erfordert, dies behält leider stets die Oberhand gegen das, was der Wunsch und die Stimmung möchten! —

Besuch vom Herrn Grafen von Seherr-Thoß; er hat Briefe

aus Sebastopol von einem Fürsten Galitzin, der den anstrengenden harten Dienst, das entsetzliche, fast unaufhörliche Geschützfeuer schildert. Wünsche, „daß die arglistige Tücke und Zweideutigkeit Oesterreichs dadurch bestraft werde, daß Frankreich und Rußland Frieden schließen und vereint gegen Oesterreich gehen; nicht die Polen werden dann frei werden, aber die Ungarn und Italiäner!" Nichts da! Mit dem Willen der Fürsten wird kein Volk frei, und was wäre das für eine Freiheit, die vom russischen Kaiser und von Louis Bonaparte käme! —

Der Vizepräsident des Appellationsgerichtes zu Ratibor, Herr von Kirchmann, der erst aus dem Orient zurückgekehrt ist, hat auf's neue einen mehrjährigen Urlaub von der Regierung erhalten. Haß und Bosheit wirken durch's ganze Land, und ein wie blinder Haß, eine wie dumme Bosheit, die zuletzt nur dem Staat und der Krone schaden! —

In Kassel haben die meisten der ihrer Konzession beraubten Buchhändler sie schon wieder bekommen, gegen neue Zahlung der Gebühren. Also wenn gezahlt wird, ist das Gewerbe unschädlich! Gute Lehre. —

Der „Siècle" in Paris, ein Blatt, das wie alle nichts ohne Erlaubniß sagen darf, spricht ganz offen davon, die Westmächte müßten um Rußland zu zwingen, erst Oesterreich und Preußen bezwingen, und dazu stünden ihnen die unterdrückten Völker, mit Einem Worte die Revolution zu Gebot. Dahin ist es also schon gekommen, zu solcher Drohung! Aber die Revolution wird Louis Bonaparte'n nicht lange dienen, wenn er sie auch dazu ruft; sie wird ihn mit den Andern zum Teufel jagen! —

Unsrer Kreuzzeitungsparthei ist sehr bange um die nächsten Wahlen. Sie sucht vor allem der Regierung einzureden, daß diese nicht besseres thun könne, als ihre Beamten und allen Einfluß derselben zu gebrauchen, um die Parthei zu verstärken,

die doch oft genug der Regierung und immer den Beamten feindlich gewesen ist, die den König haßt und den Staat soviel sie kann erniedrigt und zu Grunde richtet! Die Minister haben zu viel zu thun, um jetzt schon mit Ernst an die Wahlen zu denken; sie haben das gute Bewußtsein, daß sie zur rechten Zeit alle Kraft anstrengen und kein Mittel scheuen werden, nach ihrem Sinn und Vortheil auf die Wahlen einzuwirken. —

Der Oberbefehl in der Krim ist von Canrobert auf Pelissier übergegangen; Canrobert dient nun unter diesem, eignem Wunsche gemäß. —

Gerücht aus St. Petersburg, daß an Nesselrode's Stelle der Graf Jermoloff die Leitung der auswärtigen Angelegenheiten übernimmt. —

Sonnabend, den 19. Mai 1855.

Rahel's Geburtstag! Er sei gesegnet und geheiligt! — Geschrieben; in meinen Papieren gearbeitet, vorbereitet; aber der Augenblick des eigentlichen Darstellens erscheint noch nicht, und ihn herbeizuzwingen ist weder nöthig noch angenehm. —

Brief aus Hanau von Heinrich Koenig, nebst dem ersten Bande von „König Jerôme's Karneval“.

Ein Schulmann Zander in Pillau war von der Stadt zu einem höheren Schulamt erwählt; der König aber hat seine Bestätigung versagt. Was sind das für Wahlen, bei denen es immer noch einer Bestätigung bedarf! Zander war wegen politischer Aeußerungen in Disziplinaruntersuchung gezogen worden, die mit einem gelinden Verweis endete, zu mehr fand man keinen Grund. Und doch! —

Der General der Infanterie von Reiche ist gestern hier im achtzigsten Jahr gestorben. Nun können seine Denkwürdigkeiten erscheinen! Ob er ihnen wohl einen polemischen Anhang gegen mich beigefügt hat, weil ich ihn nicht als den

eigentlichen Urheber der Schlacht von Groß-Beeren geschildert? —

Sonntag, den 20. Mai 1855.

Nachrichten aus Paris behaupten, die Aussichten zum Frieden seien noch immer offen, Louis Bonaparte gebe das Spiel verloren, und brenne vor Verlangen, das Spiel zu beenden, um es mit besserm Anfang zu erneuen, man dürfe sich durch seine Rüstungen und Drohungen nicht täuschen lassen, er werde nie revolutionair Krieg führen, er wisse zu gut, daß er dann sogar im Gewinnen verloren sei; doch werde er alles thun, um zu schrecken; die Hauptsache sei ihm, den Schein zu retten, den Schein, den er für die Franzosen nöthig hat, daß Frankreich auf dem Gipfel der Macht, des Ruhmes und der Ehre stehe; er werde nicht den Russen nachgeben, aber durch plötzliche Schwenkungen überraschen und alles in neue blendende Fassung zu bringen suchen; es könne die Türkei dazu die Kosten tragen, oder auch Oesterreich, vielleicht Italien. Das mag alles sein, aber man übersieht dabei, daß der — Abentheurer nicht mehr thun kann, was er will, sondern thun muß, was seine Lage gebietet, diese ist mehr bedingt, als man glaubt, er ist einer engen Nothwendigkeit verfallen, die eisern auf ihn drückt. —

In Wien fühlt man die größte Verlegenheit, man weiß nicht, was man thun soll, der Krieg hat große Gefahren, der Friedensstand auch. Man schiebt alle Schuld auf Preußen, das durch seine Unentschlossenheit, sein Wanken und Zögern allein verursacht habe, daß Oesterreich nicht schon kriegerisch aufgetreten sei. Dies ist allerdings wahr, Oesterreich bedurfte fremder Entschlossenheit, um auch entschlossen zu sein. — Man kann es nicht oft genug wiederholen, die tapfern Krieger auf dem Schlachtfeld abgerechnet, ist all das Treiben der jetzigen

Gewalthaber und Regierungen ein Gemisch von Feigheit, Spitzbüberei, Verrath und Lüge; sie haben nicht einmal den Muth, sich selber zu gestehen, wer sie sind, das wäre schon zu viel Ehrlichkeit! —

Im Cicero gelesen, in Koenig's neuem Buche, das die Vorzüge und Mängel seiner früheren hat. —

In Hannover beginnt das Oktroyiren; die Verfassung wird in Folge des Bundestagsbeschlusses abgeändert, zu Gunsten der Ritterschaft, der Vorrechte. Die Regierung erscheint dabei gezwungen, thut aber nur ihren eignen Willen, sonst hätte sie den Zwang verhindern können. Staatsrettung und Oktroyirung sind die artigen Namen für die heutigen Spitzbubenarbeiten. Hannover hatte bisher am wenigsten davon gelitten. —

Spottgedicht auf Hinckeldey mit Reimen auf seinen Namen, „Winkel, Kinkel rc." wegen der Anschlagsäulen, die anfangs noch zu einem andern Zwecke bestimmt waren. Der König hat sehr darüber gelacht, und also auch Hinckeldey selber; der Spott soll ziemlich harmlos sein. —

Es war von Poesieen die Rede, ihrem Werth oder Unwerth, den Hoffnungen, die sie erregen dürfen u. s. w. Ich erkenne jedes Talent willig an, und finde noch löblich, mit Poesie sich zu beschäftigen, auch bei geringem Talent. Aber wenn die Ansprüche, die nur bittweise hervortreten dürften, mich übermüthig herausfordern, wenn man Vergleichungen anstellt, und Uhland in den Schatten, ja Goethe'n sogar zurückdrängen will, dann muß ich scharfes Gericht halten, und jedem sagen, wohin er gehört. —

Montag, den 21. Mai 1855.

Ausgegangen mit Ludmilla. Die Wege zu den Linden waren wegen der großen Parade gesperrt; ich fragte einen

Konstabler, ob ich nicht durchgelassen werden könnte, ich wollte zu Kranzler; er sah mich groß an, dann das blaue Kreuz, und machte ehrerbietig Platz, wir gingen frei durch, niemand sonst. Wer kann da noch zweifeln an dem Werth und der Geltung eines Ordens?! Wir waren doch innerlich empört über die Ausnahme! Die Parade war sehr schön, das Gefolge des Königs überaus zahlreich und glänzend, prächtige Uniformen, schöne Pferde; das Spiel wurde gerührt; der Eindruck des Ganzen war groß. —

Die beiden Bildsäulen neben Blücher's Standbild, die von York und Gneisenau, waren heute früh enthüllt worden; ich konnte nicht bis dahin durch das Gewühl vordringen, ich sah nur aus der Ferne das frische Metall in der Sonne blitzen. — Zur Ehre der zahlreichen Konstabler muß ich sagen, daß sie ihren bei solchen Gelegenheiten mühsamen Dienst mit großer Bescheidenheit und Höflichkeit verrichteten, selbst gegen Leute aus der geringsten Klasse, gegen Jungen und Kinder, sie sprachen bittend, nannten die Leute „meine Herren“, waren artig gegen Damen, kurz, benahmen sich als Gebildete. Als der König geritten kam, erinnerte ein Konstabler, die Herren möchten doch die Hüte abnehmen, nicht alle thaten es, aber jener sah sich nicht weiter um, wiefern seine Weisung befolgt werde oder nicht. —

Wir nahmen die neuen Bildsäulen in Augenschein. Die Aufstellung ist sehr mangelhaft. Sie stehen dem Blücher zu nahe und bilden doch keine Gruppe mit ihm. Der Unterschied im Größenverhältniß macht ebenfalls, in diesem nahen Zusammenstehen, einen üblen Eindruck; sie sind alle drei kolossal, aber Blücher ist es so viel mehr, daß die andern beiden es nicht mehr scheinen. Die Aufstellung ist ja auch beim Friedrichsdenkmal eine unglückliche. Geschmack und Urtheil fehlen bei den Personen, die in diesen Sachen zu entscheiden haben; den Künstlern ist auch kein Uebermaß dieser Gaben verliehen,

oder es fehlt ihnen der Karakter, der unvernünftigen Anordnungen beharrlich widersteht. —

Im österreichischen Heer, auch bei den Truppen in der Walachei und Moldau, ist Standrecht angeordnet worden, weil man großen Betreibungen auf die Spur gekommen ist, die Soldaten zum Ausreißen und zur Empörung zu verführen. Russischerseits nimmt man sich revolutionaire Mittel nicht übel, man ruft die griechisch-religiösen, die ungarisch- und italiänisch-nationalen Sympathieen auf.

Dienstag, den 22. Mai 1855.

Unruhige Nacht, Sorgen, die bei Tageshelle gleich verschwinden. — Besuch von Herrn Gottfried Keller, der den langerwarteten vierten Band seines „grünen Heinrich" bringt. Er spricht sehr verständig über Kunstwerke, Drama, politische Schwenkungen. —

Der Prediger Uhlich in Magdeburg läßt die Predigten, die er nicht halten darf, einzeln drucken, und sie werden eifrig gekauft. Sein Sonntagsblatt ist abermals von der Polizei weggenommen worden. Dieses im Volke sehr verbreitete Blatt wird zu dreitausend Abdrücken gedruckt. —

In Wien giebt man unverhohlen zu erkennen, daß Oesterreich sich mit aller Macht nur dann in den russischen Krieg stürzen will, wenn ihm der Besitz der Moldau und Walachei zugesichert wird; auch will man nicht Galizien verlieren um zu Polens Herstellung beizutragen, diese soll, wenn überhaupt, ganz und gar auf Rußlands Kosten erfolgen. Preußen aber wünscht keine Herstellung, sondern nur für sich selber Warschau wiederzubekommen. Wie viele und große Ansprüche! Und für nichts! Was sollen erst England und Frankreich fordern, die schon so viel gethan und gelitten haben? Es wird harte

Schläge geben für die naseweisen Selbstsüchtler! Und auch Gewinne vielleicht. Aber, aber! —

In Paris hält man für möglich, daß Louis Bonaparte plötzlich eine Schwenkung macht und sich gegen Oesterreich wendet. Auch in England wird die Unzufriedenheit gegen Oesterreich sehr laut. Der englische Konsul in Jassy hat gegen den Kriegsstand in den Fürstenthümern protestirt. —

Nachrichten aus Paris erwähnen mit Schadenfreude der Schwierigkeiten, die der Abentheurer findet, seine hohen Posten gehörig zu besetzen; der Kreis der Leute, unter denen er wählen kann, ist nicht groß, der Kreis der fähigen außerordentlich klein, und die Umstände sind von der Art, daß er die Nothwendigkeit fühlt, nicht nur ihm ergebene, sondern auch wahrhaft und anerkannt geschickte Leute zu Ministern, Gesandten, Befehlshabern rc. zu haben; die Legitimisten gewinnt er noch hie und da, doch auf die kann er nicht rechnen; die Republikaner dienen ihm durchaus nicht. Der Mordversuch Pianori's hat auch im Mißlingen das Ansehn Bonaparte's tief erschüttert, jederman ist erinnert worden, auf wie schwachen Füßen der Staatsretter steht, jederman sieht an dem standhaften Muthe des Italiäners, welch entschlossene Gegner jener hat. —

In Goethe gelesen, im Cicero. Dann hab' ich ein altes Buch wieder vorgenommen: The life of Samuel Johnson, by James Boswell. Angenehm genug zu lesen, besonders für mich, und reich an Karakterzügen, Anekdoten, Bemerkungen, Angaben aller Art. Am wenigsten aber entspricht es seiner Absicht, diesen Johnson als einen Mann von Genie, von ursprünglichem Geist, als einen tiefen Denker und wunderbaren Gelehrten darzustellen. Alles in ihm läuft auf Mittelmäßiges und Gewöhnliches hinaus, und zeigt mehr die geringe Stufe der Geistesbildung, auf der seine Anhänger und Zeitgenossen standen, als die hohe und freie, auf der er selbst soll



gestanden haben; für mich ist er nichts weiter als ein englischer Gottsched, etwas kräftiger als der deutsche, das ist alles. Ich muß es für einen großen Nachtheil halten, daß er so viel und so lange gegolten, die Engländer leiden noch an der Verehrung, die ihm gezollt wird; es ist ein wahrer Schaden, daß ihm kein englischer Lessing gefolgt ist. Seine sogenannte Frömmigkeit ist ganz unausstehlich. —

Mittwoch, den 23. Mai 1855.

Korrekturbogen von Arnim's Gedichten; sehr zur Unzeit, wie so oft! —

Hr. Dr. Steinheim aus Rom hier angekommen mit seiner Frau. Er besuchte Ludmilla, die dann mit ihm ging, um die Frau zu begrüßen. Liebe Freunde Assing's und Rosa Maria's. —

Wie Johnson über Voltaire und Rousseau urtheilt! Er möchte sie als Schelme zu Strafarbeit und körperlicher Züchtigung abführen sehen. Wahrlich, ein Ochs, der über Genien Gericht hält! —

Donnerstag, den 24. Mai 1855.

Unruhige Nacht, ungefüge Träume. — Die Volkszeitung bringt gute Bemerkungen über die Raumer'schen drei Regulative und über die Akademie der Wissenschaften; ein Ungenannter hatte die letztere aufgefordert, ein Urtheil in dieser Sache zu sprechen, die Volkszeitung zeigt das Thörichte dieses Verlangens und das Armselige der Akademie. — Geschrieben. — Besuch von Steinheim's; sie loben Rom und Neapel. — Ausgegangen mit Ludmilla. Unter den Linden hatten wir das Vergnügen, den unter dem Namen Pietsch bekannten Berliner Straßenmann zu sehen, der von einer Schaar Jungen verfolgt und von einer neugierigen Menschenmenge begleitet wurde. —

Nähere Aufschlüsse über das Unternehmen gegen Kertsch, Flotte und Truppen wurden gleich nach der Abfahrt wieder zurückgerufen. Uebler Eindruck. Der Befehl muß unmittelbar von Louis Bonaparte ausgegangen sein, so sehr dies vertuscht werden soll. Der Glaube an seine Fähigkeiten ist sehr erschüttert. Er befindet sich in einer dummen Lage. Macht der Industriepalast kein Glück, so ist es schlimmer, als ob eine Schlacht verloren wäre. —

In Boswell gelesen, im „Grünen Heinrich", in Goethe. —

Zweikampf der Gardeoffiziere von Krosigk und von Buddenbrock in Potsdam, wegen einer Schauspielerin. Beide schwer verwundet. Macht schlechten Eindruck im Volk. Auch der König sehr ärgerlich. —

Herr General Adolph von Willisen wollte mich besuchen. Ihm werden noch viele Hindernisse in den Weg gelegt wegen Verwandlung der Gewehre in Miniébüchsen; der Wille des Königs beschützt nur spärlich. Der Prinz von Preußen ist ein bedeutender Widersacher. —

(Pietsch ist der wirkliche Name eines Sonderlings, dessen Erscheinung in den Straßen die Jugend mehr belustigend als feindlich aufregt, und den Kossak früher einmal beschrieben hat. Der Name soll jedoch übergegangen sein auf alles, was irgend auffällt oder zum Necken Anlaß giebt. Der heutige Pietsch kann nur ein solch abgeleiteter gewesen sein, nicht der ursprüngliche. Der Staatsretter General von Wrangel ist in diesem Sinn auch schon ein Pietsch. — Frühere Gestalten dieser Art: der Sänger Heinsius, die Hundefrölen, der Major von Sobbe, der Theater-Schulz, der Major Graf von Schwerin (die Kreuzspinne genannt), der Dichter Orion Julius, Schapse, die Geister (zwei weißgeschminkte Jüdinnen, die regelmäßig nachmittags zu den Zelten gingen). Aus dem Jahr 1848 Held, Linden-Müller, Vater Karbe.) —

Freitag, den 25. Mai 1855.

In Hamburg ein neues Preßgesetz, das den Beschlüssen des Bundestages gemäß eingerichtet worden. Um die einzelnen Bestimmungen mag ich mich nicht kümmern; es ist genug, daß das Ganze ein Werk der Reaktion, der Gewalt und Unfreiheit ist. —

Alle Zeitungen liefern in schlichten Ausdrücken eine Berichtigung der früheren Angabe, daß die Verurtheilten des Märzkomplotts ein Begnadigungsgesuch beim König eingereicht hätten. Ladendorf, Gercke, Falkenthal, Collmann, Neo und Weidle haben keines eingereicht. Für Andre (Levy ꝛc.) mögen Anverwandte Schritte gethan haben, nicht sie selbst. Der Publizist von heute giebt den vollen Einspruch, den in diesem Betreff die Herren Dr. Tappert und Dr. Gustav Rasch mit ihrer Namensunterschrift an die Zeitungsredaktionen erlassen haben. —

Die Nationalzeitung verarbeitet auf's neue die Regulative des Ministers von Raumer für den Volksunterricht, zeigt deren Absicht und Wirkung ꝛc. Der Widerstand in dieser Sache ist größer als die Regierung glaubt; sie wird nicht durchdringen, der Volksgeist, man kann sagen der Preußengeist ist dawider. —

Wilde Wirthschaft im englischen Unterhause. Die Gebrechen werden schonungslos aufgedeckt, ob geheilt, das ist eine andre Frage. Palmerston, Gladstone, Phillimore ꝛc. sprechen für den Frieden, Palmerston wider geheime Abstimmung mit Gründen eines Manteuffel würdig! Gräßliche Schande des Brieferöffners Graham, der den Layard beschuldigte, durch seine Betreibung den Tod des Kapitains Christie veranlaßt zu haben, und mit allem Pathos eines Gewisseneiferers eine Kotzebue'sche Rührung erzwang, jetzt aber bekennen muß mit beschämender Abbitte, daß er sich gröblich geirrt, daß er selbst den Kapitain abgesetzt und vor ein Kriegsgericht gestellt habe, ehe von Layard's Anregungen die Rede gewesen!

Und der Lump, der jedenfalls durch seine Gedächtnißschwäche — wenn es auch nur diese, wenn es nicht ausgesuchte Schändlichkeit und Lüge wäre — zu jedem Amt unfähig sein müßte, bleibt in dem seinigen, bleibt Minister! —

Warum ich nicht raschen Entschlusses nach Italien reise, oder auch nach Paris und London, das fragen die Leute, darüber wundern sie sich! Ich bin nicht gesund genug, um von solcher Reise den rechten Nutzen und wahres Vergnügen zu haben. Das ist ein wichtiger Grund, den ich angebe, und den man zwar bestreiten will, aber doch muß gelten lassen. Ich habe jedoch noch einen andern, mir wichtigen. Ich mag nicht so heftig die Erfüllung alter Wünsche anstreben, denen früher hätte Gewährung beschieden sein sollen, Wünsche, auf die bei stärkern und höhern Ansprüchen Rahel hat verzichten müssen, auf die für mich jetzt allein zu verzichten mir gar nicht schwer wird! Wenigstens müßte jetzt die Gelegenheit mir gleichsam in's Haus fallen, wenn ich sie benutzen sollte. —

Sonnabend, den 26. Mai 1855.

Sehr unruhige Nacht, geträumte Verlegenheiten und Aufgaben, die gar keine sein können! — Die Nationalzeitung beleuchtet weiter die drei Unterrichts-Regulative des Ministers von Raumer, nennt sie unpreußisch, deckt die Lächerlichkeit des Widerspruchs auf, indem die Regierung erst behauptet, alles sei bis jetzt schlecht gewesen, und dann wieder, alles was sie jetzt betreibe, sei von jeher so gewesen, auch unter Altenstein, der sonst immer der Sündenbock sein muß. —

Der König war beinahe wieder umgestimmt in Betreff der Minié-Büchsen, deren Einführung er befohlen hat, aber schon wieder einstellen wollte. Ein Vortrag des Generals Adolph von Willisen, der ihm zugleich einen umgeänderten Probelauf zeigte und erklärte, hat ihn in dem früheren Beschluß befestigt.

Nun aber ist Willisen nach Erfurt heimgereist, und die Ränke beginnen auf's neue. Als Gegner von Willisen sind diesmal Personen vereint, die sonst wenig mit einander gemein haben. —

Man hofft hier, die Friedensparthei werde in England siegen, das Bündniß mit Frankreich sich lösen, und wenn Krieg fortdaure, so werde er bald zu einer andern Gestalt kommen, ein Krieg der alten Koalition gegen Frankreich und die Revolution werden. Rußlands Despotismus in unbestrittener Uebermacht, Preußen und Oesterreich und ganz Deutschland in Abhängigkeit, Englands Freiheit beschränkt, Frankreichs Macht geschwächt und der Reaktion überliefert, — welch ein Triumph für die Kreuzzeitungsparthei, die Junker und Pfaffen! —

Nachrichten aus Paris verkünden, daß Louis Bonaparte die äußersten Kriegsanstrengungen nicht scheuen und nöthigenfalls die revolutionairsten Versuche machen, die rothe Fahne aufpflanzen wird. Aus seiner Hand werden die Völker selbst die Freiheit nicht annehmen wollen, sie wäre befleckt und unwürdig. Aber die Folgen seines Thuns werden den Völkern zu gute kommen, und für das, was er wider Willen bewirkt, gebührt ihm kein Dank. —

Nachmittags bei Ludmilla. Steinheim's. Sehr belebt und angenehm. Dr. Steinheim erzählte sehr unterhaltend von Rom, Frau Doktorin Steinheim machte durch ihr feines Wesen den besten Eindruck. —

Empfang eines Briefes von Herrn Prof. Wuttke aus Leipzig, der mir meine Ernennung zum Ehrenmitgliede des dortigen Schiller-Vereins anmeldet, mit Beifügung eines prächtigen Diploms. —

Pfingstsonntag, den 27. Mai 1855.

Geschrieben. Im Thiergarten, bei den Blumen, beim Denkmal des vorigen Königs, am Goldfischteich. Das Laub

jung und schon kräftig, herrliche Scheine, die Luft erquickend. Ich hatte meine Andacht im Freien, fand auch hier „schöne Gegend", und rief den abgeschiedenen Geist herbei. Erinnerung an bestimmte Tage, an örtliche Vorgänge, besondre Aussprüche! Der Thiergarten war mir recht lieb in all dem Andenken, und in seiner Gegenwart. —

An Herrn Prof. Wuttke nach Leipzig geschrieben; meinen Dank für die Ernennung zum Ehrenmitgliede des Schiller-Vereins ausgesprochen. —

Fräulein Klärchen Steffens bringt mir ihre Uebersetzung aus dem Norwegischen zur Durchsicht: „Salomon de Caus, Tragödie von A. Munch." —

In Samuel Johnson ist mir vieles zuwider; aber am meisten seine ganz erbärmliche, philisterhafte Religiosität, seine kirchliche Rechtgläubigkeit, und die elenden Beweise, auf die sie sich stützt. Wenn er seine Gebete niederschreibt, ist er nicht besser als der gemeinste Pfaff, der was gethan zu haben glaubt, wenn er seinen Rosenkranz oder seine Litanei hergeplärrt hat. Ein beschränkter, kleinlicher Geist! Und der konnte bei den Engländern zum höchsten Ruhm gelangen, ihnen als der größte Kritiker gelten! Seine Briefe und moralisirenden Aufsätze sind außerordentlich gering. Man muß bedenken, daß sein Publikum im Ganzen ein sehr rohes war, denn auch die ziemlich verbreitete Gelehrsamkeit war roh, und weltlicher Bildung sehr bedürftig. Boswell ist ganz und gar ein Schildknappe, der seinem Herrn dient, aber auch sich selber nicht vergißt. —

Heute wollte die hiesige freie Gemeinde das Pfingstfest begehen, und zugleich die Aufnahme der in der Religion unterrichteten Jugend stattfinden lassen; die Polizei forderte, daß die Frauen und Kinder sich entfernen sollten, und da diese nicht gingen, löste sie die Versammlung auf. Wer ist hiebei ruhe- und ordnungstörend? Wer beleidigt Sitte und Anstand? Wer kränkt die Ueberzeugungen? Und durch welche Mittel! —

Pfingstmontag, den 28. Mai 1855.

Stiller Nachmittag; das schöne Wetter freut mich; ich brauch' es nur von meinen Fenstern aus anzusehen, in das Grün der Gärten, in das sonnige Blau des Himmels, und mich der Zeiten zu erinnern wo ich solche Tage in voller Thätigkeit und Lust genossen, um ganz vergnügt zu sein. Ein angenehmes, ergiebiges Buch fehlt auch nicht! — Heute war mir der vierte Theil von Goethe's Dichtung und Wahrheit zur Hand; die schönen Tage der Bekanntschaft mit Lilli. —

Aus Paris waren Nachrichten gekommen, die der General Pelissier gleich nach Uebernahme des Oberbefehls vor Sebastopol sollte erfochten haben, wichtige Außenwerke seien genommen hieß es, der allgemeine Sturm stehe nahe bevor. Nichts von allem hat sich bestätigt. —

Geschichte des neunzehnten Jahrhunderts, von Gervinus. Erster Band. Dieser redliche und eifrige, dabei gelehrte und fleißige Mann ist kein erfreulicher Geschichtsschreiber. Er sieht alles in düstrem Licht; wenn sein Lehrer und Vorbild Schlosser immer mit den Ereignissen zankt und gegen sie poltert, so beklagt Gervinus sie und trauert darüber, daß sie nicht anders ausgefallen sind. Er urtheilt immerfort über die Menschen und ihre Antriebe, und meist geräth es ihm schlecht. Es fehlt ihm der Ueberblick des Staatsmannes, die Kunde der großen Welt, die Kenntniß der Geschäfte. Ueber Hardenberg kommen die alten ungerechten Urtheile wieder vor, die von den Bedingungen seines Amtes und Wirkens nichts wissen; Vorwürfe können ihm, wie dem Gentz und Metternich, und Wilhelm von Humboldt, genug gemacht werden, aber die hier versuchten haben alle etwas Schiefes. Gervinus versteht das Allgemeine nicht von dem Persönlichen zu scheiden, das gemeinsame Element, in welchem sich alles Politische bewegt, die Gemeinheit und Fülle des vornehmen Lebens, rechnet er den Einzelnen an. Stein war so gut an Ueppigkeit gewöhnt, wie

Metternich und Gentz, hatte gleich ihnen seine Jugend genossen, und erst im spätern Alter ließ er sich den Heiligenschein einer Sittlichkeit gefallen, mit dem ihn seine Anhänger, oder vielmehr die Gegner jener Andern ausstatteten. Gervinus zitirt mich einigemal; meinem Aufsatz über den Wiener Kongreß hat er aber nicht abgemerkt, daß derselbe neben den persönlichen Denknissen auch den Kern und das Wesentliche aller Geschäftsthätigkeit mittheilt. —

Gerechtigkeit ist eine schwere Pflicht; sie wird nicht geübt, wenn wir irgend ein gegebenes oder selbstgemachtes Gesetzbuch genau befolgen, da wird allzu oft summum jus summa injuria; sondern wir müssen den allgemein menschlichen Standpunkt zu gewinnen suchen, der über alle Sondergesetze und Sondersitten der Völker und Zeiten sich erhebt. Oft ist Gerechtigkeit geradezu unmöglich: Voltaire und Rousseau, Voltaire und Lessing konnten nicht gerecht gegen einander sein, es lagen unübersteigliche Klüfte zwischen ihnen. Merkwürdig ist mir, wie selten Goethe sich zu ungerechten Urtheilen hinreißen läßt, wie ruhig und klar er auch das ihm am wenigsten Genehme zu würdigen weiß. Und wie wird er dagegen oft beurtheilt! Von blinden Fanatikern, von beschränkten Philistern, von muthwilligen und frechen Buben! —

Leidenschaft ist noch nicht Ungerechtigkeit; eine Aufwallung, ein empörtes Gefühl, einen frischen Zorn, kann man oft lächelnd oder doch gelassen hinnehmen. —

Dienstag, den 29. Mai 1855.

Schlecht geschlafen, ungebärdige Träume; sie kommen jetzt öfters, zu meinem Verdruß! ihr Eindruck dauert länger als sie selber. — Geschrieben, und in meinen Papieren gearbeitet. — In der heutigen Montagspost hat Dr. Kossak wieder einmal, wie so oft, den Nagel auf den Kopf getroffen; er bespricht das

vielgepriesene Buch von Riehl „Die Familie", und setzt dasselbe auf seinen wahren geringen Werth herab. Riehl ist wie früher List der Träger einer süddeutschen, mit Cotta'schen Getrieben verknüpften Schwindelei, die auch in norddeutschen Leuten Erfolg hat; mit List hielten es die oberflächlichen Liberalen, mit Riehl hält es die Kreuzzeitungsparthei. —

Beim Antiquar Woltemas die Weltgeschichte von Schröckh billig erstanden. —

Die Franzosen haben vor Sebastopol wirklich bedeutende Vortheile errungen, die Russen beträchtlichen Verlust erlitten. Pelissier scheint ernste Unternehmungen vorzuhaben. Auch Kertsch und Jenikale sind gefallen, die Kriegsschiffe der Westmächte beherrschen das Asoff'sche Meer. — Aber das alles ist wenig; es bedarf großer Siege und Eroberungen, um das gesunkene Vertrauen wieder herzustellen, um Oesterreich fortzureißen; den deutschen Bund einzuschüchtern und Preußen im Schach zu halten. —

Nachmittags Besuch von Herrn Baruch Auerbach. Dringende Einladung zur Jahresfeier des jüdischen Waisenhauses, morgen Abend um 6 Uhr. Ich kann nur bedingte Zusage geben. Der gute Mann ist gewohnt, den Leuten die größten Schmeicheleien an den Kopf zu werfen, und thut dies auch mir, was ich mit Lachen aufnehme, in das er zuletzt einstimmt! —

In Schröckh's Geschichte der Deutschen gelesen, seit fünfundzwanzig Jahren zuerst wieder, mit eigenthümlichen, dankbaren Empfindungen! — In Boswell gelesen, in dem Manuskript von Klärchen Steffens. —

Ein Graf Friedrich von Seherr-Thoß, Neffe des russischen Generals Rüdiger, des Obergenerals der russischen Garden, in Paris wegen verübter Betrügereien gerichtlich zu mehrjähriger Gefängnißstrafe verurtheilt! —

Der Polizeispion und agent provocateur Henze, berüchtigt vom Ladendorf'schen Prozesse her, hat zur Belohnung seiner

nichtswürdigen Dienste die einträgliche Stelle eines Direktors der Garnisonverwaltung zu Danzig erhalten. — Was aus dem berüchtigten Ohm geworden weiß man nicht; vielleicht wissen es nur seine vertrauten Freunde Goedsche und Wagener. —

Mittwoch, den 30. Mai 1855.

Keine gute Nacht, unerquicklicher Schlaf. — Geschrieben. — Im Wäldchen hinter der Universität. In der Königlichen Bibliothek. Herrn Hofrath Förster gesprochen. Ueber den Gendarmenmarkt nach Hause. — Mein liebes Berlin gefiel mir wieder einmal recht, die Gebäude, die Bildsäulen, der Lebensverkehr, die Erinnerung so vieler Personen und Dinge! Friedrich der Große und das Jahr 1848 stimmten in mir vortrefflich zusammen. —

Nachmittags mit Ludmilla nach der Oranienburger Straße 38 gefahren, zur Feier im jüdischen Waisenhause. Steinheim's dort, und viele Damen und Herren, General von Selasinsky, Fürst Boguslaw Radziwill, Geheimrath von Bernuth 2c. Humboldt hatte kommen wollen. Zum Unglück hatte der Direktor Auerbach das Tageslicht ausgeschlossen und eine üppige Kerzen- und Lampenbeleuchtung angeordnet, die eine unerträgliche Hitze verursachten. Hebräische Gesänge. Rede von Auerbach; keine Gedanken, kein Ausdruck, keine Folge, sich stets wiederholende platte Phrasen von Gott, König, Religion, Vaterland. Essen der Kinder. Rufe von Selasinsky und Radziwill ausgebracht, auf den vorigen König, auf den jetzigen. Ich soll auch einen Spruch vortragen, Gott bewahre! — Nun aber muß ich sagen, das Aussehen und Benehmen der Knaben ist der größte Lobspruch der Anstalt, die auch im Einzelnen die besten Einrichtungen zeigt, Reinlichkeit, Ordnung, gutartige Behandlung. Die Frau Auerbach vereinigt

Verstand und Güte. Die Mittel sind reichlich. Ein Hauptvorzug der Anstalt ist, daß in ihr nur der Religionsunterricht, aller andre Unterricht in einer allgemeinen Bürgerschule ertheilt wird. —

Der Prediger Uhlich hat sein Sonntagsblatt in Magdeburg einstweilen eingestellt. Man schikanirt die Herausgabe, als von einem nicht dazu ermächtigten Verein besorgt! — Eine Flugschrift des Fürsten von Wallerstein über das baierische Budget ist in Baiern sogleich von der Polizei weggenommen worden. —

Gleichgültigkeit des Volks in Baiern bei den neuen Wahlen; ebenso in Darmstadt und in Kurhessen; das Volk setzt seine Sache nicht mehr auf Wahlen, sondern auf andre Thätigkeiten und Hülfsmittel! — Dahin haben die blödsinnigen, gewaltthätigen Regierungen es gebracht! Europa wird neue Stürme sehen! Sie wollen es nicht anders, die Machthaber! —

Donnerstag, den 31. Mai 1855.

Unerquickliche Nacht! Früh gelesen, dann geschrieben. Das Trauerspiel „Salomon de Caus“ in Klärchen Steffens Uebersetzung durchgelesen. Ein merkwürdiges Stück, doch in der dramatischen Wirkung verfehlt, indem der Dichter mit sich selbst nicht einig war, und daher auch den Leser zu keinem Ziele führt; das Christliche darin ist unglücklich behandelt, es erscheint in beschränkter Gestalt, der Wissenschaft feindlich, und doch soll diese in dem angeblich frühsten Wahrnehmer der Dampfkraft verherrlicht werden. Gut gespielt mag es vielleicht auf der Bühne durchkommen, aber sich nicht lange halten.

Der König hat wieder einen Fieberanfall gehabt. Er wird nach dem Rhein gehen, nach Benrath, Köln, Koblenz, Stolzenfels. —

Nachrichten aus Wien. Feindliche Stimmung gegen Preußen. Man schiebt alle Schuld des Zauderns Oesterreichs auf Preußen, dessen Unzuverlässigkeit alle großen Entschlüsse lähmt. „Wäre nur Felix Schwarzenberg noch am Leben!“ heißt es. Aber der ist einmal todt, und was er jetzt ausgerichtet hätte, ist auch noch zweifelhaft. In ganz Europa giebt es jetzt an den leitenden Stellen nur Mittelmäßigkeiten oder Halunken. Die Menschen von Kraft und Gesinnung, von überwiegendem Talent, sind verdrängt, verfolgt, verbannt. —

In Goethe gelesen; in Schriften über Friedrich den Großen, in Boswell. —

Mich in die Zeiten Friedrich's zu versetzen ist mir stets wie eine Rettung in eine hohe Burg, wo ich alles Herrliche und Große, alles Liebe und Theure wiederfinde, und wohin keine Widrigkeit und Störung mir nachfolgen kann. Das ist das Vortreffliche dabei, daß alles Schlechte, Rohe und Wilde jener Zeiten gänzlich der Vergangenheit angehört, durch Geschichtseinsicht ausgeglichen und auch wirklich verschwunden ist, und man das Gute und Große davon getrennt mit ungetrübter Liebe rein umfassen kann. Das war ein König! solchen kann auch ein Republikaner wünschen und vertragen; was kann uns Besseres geboten werden? Seine Mängel und Gebrechen, seine Härten und Fehlgriffe, was sind sie gegen die unaufhörliche Ausströmung seiner wahren Königstugenden während seiner langen Regierungszeit? Ich lieb' ihn von Herzen, sein ganzes Wesen, seine Gefühlsweise, seine Denkungsart, seine Heiterkeit, seine Strenge, sein festes Maß, seinen edlen Sinn. Wie ich mich zu ihm verhalten haben, welches mein Loos gewesen sein würde, das läßt sich nicht ergründen, aber das weiß ich, daß ich ihn in jedem Fall wie bewundert auch geliebt hätte, glücklich oder unglücklich! In allem was von seinem Innern ausgeht, liegt für mich ein unwiderstehlicher Reiz! —

Freitag, den 1. Juni 1855.

Verworrene Träume, gestörter Schlaf. — Ein Hans Narr giebt bei mir ein Glückwunschgedicht zu meiner Mitgliedschaft des Schiller-Vereins ab, ein Sonett wie er es nennt, das aber keines ist. Nach ein paar Stunden bringt derselbe ein Zettelchen mit der Anfrage, ob ich das „Sonett" gelesen? Litterarische Bettelei, die schlimmste, in der sich leibliche und geistige Armuth und anmaßliche Dreistigkeit vereinigen. — Nachricht, erfreuliche, aus Hamburg, daß Herr Wehl aufgefordert worden ist, die Redaktion der „Jahreszeiten" wieder zu übernehmen. — Brief aus Portsmouth von Dr. Hermann Franck, sehr angenehm, gehaltvoll, aus dem Gemüth herausgeschrieben. — Franck schreibt unter andern: „Mir scheint, Sie müßten Paris in diesem Jahre zu sehen suchen. Unter der Republik war es herabgekommen, so daß ich den Eindruck lästig fand; jetzt ist es obenauf und höher als jemals in Eleganz, Schönheit, Luxus, Fülle, Bewegung; die Straßen sind so voll, daß die Tyrannei keinen Platz finden kann. In der That war ich während meiner dortigen drei Tage so sehr mit der Stadt beschäftigt, daß ich darüber den Staat total vergessen habe." Hier spricht sich abermals ein Gemeinsames aus, das wie von Paris auch von Wien und Berlin sich sagen läßt. Einem Fremden in Berlin geht es eben so, nur daß doch etwas mehr Platz in den Straßen ist, Platz für ich weiß nicht was, für eine noch unbekannte Größe, die Zukunft wird lehren, ob Tyrannei oder Freiheit. Wäre nur die Freiheit unter der Republik in Paris recht gediehen, so würde auch Paris dabei emporgekommen sein, oder sein Herabkommen hätte nichts geschadet. Die Republik war nicht die rechte, sie wollte kaum die dreifarbige, um keinen Preis die rothe sein. —

Cornelius hat in Rom bei einem Künstlerfest in Gegenwart des Königs Ludwig von Baiern einen Vortrag wider Kaulbach und Schadow gehalten. Die beiden Angegriffenen sind untereinander auch feindlich!

In Goethe gelesen, Friedrich'sche Sachen, von Preuß, Retzow, Archenholz, Kaltenborn, Johann von Müller ꝛc. —

Die Herzogin von Sagan (früher Dino) hat den König um Schutz angerufen gegen die Verunglimpfung, welche Gervinus in seinem neuesten Buche gegen sie verübt habe, indem er sagt, die berüchtigte Herzogin von Dino sei 1814 mit den Verbündeten auf der Kruppe eines Kosakenpferdes in Paris eingeritten. Der König wollte das Buch mit Beschlag belegen lassen, seine rechtskundigen Räthe jedoch widerriethen dies, und der Herzogin bleibt überlassen, bei den Gerichten Klage zu führen. Sehr schnell ist das gegangen. — (S. 5. Juni.)

Sonnabend, den 2. Juni 1855.

Unangenehmer, fortgesetzter Traum von St.'s Verlegenheiten; Dore war im Begriff, ihm aus Mitleid und Großmuth ihre Ersparnisse hinzugeben! Wodurch hab' ich es verschuldet, von ihm zu träumen? Ich kann ihn wohl bedauern, aber ihm nicht helfen, und habe andre Sorgen genug, um auch für ihn deren hegen zu können. Durch seine harte Selbstsucht mißempfiehlt er sich zudem stets auf's neue. —

Geschrieben. Ueber die Verfinsterungsversuche in Preußen, im ganzen übrigen Deutschland. Sie schaden einigen Menschen, der Sache nicht. Das Licht ist allverbreitet, auch im untern Volke schon. —

In Hamburg hat die Bürgerschaft das vom Senat entworfene schändliche Preßgesetz, welches die Bundesvorschriften noch überstieg, verworfen. Ein neuer Entwurf muß ausgearbeitet werden. —

In Turin ist das Klostergesetz durchgegangen. Die katholische Kirche erleidet in Italien und Spanien immer neue Niederlagen. Was sie in England und Deutschland gewinnt, kann jene Niederlagen nicht aufwiegen. Die Thätigkeit der

Jesuiten ist sehr groß, wird von den kräftigsten Hülfsmitteln unterstützt, aber die Hauptsache fehlt, der eigentliche Glaube, den Eiferern selbst fehlt er. —

Bei uns regt der fanatische Kircheneifer auch den fanatischen Widerspruch, den Geist des Spottes und der Lästerung auf. Am ersten Pfingsttage ist der Gottesdienst im Dom durch einen Mann gestört worden, der laut gegen den Prediger zu sprechen begann. Dasselbe geschah in einer andern Kirche, und von keinem Irrsinnigen. —

In einem Wirthshause hatte ein armer Schlucker sich aus Papier Bäffchen gemacht, den Wohnungsanzeiger vor sich hingelegt, und im Predigerton eine Rede zur Belustigung der Anwesenden gehalten, mit Anführung vieler Bibelstellen 2c. Das Kammergericht hat ihn freigesprochen, weil die Absicht einer Verspottung der Religion unerwiesen sei. —

In Friedrich'schen Sachen gelesen, in Goethe, in Boswell. —

Der König hat einen zweiten Anfall seines erneuerten Fiebers gehabt. Beim Spazierengehen ist er in eine Sumpfstelle gerathen; er will immer allein gehen, und sieht so schlecht. —

Sonntag, den 3. Juni 1855.

Unruhiger Schlaf; auch Andre klagen so. — Geschrieben. — Wie überdrüssig bin ich aller Kleinlichkeiten, in denen ich lebe, dieses geselligen Geträtsches, dieses ewigen Erörterns, Erwägens, Wiederholens derselben Geringheiten, Zierereien, Eitelkeiten! Doch seh' ich kein Mittel, mich diesem Unwesen zu entziehen, es sei denn durch gewaltsame große Risse, die für den nur negativen Ertrag zu positiv wären. Die Seele kann freilich nicht immer in hohen Gedanken und Gefühlen schweben, aber offen und frei sollte sie doch immer sein, die bessre Stimmung

aufzunehmen, die durch den sich unablässig zudrängenden elenden Kleinkram nicht mehr durchkommen kann. —

Besuch von Herrn Assessor Oelsner. Briefe von Stägemann an unsern Oelsner, ein starker Stoß; Briefe vom Grafen Reinhard, vom Grafen von Schlabrendorf. Ich soll sie durchlesen und begutachten. —

Die russische Politik arbeitet unverdrossen darauf hin, Frankreich und England zu entzweien, Mißtrauen und Eifersucht zwischen ihnen zu erregen. Aller Haß wird gegen England gerichtet, Frankreich mit auffallender Schonung behandelt. Ebenso strebt Rußland in Deutschland gegen Oesterreich zu wirken, und in Oesterreich selbst eine russische Parthei zu bilden, die zunächst nur als Friedensparthei auftreten soll. Preußens hält man sich versichert und glaubt nicht nöthig zu haben mit ihm viele Umstände zu machen, ja man thut russischerseits, als habe man ihm eigentlich manches zu verzeihen, z. B. daß es nicht gradezu für Rußland sich erklärt, den vier Punkten beigestimmt habe ꝛc., aber man wolle gnädig darüber hinwegsehen! Unser Kabinet setzt solchen Andeutungen und Airs keine gebührende Abweisung entgegen. —

Wiederholt wird die Stiftung eines neuen Kaiserlichen Adels in Frankreich angekündigt. Die Nationalversammlung erklärte, der Adel sei abgeschafft, der größte — errichtet neuen: Ohrfeigen von links und rechts! —

Montag, den 4. Juni 1855.

Besuch von Steinheim's, bei Ludmilla; gutes, heitres Gespräch, die Frau recht klug und sinnig. —

In den Briefen Stägemann's an Oelsner gelesen. Es macht mir einen peinlichen, unseligen Eindruck, diesen Wust von Eng- und Kleinsinn, Mißurtheilen, Eitelkeiten, Schief- und Falschheiten einzeln durchzusehen; denn leider ist das der Haupt-

inhalt dieser Briefe, so wie der meisten andern, die ich von Stägemann kenne. Lange hab' ich mich täuschen lassen, spät erst eingesehen, wie dieser Freund in allen seinen Briefen eigentlich nur sich selbst meint, sich vortheilhaft zeigen, kühn und frei scheinen aber auch dabei klug und vorsichtig sein will, um sich nicht bloszustellen. Er tadelt wohl die Ultra's, viel stärker aber die Freisinnigen, und thut als ob diese entweder nicht freisinnig genug oder doch nicht begabt und geistmächtig wären, und sie den Sieg jener verschuldeten. Ich sehe mit Schrecken, daß schon in jener frühen Zeit der servile Beamte in ihm steckte, der sich zuletzt offen in ihm hervorthat. —

Nachmittags fleißig geschrieben, meist nur abgeschrieben, doch in lebhafter Anregung und freudiger Bewegung, veranlaßt durch das befriedigende Anschauen vergangener Ereignisse und Bezüge. Mir ist so vieles entgangen, was ich nachher als versäumt bedauerte, so vieles hab' ich verschmäht und abgewiesen, was doch begehrenswerth schien; jetzt erkenn' ich, daß ich darin nur recht gethan, daß die Sachen der Opfer, die ich hätte bringen müssen, nicht werth waren. Es hätte z. B. großen Reiz gehabt, mit dem Grafen Reinhard in vertrauter Verbindung zu stehen, mit Chateaubriand, und selbst mit Talleyrand, was mir alles leicht gewesen wäre, ja dargeboten war. Aber hätte ich dann auch noch den gleichen Zug zu Schlabrendorf gehabt? Er war mir lieber als alle jene hohen Zweideutigkeiten, und das freut mich noch! —

Im preußischen Sachsen und in Erfurt besonders sind in Folge der Raumer'schen Regulative die Schriften von zehn Schriftstellern, unter welchen auch Pröhle, vom Gebrauch beim Schulunterricht verboten worden. Das geht allmählig durch den ganzen Staat. Nach zehn Jahren wird man sehen, was damit bewirkt worden; ein wenig des Gewollten, und sehr viel andres nicht Gewolltes. Eine schlechte Wirthschaft, wo man auf den Waizen rechnen muß, der unter dem Unkraut gedeiht! —

Die katholischen Pfaffen fangen an, was sie im Preußischen bisher nicht gewagt, den Katholiken, welche sich nicht gehörig zur Kirche hielten, das kirchliche Begräbniß zu verweigern. So jetzt in Breslau, wo der allgemein geachtete Buchhändler Gosohorsky auf dem protestantischen Kirchhof mußte begraben werden. Aehnliche Beispiele in Posen, am Rhein. Möchten diese Pfaffen nur immer ganz strenge sein; ihre doch nur geheuchelte Milde und Nachsicht bringt nichts zur Entscheidung! —

Abends mit Ludmilla zu Kranzler. Steinheim's dort, Lewald's kamen zufällig auch, dann Dirichlet. Wir saßen in lebhaften, angenehmen Gesprächen bis nach 9 Uhr, dann nahmen Steinheim's Abschied, sie reisen morgen früh nach Hamburg ab. Später sprach uns noch der Norweger Hr. Kroy bei Kranzler an. Schöner, genußreicher Abend. Wir gingen noch spaziren bis halb 11 Uhr. —

In den Briefschaften von Reinhard und Stägemann gelesen. Die letztern waren mir schon einmal unter den Händen, vor vielen Jahren, aber nur flüchtig. Der damalige Besitzer (Gustav Oelsner (Monmerqué) bot mir an, einige Mißurtheile Stägemann's über mich zu streichen oder zu berichtigen, ich fand beides unnöthig und lehnte die Vertuschung ab. Wenn jener dergleichen nicht geschrieben, nicht gedacht hätte, das wäre mir lieb! An dem Buchstaben liegt nichts! —

Dienstag, den 5. Juni 1855.

Geschrieben, Auszüge, Bemerkungen. — In den Stägemann'schen Briefen weiter gelesen. Betrachtungen über die politischen Mischungen und Zersetzungen. Die Deutschthümler und Burschenschafter von 1819 hatten zu ihrer Volks- und Freiheitsliebe, die ganz einseitig und eigensüchtig nur das eigne Volk beachtete, allen frömmelnden Eifer und Schwindel, den jetzt die Adelsparthei mit ihrer Selbstsucht verbindet. Die

Regierung wollte damals auch fromm sein, befeindete aber doch jene deutschthümelnde Frömmigkeit, und die heftigsten Gegner, Wittgenstein, Schuckmann, Kamptz, Oberpräsident von Bülow ꝛc. waren ganz rationalistisch; jetzt steht die Regierungsfrömmigkeit in bestem Vernehmen mit dem Fanatismus der Kreuzzeitungs- und Junkerparthei. Doch im Ganzen, trotz aller Willkür und Gewaltsamkeit einzelner Fälle und Verhältnisse, steht die Sache der Freiheit unendlich besser als damals! Es giebt Fortschritte, die zurückgethan werden können, andre bei denen dies unmöglich ist. Das Jahr 1848 übt seine gewaltigen Wirkungen.

Nachmittags Besuch von Herrn Dr. Gottfried Keller. Ueber seinen Roman „der grüne Heinrich". Ich suche einige Bedenken, die ihm gekommen sind, zu heben, mahne zur frischen Thätigkeit ꝛc. —

Graf Archibald von Keyserling kam dazu. Die Herzogin von Sagan bekam das Buch von Gervinus vom Buchhändler Alexander Duncker gleich zugeschickt, sah gleich die Stelle, in der sie angegriffen wird, gerieth ganz außer sich, und bekam den thörichten Einfall an den König zu schreiben; hiedurch war nicht geholfen, vielmehr die Sache recht an die große Glocke gehängt. In der hiesigen großen Welt wäre das Aufsitzen hinter einem Kosaken jetzt kein Vergehen, im Gegentheil nur Verdienst und Ehre; aber das damit verbundene Lächerliche und das Beiwort „berüchtigte" gönnt man doch der Herzogin recht sehr; ihre Freundin die Gräfin von — sprang vor Freuden und klatschte in die Hände, als sie die Stelle las. — Für den Absatz des Buches ist die Geschichte ein wahres Glück! —

Wir blieben bis halb 11 Uhr. Ueber die Linden, bei Kranzler eine Viertelstunde. Die Straßen wurden still, die Fenster dunkel. Ein eigner Eindruck, dies Erlöschen der Tagesthätigkeit, der Lichter, des Lärms, der Stimmen! —

Heute Nachmittag, in stiller Ruhe und Betrachtung, bei niederströmendem Sonnenschein und hin und her wogendem

durchleuchtenden Grün, wurden mir frühere Sommerzeiten so lebendig, daß ich mich wirklich wie in sie versetzt fühlte. Das Bild Rahel's trat mir so nahe, daß ich mit Schrecken wie aus einem Traum erwachte, als der Gedanke, schon zweiundzwanzig Jahre trennten mich von ihr, sich plötzlich vordrängte. Die Augen füllten sich mit Thränen. Dann zerfloß die ganze Szenerie, und es war wieder heute! —

Die Stelle über die Herzogin von Sagan, von welcher Gervinus seinen Ausdruck nahm, lautet bei Baulabelle (histoire des deux restaurations) so: „L'élégante et belle comtesse Edmond de Périgord (depuis duchesse de Dino), se promena, dans la soirée, assise à chéval derrière un cosaque." Unmittelbar darauf heißt es: Les filles perdues, le 31, ne parurent nulle part; les saturnales de la rue et de la place publique, ce jour là, appartinrent aux dames riches et titrées." T. I. p. 309. — (S. 1. Juni.)

„L'élégante et belle comtesse" durch „die berüchtigte" zu übersetzen, ist freilich mehr sach- als wortgetreu. Baulabelle sagt später (T. II. p. 58) selbst: „La dame dont M. de Talleyrand exaltait les moeurs et la piété est la même qui s'est rendue si étrangement célèbre depuis sous le nom de duchesse de Dino." Da steckt freilich das „berüchtigt" reichlich drin. —

Mittwoch, den 6. Juni 1855.

Ungefüge Träume; ich hatte es mit Bettina von Arnim zu thun, und besonders mit ihrer Tochter Gisela, die mich vor Andern allzudreist neckte, dafür von mir scharf zurechtgesetzt wurde und sich erschrocken dann zur Mutter flüchtete; eben sollte es mit dieser zur ernsthaften Erklärung kommen, da wacht' ich auf. — Geschrieben und mancherlei gearbeitet. —

Die Verhandlung wider die Referendarien, die sich, ihrer

eidlichen Versicherung entgegen, bei ihren schriftlichen Examenarbeiten von dem Repetenten haben helfen lassen, kommt in diesen Tagen zum Spruch. Man bemitleidet allseitig das traurige Loos dieser Angeklagten, die mitten in ihrer Laufbahn plötzlich vom Verderben ergriffen werden. Ihr Vergehen, das dem jugendlichen Leichtsinn so gering erscheint, so leicht und oft begangen wird, sollte nicht juristisch genommen werden. Die ganze bürgerliche und hohe Staatswelt ist voll von solchen Unregelmäßigkeiten, die höchsten Beamten, der Staat selbst, das Kabinet, sind nicht frei von solchen Dingen; würden diese jedesmal, selbst wo man sie schon weiß, untersucht, forschte man nach den unbekannten, wie viele Strafen würden erkannt, wie viele Aemter erledigt werden. Jene armen Teufel sind durch einen unglücklichen Zufall verrathen worden, wie viele mögen noch zittern auch entdeckt zu werden! Wer steht dafür, daß nicht selbst unter den Richtern solche sind, die verurtheilen, was auch sie begangen haben! Man erinnert an den Stadtgerichtsrath Hufeland, der bis er selbst entdeckt wurde, der strengste Richter war. Der Justizminister Simons verfolgt jene Unglücklichen mit gehässiger Feindlichkeit. —

Donnerstag, den 7. Juni 1855.

Heute sind alle Theater hier geschlossen, wegen des Todestages Friedrich Wilhelm's des Dritten. Die ganze Königliche Familie ist in Charlottenburg versammelt und besucht die Grabstätte. Dem Könige soll diese Feier schon sehr lästig geworden sein, und er würde sie, sagt man, gern unterlassen, wagt aber nicht das Aergerniß zu geben. Die Hofleute sagen, daß er seit einiger Zeit, besonders aber seit dem Ableben des Kaisers von Rußland, ungern an den Tod erinnert werde, und eine große Scheu vor Trauerkleidern habe. —

Beim Durchlesen der Stägemann'schen Briefe macht es

mir einen seltsamen Eindruck, hier immerfort den Wiederhall und Nachhall der Gespräche zu finden, den er mit mir, mit Friedrich Schulz, mit Friedrich Buchholz gehabt, die er in einigen geringen Fällen nennt, in den zahlreichen bedeutendern aber nicht. Bei vielen Ausdrücken, Bemerkungen, Auffassungen, erkenn' ich augenblicklich mein Feld, auf dem sie gewachsen; manches Schale, Unsaubre, Platte gehört dagegen seinem eignen Acker entschieden an. Ich habe nichts dagegen, daß man nicht nur aus sich selber, sondern aus seinem ganzen Kreise nimmt und verarbeitet was man braucht, daß man wie Geld auch Witz und Geist, Kenntniß und Laune von seinen Freunden heimlich borgt zum Niewiedergeben, aber hier ist nur das Wunderliche, daß er an einen uns gemeinsamen Freund schrieb, dem auch ich an demselben Tage dasselbe schreiben konnte! Daß mir etwas Aehnliches begegnet sein könnte, und ich unbewußt irgend etwas Stägemann'sches mir angeeignet hätte, halt' ich für unmöglich, und finde ich davon keine Spur. — Rahel wurde ehemals von ihren Freundinnen und Freunden in dieser Art arg mißbraucht, zuweilen auch ganz offen — z. B. von Frau von Grotthuß und deren Schwester Frau von Eybenberg, zuletzt noch von Freund Gans, — ohne Umstände offen ersucht, ihnen gewisse Schlagworte, Bezeichnungen, Einfälle zu überlassen, die sie dann als die ihren geltend machten und in Umlauf setzten. Wie vieles haben sie auf diese Art für längere Wirksamkeit und Dauer gerettet, was sonst der Tag wie geboren, so verschlungen hätte! —

Besuch von Herrn Zedner aus London. Sehr gute Mittheilungen von dortigen Verhältnissen. Ein rechtschaffener und feiner Mann! —

Nachmittags schöne Fahrt im Thiergarten, zwei Stunden. Reicher Flor von Syringen überall. Erquickende Luft. Frisches Grün im goldigen Sonnenschein. Leider auch schon Raupenfraß! —

Bei Kranzler angesprochen. Unterhaltung mit Pitt-Arnim, der noch muntrer sein will, als er kann, und in mitleidswerther Gebrechlichkeit davonschleicht; doch allein, nur gestützt auf den Stock. — Von seiner Schwägerin Bettina keine günstige Nachricht, er hält ihren Zustand für bedenklich. Daß die Gedichte seines Bruders gedruckt werden, wußte er nicht. Er denkt mit Wohlgefallen an seine eignen Schriften, und meint, er habe noch viel mitzutheilen. —

In Plinius Briefen gelesen 2c. —

Die Deutschkatholiken Hirsekorn und Jordan, von der Polizei des unbefugten Kollektirens angeklagt, weil sie nach dem Gottesdienste kleine Geldspenden auf den Altar niedergelegt hatten, sind vom Richter freigesprochen worden. Aber das Schikanöse solcher Anklage bleibt unbestraft, ungerügt! Man müßte die Vorschriften der Polizei sehen! —

In Fulda große Anstalten zum Bonifaziusfeste. Die kurhessischen Behörden haben strengen Befehl, nicht daran Theil zu nehmen; die Jesuiten sollten davonbleiben, erhielten aber noch in der letzten Stunde die Erlaubniß zu predigen. Was ficht den Hassenpflug plötzlich an, oder seinen Obermeister? —

Freitag, den 8. Juni 1855.

Die Durchsicht der Stägemann'schen Briefe zu Ende gebracht. Im Ganzen liefern sie doch wichtige Angaben, Zeugnisse und Farben zu unsrer Geschichte jener Zeit — von 1818 bis 1828 — die bei uns im Stillen mancherlei Gedeihen brachte, in den äußern Erscheinungen aber nur ein Bild der jämmerlichsten Rathlosigkeit und des elendesten Hinschleppens war. Ich hätte jene Zeit noch schwerer empfunden, wäre mir nicht in Rahel das schönste Glück zur Seite gewesen! —

In Hamburg hat die Bürgerschaft die vom Senat vorge-

legte neue Verfassung, ein ganz verpfuschtes Machwerk, abgelehnt. —

In Meiningen ist die Prügelstrafe wieder eingeführt, der elende Landtag hat zugestimmt. Diejenigen, welche die Prügel wahrhaft verdienen, die Wiedereinführer, bekommen sie vielleicht noch selbst! —

Der König hat bei der Frau Richards Gaggiotti gestern seinen Besuch gemacht. Der angenehmen Frau wird sehr gehuldigt. Schon deshalb mißfällt sie vielen. Auch die Königin ist wider sie eingenommen. —

Im „grünen Heinrich“ gelesen, in Goethe, in Boswell. —

Nachricht, daß Oesterreich seinen Heerstand um 100,000 Mann verringern will. — Große Verluste der Russen am Asoff'schen Meer, Handelsstockung. Neue Beschießung Sebastopols am 6. — In England kriegerische Stimmung. —

Das Bonifaziusfest ist von den protestantischen Geistlichen in Thüringen eifrig gefeiert worden. In Kurhessen war es verboten, nur den Katholiken erlaubt. —

Der arme Samuel Johnson! So lustig, so derb und scharf, so kirchlich-fromm und so streng sittlich, wie unglücklich war er, daß bei allen diesen Eigenschaften er stets die schrecklichste Todesfurcht hatte! Er bekannte selbst, „he never had a moment in which death was not terrible to him“. Ich muß ihn tief bedauern! Und am Ende waren es nur die kirchlichen Vorstellungen, von denen er sich nicht losmachen konnte, die ihn so in Angst setzten. Wie gefällt mir dagegen la Rochefaucould, der seine Eigenschaften aufzählte, und mit Wahrheit sagen konnte, „et je ne crains nullement la mort“. Das Sterben mag unter gewissen Umständen schrecklich sein, und niemand, glaub' ich, kann voraus versichern, wie er es bestehen wird, aber der Tod als solcher, das Ende des Sterbens, braucht nicht zu schrecken, er kann im Gegentheil willkommen, süß, erlösend sein! —

Sonnabend, den 9. Juni 1855.

Wenig geschlafen und unruhig geträumt. — Früh aufgestanden und geschrieben; alles häuft sich wieder so, daß ich es kaum bezwingen kann, die verschiedenartigsten Geschäfte, die unsinnigsten Sachen! — Besuch von Herrn Hans von Bülow und Herrn Baschet. Letzterer artig und bescheiden, unterrichtet, seine Aufträge harmlos, er durchforscht die öffentlichen Bibliotheken; morgen geht er nach Wien, hofft aber im Herbst wieder hieher zu kommen. Er hat einen Aufsatz über die Quellen von Goethe's Werther geschrieben. Herr von Bülow läugnet, daß Liszt sein Verhältniß in Weimar aufgebe, bestätigt, daß Gutzkow als Dramaturg nach Weimar berufen ist. — Nachmittags Besuch vom Herrn Grafen von Wartensleben; er zeigt sich ganz vorurtheilsfrei, und als ein edler, menschenfreundlicher Mann, der die Strenge mildert, wo und wie er nur kann. Unser Gerichtsverfahren und unser Gefängnißwesen bedarf solchen Eifers; sie liegen gräuelhaft im Argen, gräuelhaft! Unmenschliche Grausamkeiten werden durch Befolgung allgemeiner Vorschriften geübt, bei denen die Beamten sich ganz verhärten, und sich mit dem Bewußtsein beruhigen, nur gesetzlich zu verfahren! —

Den „grünen Heinrich" ausgelesen. In Friedrich's des Großen Schriften gelesen, in Voltaire; deutsche Zeitschriften. —

Hiesige Pastoralkonferenzen, ganz unnöthiges Getreibe der Schwarzröcke, bei dem nichts herauskommt als ihre Blößen und Gebrechen! —

In Oesterreich, in Prag, wird ein ehemaliger katholischer Geistlicher, der mit Beobachtung aller gesetzlichen Vorschriften dem katholischen Glauben entsagt und in Schlesien den protestantischen angenommen hatte, gegen alle Gesetze in geistlicher schwerer Haft gehalten. Man hofft, daß Preußen sich für ihn verwenden werde! man hofft! —

In Toskana ist wieder ein schlichter Bürger, weil er in der

Bibel gelesen, deren italiänische Uebersetzung bei ihm gefunden wurde, zu langwieriger Kerkerhaft verurtheilt worden. —

Die Gränzboten enthalten eine vernichtende Kritik der Raumer'schen drei Regulative für den Volksunterricht. Was hilft's? —

Das Morgenblatt stellt in einem gutgeschriebenen Bericht die gehäuften Lasten vor Augen, welche die Stadt Berlin zumeist durch die gewaltsame Willkür der Polizeimacht zu tragen hat, und vergleicht damit das Loos der ländlichen Grundbesitzer, die in diesen Zeiten der Noth mit größter Schonung behandelt, in verlorne Rechte und Vortheile wiedereingesetzt werden, und noch immer der Grundsteuer sich zu entziehen wissen. —

Sonntag, den 10. Juni 1855.

Die Franzosen haben vor Sebastopol in den eroberten russischen Redouten über 60 Kanonen genommen. — Erfolge im Asoff'schen Meere; Zerstörung von Vorräthen, Wegnahme von Schiffen ꝛc. —

Nachrichten aus Rußland sagen, daß dort eine besorgliche düstre Stimmung zunimmt, daß man mit dem neuen Kaiser unzufrieden ist, ihm den schlechten Gang der Kriegsereignisse vorwirft ꝛc. Ganz umgekehrt von dem was wahr ist und was man erwarten sollte, wirft man alle Schuld anstatt auf den Todten, auf den Lebenden. Die militairischen und diplomatischen Niederlagen des Kaisers Nikolai, die ihn doch getödtet haben, werden nicht beachtet, nicht besprochen, und ihre traurigen Folgen, der jetzige Zustand, den der Kaiser Alexander doch so geerbt hat, wird auf seine Rechnung geschrieben. Die Truppen im Innern sollen entmuthigt und mißvergnügt sein. Man glaubt tiefgehende Palastränke in Thätigkeit. —

Schriften zur Tagesgeschichte durchgesehen. Englisches, Französisches. In Goethe's Spruchworten gelesen. —

Montag, den 11. Juni 1855.

Spät aufgestanden. Geschrieben. Herr Dr. Levinstein kam, um über die vorgestrige Aufführung des Hamlet mit mir zu sprechen; er ist mit Dawison's Spiel nicht ganz einverstanden, gesteht ihm zwar große Meisterschaft zu, vermißt aber sehr den Prinzen. Sonderbare Schmeichelei, die sich dahin ausspricht, daß ich in meiner Jugend den Hamlet hätte spielen sollen, in mir zeigten sich noch im Alter alle dazu erforderlichen Eigenheiten; zu denen, die Ophelia an Hamlet rühmt, kamen auch die Blondheit, die Wohlbeleibtheit, die Kurzathmigkeit; letztere mußt' ich doch von mir ablehnen! —

Der Redakteur der Volkshalle vom Landgerichte zu Köln wegen Beleidigung der preußischen Regierung halb freigesprochen, halb verurtheilt. — Angriffe gegen das Unwesen im preußischen Staate suchen mehr und mehr ihre Stätte im Ausland, in englischen Blättern besonders; die Aufsätze kehren dann vollständig oder auszugsweise vermittelst nichtpreußischer Blätter nach Deutschland zurück, und es ist schwer dawider überall Anklagen zu erheben. Die preußische Preßfreiheit ist durch die Polizeiwillkür ganz eingeschnürt, in den Provinzen so gut wie vernichtet. Die Winke der Behörden sind Befehle, und wehe dem Redakteur, der sie nicht beachten wollte! Doch gesetzlich besteht die Preßfreiheit, und sie kann jeden Augenblick wieder sich erheben, wenn die Umstände günstig sind, eine veränderte Strömung der Meinung, neue Persönlichkeiten eintreten. —

„Am Pflug. Von Leopold Kompert." 2 Thle. Eine Judengeschichte in Böhmen. Viel guten Sinn und reiches Talent. Ergreifende Schilderungen. Als dichterisches Erzeugniß mangelhaft. —

Der König, der schon beschlossen hatte, einige Wochen in Erdmannsdorf auf dem Lande zuzubringen, wird nun doch nach dem Rhein gehen, nach Stolzenfels, Brühl ꝛc. Die Kreuzzeitungsparthei macht dazu lange Gesichter; in der Abgeschieden-

heit zu Erdmannsdorf würde sie den König mehr nach ihrem Sinne haben lenken können; in dem gemischten Gedränge des Lebens am Rhein empfängt er leicht andre Eindrücke, als die man ihm geben möchte. —

Der Fürst von —, in zweiter Ehe mit einer Gräfin — verheirathet, läßt schon lange seine Gemahlin nach Belieben flattern. Man rieth ihm zu einer Scheidungsklage, er aber berechnete die Kosten, und dann die Folgen in Betreff der Einkünfte, die er ihr lassen müßte, und fand es vortheilhafter, sie fernerhin ungeschieden flattern zu lassen! Einer ihrer Mitflatterer ist der hübsche Herr von —, der vor einigen Jahren hier war und ein Bändchen Gedichte drucken ließ. —

Dienstag, den 12. Juni 1855.

Unruhige Nacht. Mir träumte, daß ich in der linken Brust nächst am Herzen bei der geringsten Berührung einen heftigen Schmerz fühlte; aber beim Erwachen war nichts vorhanden, was diesen Eindruck veranlaßt haben könnte. — Geschrieben; Preußens Zukunft von keiner heutigen Weisheit oder Kraft gesichert, sondern von Verkehrtheit und Schwäche dem Drang allgemeiner Strömungen überlassen. — Besuch von Herrn —; seltsames Lächeln und Schweigen, bei dem das Ungesagte deutlich auf seinem Gesicht zu lesen war! Er ging dann zu Ludmilla hinein: „Man muß ehrlich sein und es sich gestehen, Goethe ist oft langweilig, seine Dramen sind schwach, das Theater ist nicht sein Boden"; er sagt dergleichen ganz harmlos, wenn er's so findet, so hat er Recht; es giebt Leute denen frische Austern nicht schmecken, aber faule; der vorige König langweilte sich in einem Shakespeare'schen Stücke, und gähnte, „daß ihm die Kinnbacken knackten". Suum cuique! —

Eine Erzählung von Hermann Grimm im Morgenblatt, „das Kind" überschrieben, hat mir ungemein gefallen; sie ist

eigen, heiter, gediegen, und macht den angenehmsten Eindruck. Dies, dünkt mich, ist sein Feld, dies sollte er ferner anbauen. Die Karaktere und Ereignisse stimmen in dieser Erzählung glücklich überein, heutiges Leben, Geselligkeit, Seelenzustände. —

Zu Hause noch längeres Gespräch. — In Oelsner's Briefen gelesen, in Goethe. —

„Goethe's Faust und Schiller's Wilhem Tell, nach ihrer weltgeschichtlichen Bedeutung und wechselseitigen Ergänzung, von J. G. Rönnefahrt. Leipzig, 1855." Was der Deutsche nicht alles ergrübelt! —

Mittwoch, den 13. Juni 1855.

Geschrieben, in meinen Papieren gearbeitet. — Besuch vom Herrn Grafen Henckel von Donnersmarck, dem Sohne des Merseburgers, dem Enkel der weimarischen Oberhofmeisterin, Vetter der Goethe'schen Enkel; guter Art und Gesinnung. —

Die freien Gemeinden in Schlesien, siebzehn an der Zahl, haben eine Provinzialsynode gehalten, um ihre Stellung gegen die Regierung in Betracht zu ziehen. Man wundert sich, daß die Polizei sie nicht gestört hat; oder hat sie vielleicht gar nichts von der Sache gewußt? Es geschieht bisweilen, daß bei der strengsten, vielfachsten Aufmerksamkeit die Polizei gerade das Nächste nicht sieht. Die Synode hat die Beschwerden der freien Gemeinden in einer sorgfältigen Denkschrift an den König gebracht. Man sagt im voraus, daß sie nicht den geringsten Erfolg haben werde, es sei, als ob die Protestanten etwas vom Pabst erbäten. Der König haßt die freien Gemeinden, hält sie für Teufelswesen ꝛc. —

Für den abtrünnigen, protestantisch gewordenen Geistlichen in Prag, den die hohe Geistlichkeit dort gefangen hält und quält, sowie für den zu Jahreshaft verurtheilen Bibelleser in Toskana, erheben sich hier viele Stimmen, Bethmann-Hollweg ꝛc.

Aber auch das wird nicht fruchten. Die Personen, auf die es am meisten ankommt, um hierin etwas zu erwirken, sind im Grunde nicht mehr protestantisch, sondern katholisch gesinnt. —

Nachrichten aus Paris; die im Stillen gährende Meinung wird als sehr gefährlich für Louis Bonaparte geschildert, seine Macht hänge an einem schwachen Faden, heißt es, der geringste Unfall könne diesen zerschneiden. Ein paar Niederlagen in der Krim, und der Kaiser liege am Boden. Die nächste zu gewärtigende Bewegung, sagt man, werde bourbonisch sein, aber unverzüglich in eine republikanische umschlagen. Die Legitimisten sind im Vortheil um etwas vorzubereiten, einzuleiten, aber nachher sind die Volksmassen im Vortheil, und jene leicht zurückgedrängt. —

Im Cicero gelesen, Englisches. Bücherneuigkeiten durchgesehen. —

In England fängt man bereits an, die geforderten vier Punkte für dummes Zeug zu erklären, und wie für das schwarze Meer nun auch für die Ostsee feste Bestimmungen gegen die Uebergriffe der russischen Macht anzusprechen. —

Die demokratische Zeitung in Hannover, redigirt von dem wackern Dr. Eichholz, darf über die hannöver'sche Verfassungssache nicht sprechen; man hat ihr zugeraunt, daß sie ihr Dasein gefährde, falls sie den Gegenstand mißfällig anrühre. Da sie ihn aber auch nicht wohlgefällig berührt, so ist ihr Schweigen beredt genug. —

Vor vielen Jahren erschien vom Ingenieur-Major von Prittwitz, damals in Posen, ein Buch „Ueber die Gränzen der Zivilisation", von freisinnigem Inhalt, das aber wenig Eindruck machte. Der Verfasser ist seitdem General geworden, und hat als Mitglied der zweiten Kammer eine durchaus unfreisinnige Richtung gehalten, stets mit den Ministern oder gar mit der Rechten gestimmt. Nun ist sein Buch in neuer Bearbeitung herausgekommen, und wieder ziemlich freisinnig. Der Mann

ist in seinen Ansichten ziemlich der er war, aber wo es auf Anwendung ankommt, schwach und irr. Es geht vielen so! —

Donnerstag, den 14. Juni 1855.

Der König hat wieder Fieberanfälle, und es heißt nun, er werde weder nach Schlesien, noch nach dem Rhein reisen, sondern in Sanssouci bleiben. Schwerlich! „Er ist gar zu unvernünftig!“ sagt ein vornehmer Hofmann von ihm. —

Der Kaiser von Oesterreich ist zu seinen Truppen nach Galizien von Wien abgereist. Der Kaiser von Rußland hat seinen General von Grünwald abgeschickt, ihn an der Grenze zu begrüßen. Man möchte so gern gut freundlich sein! —

Freitag, den 15. Juni 1855.

Schlecht geschlafen, Verlegenheiten geträumt. — Geschrieben. — Buch und Brief aus Nürnberg, „Deutschland und die orientalische Frage von V. S.“ Der Verfasser will nicht genannt sein, meint aber, ich könne ihn errathen; der Brief spricht von freundlichsten und herzlichsten Grüßen und dankbarer Erinnerung; ich weiß dies nicht zu deuten. —

Die Nationalzeitung hat heute einen trefflichen Artikel über Hannover und den Stand der Sachen; Dr. Zabel hat ihn geschrieben. Die Regierung hat die vorhandene Ständeversammlung nochmals berufen und will sie zur Mitschuld am Oktroyiren verleiten; der Rath Zabel's geht dahin, die Gewaltthat gegen die Verfassung der Regierung allein zu überlassen, aber auch die Schmach und die Folgen; diese Lumpen von Aristokraten haben nicht einmal den Muth, im Besitze der Macht und gestützt auf den Bundestag, ihre Sache allein auszuführen! Sie fürchten eine bundestägliche Kommission,

durch welche die Regierung selber ihr Ansehn schmälert, laßt sie kommen, diese Bundeskommission! —

Gegen 8 Uhr zu * gegangen. Bei schönem Abendhimmel nahmen sich die Linden, der Opernplatz, die Bildsäulen und Gebäude herrlich aus; es strömten mir aus der Gegenwart befriedigende Gedanken zu, aus der Vergangenheit theure Erinnerungen zu, ich genoß Augenblicke wahrer Lebensfreudigkeit, fühlte die reinste Dankbarkeit in mir, für mein ganzes Schicksal, für alles einzelne Gute, das mir gegeben worden und das ich austheilen gekonnt. Berlin war mir wieder recht lieb, in seiner Anlage, seinem Fortschreiten; ich kann sagen, alles sprach zu mir, die Steine, die Bäume, die Denkmale, und das helle Geistesbild aller Menschen, die ich hier gekannt, geliebt und verehrt habe, — Rahel die Mitte von allem! —

Um 10 Uhr mit Ludmilla zu Kranzler gegangen, noch eine Stunde der schönen Abendluft genossen. — Wir sehen fast jeden Abend den Obermundschenk Herrn von Arnim (Pitt) gekrümmt und mühselig vorüberschleichen, mit der einen Hand auf einen Krückstock gestützt, mit der andern aus der Tasche essend, wobei er gar nicht aufblickt, sondern grad vorwärts sieht, um nicht aus der Richtung zu kommen. Eine sonderbare, komische Nachterscheinung, besonders für diejenigen, welche ihn als luftigen Springinsfeld gekannt haben! — Nach 11 Uhr zu Hause; noch kurze Sitzung. —

In ältern Schriften gelesen. Litterarisches, Geschichtliches; in Boswell, in Cicero's Briefen. —

Sonnabend, den 16. Juni 1855.

Le comte Rufini (Lorenzo Benoni) ancien ambassadeur de Sardaigne. Mémoires d'un conspirateur. Paris, 1855. 8. Ursprünglich italiänisch geschrieben, nach italiänischer Art weitschweifig. —

Merkwürdige Trinksprüche des Prinzen Albert in England. Anscheinend kriegerisch beeifert, zählt er die Hindernisse auf, die der König, die Verfassung und das Parlament entgegenstellen, während in Rußland alles nach dem unbeschränkten Willen eines Einzelnen geschehe; er fordert daher Vertrauen, unbedingtes Vertrauen für die Regierung, und völlig freie Hand für die Minister. Der fremde Eindringling, der in das Bett der Königin gehört, aber nirgends sonst mitzureden hat, untersteht sich die Verfassung und das Parlament als Hindernisse zu bezeichnen! Hoffentlich bekommt er gebührende Zurechtweisung. Lord Palmerston suchte klüglich einzulenken und zu mildern, was der schwatzhafte Prinz ungeschickt herausgesprudelt hat. —

Büreaukratisches Pedantenthum. Der Regierungsrath Graf Henckel von Donnersmarck in Merseburg mußte jedesmal zur Messe nach Leipzig gehen und von dort über den Gang der Messe Bericht erstatten, was oft ungemein schwierig und verdrießlich war. Dabei war ihm ausdrücklich vorgeschrieben, daß sein Bericht wenigstens dreißig geschriebene Bogen stark sein mußte! —

Der König hat die auf sein Verlangen von den Kammern angenommene Veränderung ihrer Namen, statt Erste Kammer Herrenhaus, statt zweite Kammer Haus der Abgeordneten, nun bestätigt und zum Gesetz erhoben. In verbis simus faciles, dachten die Abgeordneten; aber die Aenderung hat viel Mißfälliges, besonders erregt das Herrenhaus den Herren selber Anstoß! —

Sonntag, den 17. Juni 1855.

Die tapfre Volkszeitung fällt gleich über die Rede des englischen Prinzen Albert her und zeigt deren freiheitsfeindlichen Karakter. —

Ausgegangen mit Ludmilla. Unter den Linden treffen wir Gräfin Klotilde von Kalkreuth, die mit uns zu Kranzler geht. Spaziergang im Thiergarten, sehr schön, aber durch Uebermaß von Raupen arg gestört. Zwei sehr geputzte Damen in großen Nöthen, wir helfen sie von Raupen befreien, Röcke, Unterröcke, es galt nicht Scheu noch Scham. Ein Herr begegnete uns, der in seltsamen Zickzackschritten vorrückte und zu seinem Gefährten sagte: „Ich habe mich verpflichtet, immer auf Raupen zu treten!“ Wir lachten, litten aber auch selbst nicht wenig. Ganze Strecken, wie im vorigen Jahre, zeigen nur kahle Zweige und durchsichtige Wipfel. —

Unterdessen war Dr. Vehse bei uns gewesen, und ich fand Karten vom Fürsten Wiasemski und Herrn von Viedert. Der Fürst hat lange auf mich gewartet, aber da ich nicht kam, ließ er seine Karte mit den Worten zurück: „Je pars ce soir pour Saint-Petersbourg et regrette beaucoup de ne vous avoir pas trouvé à la maison.“ Auch mir thut es leid; ich hätte ihm gern manches fruchtbare Wort auf die Reise mitgegeben. —

Mit großem Eifer durchlief ich die mehreren Bände der Kritiken von August Wilhelm von Schlegel. Wunderlicher Ueberblick damaliger Litteratur! Eine Art von Ausstellung, wie wir sie jetzt hier aus früherer Zeit von Mahlerei haben. Wie viele Bücher, die etwas gelten wollten, und die jetzt spurlos verschwunden sind, wirklich verschwunden, Schriften, die in Berlin gedruckt worden, und von denen mit größter Mühe und Sorgfalt nichts mehr zu finden ist. Aus welchem Wust hat die Litteratur sich hervorgemacht, was hat sie alles abwerfen müssen! Die Urtheile Schlegel's sind alle in der Richtung zum Bessern, oft wunderbar fein und scharf; wie keck und richtig verwarf er vor sechzig Jahren die angeblichen Gesänge Ossian's, von denen ganz Europa wie verzaubert war! Der Ueberblick dieser Sachen ist so lehrreich als unterhaltend. Nur

blödsinnige Barbaren können es tadeln, daß man diese Galerie gemischter Bilder — denn es sind auch vortreffliche Stücke darunter — aufbewahrt hat, die uns in das Innerste jener Zeit sehen lassen. Dasselbe gilt von den Kritiken Lessing's. Um die Heroen zu würdigen, muß man erkennen, was um sie herum, was mit ihnen und gegen sie war, durch welche trübe Massen ihre helleren Erzeugnisse sich durchzuarbeiten hatten! Wir vergessen zu sehr; das Gedächtniß zu stärken ist eine große Hauptsache, für Nationen, wie für Einzelne. —

Jetzt ist wieder beschlossen, daß der König die Reise an den Rhein zwar aufgiebt, aber nicht in Sanssouci bleibt, sondern Anfangs Juli auf einige Zeit nach Erdmannsdorf geht; ein Sieg der Ränke des Junkerthums. —

Montag, den 18. Juni 1855.

Geschrieben. — Um 11 Uhr ausgegangen mit Ludmilla; in den Nebenstraßen der Königsstraße und auf dem Alexanderplatz den Wollmarkt angesehen, alles bedeckt mit Wollsäcken, ungeheure Vorräthe aufgehäuft, lebendiger Verkehr, alle Gutsbesitzer und Pächter der Mark, Handelsleute des In- und Auslandes, ein Umsatz von einigen (6—7) Millionen. In der Blumenstraße beim Kunstgärtner Bouché, schöne Blumen; im Garten das Sommertheater des Königsstädter Theaters, welches zur Seite von Bouché's Eingang aufgebaut ist, wir besahen das Innere. —

Wegen des Jahrestages von Belleallíance sind die Bildsäulen Blücher's, Scharnhorst's, Bülow's, York's und Gneisenau's mit frischen Eichenlaubgewinden umhangen und bekränzt, was sich sehr schön und festlich ausnimmt. —

Wenig politische Neuigkeiten. Debatten im englischen Parlament. In Hannover geht der Betteltanz mit den Ständen los! Die Stände sind brav, aber machtlos, wie alle, wenn

es nicht bis zum Aufstande kommt, die Regierung aber ist in aller Macht lumpig und erbärmlich. — In Oesterreich will man 100,000 Mann beurlauben. — In Spanien die gewohnten Carlisten-Unruhen, von russischen Betreibungen erregt oder begünstigt. — Russisches diplomatisches Aktenstück, das in ausführlicher Erörterung den Westmächten die Schuld des Scheiterns der Friedensverhandlungen ~~schuld~~ giebt, aber dabei sehr friedliebend und versöhnlich lautet. —

„Erlebnisse aus den Kriegsjahren 1806 und 1807. Aus den hinterlassenen Papieren des Generals der Kavallerie August Ludwig Freiherrn von Ledebur. Berlin, 1855.“ Für die Kriegsgeschichte wenig erheblich, geschwätzig über persönliche Einzelheiten, geistlos. —

Herr von Bach erzählte ein feines und witziges Wort von Gräfin Klotilde von Kalkreuth. Der jetzige Direktor der Singakademie, Herr Grell, wurde gelobt als ein überaus harmloser, gutmüthiger, unbefangener Mensch, der das Böse kaum merke, geschweige denn übe. „Wahr ist es,“ sagte die Gräfin, „amüsant find' ich ihn nicht, aber ich beneid' ihn um seinen Platz im Paradies.“ —

Dienstag, den 19. Juni 1855.

Schwere Träume, früh wach. — Geschrieben, in meinen Papieren gearbeitet. — Die Gränzboten, No. 25 vom 15. Juni, enthalten einen großen Aufsatz „Wilhelm Meister im Verhältniß zu unserer Zeit“. Der Verfasser giebt sich das Ansehn tiefer Forschung und Kenntniß, hat aber nur die traurigen Wahngebilde und gemeinen Stichwörter unsrer Zeit, und will nach diesen messen und beurtheilen, was sittlich-ästhetisch und geschichtlich außerhalb seines Gesichtskreises liegt. Trotz aller üppigen Bewunderung, die er dem Werke darbringt, ist er im Grunde doch nur ein etwas besser gekleideter Pustkuchen für

dasselbe. Die Grundlagen seiner Kritik sind entweder ganz falsch oder doch schief und wackelig, voll willkürlicher Annahmen, die nur ein ganz Unkundiger kann gelten lassen. Immerfort bringt er die heutigen meist hohlen Anforderungen des Tages in jene Zeit hinein, die von solchen nichts wußte, nichts wissen konnte, und von denen man auch nächstens nichts mehr wissen wird, als daß sie leeres und eitles Gepränge waren. Von Vaterland, Volk, Nation, Freiheit, Heldenthum 2c. machen die Gothaer immer viel Geschrei, sie die am meisten gegen diese Dinge gesündigt, sie schief behandelt haben, und sie sind zu blödsinnig um zu erkennen, daß Goethe, und namentlich im Wilhelm Meister, mehr von dem Wesen derselben hat, als in allen ihren Zerrbildern steckt! Weil mit dem Namen nicht geprahlt wird, meinen sie daß die Sache fehlt! Ueber Adel und Bürgerthum sind sie vollends schief; es ist unsinnig und lächerlich, von Stein und Gneisenau zu sprechen im Gegensatz von Lothario! Der Aufsatz schließt mit einem schein- und halbwahren, streng genommen jämmerlichen Ausspruche des Plutarchos, nach welchem kein Jesus, kein Luther, überhaupt kein Genius je Recht haben könnte. Solch ein Aufsatz vergeht wie welkes Gras, es ist nicht der Mühe werth, gegen ihn zu schreiben, sonst thät ich's.

Nachrichten aus Potsdam. Der König zeigt sich zwar und scheint ganz munter, aber man behauptet, die Lustigkeit sei erzwungen, er fühle sich in Körper und Gemüth ganz gebrochen, sei voll Sorgen und Zweifeln, könne sich zu nichts entschließen, wolle bald dies, bald jenes, und sein Mißmuth, seine Unzufriedenheit mache seine Nähe sehr peinlich. — Er hat sich von Dawison einiges aus dem Faust und das lustige Stückchen von Holtei vorspielen lassen. —

Die Russen haben bei Hangö englische Offiziere und Matrosen, die unter Parlamentairflagge gelandet waren, niedergeschossen. In England große Aufregung deßhalb; die Russen

nennen es einen Scharmützel, wollen keine Parlamentairflagge gesehen haben; die Engländer führen Worte des russischen Befehlshabers an, die das Gegentheil beweisen, er kümmre sich nicht um die Flagge ꝛc. Es waren etwa sechszehn Mann, die gewiß nicht in feindlicher Absicht offen auf mehr als **400—500** Russen herankamen! — (Widerstreitende Berichte, noch nicht klar. —)

Mittwoch, den 20. Juni 1855.

Geschrieben. Ueber die Berechtigung historischer Gemählde, die nicht gemahlt, sondern geschrieben sind; Lamartine, Saint-Réal ꝛc. Es gehört mehr in diese Klasse, als man gewöhnlich meint; von dieser ausschmückenden, aus Künstlerabsichten zurechtstellenden Gattung ist die entstellende, gradezu verschweigende oder lügende Fälschung der Geschichte sehr verschieden, diese letztere will betrügen, erstere will erhalten, beleben, veranschaulichen. Der historische Roman darf nicht von den Thatsachen der Geschichte abweichen, der Erfindung nur Spielraum geben, wo die Geschichte schweigt, nichts unterdrücken, nur hinzudichten und weiter ausführen. —

Auf der Ausstellung Herrn Hermann Grimm gesprochen, dann Herrn von Burgsdorf; — Grimm sagt, Bettina von Arnim sei noch nicht in Schlangenbad, ein kaltes Fieber — sehr bedenklich — halte sie in Bonn zurück! — Nachmittags in meinen Papieren gearbeitet. —

Nachrichten aus Paris. Louis Bonaparte soll krank, der ganze Bonapartische Plunder in größter Unruhe sein; man spricht von zwei Aderlässen, Fieber ꝛc. — Daneben Gerücht von der Schwangerschaft der Kaiserin. —

Der König in Potsdam hat Rheumatismus im Arm und muß das Zimmer hüten. Das macht ihn immer verdrießlich;

er setzt einen Ehrgeiz darein, stets gesund und rüstig zu erscheinen. —

Das Kriminalgericht hat von den angeklagten Assessoren zwei freigesprochen, die andern sechs zu Gefängnißstrafen von 6 bis 9 Monaten und Verlust der Ehrenrechte auf ein Jahr verurtheilt, den Kreisrichter Pietzsch sogar zu 18 Monaten Gefängniß. —

Die englischen Blätter wetteifern im Abkanzeln der vorlauten und dummdreisten Aeußerungen des Prinzen Albert, daß Englands konstitutionelle Regierungsform jetzt eine harte Probe zu bestehen habe. Man nimmt ihm sein vorwitziges Auftreten sehr übel. —

Das Manifest des Kaisers von Rußland über die Thronfolge und Regentschaft macht mancherlei Gerede. Man sagt, der Kaiser gehe mit dem Gedanken um, sich in das Privatleben zurückzuziehen. Die Russen sprechen mit besonderm Eifer von seinem Bruder dem Großfürsten Konstantin. Wenn dieser als Regent, oder auch als Kaiser — warum nicht? — den Thron bestiege, so gäb' es Bewegung! —

„Unsre Kammern — oder Häuser, wie man jetzt sagen muß, — wie gering jetzt und verachtet, können plötzlich ungemein wichtig werden, und dann wäre doch zu wünschen, sie etwas besser zusammengesetzt zu sehen, als jetzt, damit nicht die Kreuzzeitungspartbei plötzlich zu dieser Macht gelange." — Wichtig? Macht? wie sollte das kommen? — „Wenn es zum Kriege käme, so läge das entscheidende Wort in den Kammern, die das Geld schaffen müßten." Oder auch, man schaffte sie ab und setzte die ganze Verfassung aus. — „Dann bekäme man keinen Heller zu einer Anleihe! Man hätte auch nicht den Muth zu so kühnem Schritt, im Gegentheil, man sieht sich ängstlich um nach Stützen." —

Donnerstag, den 21. Juni 1855.

Geschrieben. — Ausgegangen mit Ludmilla und Fräulein Anna Gottheiner — ein wackres, verständiges und aufrichtiges Kind von neunzehn Jahren. — In die neue Grüngasse gegangen, zum Kriegsrath Müchler, ihm den bisher schlechten Erfolg meiner Bemühungen mit seinen Kriminalgeschichten zu sagen. Er ist sehr schwach, hat aber sein gutes Gedächtniß und noch frische Lebensansprüche. Seine Sache wegen des Gedichtes von ihm, das unter die Schiller'schen gerathen ist, hat er abermals in einer kleinen Druckschrift zur Sprache gebracht, das ist ein Lebensstoff, an dem er immerfort sich nährt und erlabt! Er möchte gern noch von sich reden machen, höheren Ortes berücksichtigt werden. Warum auch nicht, da er noch lebt und thätig ist?

Freitag, den 22. Juni 1855.

Unruhiger Schlaf, widrige Träume; vergeßne Kleinigkeiten aus vergangenen Zeiten schwellen sich auf, und machen sich schwer. —

Telegraphische Berichte von Pelissier und Raglan, daß Franzosen und Engländer am 18. Juni gleichzeitig die Werke von Sebastopol gestürmt haben, aber zurückgeschlagen worden sind, natürlich mit großem Verlust. Es thut mir sehr leid, aus besondrer Sympathie, meine Sache jedoch ist dabei nur folgerungsweise betheiligt, und nur eine sehr zweifelhafte Folgerung. Was aus den Dingen wird, wissen wir ja nie! Der Witz der Geschichtsentwicklung ist unberechenbar. Wo das Gute und Rechte sich nicht unmittelbar zeigt, sind wir stets in der Irre; hier aber zeigt es sich nicht unmittelbar, wenigstens mir nicht. —

Besondere Bildungsblüthe nach der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts bis zum Ende desselben im nordwestlichen

Deutschland, in Hamburg, Hannover, Göttingen, Braunschweig, Helmstedt, Lübeck, Holstein, Schleswig, Oldenburg, Bremen, bis nach Kopenhagen hin, und mit starken Einflüssen von England her. Herrschende Wirkungen, die sich über ganz Deutschland erstreckten. Klopstock, Voß, Claudius, die Stolberge, die beiden Reimarus, Lessing, Schröder, Jacobi, Lichtenberg, Schlözer, Campe, Knigge, Ebert, Eschenburg und hundert Andre; dazu die vielen Engländer, Franzosen in Hamburg, Dänen ꝛc. Ludwig von Heß, Archenholz, Büsch, Sieveking ꝛc. Wie gänzlich verschwunden ist alles das! Der ganze Länderstrich ist öde und unfruchtbar, Einzelnes findet sich noch hin und wieder, aber spärlich, und ohne den früheren Zusammenhang, die frühere Wechselwirkung. Zimmermann und Markard sind noch nachzutragen, das ganze Gewicht der Universitäten Göttingen und Kiel. Von Künstlern Tischbein, Riepenhausen, Ramberg ꝛc.

Sonnabend, den 23. Juni 1855.

Traumreicher Schlaf, unruhige Nerven. — Geschrieben. — Besuch vom Grafen von Kleist. Er war in Kurland, nachher am Rhein, in Bonn, in Koblenz. Er hat sein Unterthanverhältniß zu Preußen gelöst, er verhehlt nicht, daß das Herrenhaus die letzte Ursache war, die ihn hiezu bewog; darin zu sein wäre ihm wenig Ehre und Freude, nicht darin zu sein aber doch eine Kränkung gewesen, er wußte, daß der König dem Prinzen von Preußen, der Kleist's Ernennung beantragte, entschieden mit Nein geantwortet, er konnte voraussehen, daß, falls er von den Familienmitgliedern gewählt würde, der König ihn nicht bestätigen würde. Daher schnitt er lieber alles ab, mit bittern Gefühlen freilich und Verwünschungen; er hat außer dem Grafentitel hier nichts erreicht, Mitglied des Staatsraths hatte er werden wollen, Oberjägermeister, nichts wurde

gewährt. Der König hatte ihm früher die Zustimmung zur Erwerbung von Sagan ertheilt, dann nahm er sie zurück, und ließ die Herzogin von Dino das Thronlehen und den Titel davon erlangen. Alle Hoffnungen scheint er doch nicht aufgegeben, wenigstens einige auf die Thronbesteigung des Prinzen von Preußen gesetzt zu haben. Er trotzt auf seinen Reichthum, aber darin steht er doch nicht in erster Reihe. Kleist hat in Bonn Bettina'n von Arnim gesehen, sie saß im Lehnstuhl still und gebückt, den Blick zu Boden gesenkt, und sprach nur kärglich hie und da ein Wort; ein Zustand, der ihrem sonstigen Wesen ganz und gar widerspricht!

In Baden, in Würtemberg, in Hessen, überall regt sich der Adel und die Geistlichkeit; in Hannover macht der Adel die größte Anstrengung, doch hält die alte Verfassung heute noch, vielleicht morgen nicht mehr! — Hier in Preußen triumphirt er, doch ist er weder befriedigt noch sorglos! —

Der Prediger Uhlich in Magdeburg war in erster Instanz wegen Preßvergehens, Aufnahme des Beschlusses, der die freie Gemeinde unterdrückt, in sein Sonntagsblatt — verurtheilt worden, die zweite hat ihn freigesprochen. — Die Polizei macht ihm aber schon wieder neue Scheerereien! —

Sonntag, den 24. Juni 1855.

Schlechter Schlaf, abgeschmackte peinliche Traumbilder; sie waren mir so wichtig, daß ich sie festhalten wollte und mittheilen, wach verlor ich sie gleich, und auch ganz gern! Wird es einst mit dem Erdenleben auch so sein? —

Bucher sagt heute in seinem dritten Artikel über die Pariser Ausstellung von Bacon's Novum organum: „Ein Buch, auf das die Engländer Grund haben mehr stolz zu sein, als auf Shakespeare." Ich weiß recht gut, welch edler und bedeutender Geist Bacon ist, und weiß, daß der treffliche Bucher nicht ohne

gute Gründe spricht, aber hier kann ich ihm durchaus nicht beistimmen. Ich halte im Gegentheil den Einfluß Bacon's im Allgemeinen für einen großen Schaden, an dem die Engländer fortwährend leiden; die Philosophie Bacon's hat sie von der tieferen und tiefsten Untersuchung abgeschnitten, aus der allein wahre Geistesfreiheit entspringt, hat sie nach andern Richtungen gefördert, aber in religiöser und kirchlicher Hinsicht sie den engsten Beschränkungen preisgegeben, aus denen nur wenige ihrer begabteren Geister sich unter großer Mißbilligung zu befreien gewußt. —

In George Sand gelesen; neue und sehr leuchtende Ansicht über die Jesuiten; einigermaßen sah schon mein Vater, ihr Zögling, sie so an, und ich nach ihm. Daß sie in der katholischen Kirche eine Art Freiheit, einen Widerstand gegen Pabst und Kirche vorstellten, war uns bekannt; ihre scheinbar unbedingte Unterwürfigkeit konnte uns darüber nicht täuschen, aber auch jener Kern unsern Haß gegen die lügenhafte Form nicht schwächen. Auch Voltaire wußte die guten Seiten der Jesuiten wohl zu schätzen, während er die schlimmen unermüdlich bekämpfte. Daß Frau von Dudevant zu dieser Auffassung gelangte, und sie jetzt, grade jetzt, so licht auszusprechen veranlaßt war, gehört zu den Merkwürdigkeiten, die wir erleben. Sie sagt wunderbare Wahrheiten über Religion, katholische Kirche, Beichte 2c. —

In der Nacht vom Freitag zum Sonnabend war im Hotel du Nord unter den Linden großer Lärm. Der Jockey-Klub war versammelt, und in Folge der stattgehabten Pferderennen sehr belebt. Man trank und jubelte tief in die Nacht hinein. Mitten in diese Fröhlichkeit trat ein Fremder, man fragte ihn, was er wolle? er erwiederte: „Ich will einmal sehen, was hier vorgeht!“ Man sagte ihm, er möchte sich entfernen. Als er hierauf zu erkennen gab, er sei ein Polizeibeamter, fühlten sich die vornehmen Junker und aristokratischen Offiziere erst

recht gereizt, es kam zu heftigen Reden, ja Thätlichkeiten. Auf den Pfiff des Polizeimanns war gleich eine Anzahl Konstabler versammelt, die Widersetzlichen sollten verhaftet werden, die Offiziere wollten sich nicht verhaften lassen. Ein Herr von Prillwitz sprang während des Lärms aus dem Fenster und eilte zu Hinckeldey. Die Offiziere fordern Genugthuung, die Polizei ihrerseits auch. —

(Ein Prinz von Mecklenburg war dabei, ein Prinz von Hohenlohe. Der Polizeilieutenant Dam ist erst verspottet worden — man warf seinen Helm unter den Tisch, da gehöre er hin — dann geprügelt. Einer zog den Degen und wollte „den Hund todtstechen". Es war nicht nur ein Trink- sondern auch ein Spielgelag; nach einigen Angaben hätte der Wirth selbst, aus Furcht vor Strafe, die Polizei herbeigerufen um das Hasardspiel zu hindern. Die verschiedensten Angaben laufen umher. Die Polizei wendet die größte Sorgfalt an, um die Sache zu vertuschen, nicht in die Zeitungen kommen zu lassen.)

Johanniter-Feier in der Schloßkapelle. Eine große Anzahl neuer Johanniter bekamen den Ritterschlag. Dummes Zeug! Buntes Gepränge, Ceremonieen, Spielerei mit Religion und Ritterthum, den meisten Johannitern selbst ein Gespött! —

Montag, den 25. Juni 1855.

Welcher Dämon giebt sich jetzt mit Verfertigung meiner Träume ab? Schiller's Tod ein Geheimniß, man weiß nicht wann, wie, und nicht einmal ob er gestorben? Was hat mir Hans von Bülow gethan, daß ich sein Mörder wurde, und dann, verwundert über mich selbst, gleichmüthig weiter lebte? —

Der König ist wieder erkrankt; die Aerzte hatten nicht zugeben wollen, daß er die gestrigen Ceremonieen in der

Schloßkapelle mitmachte, er aber gab die nachdrückliche Erklärung, es sei von größter Wichtigkeit, sei durchaus nothwendig; da mußten sie schweigen. —

Im englischen Parlament wird in den stärksten Ausdrücken das völkerrechtswidrige, barbarische Verfahren der Russen bei Hangö gerügt, auf Rache gedrungen ꝛc. Die Art, wie der „Russische Invalide“ in St. Petersburg die Sache zu beschönigen sucht, ist höchst erbärmlich, und zeigt nur die Unverschämtheit der Lüge. —

Nur die einzige „Montagspost“ macht heute in zwei Zeilen eine Anspielung auf die „in einem Hotel unter den Linden vor ein paar Tagen stattgehabten nächtlichen Unordnungen“. Alle andern Blätter schweigen, den Winken und Warnungen der Polizei gemäß. Der Kanzleirath Jacoby (der berüchtigte Joel Jacoby) hat sorgfältig nachgeforscht, was man im Publikum schon von der Sache wisse, und versucht davon eine abgeschwächte Schilderung in Umlauf zu setzen; der abgefeimte Kerl ist aber diesmal so dumm und plump, daß grade durch ihn die schlimmsten Umstände erst recht bekannt geworden sind. Das kommt davon, wenn man jede Nichtsnutzigkeit zu Polizeidiensten verwenden zu können meint! —

Ueber die Memoiren Talleyrand's. Er hat sie seiner Nichte der Herzogin von Dino (Sagan) und Herrn von Bacourt zur Verwahrung übergeben. Sie sollen erst dreißig Jahre nach seinem Tode veröffentlicht werden; damit sind die Prüfungen seiner Zeitgenossen vermieden, was den Werth der Angaben mindert. —

In den Blättern für litterarische Unterhaltung giebt Herr Marggraff eine ausführliche Beurtheilung des Freytag'schen Romans „Soll und Haben“, und scheint mit gutem Rechte denselben auf eine ziemlich untere Stufe herabzustellen. —

Dem General von Höpfner machte jemand große Lobsprüche über seine Geschichte des Krieges von 1806 und 1807, und

ereiferte sich über die gräßliche Verwirrung und Rathlosigkeit, die damals im preußischen Kriegswesen geherrscht. Der General sagte mit bedächtigem Ernst: „Dürfen wir denn sicher sein, daß es jetzt nicht ebenso, nicht noch ärger sein würde?“ Bemerkungen, wie ein König von Preußen sein müsse, wenn er es in der That, und nicht blos dem Namen nach sein wolle. —

Dienstag, den 26. Juni 1855.

Träume von Juden und jüdischen Gebräuchen! Früh aufgestanden und geschrieben. — Der heutige Publizist macht in unscheinbarster Weise die ablehnende Bemerkung, es lohne nicht der Mühe über die neulichen Vorgänge in einem Hotel ausführlich zu berichten, dergleichen sei unbedeutend und werde gleich vergessen sein wie so vieles Andre. Ja, vom Publikum! Aber Offiziere und Polizei werden es schon behalten! Der König soll anfangs im höchsten Zorn gegen die Polizei gewesen sein, darauf soll dieser sich gegen die Offiziere gewendet haben, endlich aber durch Hinckeldey's kluges Behandeln neutralisirt worden sein. Dem Könige wird alles Weitläufige, sagt man, bald langweilig, und wenn er ausführliche, wiederholte Vorträge mit gehäuften Akten zu befürchten hat, wendet er sich leicht von dem Gegenstand ab. Das wird denn fleißig benutzt. —

Herr von Hinckeldey sagt, er gäbe viel darum, wenn die Geschichte im Hotel du Nord nicht gewesen wäre, er habe jedoch bestimmten Befehl vom Könige gehabt, das Hasardspielunwesen nicht länger zu dulden. Die Sache des Spiels wird also sehr in den Vordergrund gezogen. Herr von Heidebrand, wegen Spiels längere Zeit schon übel angesehen, und Mitglied des Jockey-Klubs, ist von Berlin ausgewiesen worden. Dagegen wird der Polizeilieutenant Dam wohl an einen andern Ort versetzt werden.

Die gestrige „Feuerspritze“ enthält auch einige Angaben über den Vorfall. An diese Montagsblätter scheint die Polizei bei ihren Warnungswinken nicht gedacht zu haben. Die Gerüchte im Volk sind sehr mannigfach, überbieten einander, widersprechen einander. Nach einigen Angaben waren die Offiziere betrunken, nach andern der Polizeilieutenant. —

Die Zeitung „Le Nord“, mit russischem Geld gestiftet, erscheint nun in Brüssel, und lügt Unabhängigkeit von der russischen Regierung! Die belgische Regierung hiedurch nicht geirrt, hat die nicht belgischen Mitarbeiter von Brüssel weggewiesen, und damit dem Blatte das Herz ausgebrochen; es war vorauszusehen, daß Frankreich und England das Unternehmen, das ihnen unter die Nase mit der Faust drohte, nicht würden bestehen lassen. Die ganze Sache war übel angelegt. —

Die Verluste der Franzosen und Engländer am 18. bei dem mißlungenen Sturm sind nun genauer angegeben, weit geringer als man dachte. — Große Zerstörungen im Asoff'schen Meer. —

Zu Hause noch Gespräch mit Ludmilla. — In Goethe gelesen, in Vaulabelle, Lichtenberg. — Englische Tagesblätter. —

Mit Erstaunen und Sorge seh' ich aus mancherlei Zeichen, welch ein trotziges und drohendes Geschlecht in der jetzigen Jugend heranwächst, die Knaben alle sind muthig und raufbegierig, achten keiner Autorität, als die sie selber als solche gutheißen, höhnen alle die Lehren, die der Staat und die Kirche als die einzig richtigen aufstellen, sind freigeistisch und freiheitsliebend. Wenn man die Schaaren aus den Schulen auf die Straße stürzen sieht, so kann man aus den Gesichtern und dem Benehmen schon erkennen, welch ein Geist der Unabhängigkeit und Entschlossenheit in dieser Jugend herrscht. Sie kümmert sich um die Erwachsenen nicht, treibt auch nicht den

früheren Unfug, ist nicht herausfordernd, aber sie leidet keine Beeinträchtigung, und wirkt sogleich auf die versuchte zurück. Die Konstabler halten sich der Schuljugend gegenüber sehr vorsichtig, und scheuen sich mit ihr anzubinden. Bemerkenswerth ist auch, daß unter den Knaben noch die Vorgänge, Redensarten und Stichworte von 1848, die bei den Erwachsenen etwas vergessen scheinen, noch in gutem Andenken und gäng und gäbe sind, wie z. B. „An meine lieben Berliner", Jacoby's Worte an den König, „breiteste Grundlage", ja sogar das Wort „Erbweisheit" ist in spöttischem Sinne gehört worden. —

Mittwoch, den 27. Juni 1855.

Unholde Träume! Wie darf dies Unthier Reumont in meinen Schlaf eindringen? Zwar that er es um sich zu verabschieden, aber auch so nur unwillkommen! Sein Vater, Arzt in Aachen, ließ sich von Eulogius Schneider Empfehlungsbriefe an Robespierre geben, diese wahre Geschichte verwandelte sich im Traum zu den widrigsten Zerrbildern. Der Sohn machte sein Glück durch Empfehlungen Bunsen's, dessen Name, seit Bunsen in Ungnade, nicht mehr über seine Lippen kommt. Pfui, was ist für ekles Geschmeiß obenauf! —

Früh aufgestanden und geschrieben. Unterbrechung durch Schwindel, aber nur kurze, ich konnte bald weiter schreiben. — Polymeter in das Stammbuch der Fräulein Anna Gottheiner. —

Nachrichten aus Wien; Besorgnisse wegen Italien, man traut dem Louis Bonaparte nicht, und fühlt sehr, daß man ihm Grund genug gegeben hat, auch seinerseits mißtrauisch und treulos zu sein. Der Gedanke einer Verbündung mit Rußland ist gar nicht mehr so fremd; der Kaiser aber ist rathlos, unentschlossen. Das Lob, das man ihm aufpacken will,

haftet nicht, fällt gleich ab. Er ist nichts, heißt es schon, als ein ganz gewöhnlicher junger Mensch. —

Oft scheint es, als hätte der Lauf der Geschichte sich von den Freiheitsgebilden ganz abgewendet, als wäre von den Menschen alles Frühere vergessen, aufgegeben, als kümmerten sie sich nur im Tagesgenusse hinzutaumeln; aber unvermuthet erheben sich dort und hier bedeutende Zeichen eines guten und noch ganz frischen Gedächtnisses im Volke, das seine Tagesarbeit leistet, aber dabei der Vergangenheit wie der Zukunft gedenkt, und seiner Stunde harrt. Die Demokratie giebt mancherlei Lebenszeichen, Erinnerungen von 1848 treten häufig hervor, auch bei dem Junkerthum, der Reaktion, bei diesen freilich als Ausdruck der Furcht und Warnung! —

Die Neue Preußische Zeitung will mir wieder einen Stich geben; sie sagt, Lermontoff sei nicht liberal gewesen, obschon Varnhagen von Ense ihn übersetzt habe! Das Biest hat keinen Stachel mehr, ist matt und stumpf. —

Der König will durchaus nicht krank sein, hat das Bette wieder verlassen und Vorträge der Minister angenommen. Die Königin verhehlt ihre Unruhe und Besorgniß nicht. —

Die deutschen Zeitungen werden allmählig dreister in Beurtheilung der französischen Angelegenheiten und Louis Bonaparte's selbst. Man läßt ihnen von obenher in dieser Richtung mehr Freiheit. Die ängstliche Rücksicht, die noch voriges Jahr jede dem französischen Gewalthaber mißfällige Aeußerung vermied oder rügte, findet nicht mehr Statt; man fühlt, daß die Staatsstreichshand, die man bis dahin küßte und fürchtete, weniger kräftig lastet, die Furcht vor Kriegsunternehmungen gegen Deutschland, von Stiftung eines neuen Rheinbundes ꝛc. hat nachgelassen. In der That steht auch jetzt alles anders, als vor dem Jahre. —

Die Geschichte im Hotel du Nord hat ihr Ende erreicht. Wrangel hatte sich der Offiziere heftig angenommen, Hinckeldey

der Polizei, und jener blieb vollkommen Sieger. Der Polizeilieutenant Dam hat Unrecht bekommen, seine Kameraden erklären, mit ihm nach seiner Aufführung und erlittenen Behandlung nicht mehr dienen zu können, er bekommt den Abschied. Er war betrunken, kam mit dem Hut auf dem Kopfe, mit der Cigarre im Munde in's Zimmer, benahm sich sehr ungebührlich ꝛc. So heißt es jetzt mit Bestimmtheit, während die Theilnehmer sich lustig in's Fäustchen lachen und prahlerisch erzählen, wie sie den armen Teufel verhöhnt, genarrt und geplagt haben! Herr von Heidebrand und der Lasa, der zuerst ausgewiesen worden, soll nun gar nicht dabei gewesen sein, und ist wieder hier. —

Donnerstag, den 28. Juni 1855.

Leidlich geschlafen. — Geschrieben. — Die Spener'sche Zeitung macht dringend aufmerksam, daß für Preußen ein neuer Rückschritt drohe, nämlich die Umwandlung der konstitutionellen zweiten Kammer in eine ständische; die Nation sei letzterer entgegen, sie möge daher auch durch die Wahlen zeigen, daß sie solchen Rückschritt nicht wolle. Gut gemeint und gut geschrieben. Aber ich kann es keinem verdenken, der um den Kleinkram dieser Dinge sich nicht kümmern will. Bei solchem Herrenhaus ist wenig dran gelegen, wie das Haus der Abgeordneten beschaffen sei; aus diesen Dummheiten wird nichts Kluges, das Ganze mag der Teufel holen! Ich verdenk' es aber auch niemanden, der im guten Sinn auch den Kleinkram beachtet. Nur mich soll man ungeschoren lassen, ich mag und kann nicht hinabsteigen von dem Standpunkt, den ich durch siebzig Jahre Mitstrebens und Miterlebens endlich erklommen habe. — In Vaulabelle weiter gelesen; die französischen innern Angelegenheiten behandelt er mit großer Sachkenntniß und scharfem Urtheil, sein nationaler Eifer ist hier

auch dem Fremden ehrenwerth, ja wohlthuend. Er haßt die Feigen und die Schurken, und die Schicksale Frankreichs waren oft genug in den Händen der einen oder der andern. Die Bourbonische Reaktion erscheint in ihrer ganzen Wuth und Verächtlichkeit. —

Besuch von der Geheimräthin Steffens und Tochter, sie reisen nach Dresden. Traurige Nachricht von Bettina von Arnim, sie ist in Bonn schwer erkrankt, die Aerzte geben wenig Hoffnung, die drei Söhne sind schleunigst von hier zu ihr geeilt, ihre Ankunft aber durfte der Kranken noch nicht gesagt werden. Mir fuhr es schmerzlich durch die Seele! Ich muß mir sagen, daß sie eigentlich ihr Leben schon ausgelebt, daß sie nicht viel Gutes mehr zu erwarten hat, wohl aber Schmerz und Leid, aber sie leuchtete noch immer für Andre, und in ihr würde ein Stern erlöschen, den zu sehen ein Trost und eine Freude ist! —

In London ernsthafte Volksaufregung gegen die im Parlament in Antrag gestellte strengere Sonntagsfeier; als wenn die nicht schon arg genug wäre im kirchlich verdummten England! Sie sind toll mit dieser wohlfeilen Frömmigkeit, die noch dazu gar keinen Grund in der Bibel hat, sondern eine willkürliche Einrichtung der Menschen ist. In der Bibel ist vom Sabbath die Rede, dem siebenten Tage nach der Schöpfung, an welchem Gott geruht hat. In England stammt der Schwindel von den Aufrührern, von den Königsmördern her, und doch behalten sie ihn bei! Das Schlimmste für uns ist, daß uns England, das Land der Erbweisheit, mit seiner Erbtollheit angesteckt hat! —

Der König hat wieder einen Fieberanfall. (Man spricht von kleinen Schlaganfällen.)

Freitag, den 29. Juni 1855.

Spät eingeschlafen und schon um 5 Uhr wieder wach. Gelesen. —

Die Krankheit des Königs, wenn auch im Grunde noch keine gefährliche, wirkt doch sichtbar auf die Haltung und das Betragen vieler Menschen ein. Die nächsten Umgebungen werden still und scheu; der Eifer der Partheien stockt; die Günstlinge sehen sich nach Wegen um, entweder neue Gunst anstatt der alten zu erlangen, oder doch leidlich gut davonzukommen. Die Neue Preußische Zeitung ist ganz matt und trocken. Die Bursche fühlen, daß sie bei einem Regierungswechsel übles Spiel haben würden. Der Prinz von Preußen ist zwar dem Adel günstig, und allem altpreußisch Bestehenden, aber die Junker-Frömmler-Parthei ist ihm ganz verhaßt; diese würde mit Schimpf und Schande vom Schauplatz abtreten. — Inzwischen ist der König heute wieder wohl. —

Freiheits- und Vaterlandsfreunde aus Hannover sind hier, um Unterstützung gegen die dortige Junkerparthei, welche die Verfassung abschaffen will, zu gewinnen. Wenn sie dergleichen vom Hof und der Regierung erwarten, so sind sie sehr verblendet; auch die politischen Gründe, die hier von Gewicht sein könnten, Preußen im Auslande freisinniger handeln zu lassen, als es im Inlande sein will, gelten im Augenblicke nichts; der Eigensinn einerseits, andrerseits die Gleichgültigkeit, lassen es zu keiner Erwägung kommen. Die Unfähigkeit unsrer Minister wird lebhaft besprochen, nirgends edler Geist oder starker Karakter, höhere Ansicht oder Blick in die Zukunft; lauter Tagesmenschen, Gunstleute, Stellungsfrohe! „Und wenn die Humboldte, Steine, Hardenberge, Hertzberge, Gneisenaue ꝛc. bei uns wie Heu zu haben wären, Minister würden doch nur solche sein, wie die es jetzt sind." —

Zu dem Goethe-Schiller-Denkmal in Weimar hat der Kaiser von Oesterreich 300 Dukaten beigesteuert. Das mag

hingehen, obwohl schwer zu sagen wäre, was der Kaiser mit Goethe und Schiller zu thun hat, ja nur von ihnen weiß, außer dem Namen. Aber daß auch der — Louis Bonaparte sich mit gleicher Summe herbeidrängt und an dem Denkmal betheiligt, daß dieses Geld angenommen wird, — das ist ein Schimpf, eine Verunehrung der andern Fürsten und des ganzen Unternehmens! —

Vertraute Nachrichten aus Rußland, daß eine tiefe und weitverbreitete Unzufriedenheit im Innern furchtbar gähre, und besonders im Süden viel revolutionairer Geist sprühe. Der russischen Regierung sind Siege so nothwendig wie der französischen. Man sieht schon als unvermeidlich an, daß Rußland von der Revolution endlich auch ergriffen werde. So führt der Krieg überall zu Verwandlungen, in der Türkei, in England, in Rußland, — sie kommen aus dem Kriege so, wie sie hineingegangen, nicht wieder heraus. —

Sonnabend, den 30. Juni 1855.

Früh aufgewacht; geschrieben, über die politische Wirksamkeit des einzelnen Bürgers, die Seltenheit richtigen, klaren Urtheils; es giebt Zeiten, wo er nichts thun kann, als was der Soldat im Frieden thut, sich stärken und üben, seine Waffen in gutem Stand halten, wach sein und aufmerken; es giebt wahrhaftig jetzt in Preußen nichts andres zu thun! Wer sich besonders berufen fühlt, möge sich an Gemeindesachen betheiligen, an Wahlen, an Kammern, aber eine Pflicht ist es nicht, und viel nützen wird es auch nicht. — In der Meinung der Männer von 1848 ist wirklich kein Boden fest und würdig, als der des damaligen deutschen Parlaments, von dem die Nationalversammlungen von Berlin und Wien nur Zweige waren, sie gründeten sich in der That nur auf den Beschlüssen von jenem. —

Daß Oesterreich ein Fünftheil seiner Heeresmacht auf Urlaub entläßt, wird von einigen Tagesschreibern zum Lobe Preußens benutzt, welches klüger und sparsamer seine Streitkräfte noch gar nicht aufgeboten hat. Allerdings ist Preußen im Augenblicke darin günstig gestellt, daß es seinen Friedenszustand noch erhalten und seine Kriegsmittel nicht im voraus aufgezehrt hat, — wiewohl doch zum Theil, denn wenigstens ein Drittheil der bewilligten Gelder ist doch schon verausgabt, — allein dieser Zustand ist keineswegs ein Verdienst der Regierung, keine Folge ihrer Einsicht, sondern ist ein reines Glück, hervorgegangen aus den Kriegsereignissen, ein Glück, das eben so wieder schwinden und in sein Gegentheil umschlagen kann, ein Glück, das sich über Preußens Unschlüssigkeit und Schwanken schützend gelegt hat. Wären die Kriegsereignisse anders ausgefallen, hätte Oesterreich sein begonnenes Spiel, anstatt sich mit der Besetzung der Moldau und Walachei zu begnügen, fortzusetzen gewagt, so würde Preußen jetzt die Schuld seiner Säumnisse schwer zu bezahlen haben. Auch ist zu bedenken, daß, wenn Preußen gleich anfangs mit Oesterreich gegen Rußland aufgetreten wäre, der schon für jenes so nachgiebige Kaiser Nikolaus noch mehr nachgegeben hätte, und die ganze Krisis einstweilen, für die ersten zehn Jahre vielleicht, beseitigt gewesen wäre. Kein Verdienst, nur Glück und nur unsichres, veränderliches, das morgen aufhören kann! —

Gegen Abend Besuch von Herrn Hermann Grimm, der mit seinem Vater nach Wildbad reist. Er spricht mit großer Trauer und Anerkennung von Bettinen; die Nachrichten aus Bonn lauten etwas besser, doch soll die Hoffnung gering sein, und die Lebensgefahr nicht beseitigt. Bettina war längere Zeit so, daß man gar nicht mit ihr reden konnte, sie wurde daher auch ohne ihre Zustimmung allöopathisch behandelt. Wenn sie stirbt, wird es einen großen Riß geben, sie wird Allen, die sie gekannt haben, auf's schmerzlichste fehlen, und kann durch nichts ersetzt werden. — Grimm dann bei Ludmilla. —

In Lichtenberg gelesen, in Forster's Briefen, in Goethe. — In den Arnim'schen Papieren einiges geordnet. —

Gutes Wort von Lichtenberg: „Das, was man wahr empfindet, auch wahr auszudrücken, mit jenen kleinen Beglaubigungszügen der Selbstempfindung, macht eigentlich den großen Schriftsteller, die gemeinen bedienen sich immer der Redensarten, das immer Kleider vom Trödelmarkt sind." Kleine Beglaubigungszüge der Selbstmpefindung, das trifft! Jean Jacques Rousseau, Rahel, Dudevant! —

Der Prinz Friedrich Wilhelm, Sohn des Prinzen von Preußen, hat es gewagt, mit dem König über Dirichlet zu sprechen, den Minister von Raumer anzuklagen, daß er für jenen nichts zu rechter Zeit gethan, und den König anzugehen, daß er an den König von Hannover schreibe, um Dirichlet wieder loszubekommen. Der König schimpfte auf Raumer, wollte sich aber doch zu nichts entschließen. Brief des Prinzen hierüber an Humboldt. Guter Wille. —

Sonntag, den 1. Juli 1855.

Die Nationalzeitung bringt einen Artikel, der ihren preußisch-deutschen Standpunkt darlegt und vertheidigt; einigem kann ich beistimmen, andrem nicht; auf letzteres hab' ich schon im voraus geantwortet, noch gestern zum Theil. Preußisch und Deutsch, das mein' ich auch, aber mit dem Wort ist's nicht gethan, und wenn es die Sache gilt, ist sie nicht zu finden! —

Sendung von Herrn Hermann Grimm: „Die Familie von Meyern. Von Kurt von Schlözer. Berlin, 1855." Eine kleine Sonderschrift. —

Besuch vom Grafen von Kleist. Drittehalb Stunden. Mancherlei Mittheilungen, muthwillige, ernste, vertrauliche, allgemeine. Die Zeit verging rasch genug. Vom hiesigen

Hofe, dem Leben der jüngern Prinzen, dem Sittenzustande, den gesellschaftlichen Verhältnissen &c. ergiebige Nachrichten.

Nachricht, daß Lord Raglan in der Krim gestorben ist, am 28. —

In Rahel's Papieren gearbeitet; die Erinnerungen wurden so lebhaft und bewegten mich so, daß ich die Arbeit nicht lange fortzusetzen vermochte. —

In Vaulabelle gelesen, in Zeitschriften. Französische Sachen. — In der Schrift von Kurt von Schlözer machte mir besonders die Schilderung Johann Gottfrieds von Meyern, des Geschichtschreibers des westphälischen Friedens, viel Vergnügen; mit einer Geschicklichkeit und einem Maße, die ich Goethisch nennen möchte, wird uns ein Bild seiner großen und schwierigen Arbeit, und unvermerkt auch des ganzen westphälischen Friedensgeschäfts in aller Kürze vor Augen gestellt. In der Aufzählung der Meyern'schen Familienglieder vermiß' ich den badischen Geschäftsträger von Meyern, den ich in Karlsruhe und Berlin gekannt, und dessen gute Anlagen leider in eigensinniger Frömmelei untergingen. Er war aus Braunschweig. Mein Dya-Na-Sore-Meyern scheint einer anderen Familie angehört zu haben. —

Heute sind die neuen Anschlag-Säulen von Litfaß in öffentlichen Gebrauch gesetzt. An den Straßenecken, Brunnen und Bäumen sind über Nacht alle früheren Anschläge verschwunden. Hinckeldey bildet sich nicht wenig ein, diese neue Einrichtung durchgesetzt zu haben. Indeß erhebt sich mancher Widerspruch, besonders auch wider die damit verbundne hohe Steuer. —

In englischen und französischen Blättern wird von der Krankheit des Königs gesprochen, als wenn es mit ihm zu Ende ginge; sie sprechen von bevorstehendem Thronwechsel, und damit zu gewärtigendem Wechsel der Politik Preußens. —

Herr von Prokesch ist zum Bundestag zurückgekehrt. Oesterreich legt es wiederholt darauf an, Deutschland an sich zu binden,

in ihm die Obermacht zu erlangen. Was Preußen nicht erreichen konnte, — aus Mangel an Entschlossenheit „und aus thörichtem Respekt des Königs vor den deutschen Fürsten“, — das kann Oesterreich glücklich gewinnen. Oesterreich ist entschlossener, kühner, hat ganz und gar nichts von jenem thörichten Respekt, im Gegentheil, es sieht die Fürsten als seine Vasallen an, die durch Empörung sich losgerissen haben; wenn sie alle zu Grunde gingen, Oesterreich würde dazu lachen. —

Montag, den 2. Juli 1855.

Erinnerungen vergangener Zeiten werden mir lebhaft aufgeregt durch das eben erschienene Buch: „Clemens Brentano's gesammelte Briefe von 1793 bis 1842. Mit vorangehender Lebensbeschreibung des Dichters. Frankfurt am Main, 1855.“ Zwei Bände. Das Buch macht mir den widrigsten Eindruck, es giebt mit allen seinen richtigen Angaben und authentischen Mittheilungen durchaus keine Wahrheit, ihm ist die Hauptsache das spätere kirchliche Frömmeln des Helden, sein aus feiger Angst und läppischer Faselei zusammengesetztes katholisches Eifern, alles Andre soll dagegen schwinden, höchstens als Weg und Stufe dazu gelten. Welch ein genialer, toller und nichtsnutziger Bursch er war, erfährt man durch diese Schilderung nicht. Der wilde Brentano war wenigstens liebenswürdig, der bekehrte ist nur widerwärtig, sein Talent sogar erlischt, und es bleibt nur eine trostlose Schwäche übrig, die doch noch eitel ist, und blenden mag. Auch sein Bildniß hat in düstern, kummervollen Zügen den Ausdruck der Schwäche, er scheint über seine eigne Elendigkeit, die er recht gut kannte, zu trauern. Und dieser lügenvolle Schwächling hat den Glaubensleuten imponirt, hat auf den Fürstbischof Diepenbrock von Breslau stark eingewirkt! Wir erfahren, daß dieser vormalige Kriegsmann

als Kirchenfürst im Jahre 1848 in Breslau so von Angst und Schrecken ergriffen worden, daß er unter andern die Briefe Brentano's an ihn als gefährlich verbrannt hat! (Grade wie Savigny hier!) Das ganze Buch ist ein Jammerding, nichts tritt in das gehörige Licht, weder Brentano's Heirathen, noch seine Freundschaften, nicht seine Verhältnisse, noch seine Begegnisse; sein Verhältniß zu Luise Hensel ist ganz falsch geschildert; überall sind die größten Lücken. Daß nicht von den Prügeln und Ohrfeigen die Rede ist, mit denen er überall bedacht worden, will ich nicht einmal rügen. Ueberhaupt war weniger seine Schattenseite darzustellen, als vielmehr seine Sonnenseite, die nun durch die falsche Richtung ganz verdüstert ist. Ein widriges, ein schlechtes Buch! Aber ich werd' es doch genauer durchsehen müssen. — Der Prinz von Preußen war in Schlesien auch beim Fürsten von Hatzfeldt in Trachenberg zum Besuch, und war mit seiner dortigen Aufnahme sehr zufrieden, wie er dem Fürsten und der Fürstin in den verbindlichsten Ausdrücken bezeugte. Auch hierin widerspricht der Prinz durch sein Benehmen auffallend dem des Königs, der den Fürsten durchaus ungnädig behandelt, und besonders von der Fürstin nichts wissen will, weil sie den katholischen Fürsten geheirathet, der sich von seiner früheren Gemahlin hat scheiden lassen, was zwar die Landesgesetze ihm gestatteten, die katholische Kirche aber nicht. Die Breslauer Zeitung hebt diesen Besuch des Prinzen sehr hervor. —

Das erste Blatt von Le Nord verspricht große Mäßigung und Billigkeit, nennt aber die Kreuzzeitung als seine Gleichgesinnte! Hr. von Schöpping fordert hier alle Welt zu Beiträgen auf, verspricht reiche Bezahlung, und wirbt Berichterstatter an; die Lumpen von hiesigen Litteraten, die hier etwas verdienen möchten, können aber zu wenig Französisch. —

Dienstag, den 3. Juli 1855.

Leidlicher Schlaf, aber widrige Träume von Franzosen! Früh auf und geschrieben. Die Arbeiten häufen sich wieder ungebührlich, die Kundschaft ist sehr groß, nur ist sie eine solche, die man gern Andern überließe! Manuskripte durchsehen und allenfalls durchbessern, Verleger dafür schaffen, Beiträge zu Zeitschriften geben, gedruckt Erschienenes rühmend anzeigen, Nekrologe schreiben, und dann noch artige ganz unnöthige Unterhaltungsbriefe, damit könnte sich ein Geschäft führen lassen, das an Umfang alle andern überflügelte! —

Hier herrscht jetzt eine große Abspannung und Gleichgültigkeit, man hat für den Augenblick nichts von Frankreich noch von Rußland zu besorgen, und daß Oesterreich sein Heer verringert, erfüllt die Gemüther mit schadenfroher Trägheit; nun glauben sie erst recht sicher zu sein und dem Eigennutz und Vergnügen ruhig nachgehen zu dürfen. Dies ist die allgemeine Stimmung der Regierenden wie der Regierten. Der König, die Prinzen, die Staatsminister und hohen Beamten sonst denken an Sommeraufenthalt, Badereisen, Ferien, die Staatsmaschine wird der Obhut der Gesellen und Lehrburschen überlassen, und wenn nichts Außerordentliches vorfällt, genügen diese auch völlig, sie thun ohnehin zu allen Zeiten das Nöthigste und Beste, und zeigen recht eigentlich, wie überflüssig die faulen, wohllebenden, sogenannten Minister sind. Doch klüglich genug haben diese sich gewisse Entscheidungen vorbehalten, und machen sich dadurch nothwendig, so daß es zum Unglück werden kann, wenn sie fehlen. Was kümmert das die Schwelger und Prasser! Sie rechnen auf Glück und haben's nur zu oft! Doch kommt gewiß der Tag, wo jede Nachlässigkeit und Versäumniß ihre Vergeltung findet; und inzwischen wenden die Menschen sich immer mehr ab vom Staate, vom Vaterlande, es kommt wieder dahin, wo wir es im Jahre 1806 sahen. Einer der angesehensten Edelleute und reichsten Besitzer in der Mark,

der Kammerherr von Wülknitz, welcher mit andern Edelleuten nach dem Frieden von Tilsit dem Kaiser Napoleon in Dresden aufwartete, um Nachlaß der Kriegszahlungen zu erwirken, bat damals den Eroberer, doch lieber die Mark dem Königreich Westphalen einzuverleiben, da würden sie es besser haben und leichtere Steuern tragen. So dachten damals viele Mitglieder der Ritterschaft, doch zum Glück nicht alle, sondern eine Minderheit. Heute ist das die Gesinnung der Mehrheit, die niedrigste Selbstsucht beherrscht diese Junker und viele sagen es ohne Scheu, daß sie kein andres Vaterland anerkennen als ihren Vortheil, daß sie für ihren König und das Haus Hohenzollern nichts fühlen, daß sie unter guten Bedingungen eben so gern Sachsen, Mecklenburger oder auch Russen werden, — nur nicht Franzosen, denn bei denen halten sie gute Bedingungen für unmöglich, sonst bequemten sie sich auch unter Louis Bonaparte, wie damals unter Jerome Bonaparte. — Ich hatte heute besondre Veranlassung zu diesen traurigen Gedanken. Preußen ist ein Schiff ohne Steuer, die höchsten, die dringendsten Pflichten werden versäumt, die scheußlichsten Gifte verbreiten sich im Innern, die schändlichsten Heucheleien und Bosheiten stehen in Macht und Ansehn, die edelsten Kräfte sind gelähmt, die guten Richtungen verschlossen oder eingeengt. Was wird die Geschichte einst von diesen Jahren, von dieser glücklichen nicht zu hoffen gewesenen Frist, die so schmachvoll versäumt wird, zu berichten haben! Die Katastrophe von 1806 ist auch nicht in diesem Jahre gemacht worden, sondern langsam bereitet vom Jahr 1786 an, immer wachsend und schwellend bis zum Ausbruch! —

Die Polizei geht so weit zu behaupten, daß Wirthe, Konditoren, Kaufleute, welche gedruckte Ankündigungen in ihren Lokalen aufhängen wollen, dazu erst eine polizeiliche Erlaubniß haben müssen. Wenn der Inhalt nichts Unerlaubtes enthält, so wäre hier, sollte man denken, nichts was die Polizei

hindern darf. Aber freilich, die geliebten Anschlagsäulen sollen nicht gefährdet werden! —

Mittwoch, den 4. Juli 1855.

Früh um 6 Uhr aufgestanden, um 7 Uhr Ludmilla zum Bahnhof gebracht, um halb 8 fuhr sie nach Hamburg ab. Ich werde für Scheiden immer empfindlicher, die Trennung that mir weh, doch ließ ich mir's nicht merken. Als ich wieder nach Hause kam, fand ich die Wohnung groß und leer und still, und empfand schmerzlich den vollen Werth eines durch Einverständniß, Zutrauen und Neigung uns verbundenen, mitlebenden Wesens. Ich stürzte mich in großen Fleiß, und schrieb den ganzen Vor- und Nachmittag, einige Unterbrechungen abgerechnet. —

Einiges in dem abscheulichen Lügenbuche „Briefe und Leben des Clemens Brentano" gelesen, Arnim'sche Sachen, Tagesblätter und Flugschriften. —

Zwei Todesnachrichten in der Zeitung; Prof. Dr. Siebert starb in Jena, in Rußland Froloff, der Uebersetzer des Kosmos. —

Die Times haben schrecklich über Preußen und namentlich gegen den König selbst geschimpft; das Pariser Blatt Assemblée Nationale vertheidigt uns, das hiesige Ministerialblatt nimmt die Vertheidigung auf; so erfährt das ganze Land, wie von Fremden der König und seine Politik angesehen werden! —

Reumont erzählte heute, daß der Haß der Italiäner gegen die Oesterreicher alles übertreffe, was man sich davon vorstellen könne; die Lombarden vor allen, aber auch die sonst milden Venetianer habe er in größter Erbitterung getroffen, in unversöhnlicher Spaltung und Absonderung von den Deutschen. —

Von einem Russen wurde erzählt, der den Deutschen in Rußland, das heißt den einheimischen Kur-, Lief- und Esth-

ländern, einen gewaltigen Ausbruch des Russengeistes prophezeihte, einen Wuthanfall, dem sie unterliegen würden. Dieser Russe hatte auch gesagt, die russischen Bauern seien längst voll Freiheitsgedanken und reif zur Empörung, sie wüßten alles ganz genau, was in der Welt vorgegangen sei und vorgehe, die Ohnmacht und Feigheit der Fürsten im Jahre 1848, ihre nachherige Wortbrüchigkeit, die Revolution sei damals in Rußland ganz nahe gewesen, sie werde unfehlbar auch dort eindringen. —

Herr Regierungsrath * hat mir über den jetzigen Fürstbischof von Breslau, Dr. Förster, schöne Dinge mitgetheilt. Dieser Kirchenfürst war vor vielen Jahren sehr vertraut mit den Gebrüdern Theiner, und hat unter andern zu dem in Breslau noch jetzt lebenden Bibliothekar Theiner voll Unwillen gesagt, das Messelesen habe er satt, es sei ja doch nur dummes Zeug, und niemand glaube mehr daran, am wenigsten die Pfaffen selbst, er werde auch in der That aufhören, sich mit der Alfanzerei zu befassen. Als aber Diepenbrock nach Breslau kam, machte Förster bald eine Schwenkung, stellte sich fromm und eifrig, schmeichelte dem Fürstbischof, gewann dessen größtes Vertrauen und würde von dem Sterbenden nachdrücklich der Gunst des Königs empfohlen, durch die er denn auch der Nachfolger von jenem geworden. Solchen Heuchler hat man nun an dieser bedeutenden Stelle, solchen nichtsnutzigen Burschen! Man will solche, man hält solche für die brauchbarsten, man hat sie am liebsten; daß ihr Vortheil sie einmal auf die andre Seite stellen könnte, denkt man nicht, man hofft nun für immer im Besitze der Macht zu bleiben, und rechnet auf deren Fesseln. —

In der Lebensgeschichte Clemens Brentano's S. 55 wird gesagt, er habe das Trauerspiel „Aloys und Imelde" in der Zeit von 1813 bis 1815 geschrieben, aber das Manuskript von einem Freunde, dem er es anvertraut hatte, nie zurück-

bekommen, daher es nicht zum Druck gelangt sei. Er hat das Stück in Prag 1811 unter meinen Augen ganz fertig geschrieben, und dann gleich die Libussa begonnen. Der Freund war ich. Sein Manuskript aber hat er 1814 durch Rahel wieder bekommen, wie ein Brief von ihm dies bezeugt. —

Unsre Generale sagen, es sei zwar gut, daß wir nicht mobil gemacht haben und die bewilligten Gelder noch großentheils daliegen, aber mehrere Millionen seien doch schon unnütz ausgegeben, aus thörichtem Eifer, und die würden uns, wenn es Ernst würde, sehr fehlen. —

Donnerstag, den 5. Juli 1855.

Die Neue Preußische Zeitung hatte gesagt, Recht müsse doch Recht bleiben, der Graf von Montemolin dürfe sich bis zum letzten Athemzuge unterschreiben „Ich der König.“ Die Volkszeitung bemerkt heute hiezu, dies harmlose Vergnügen werde jeder ihm gönnen, auch würde es keinen casus belli ausmachen, wenn die Hidalgo's Gödsche und Beutner sich zur Huldigung zu ihm verfügen wollten. Das Beißende liegt in der Zusammenstellung, Beutner dünkt sich hoch erhaben über Gödsche, der eigentlich nur für die unsaubre Arbeit angenommen ist, aber in der Unsauberkeit sind sie einander alle gleich, Gödsche und Gerlach, Beutner und Mitschke-Kollande, Ohm und Wagener. —

Geschrieben, Eignes, Fremdes. —

Nachmittags meine Schreibereien fortgesetzt. —

In London große Schlägereien des Volks mit der Polizei, wegen der Sonntagsfeier, über tausend Polizeileute schlugen auf das Volk los, welches die vornehmen und reichen Sonntagsspaziergänger durch Zuruf verhöhnte. Soldaten schlugen sich auf die Seite des Volks. Großes Geschrei über die Rohheit und die Gewaltsamkeit der Behörde. Der Kampf hat ein

demokratisches Ansehn, das Volk erhebt sich gegen die Vornehmen und gegen das Beamtenwesen, das in England erschreckend um sich greift. —

Lord Grosvenor hat unter großen Vorwürfen seine Sonntagsbill im Unterhause zurückgezogen. Die Polizei wird heftig angeklagt. —

In Koburg ist der lippe'sche Staatsminister Hannibal Fischer, der die Beschwerdeschrift der gothaischen Ritterschaft an den Bundestag verfaßt hat, plötzlich verhaftet und der Majestätsbeleidigung angeklagt worden. Er glaubte sich im Schutze der Aristokratie ganz sicher. —

Louis Bonaparte hat der französischen Akademie nachgegeben, und seinen willkürlichen Eingriffen größtentheils entsagt. Herr von Sacy, der erste Tageblattsschreiber, der als solcher von ihr aufgenommen worden, hat in seiner Aufnahmsrede manches freimüthige Wort gesprochen. —

Die Times waren hier wegen der Schimpfreden auf den König verboten worden, sind aber, es heißt auf Befehl des Königs, wieder erlaubt. Die Schimpfreden sind indeß durch die Gegenartikel hinreichend bekannt geworden, was durch das englische Blatt selbst hier kaum geschehen konnte, da höchstens 7 bis 8 Abdrücke davon hierher nach Berlin kommen. In diesen Sachen herrscht immer noch die alte Dummheit, Regierung weiß nichts von Litteratur! —

Ich blieb Abends zu Hause, während es heftig regnete und in der Ferne gewitterte, trank mit Vergnügen meinen Thee und las in Goethe, in Bacon de augmentis scientiarum und Tagessachen. —

Freitag, den 6. Juli 1855.

Die Spener'sche Zeitung bespricht heute das neue russische Tageblatt in Brüssel, und rühmt dessen Offenheit und Mäßi-

gung. „Was uns etwa in einem preußischen Organ mit Ekel und Unwillen erfüllen würde, wenn es geflissentlich auf Verherrlichung Rußlands und eine widerwärtige und intrigante Polemik gegen den Westen ausginge, das würden wir an einem Blatte, das sich offen als ein russisches ausgiebt, ertragen," aber nun wird noch sogar das letztere nie dem guten Ton entsagen, und so bekommt die Neue Preußische Zeitung gleich doppelt Ohrfeigen. —

Den ganzen Tag fleißig geschrieben. Vergangne Zeiten aufgewühlt, Fragen und Zweifel. Hätten Andre, hätte ich die Sachen besser, klüger betreiben können? Im Einzelnen kann ich sagen ja, im Ganzen muß ich sagen nein. Das Gute hängt mit dem Ueblen allzusehr zusammen, geht oft gradeswegs aus diesem hervor. Dorothea von Schlegel rechnete ihre Verbindung mit Friedrich Schlegel, die sie gewiß in der Folge als Verirrung, ja als Verbrechen angesehen, zu den Wegen, welche der Himmel dazu ersehen, sie zum Heil zu führen; ohne Lucinde keine Katholikin! Den Himmel kann man dabei aus dem Spiele lassen, aber der Zusammenhang ist so, und jedes Leben voll solcher Fügungen. —

Nachrichten aus Wien. Die Beurlaubungen und Entlassungen im Heer betragen über 200,000 Mann. Was denkt man dort? Will man Rußland versöhnen? Erwartet man Erschöpfung der Westmächte? Fürchtet man deren Feindlichkeit oder neue Volksstürme? Für alle diese Fälle scheint die Minderung der Heeresmacht und unthätiges Zusehen nicht das Rechte. Freilich ist der Mangel an Geld ein nächster, gebieterischer Antrieb! —

Aus Moskau schreibt man, daß die Anstrengungen zum Kriege nicht noch zwei Jahre so fortdauern können, daß die Menschen und die Finanzkräfte sich erschöpfen, die Unzufriedenheit erschreckend wächst. —

Jules Janin hat den Muth gehabt, in einer Leichenrede

auf die Frau von Girardin seinen Freund Victor Hugo mit Nachdruck zu rühmen, diesen Hugo, der nicht aufhört den Louis Bonaparte mit tödtlicher Feindschaft zu schmähen. —

Sonnabend, den 7. Juli 1855.

Brief aus Hamburg von Ludmilla, lauter gute heitre Nachrichten. Geschrieben, meine Arbeit fortgesetzt. „Ob es was hilft oder nicht, ich thue meine Schuldigkeit, wie der Soldat, der sein Gewehr abschießt; wenn er nur zwei Schüsse thut, wo er drei thun könnte, versäumt er seine Pflicht; also frisch wieder geladen, gut gezielt, und: Feuer!“ —

Besuch vom General Adolph von Willisen; er ist nicht ohne Besorgniß wegen des Königs, es scheint ein ernstliches Leiden vorhanden, das die Aerzte noch nicht richtig erkennen, oder sich scheuen zu nennen. Andeutungen über Ränke, die in Wien vorgehen, Ränke, welche den preußischen Einfluß auf Deutschland unterdrücken, den österreichischen fördern wollen; die Parthei der Gothaer, die im Verfall war, hat neue Thätigkeit gezeigt, sie buhlt mit Wien und findet Gehör; Max von Gagern soll ein wirksames Werkzeug sein. —

In Boswell gelesen, in Goethe'schen Sachen. —

Der lippische Staatsminister Fischer ist in Koburg gegen 800 Thaler Bürgschaft wieder auf freien Fuß gesetzt worden. —

Der Prinz von Preußen ist heute Abend nach St. Petersburg gereist, um der verwittweten Kaiserin, seiner Schwester, Glückwünsche zu ihrem bevorstehenden Geburtsfeste zu bringen. Diese Reise fällt ungemein auf, man legt ihr besondre Absichten bei. Man bringt sie in Verbindung mit der Truppenminderung Oesterreichs, mit dessen Spannung gegen Frankreich, mit der Furcht vor Revolutionen, mit den Gedanken

eines Umschlags der Dinge und Erneuerung eines allgemeinen Bundes gegen Frankreich, wobei Rußland auf seine Pläne im Orient vorläufig verzichten würde. Andre meinen, der Grund sei nur, daß dem König die Nähe des Prinzen in Babertsberg jetzt unangenehm sei, wo derselbe gleichsam auf den Gang der Krankheit des Königs zu lauern scheine u. s. w. Diese Meinung wird von den Herren und Damen des Hofes geflüstert, die von der Reise zum Theil früher als der Prinz wußten.

In „wohlunterrichtetem Kreise“ des Hofes will man wissen, daß beim Könige Wassersucht nicht nur zu fürchten sei, sondern schon angefangen habe. —

Man ist hier sehr unzufrieden mit dem Gesandten in Wien, Grafen von Arnim. (Er geht jetzt eben auf Urlaub nach Kissingen oder Baden.) Man hält ihn für unfähig und nachlässig dazu. Man ist durchdrungen von der Nothwendigkeit, ihn durch einen etwas fähigern Menschen zu ersetzen. Allein niemand hat den Muth auf seine Entfernung anzutragen; auch der König thut es nicht. Jener ist einmal im Besitz und so bleibt er. Auch weiß man freilich nicht, durch wen man ihn ersetzen soll. Der „etwas fähigere Mensch“ ist nicht zur Hand, keiner der Graf oder Freiherr und schon weit im Dienst vorgerückt oder gar Exzellenz ist, wie man doch fordert! —

Für beide Schlegel, ihr litterarisches Wirken und ihren persönlichen Ruhm, war es ein rechtes Glück, daß sie den Schauplatz ihrer ersten Thaten so bald verließen und sich den nahen Augen entzogen. Sie ließen eine Schaar begeisterter Anhänger und fruchtbare Keime zurück, die in ihrer fortdauernden Gegenwart sich nicht so üppig hätten entwickeln können. Sie entgingen in der Ferne auch der scharfen Kritik ihres eignen Anhangs, die sie anwesend nicht lange ausgehalten hätten. Friedrich Schlegel zog schon 1803 nach Paris und

nach dem französischen Köln. August Wilhelm verließ 1804 Berlin und folgte der Frau von Staël.

Sonntag, den 8. Juli 1855.

Ich hatte einen schönen Traum. Ich stand mit Rahel, ihr wurden die Bilder ihres Lebens vorgeführt, sie war innig bewegt, ihr wurde freigestellt sie zu verändern, glücklicher zu gestalten, schöner, aber sie rief mit Erhebung aus: „Ich will sie nicht wie sie waren, ich will sie auch nicht anders! Ich will nichts mehr aus dieser Welt; ich werfe mich in Gottes Schoß, ich bin selig!“ Ich erwachte und war tief ergriffen.

Geschrieben. So reicher Stoff, daß ich ihn kaum zu bewältigen vermag! —

Herrn Dr. Zabel in seiner Wohnung, Zimmerstraße 1, besucht. Lange Unterredung mit ihm; über Wien, über die nächsten Wahlen, über die Reise des Prinzen von Preußen. Wegen der Wahlen rath' ich zur Vorsicht und zur Abwartung der rechten Zeit, die Behörden dürfen den Volksfreunden nicht in die Karten sehen, diese von jenen sich nicht überraschen lassen, worauf es wahrscheinlich abgesehen ist. Die Volksfreunde, wenn sie mitwählen — mancher wird es nicht wollen —, müssen die demokratische Fahne nicht entfalten, sondern die vaterländische, preußische, mit der ausdrücklichen Erklärung, daß in der jetzigen Weltlage dies vor allem geboten sei, sie müssen keine Grégoire's, sondern Royer-Collart's wählen, keine Mehrheit anstreben wollen, sondern nur eine starke Opposition, die Einfluß gewinnt, weniger zum Durchsetzen als zum Abwehren. Keine alten Namen, neue! An Waldeck, Unruh, Rodbertus ꝛc. ist künftig wieder zu denken, jetzt nicht! Mit diesen Ansichten ist Zabel ganz einverstanden. Aus Preußen ist er schon von mehreren Seiten aufgefordert

worden, die Parole zu geben für diese Angelegenheiten, aber ihm scheint es noch nicht die Zeit. —

Der ehemalige Prediger der freien Gemeinde in Königsberg, Dr. Detroit, hat eine gute Anstellung bei der deutschen protestantischen Gemeinde in Livorno, und predigt mit großem Beifall. Hier in der Heimath war er verhaftet, verfolgt, ausgewiesen, — zu seinem Wohlergehen! —

In Darmstadt ist ein Wiesbadener Blatt, welches in preußischem Sold steht und in preußischem Sinne schreibt, vom Postdebit ausgeschlossen worden. Die Feindschaft der dortigen Regierung gegen Preußen zeigt sich in aller Art. —

Bittre Klagen über die Polizei, deren dunkles, schleichendes Wesen in alle Verhältnisse eindringt, den ganzen Staat unterhöhlt und entsittlicht. Ungeheure Geldverschwendung für alle Anstalten der Polizei, Kosten ihrer geheimen Betriebe. Ueberall Auflaurerei, Bestechung. Der Polizeidirektor Stieber hat sich gegen Hinckeldey's Willen den kleinen rothen Adlerorden geben lassen. Hinckeldey läßt den Stieber durch geheime Späher beobachten. Stieber hat sich ein Gut gekauft und baut ein Haus, Patzke ist ein reicher Mann. Kein Advokat will einen Prozeß gegen die Polizei oder ihre Beamten führen; nur die Offiziere bieten noch Trotz, und auch nur die Hofoffiziere, mit solchen, die nicht bedeutende Namen und Verbindungen haben, macht man wenig Umstände. —

Ich war darin immer sehr glücklich, daß ich vor allem das Allgemeine vor Augen hatte, das Litterarische, Wissenschaftliche oder Politische, und nachher erst meine persönliche Förderung; wenn diese dann ausblieb, war ich keineswegs verloren oder geschlagen, ich hatte immer woran ich mich freuen konnte. Das persönliche Gedeihen kam mir meist ungesucht, plötzlich und oft in Zeitpunkten, wo jene Befriedigung der allgemeinen Theilnahme schwach war; gänzlich fehlte diese nie. Auch in diesen Beziehungen muß ich Rahel für mein

größtes Glück halten; sie fühlte hierin mit mir auf gleiche Weise, und gab mir überdies durch ihre Nähe, was kein andres Geschick mir hätte gewähren können. —

Montag, den 9. Juli 1855.

Geschrieben. In meinen Papieren gearbeitet. — Ein öder Tag, ohne Begegniß, ohne rechten Ertrag und ganz ohne Erheiterung. Im Gegentheil mancherlei Unangenehmes drängte sich ein; sogar die Kanarienvögel machten mir Verdruß und Sorge, worüber ich doch zuletzt lachen mußte. —

Nachrichten aus Paris. Louis Bonaparte's Macht ist noch vollständig, aber sein Ansehn tief erschüttert, und seine Lage fängt an sehr bedenklich zu werden. Es gehen gefährliche Worte um, daß er Frankreich zu Grunde richte, das Heer verderbe, die Hülfsquellen erschöpfe. Sonderbar genug wünschen die Russen seine Herrschaft zu erhalten, sie hoffen noch ihn zu gewinnen und gegen England zu gebrauchen. Er zeigt keinen Karakter, nur oberflächlichen Verstand, keinerlei Größe und Erhebung. —

Herr Geheimrath Schönlein versichert, der König habe nur ein leichtes, schon halb bezwungenes Wechselfieber; an andre Krankheit sei gar nicht zu denken. Der Leibarzt ist — eben der Leibarzt! —

Gelesen, manches was zu meiner Arbeit nöthig war, dann in Gordon's Betrachtungen über den Tacitus, etwas in Puschkin.

Die Zeitungen sagen, der König werde nun bestimmt nach Erdmannsdorf reisen, mit der gewohnten Begleitung, Leopold von Gerlach, Illaire &c. Er bedürfe der Ruhe, sagen die Hofleute, am Rhein werde er zu sehr aufgeregt. In Schlesien ist Langweile sicher! —

Die Kreuzzeitung jammert, daß man ihren lieben Hannibal Fischer in Koburg so rücksichtslos verhaftet hat; er ist ja kein Volks- und Freiheitsfreund, er hat ja nur als Vertheidiger der

Aristokratie, der Junker, den Herzog von Gotha-Koburg beleidigt, er ist ja ein Gutgesinnter, ein kleiner Tyrann des detmold'schen Ländchens, wie kann man den als Verbrecher behandeln, vierundzwanzig Stunden — länger war es nicht — im gemeinen Gefängniß halten!! Lumpen und Schufte sind die Kerls allesammt, die jetzt in den kleinen Staaten reaktioniren, in Mecklenburg, in Hessen, in Lippe, Dessau, Rudolstadt, Sondershausen rc. Wird einmal für diese Verbrecher der Tag des Gerichts kommen? —

Das Christenthum hat dreihundert Jahre sich unter Drangsal und Noth durcharbeiten müssen, ehe es zur weltlichen Anerkennung, zur Herrschaft gelangte. Doch in jener langen Zeit der Noth und des Druckes war seine schönste Blüthe, sein fruchtbarstes Gedeihen. Die neue Lehre von allgemeiner Freiheit und ursprünglichen Menschenrechten kämpft nun in der Welt seit 1789, also sechsundsechzig Jahre, eine verhältnißmäßig kurze Zeit, wenn dieser Lehre etwa beschieden sein soll, auch erst nach dreihundert Jahren anerkannt und siegreich befestigt dazustehen. Und wäre diese lange Zeit des Druckes, der Noth und Schmach etwa auch diejenige, in der die Freiheit am kräftigsten gedieh, am schönsten blühte? Ich kann das gern glauben! In den Empfindungen, im Geiste, ist die Freiheit gewiß höchst lebendig, lebendiger, als sie vielleicht als ruhiges Gemeingut sein kann. In der Entbehrung genieße ich sie mehr, als in der früheren Zeit, wo der Anspruch noch weniger entschieden war. Die Freiheit, die wir verlangen, ist in Wahrheit schon da, in den Gedanken, im Herzen. —

Dienstag, den 10. Juli 1855.

Heute kein Arbeitstag! Verstimmte Nerven, schwerer Kopf. Bewegung im Freien wäre gut, aber die Luft ist mir zu drückend. —

Nachmittags in Rahel's und Veit's Briefwechsel gelesen. Welch lieblicher Ernst, welch reines Streben und welch unschuldiges Verhältniß zweier so jungen Personen, eines zweiundzwanzigjährigen Mädchens und eines nicht viel älteren Studenten! —

Gerücht, daß der König einen Schlaganfall gehabt. Mit unglaublicher Gleichgültigkeit wird es gesagt und vernommen. Höchstens fügt jemand hinzu: „Na, mit den jetzigen Heuchlern und Günstlingen hat's dann ein Ende, wenigstens andre kommen heran!“ —

Hassenpflug und sein Kurfürst haben alle Mittel erschöpft, um die Mitglieder der Ständeversammlung von 1850 wegen Steuerverweigerung verurtheilen zu lassen und zu strafen; aber nun hat endlich das Oberappellationsgericht auch die letzte Beschwerde des Staatsanwalts abgewiesen und die in den zwei früheren Instanzen erfolgte Freisprechung bestätigt. Rechtlich können jene daher nichts mehr ausrichten, ihre Wuth muß andre Wege suchen. —

In der Spener'schen Zeitung ist heute ein Auszug aus den spanischen Schilderungen, die Donoso Cortes Marquez de Valdegamas hinterlassen hat. Vom Fürsten Metternich giebt er ein anschauliches Bild, ziemlich wahrheitsgetreu, in solchen Zügen, wie ich sie kenne, so hab' ich den Fürsten oft reden hören, wie er hier redend angeführt wird; nur scheint er in seiner Manier durch das Alter bedeutend weitergediehen zu sein, weniger geistvoll und mehr faselnd, unerschüttert in eitler Selbstgefälligkeit. Daß der Spanier aber von ihm sagt, er spräche schlecht Französisch, ist gradezu falsch und wird den Fürsten sehr verdrießen! —

Im englischen Parlament heftige Debatten wegen der Volksunruhen. Ein Herr Dundas will Kanonen auf die Kanaille richten; man ruft ihn zur Ordnung, das könne kein

Gentleman (d. h. nur ein Hundsfott) an dieser Stelle sagen. Der Schächer thut Abbitte. —

Frühere Debatten führen zu Aufschlüssen über den fruchtlosen Ausgang der Wiener Verhandlungen. Lord John Russell sucht seine doppelte Rolle zu erklären. Daß alles sich in Lug und Trug, in Mißtrauen und Heuchelei bewegt, wissen wir längst. Die Umstände erlegen den Ministern die größte Schamlosigkeit auf. —

Daß der Hof, die Aristokratie, die Minister alle wider den Krieg sind, aber ihn doch führen, steht nun als offne Thatsache da. Der — Louis Bonaparte möchte sich gern aus der Verlegenheit ziehen, indem er andre hineinstürzte; er ärgert sich schmählich, daß ihm Oesterreich noch nicht in die Falle gegangen ist. —

Das Gerücht, der König sei vom Schlage gerührt worden, hat eine ziemlich zuverlässige Quelle, der Staatsminister Uhden hat es zu einem Referendarius Snethlage gesagt. —

Mittwoch, den 11. Juli 1855.

Pfaffenbetriebsamkeit in Kirchentagen, Synoden, Zeitschriften; die Schwarzröcke nehmen Verabredungen, die mit den Landesgesetzen in Widerspruch stehen, wollen Geschiedene nicht wieder trauen, gemischte Ehen nur unter Bedingungen einsegnen, streben weltliche Macht an, sie nach Willkür auszuüben ꝛc. Die Narren! Sie bringen es dahin, daß die Zivilehe nothwendig wird, daß man ihrem schändlichen Kirchenwesen absagt ꝛc. —

Gegen Abend Besuch von Herrn Rechtsanwalt **. Er spricht viel über Rechtspflege, Gerichtsverfahren, Aufgabe des Staatsanwalts. Im Ganzen läuft alles darauf hinaus, daß das Recht abhängig ist von der Polizei und vom Hofe, gegen beide giebt es kein Recht. Eingreifen der Polizei in Gewerbe

und Verkehr, das Konzessionswesen, das jeden thätigen Bürger in Gefahr und in Abhängigkeit hält, das Ansichreißen ganzer Gewerbe, z. B. der Druckanschläge, der Droschken, das Uniformiren 2c. Von etwa tausend Droschken bestehen nur noch sechshundert, die andern sind wegen Schikanirungen eingegangen; ein Fuhrherr hat seine Konzession dem Polizeiobersten Patzke zerrissen vor die Füße geworfen. Beschwerden gegen einen Polizeibeamten werden grade diesem zur Erledigung überwiesen. In einer scharfen Eingabe der freien Gemeinde, verfaßt von Herrn Jakobson, wird Herrn von Hinckeldey gradezu gesagt, es sei eine bittere Ironie, wenn die Behörde auffordere, man solle sich bei ihr beschweren, da jedesmal der die Entscheidung bekomme, über den man klage. —

Stegreifverse von Alexander Dumas (dem Vater):

„Dans leurs gloires impériales
L'oncle et le neveu sont rivaux,
L'oncle prenait les capitales,
Le neveu prend les capitaux.“

Der Prediger Marot hat hier sein fünfzigjähriges Freimaurerjubiläum gefeiert. Der Prinz von Preußen war zugegen und hielt eine Rede, in welcher er die Freimaurerei pries als eine mit dem Christenthum völlig übereinstimmende Lehre und Anstalt, und die Freude aussprach, so viele christliche Prediger unter den Brüdern zu sehen. Gegen Hengstenberg und seine Evangelische Kirchenzeitung. —

Donnerstag, den 12. Juli 1855.

Herr Dr. Eduard Fichte, Arzt und Wundarzt aus Tübingen, bringt mir Grüße seines Vaters. Er will hier die medizinischen Anstalten kennen lernen, besondern Antheil nimmt er an Langenbeck und Gräfe. Viel Familienart in ihm, er gefällt mir ganz gut, scheint aufgeweckten Sinnes.

Ein eigner Eindruck ist es, die dritte Geschlechtsfolge kennen zu lernen, was mir schon oft genug geschehen ist, aber immer etwas Neues hat. —

In Leipzig verurtheilen die Gerichte eine Anzahl Freiheitsschriften zur Vernichtung, wie auch Bildnisse von Robert Blum, Trützschler, Kossuth, Batthianyi, Bem, Temme, Waldeck ꝛc. —

Aus Spanien immer nur wunderliche Dinge, die wir hier nicht verstehen. Espartero meint es gut, aber die Königin Isabella ist nicht weniger wie ihre Mutter es war, ein Mittelpunkt von Ränken und Störungen. In Spanien so wenig wie in andern Ländern Europa's gelangt man zu einem ruhigen Zustand geordneter Freiheit, aber eben so wenig zu einem ruhigen Zustand von Despotie. Alles nimmt Theil an der großen allgemeinen Bewegung, die überall nur erst Gährung und Kampf liefert, aber noch kein Ergebniß. —

Zum erstenmal wird es öffentlich ausgesprochen, was ich längst kommen sah, daß das Bündniß von Rußland, Preußen und Oesterreich hergestellt werden könnte, gegen die Uebergriffe des Westens und gegen die Revolution. Sie bringen's noch dahin! —

In Goethe gelesen, im Tacitus. Englisches, Französisches. —

Die Leute fangen schon an zu berechnen, was ein Thronwechsel bei uns für Folgen haben kann, wer aus der Gunst fallen, wer in Gunst kommen wird. Die Frömmler und Heuchler hält man für verloren, wenigstens das Pack, das grade jetzt obenauf ist. Die Gerlach's werden weichen müssen, und die untergeordneten aber einflußreichen Leute, wie Uhden, Niebuhr, Stillfried ꝛc. Auch für Olfers sieht man nicht viel übrig bleiben. Die Minister werden bald andern die Geschäfte überliefern müssen ꝛc. Es wird aber noch anders kommen, als man es jetzt ausrechnen kann! —

Freitag, den 13. Juli 1855.

Die „Deutsche Volkshalle“ in Köln, ein katholisches, ultramontanes Blatt, ist unterdrückt worden durch Entziehung der Konzession, die zum Verkauf ertheilt war. Das heißt im preußischen Staate Preßfreiheit! Es ist nur zu verwundern, daß auch diese kirchliche Seite von der Willkürmacht getroffen wird! Im Grunde ist diese doch voll katholischer Neigung und Vorliebe. „Unsre Regierung ist katholisch oder möchte es sein, inzwischen da sie noch so weit zurück ist, muß sie diejenigen strafen, die so weit vorauf sind.“ —

Ein Lehrer Behnsch in Schlesien ist jetzt hier vom Disziplinargericht wegen Verhaltens im Jahr 1848 seines Amts entsetzt worden. Man wußte nichts Thatsächliches auf ihn zu bringen, aber seine Meinungen waren angeklagt. Gründe gab das Gericht nicht. Vorsitzender war der Staatsminister von Uhden! —

Große Spannung in Hannover, die Minister in Verlegenheit, der Hof in Furcht. Die Reaktion fürchtet sich vor sich selber, sie muß erst Muth bekommen! Man ließ den Bundestag anrufen, forderte sein Urtheil, gab ihm Recht, nun fürchtet man ihn als Obermacht anzuerkennen. — Der Präsident der zweiten Kammer, Ellissen, hat an hiesige Freunde geschrieben. —

Herr Dr. Behnsch war hierher gekommen, um vor dem Disziplinarhofe selbst seine Vertheidigung zu führen; er that es mit Anstand und Geschicklichkeit, aber natürlich erfolglos. Sein Verbrechen ist einzig, daß er Vorstand der christkatholischen Gemeinde zu Breslau war; eigentlich politische Handlungen konnte man ihm nicht vorwerfen. —

„Kraft und Stoff. Von Dr. Louis Büchner. Frankfurt am Main 1855.“ Der Verfasser, Privatdozent in Tübingen, ist von der Universitätsbehörde aufgefordert worden, sich wegen vieler auffallenden Behauptungen in seiner Schrift zu ver-

theidigen. Wird ihm nicht viel helfen! Der König von Würtemberg läßt den Frömmlern und Eiferern allen Spielraum, aus einfacher Schwäche, falls er ihnen nur nachgiebt, aus doppelter, falls er sich ihnen zugesellt. Er hatte nie viel Karakterstärke, nur den Schein derselben sich bisweilen beigelegt, wenn er den Antrieben seiner Gemahlin Katharina oder seines Ministers von Wangenheim folgte; auch der alte Herr von Cotta hat ihm manches dargeliehen. —

Der Ausschuß der Tiedge-Stiftung hat der Frau von Chézy eine Unterstützung von jährlichen sechzig Thalern gewährt. —

Der Assessor Wagener, gewesener Redakteur der Kreuzzeitung, ist Rechtsanwalt beim Obertribunal geworden. Vor Gericht als armer Sünder sollte er stehen, wegen seiner schändlichen Lügen und Verläumdungen, der Spießgeselle Goedsche's und Ohm's! —

Sonnabend, den 14. Juli 1855.

Geschrieben, in meinen Papieren gearbeitet, Geschäftssachen auch. —

In Hannover sind gestern die Stände vertagt worden. Ellissen und die ganze zweite Kammer ließen die Versammlung hoch leben. —

Nachmittags zur Erquickung in Goethe's Briefen an Frau von Stein gelesen. Welch ein Reichthum von Leben, von schönstem Menschendasein, herrlichstem Gefühl und edelster Weisheit! Wie diese trostreichste Gabe mit so geringem Antheil und von so wenigen Menschen aufgenommen worden, in diesem gebildeten, von Goethe's Geist und Wort überall durchdrungenen, und dabei noch immer so hülfsbedürftigen Deutschland, so nahe noch seinem Leben, und bei sonstiger Geltung des weimarischen Kreises, das ist mir ein Räthsel, ein Gegen-

stand bekümmerten Nachdenkens. — In andrer Art gilt das auch von Schiller's Briefwechsel mit Körner. Die Leute behandeln diese Herren wie reiche Gastgeber, man läßt sich ihre Bewirthung gefallen, zehrt von ihrem Reichthume, um sie selbst macht man sich keine Mühe. Und so versäumen die Thoren doch das Beste! —

In Schweden regt sich die öffentliche Meinung stark gegen Rußland. Aber der schwedische Geist an sich richtet nichts aus, es muß der Freiheitsgeist hinzutreten. Ein durch und durch revolutionaires Schweden, das könnte für Rußland gefährlich werden. —

Lange gelesen, im Tacitus, im Agrippa von Nettesheim. —

Ich finde Goethe's Jugend und Rahel's Jugend in Hinsicht des Sinnes, der Gefühle, der Weltauffassung überaus ähnlich; dieselbe Heiterkeit und dieselbe Schwermuth in beiden, dasselbe Verhältniß zur Natur, dieselbe Ursprünglichkeit, Frische, Wahrheit. Oft drücken sie beide denselben Gedanken, dieselbe Bemerkung mit ganz ähnlichen Worten aus. Die Schicksale waren dagegen himmelweit verschieden. —

„Es kommt gewiß noch ein Mensch, der darüber klar sieht. Wir wollen ihm vorarbeiten.“ So schreibt Goethe den 7. September 1780. Rahel pflegte sehr oft ähnliches zu sagen. —

„Mit den Jahren steigern sich die Prüfungen,“ sagt Goethe. Rahel sagte, noch früher und einschlagender: „Mit den Existenzen steigern sich die Aufgaben und Prüfungen.“ —

Der Graf von Kleist hat sich mit dem Prinzen von Preußen auf den Fuß gesetzt, daß er ihm gelegentlich vertrauliche Mittheilungen macht, mündliche und schriftliche, er weiß diese mit der Würze, die dem Prinzen angenehm ist, zu würzen. —

Häusser in seinem Geschichtsbuche wundert sich und klagt,

daß in der Zeit, wo das deutsche Reich zu Grunde ging, die deutschen Fürsten, große und kleine, niedrige und schlechte Streiche machten, das Ausland die Herrschaft bei uns führte, daß in dieser Zeit weder Goethe noch Schiller von diesem Zustand der Dinge ergriffen und davon empört waren, daß man in Schiller's und Körner's Briefwechsel diese Gegenstände gar nicht berührt findet. Ich fände eher das Gegentheil zu verwundern, und in Betreff Goethe's und Schiller's zu beklagen; sie würden das eigne Feld thöricht verlassen haben, um auf dem fremden nutzlose Klagen zu führen. Häusser hat sich in jene Zeit schwerlich recht lebendig zu versetzen gewußt, noch gehörig klar überdacht, was Vaterland, Staat und Freiheit in jener Zeit, und wo sie waren. —

Sonntag, den 15. Juli 1855.

Sendung aus Köln von Herrn Dr. Düntzer; noch über die Lurlei; mir war seit früher Zeit kein Zweifel, daß die einfachste Erklärung hier anzunehmen sei, daß die Lurlei nichts weiter sei, als der Lauerfels, das heißt, wo man einen dreifachen Wiederhall vernimmt. — Geschrieben, über Hannovers Verfassungsfrage; ein abermaliges Trauerspiel von Elendigkeit und Wortbruch des Fürsten, vom Erliegen eines braven Volks! Hier findet das Eigne statt, daß der König auf dem betretnen Wege nicht vorschreiten kann, ohne sich schwach und abhängig zu bekennen, sein Ansehn dem des Bundestags unterzuordnen. Gebe er sich seine Ohrfeigen! Das Volk wird thatsächlich die Lehre bekommen, daß es von seinen Fürsten lassen muß, in keiner Weise auf sie rechnen kann. —

Heute sagt man, die Krankheit des Königs sei Herzbeutelwassersucht und man meint, er werde lebend nicht von Erdmannsdorf wiederkehren. General von Gerlach, heißt es, sei nicht mit ihm! —

Besuch vom Grafen von Kleist, anderthalb Stunden; viele Gegenstände werden besprochen, preußische, russische, französische. Lob des verstorbenen Banquiers Joseph Mendelssohn; kluge Juden sind doch die einzigen Leute, von denen Kleist sich imponiren läßt! Er beklagt sich über sein Alter (65 Jahr) und daß er nur noch so wenige Leute hier kennt. Sonst waren Hof und Staat voll von seinen Verwandten und Bekannten, jetzt sind sie fast alle gestorben und verdorben. Den Hof verachtet er gründlich. —

Nachricht, daß Lord John Russell seinen Abschied eingereicht hat, in Folge der Angriffe im Unterhause gegen ihn. —

Nach 10 Uhr zu Kranzler, wo ich den Grafen von Kleist schon fand, neben Pitt-Arnim sitzend. Es war ein schöner Abend, der Sitz behaglich, der Anblick überaus angenehm, eine prächtige, belebte Szenerie. Wir saßen über eine Stunde in ergötzlicher, nie stockender Unterhaltung, Pitt-Arnim war in bester Laune zum Erzählen. Von seiner Schwägerin Bettina lauten die Nachrichten etwas besser, es soll wenigstens wieder die Rede von ihrer Reise in's Bad sein. — Kleist will morgen wieder abreisen. —

In Tacitus gelesen, in Goethe. —

Die hannöverschen Stände treffen mancherlei kräftige Verabredungen; die freisinnige Parthei geht mit der Stüve'schen, wird aber von dieser schon zurückgehalten und wird sich von ihr trennen müssen. Das ganze Land ist in Aufregung. Wird der blinde König und sein blindes eidbrüchiges Ministerium den Muth haben, sein infames Unternehmen durchzusetzen? Soll auch in Hannover ein kurhessisches Bubenstück gelingen? —

Die Oesterreicher verstärken sich in Italien, von den Truppen, die nach Osten gerichtet waren, ziehen 40,000 Mann nach der Lombardei. Man spricht von einem italiänischen Bundestage; der Pabst aber wird den Absichten Oesterreichs

nicht entsprechen können, der König von Sardinien nicht wollen. —

Frömmelnde Phantasten plagen sich mit der Frage, ob die Seligen im Himmel einander als diejenigen werden erkennen, die sie auf Erden waren, und sie fürchten, dies verneinen zu müssen, weil die Menschen einander nur an ihren Fehlern erkennen, und die dann nicht mehr vorhanden sind, so daß selbst Kinder ihre Eltern nicht herausfinden werden, was ihnen doch ganz entsetzlich däucht. Ich kann ihre Zweifel und Aengste nicht heben, und lasse das alles auf sich beruhen. Aber die Bemerkung drängt sich mir auf, ob denn alles, was wir Fehler nennen, dies auch immer in dem Sinn ist, den wir hier mit dem Wort verbinden, ob darin nicht vielmehr etwas steckt, das blos als Eigenschaft zu gelten hat, ob nicht alle Fehler zuletzt in Eigenschaften sich auflösen, die an sich weder gut noch böse sind, nur in unserer Auffassung unter gegebenen Umständen das eine oder das andre werden? Mir ist recht auffallend, daß der öftere, mitunter bittere Tadel, den Goethe wider den von ihm so verehrten, geliebten, anerkannten Herzog Karl August ausspricht, für uns ganz und gar nicht zu dessen Verkleinerung dient, im Gegentheil ihn uns nur um so näher rückt, und ihn werther und liebenswürdiger macht, obschon wir den Tadel keineswegs verneinen. —

Montag, den 16. Juli 1855.

Geschrieben. Viel kleine Arbeit, Ordnen, Nachschlagen, Ergänzen. — Besuch von Herrn Dr. Vehse und Herrn Dr. Eduard Fichte. Gespräch über Freimaurerei, über des alten Fichte Pläne mit ihr, Schriften darüber im Archive der Loge Royal York. Ueber Schelling's Grobheit, die letzte Stütze seiner sinkenden Philosophie; über seine Scheu ältere Schriften und frühe Briefe von ihm an's Licht gezogen zu sehen, er vertrug

die Prüfung seiner Vergangenheit nicht. Er wollte zuletzt in einer Strahlenwolke jeder Forschung entrückt sein, sein bloßer Name sollte seinen Ruhm verkünden, Einzelnes nicht herausgehoben werden. Seiner Eitelkeit ist unerhörte Befriedigung zu Theil geworden, er fand, wie alles schon aus war, einen König und einen Anhang, die wirklich mit seinem Namen begnügt waren! —

Herr Graf von Kleist besuchte mich, er reist erst am Abend ab. Mittheilung der Ergebnisse seines Kundschaftens; die Hofleute wissen alle, daß sie beobachtet, belauscht sind, daß ihre Briefe geöffnet werden. Vorsicht und Schweigen, wo sie nicht den Boden ganz sicher fühlen. —

Sendung von Leipzig, zweiter Theil des Romans von Heinrich Koenig, Jêrome's Karneval. — Brief von Herrn Kriegsrath Müchler, so fein geschrieben, daß ich wirklich den Inhalt halb errathen muß, doch soviel lese ich heraus, daß er mich zu sprechen wünscht. —

Nachmittags gearbeitet. Um 7 Uhr zu Müchler gefahren, er wollte mir erzählen, daß er gerichtlich vorgeladen worden, in der weimarischen Schillerfälschung sein Zeugniß zu geben; wiefern das Gedicht von ihm, das irrig unter die Schiller'schen aufgenommen worden, in die Autographenfälschung verflochten ist, wurde nicht klar; die Untersuchung war gegen einen Herrn von Gerstenbergk eingeleitet, der eine gefälschte Handschrift (dieses Gedichts?) der Großherzogin um hohen Preis verkauft haben soll. Müchler fragte nach Ludmilla, nach Herrn Wehl, ob er denn „die Jahreszeiten" noch nicht übernommen habe? Sein Manuskript von Kriminalfällen gab ich ihm zurück. —

Im Tacitus gelesen. Im Rheinischen Antiquarius von Diethelm die Stelle wegen der Lurlei nachgeschlagen. Hier finden sich alle Zitate beisammen, welche in dieser Untersuchung vorgeführt zu werden pflegen. —

Die würtembergischen Stände machen einen Antrag wegen

des Bundestages, bei dessen Herstellung auch dessen Reform versprochen sei, seine Mängel habe man eingestanden, man lasse sie aber fortbestehen, der Bundestag leiste nach innen nichts und nach außen nichts, Deutschlands Kraft und Würde leide immerfort. Was doch alles in Deutschland geschieht! Aber alles vereinzelt, zerbröckelt. Wären alle diese Regungen auf Einen Punkt gleichzeitig zu vereinigen, keine Regierung könnte widerstehen. So wie es jetzt ist, bleibt die lumpigste Regierung im Vortheil! —

Meine gestrige Bemerkung über die Fehler der Menschen bestätigt sich mir durch heutige Betrachtungen. Das Bemühen, die Fehler zu verschweigen, zu vertuschen, kann nach Umständen den Personen, die man schonen will, geradezu schaden; es kommt auf die Standpunkte der künftigen Beurtheiler an. Wir mögen also getrost sagen, was wir sehen, was wir meinen, ohne thörichte Schonung, ohne ängstliche Beflissenheit, — die Welt bringt zuletzt doch alles wieder in's Gleiche! — In dem Anrühmen allgemeiner Tugend liegt sogar etwas Widriges, Ekelhaftes, wir wollen lebendige Wahrheit sehen, Licht und Schatten, das Licht allein ist nicht wahr und nicht auszuhalten. —

Dienstag, den 17. Juli 1855.

In den Gränzboten No. 29 steht wieder ein Aufsatz, der bei großen Studien und mancher triftigen Bemerkung an dem Erbübel dieser Zeitschrift leidet, an einer willkürlichen schiefen Auffassung. Es ist der gute Jean Paul Richter, der diesmal herhalten muß. Ich habe vielleicht mehr an ihm zu tadeln, als dieser Kritiker. Aber nicht das Maß des Tadels, sondern die Art ist es, worauf es hier ankommt. An den Menschen wie an den Dichter werden unberechtigte Anforderungen gemacht, um die sich glücklicherweise niemand zu kümmern hat.

Daß man den Titan mit dem Wilhelm Meister zusammenstellen will, sei es ästhetisch oder didaktisch oder historisch, zeigt wenig ästhetischen, didaktischen und historischen Sinn. Ist man etwa gemeint, ein Erzeugniß wie „Soll und Haben" mit jenen hohen Gebilden zu vergleichen oder gar über sie zu stellen, so bedarf es nur der Worte, die Hamlet seiner Mutter zuruft: „Sieh diese an, und jenes!" —

Mittwoch, den 18. Juli 1855.

Brief aus Hamburg von Ludmilla. Sie kommt morgen. Willkommen! —

Vom Könige hört man jetzt nur günstige Nachrichten, jede Spazierfahrt wird gepriesen. Es ist möglich, daß er sich noch wieder völlig erholt; aber die amtlichen Nachrichten beweisen nichts. —

Der Lärm ist groß wegen Lord Russell's ungewöhnlichem tiefen Sturz. Die Ausdrücke Verrath, Lüge, Betrug, werden nicht gespart. —

Die politischen Verhältnisse spannen sich in verschiedenen Richtungen. Die Westmächte sehen Oesterreich etwas drohend an, Oesterreich stimmt seine hohe Sprache ziemlich herab. — Die Partheien in Frankreich regen sich, in Italien bereiten sich neue Aufstände. Der Pabst bricht mit Spanien, mit Sardinien. — Die Westmächte wollen sich am Bosporus und an den Dardanellen festsetzen, und werden nächstens im Verein mit den Türken von Oesterreich die Räumung der Donaufürstenthümer verlangen! —

Donnerstag, den 19. Juli 1855.

Ausgegangen. Bei Pitt-Arnim die Handschrift abgeholt, deren Urheber er nicht zu bestimmen wußte; ich traf bei ihm

den Sohn Bettinen's, Siegmund, der mir tröstliche Nachrichten von ihr gab, sie ist wieder aus dem Bette, nimmt an dem was vorgeht lebhaftern Antheil, stärkt sich allmählig; sie war einige Zeit in größter Gefahr, eine allgemeine Schwäche war über sie gekommen, sie sah, hörte und sprach nicht mehr! Jetzt hat man Hoffnung, sie könne völlig genesen. Sie ist dem Arzte dankbar, aber das ist noch ein schlimmes Zeichen; wäre sie schon ganz die Alte wieder, so würde sie Unwillen und Zorn äußern, daß man sie einer andern als homöopathischen Behandlung unterzogen! — Pitt-Arnim's reiches Besitzthum an Gemählden, Miniaturen, Seltsamkeiten, Drucksachen, Handschriften. Ein schönes Bildniß der Gräfin von Lichtenau, häuslich gekleidet, ein Reiserbündel unter dem Arm. Ein Bildniß, das er für das des Grafen Gotter hielt, erklärt' ich unzweifelhaft für das des Grafen Marischal, wahrscheinlich ist es von Pesne gemahlt. —

Nach 3 Uhr auf den Hamburger Bahnhof gefahren. Herrn Prof. Agathon Benary dort gesprochen. Um halb 4 Uhr kam Ludmilla wohlbehalten an. Polizeischeerereien, denen wir durch meinen Orden glücklich entgehen; Steuerscheerereien, die in's Lächerliche fallen; unberechtigte kleine Forderungen, die sich überall anhängen, und den Schein von berechtigten annehmen. — Ludmilla zu Hause schönstens empfangen mit Blumen, Früchten und neuem Vogelkäfig. — Erzählungen. —

Wir gingen gegen 7 Uhr in das Hotel de Brandebourg zur Fürstin von Wittgenstein. Die Fürstin überaus freundlich und artig, klug und angenehm. —

Zu der französischen, dem Prinzen Napoleon zugeschriebenen Denkschrift über den Krieg in der Krim ist ein zweiter Theil erschienen, und bei dieser Gelegenheit an den Tag gekommen, daß der Verfasser kein andrer als Mieroslawski ist! Die Kreuzzeitung hat alle ihre strategische Weisheit, allen ihren Tadel aus jener Schrift gezogen, und ist nun sehr beschämt,

alles dem polnischen Aufrührer zu verdanken. Man schont sie nicht, und hält ihr alles vor! Sie bekommt Schläge über Schläge, aber Rußland verschafft ihr neue Abnehmer, sie wird allen höheren russischen Beamten empfohlen, eben so die Indépendance belge und vor allem Le Nord. Es ist eine Neuheit und ein Sieg des Westens, daß Rußland sich auf diesen Kampfplatz einläßt. Auch der Hamburger Korrespondent wird empfohlen. Durch diese schamlose Empfehlung lernt man die bezahlten Blätter kennen. —

Der König hat in Erdmannsdorf gestern wieder einen Fieberanfall gehabt, einen kleinen, sagt die Nachricht. Er brachte den Tag im Bette zu. —

Freitag, den 20. Juli 1855.

Nachmittags in meinen Papieren gearbeitet. Schwierigkeiten in Beurtheilung der Menschen, man häuft Angaben auf Angaben, Züge und Züge, forscht und wägt, und das Schlußergebniß will sich nicht finden lassen, bleibt unsicher, schwebend. Den Menschen nur nach seinen Leistungen zu beurtheilen, gewährt schon mehr Sicherheit, gilt aber nur für das zufällig Aeußere, läßt das Sittliche und Geistige außer Betracht; die Geschichtschreibung, die so verfährt, hebt die höhere Würde des Menschen auf, und verbraucht ihn als bloßes Werkzeug oder Stoff. Wir können auf wahre Gerechtigkeit nicht Anspruch machen, jeder übt himmelschreiendes Unrecht, jedem widerfährt es. Das härteste Verdammungsurtheil, das wir aussprechen oder leiden, ist doch nur eines der augenblicklichen Umstände, der waltenden Stimmung, des getroffenen Sinnes; der nächste Tag kann es ändern. Dies dürfen wir nicht vergessen, und dann mögen wir nur frisch darauf los urtheilen, enthalten können wir uns dessen doch nicht! —

Im Tacitus gelesen, den Schluß von Boswell's Werk über Samuel Johnson. Jeder Lebenslauf mündet zuletzt in das Sterben ein, das ist eine unglückliche Einförmigkeit aller Biographie. Nicht zu sehr dabei zu verweilen, ist jedenfalls gut, außer wo darin eine besondre Bedeutung liegt, z. B. Tauler's Tod, Zinzendorf's 2c. —

In Erfurt ist ein junger Graf von Hopfgarten, der einen ihn mahnenden Gläubiger so gestoßen hatte, daß er fiel und das Bein brach, vom Geschwornengericht zu neun Monaten Gefängniß verurtheilt worden. —

Der Mordversucher Felice in Rom, der den Kardinal Antonelli tödten wollte, ist durch die Guillotine hingerichtet worden. Ein neuer Mordanfall hat gegen den Jesuitengeneral Beckx stattgefunden. —

Ein Pfarrer auf dem Hunsrück am Rhein ist von der Polizei um zehn Silbergroschen gestraft worden, weil er am Sonntag Abend in seinem Garten einige dürstende Blumen begossen hatte, welches für verbotene Feldarbeit erachtet wurde!!! —

Es heißt, die Westmächte würden den Angriff gegen Sebastopol einstellen, aber ihre befestigten Punkte in der Krim behaupten, Kamiesch, Balaklava, Eupatoria, Jenikale. Die Hauptmacht würde zu einem Feldzug in Bessarabien verwendet werden 2c. —

Sonnabend, den 21. Juli 1855.

* sprach mir von Pestel, Rilejeff und Bestuscheff, ihren Planen, den Verzweigungen und Graden und dem großen Zusammenhang ihrer Verbündung, von dem „grünen Buche", das alle ihre Satzungen enthielt, und das unter einer Eiche bei Tultschin, die sie gesehen, gefunden worden. Unter der vorigen Regierung, meint sie, habe nichts der Art fortbestehen

können, dieselbe habe nach allen Seiten die größte Wachsamkeit geübt und die größte Strenge; vielleicht in Moskau, in Sibirien und in der Krim sei in der Verborgenheit mancher Funke lebendig geblieben und für die Zukunft genährt worden! Wiederholte Anschläge auf das Leben des Kaisers Nikolaus, die entdeckt worden, ohne daß man jemals öffentlich davon erfahren habe, seien dringender Anlaß gewesen, jene Wachsamkeit und Kundschafterei nach allen Seiten auf den Gipfel zu treiben, und in der That sei die kleinste freie Regung fast immer gleich im Beginn erstickt worden. —

Hin und wieder wird schon in den Zeitungen geflüstert, daß ganz Deutschland eine feindselige Stellung gegen Frankreich nehmen könnte. Ein schroffer Gegensatz gegen den noch vor kurzem geltenden Anschein, daß Frankreich einen neuen Rheinbund stiften könnte! Doch sind die Regierungen von jener Aussicht mehr beunruhigt, als von dieser; sie fürchten Oesterreich und Preußen mehr, als sie Frankreich fürchten. Daß dem Siege derselben eine lästige Oberherrschaft, ja sogar mannigfache Mediatisirung folgen könnte, scheint nicht so grundlos. Den Völkern wäre dies Loos, das blos die Fürsten träfe, ziemlich gleichgültig, wohl gar lieb, und zweifellos ersprießlich. —

Sonntag, den 22. Juli 1855.

Unruhige Nacht, wirre Träume. Schon wach zum Aufstehen versank ich wieder in Halbschlummer, und mir war, als müßte Rahel bei mir zum Morgengruß eintreten, ich fühlte alles so, wie ich es vor dreißig Jahren fühlte; da blitzte es mir durch die Seele: „Nein, sie kann nicht eintreten, das ist alles lange vorbei!“ und alles was dieser Blitz augenblicklich verzehrt hatte, lag wie in trauriger Asche auf mir und um mich her! Eine unaussprechliche Traurigkeit!

Nachrichten aus Wien. Am Hof und im Kabinet führen verschiedene Partheien einen Krieg, der allen Lärm vermeidet, aber zahlreiche Wechselfälle hat, ohne daß es zu einer Hauptentscheidung kommt. Für den Augenblick hat die russische Parthei die Oberhand; die französische Parthei braucht Waffenerfolge in der Krim, bleiben die aus, so kann sie keinen neuen Aufschwung hoffen. Durch alle Wandlungen durch erhält sich der Haß gegen Preußen. Oesterreich schiebt auf Preußen alle Schuld, und meint, nur dessen Unentschlossenheit oder vielmehr Russenfreundschaft habe gehindert, daß nicht die ganze Kraft des deutschen Bundes mit der von Oesterreich und Preußen vereint an der russischen Westgränze stehe! Gilt es erst offen Russenfreundschaft, so nimmt Oesterreich auch hierin leicht den Vorrang, und läßt Preußen nur den zweiten Platz. Indeß liegt der Gedanke noch fern, gegen Frankreich kriegerisch aufzutreten; man fühlt in Wien, daß man damit zugleich die Revolution herausfordert. — Daß man sich eine etwas freiere Sprache gegen Bonaparte erlaubt, gründet sich auf Berichte aus Paris, die den dortigen Zustand als höchst unsicher schildern. Die Legitimisten regen sich, die Orleanisten, am wenigsten die Republikaner; erstere werden von Rußland gereizt und gestachelt, aber wie Bonaparte die Polen reizt und stachelt, um sie zu gebrauchen, gar nicht im Ernst, gar nicht um ihrer selbst willen. —

Geschichtchen von Marschall Castellane in Lyon. Er hatte durch seltsamen Irrthum geglaubt, durch den Telegraphen aus Paris die Nachricht von Bonaparte's Tod erhalten zu haben, und schon eine Proklamation fertig, die den Truppen dies anzeigen sollte; er wollte sie Heinrich dem Fünften schwören lassen. Noch eh es geschah klärte sich der Irrthum auf. — Auch wenn es erfunden wäre, spräche das Stückchen eine große Wahrheit aus. Also von Jérome Bonaparte, vom Prinzen Napoleon und der sonstigen Familie wäre nicht die

Rede gewesen! Bonaparte mußte darin den schlimmsten Verrath sehen, — einen Verrath, der auch allenfalls auf seinen Tod nicht zu warten brauchte! —

Montag, den 23. Juli 1855.

Geschrieben. Traurige Betrachtungen zu Trost und Hoffnung geleitet. —

In Hannover ist das Ministerium verabschiedet, an seine Stelle tritt ein ganz aristokratisches. Der blinde König! Hannover soll nun werden wie Kurhessen ist. Bedauernswerthe Deutsche! Und Schleswig-Holstein! Und Baden! Und welches Volk und Land wäre nicht hier mitzunennen, soweit die deutsche Zunge reicht! — Noch waltet die Geduld, aber einst wird der Zorn walten, der grimmige Zorn. —

Der Admiral Nachimoff ist in Sebastopol an seinen Wunden gestorben. Die Kreuzzeitung wollte sogar seine Verwundung läugnen. —

Der Fürst von Lippe-Detmold hat seinen Minister Hannibal Fischer unerwartet entlassen. Der letztere verkündet dies selber durch eine öffentliche Anzeige; nach dieser und einer früheren in der Kreuzzeitung ist er ein ganz — —. Der Gauch behält 1500 Thaler Pension. —

Betrachtungen über die Lebensgebilde, unter welchen Einflüssen und Umständen sie ihre Gestalt bekommen, welche Förderungen sie erfahren, welche Hemmnisse. Sowohl im eignen Leben, als in dem der Andern, das ich übersehen und freilich nur sehr bedingungsweise durchdringen kann, erkenn' ich doch einen ursprünglichen festen Kern, der unter allen Verhältnissen unverändert bleibt, und an dem die Einwirkungen und Zuflüsse sich nur anlegen, den die Vegetation des Lebens weich umkleidet; wo dieses starre Gestein frei und bloß zu Tage steht, und jene Bekleidung nicht duldet, da ist der Mensch

unverletzbar und siegreich, da bricht er mit seiner Härte durch. Bei mächtig wirkenden Menschen lag immer, wie es scheint, ein großer Theil ihres Wesens starr und fest zu Tage. —

Ich kann mir leicht einbilden, außer meinem eignen Leben auch noch andres gelebt zu haben, so vertraut, so verständlich ist es mir; die jungen Jahre Goethe's, die alten Voltaire's, sind mir besonders nah und heimlich. —

Aus Goethe's Briefen an Frau von Stein könnte man Hunderte der schönsten, der zartesten Liebesgedichte machen. Fast jedes Zettelchen enthält einen solchen Keim, den man nur auszubilden braucht. Ein neues Bild oder Gleichniß, einen Ausdruck, eine Wendung, voll Sinn und Geist, voll Gefühl und Süßigkeit. —

Dienstag, den 24. Juli 1855.

Brief aus Köln von Herrn Prof. Düntzer, zugleich seine Erläuterung des Werther. —

Abschiedsbesuch von Herrn Dr. Eduard Fichte, er reist nach Düsseldorf, wo er sich mit Fräulein Spangenberg verlobt hat, nachher wird er in Stuttgart eine Stelle als Regierungsarzt antreten. Er gefällt mir sehr wohl, hat etwas ursprünglich Braves. Ich wünsch' ihm Heil und Gedeihen auf allen seinen Wegen. — Ich hatte meine Betrachtungen über die Windungen und Schicksale, in denen sich das menschliche Leben fortspinnt, dieser Strom, der jetzt am Rhein und in Schwaben fließt, hat seine Quelle in Rammenau gehabt! Und wie ist schon der alte Fichte umhergeworfen worden! Wie mein Vater, und ich selbst! —

Die Kreuzzeitung enthält einen ihr aufgezwungenen Artikel, durch welchen Dr. Schleiden das Urtheil bekannt macht, welches den Assessor Wagener der Verläumdung und Beleidigung Schleiden's für schuldig erklärt, und ihm eine

Strafe von 20 Thalern oder 20 Tagen Gefängniß zuerkennt. Die Klage ist vom Jahr 1853 und gegen das Blatt 115 vom 21. Mai. —

Mittwoch, den 25. Juli 1855.

Die Zeitungen berichten, daß ein Handelsschiff der Vereinigten Staaten von Amerika die Elbe hinaufgesegelt sei, ohne sich um den Stader Zoll zu bekümmern; das hannöversche Wachtschiff wagte nicht, dem amerikanischen Schiffe Gewalt anzuthun. Hannover erhebt den Stader Zoll widerrechtlich, seit dreißig Jahren rügen die andern Uferstaaten dies, aber lassen es geschehen, Preußen, Oesterreich, Sachsen rc. —

Der Kaiser von Rußland gestattet der polnischen Sprache wieder freieren Raum, läßt manche Behörden wieder als polnische auftreten rc. Aus Klugheit oder Billigkeit? Die Folge wird es entscheiden. An Wiederherstellung der früheren Konstitution, des eignen Heers rc. wird nicht gedacht. Und doch fängt man an wegen der vielen Polen im russischen Heer bedenklich zu werden! Sie mögen's machen wie sie wollen, immer wird ihnen ein Schaden bleiben. Strafe des alten Verbrechens. —

In Toscana ist der verhaftete Bibelleser Cechetti auf englische Verwendung freigelassen und ihm erlaubt worden auszuwandern. Im Kloster zu Prag schmachtet der zur protestantischen Kirche übergetretene Mönch Borzinsky noch in schmachvoller Haft; Preußens Verwendung! —

Ein Schreiber Namens Denecke hat in Preußen den Vorsteher einer Ressource, Herrn von Polenz, der freisinniger Richtung beschuldigt wird, pöbelhaft beleidigt, und ist dieser dafür vom Gericht zu 20 Thalern Strafe oder verhältnißmäßiger Haft verurtheilt worden. Der König hat durch eine Kabinetsorder dem Verurtheilten die Strafe in Gnaden erlassen. —

Donnerstag, den 26. Juli 1855.

Die Volkszeitung hat einen vortrefflichen Artikel „Erzählen und nicht besprechen", der in beißender Art den Spruch facta loquuntur durch Beispiele belegt. Die Nationalzeitung spricht über die französischen Finanzen, zeigt die plumpen Gleißnereien, mit denen man die neuen Auflagen beschönigt. (Die Regierung spricht vom Prinzip der Gleichheit, von organisirter Demokratie!) —

Die Spener'sche Zeitung klagt die hannöverschen Junker an, und beschuldigt die Ritterschaften überall durch ihre Anmaßungen und Ungerechtigkeiten die Herstellung ruhiger und befriedigender Zustände zu stören. — Es ist doch schön, durch drei Zeitungen hier Morgens so begrüßt zu werden! — Geschrieben. —

Das Uhlich'sche Sonntagsblatt ist von der Polizei in Magdeburg bisher regelmäßig weggenommen worden, obgleich schon zwei Gerichte die Wegnahme für ungerechtfertigt erklärt haben. Endlich hat nun auch das Obertribunal in demselben Sinne gesprochen. Wird die Polizei den Ausspruch achten? Sie stößt sich besonders daran, daß das Blatt sich als das der dortigen freien Gemeinde ausgiebt, und findet darin ihre Berechtigung, da die freien Gemeinden überall der Polizei preisgegeben sind. —

Der Legationsrath von Reumont, der nicht eiligst genug abreisen konnte um seine Verwandten in Aachen zu besuchen, findet sich plötzlich in Schlesien beim Könige anwesend, fährt mit spazieren ꝛc. Ei, ei! —

Nachmittags Besuch der Fürstin von Wittgenstein und ihrer Tochter bei Ludmilla. Ich ging hinüber. Die Fürstin liebenswürdig, geistvoll, sinnig, vom schönsten Gefühl belebt! Sie erschien mir als höchst ausgezeichnet, edel, einsichtsvoll, gütig. Auch die Tochter allerliebst. Herr Gottfried Keller kam unerwartet, sprach einige Worte mit, hörte antheilnehmend zu.

Meine und meiner Schwester Ausschnitte, Flechtwerke ꝛc. Die Fürstin ist erst sechsunddreißig Jahr alt! Sie muß viel gelitten haben; schmerzfähig und fröhlich! —

In Macaulay's Essays gelesen, in Lamartine. „Les origines de Werther d'après des documens authentiques, par Armand Baschet. Paris, 1855.“ 8. Nach den Kestner'schen Briefen bearbeitet. —

Die Mutter des Obersten Grach, des Vertheidigers von Silistria, bekommt vom türkischen Kaiser eine Pension von 600 Thalern. Sie lebt in Trier. Der preußische Gesandte in Konstantinopel, Herr von Wildenbruch, hat es ihr angezeigt. —

Der König sagt von Bunsen, derselbe sei früher ein wahrer guter Christ gewesen, jetzt aber leider ein Abtrünniger geworden, der mit der Kirche in größtem Widerstreit stehe. —

Freitag, den 27. Juli 1855.

Nachmittags Herr Mahler Stein bei Ludmilla, zeigte uns seine zahlreichen feinausgeführten Bildnisse, Franz von Gaudy, Spontini, Gräfin Klotilde von Kalckreuth, deren Vater, Fräulein Karoline Bauer, Fräulein von Hagn, Rittmeister von Kalckreuth und seine Frau geb. von Kalckreuth, Frau von Hartwig, Frau von Treskow ꝛc. —

Sonnabend, den 28. Juli 1855.

Schlechter Schlaf; weimarische Träume, die mir leider zu schnell entflogen. — Vortrefflicher Artikel von Herrn Dr. Zabel in der Nationalzeitung über Brüggemann's Rechtfertigungsschrift wegen seiner vieljährigen Redaktion der Kölnischen Zeitung; Dr. Zabel spricht dabei wichtige Lehren und Warnungen aus. — Die Volkszeitung sehr gut über die neuen Bonapartischen Schlagworte, „organisirte Demokratie, Gleich-

heit, in dem Kaiserthum habe das Volk sich selbst gekrönt," sie werden zusammengehauen, und mit ihnen das Wort Ludwigs von Gerlach, die rechte Wahlfreiheit sei, wenn der Landrath den Wählern vorschreibe und befehle; wen sie wählen sollen! Solch elende Schuftereien! — Geschrieben. Ueber die Einheit Deutschlands im gemeinsamen Druck und Elend. —

Sonntag, den 29. Juli 1855.

In Hannover müssen Stüve und sein Anhang — brave Männer, die der Sache der Freiheit viel geschadet — jetzt im Vorderkampfe stehen, und die ganze Last der aristokratischen Feindschaft tragen. Es ist die gerechte Strafe, die sie jetzt treffen wird, wie schon die Gothaer überhaupt, die Schleswig-Holsteiner insbesondre, für ihre nüchterne, beschränkte Auffassung der Dinge. Unsre Nationalzeitung bringt eine geheime Anklageschrift, welche die hannöverschen Minister zur Verunglimpfung von Stüve, Lehzen ꝛc. schon früher dem Bundesrath eingereicht hatten, sie ist voll arglistiger, böser Unterstellungen. —

Ich hielt heute meine Thüre verschlossen, wollte allein sein, und es that mir gut. Hätte ich nur mein Wohlsein und Vergnügen zur Absicht, ich thäte das öfters, und befände mich dabei vortrefflich. Es dünkt mich aber Unrecht, und so lass' ich's, und begebe mich in die Trübsal des Umgangs. Denn was bringen mir die Menschen, und wer erhebt und erfrischt mich? Das Beste hab' ich immer schon zu Hause, und von außen kommt nur Störung. —

Der schwedische Dichter Atterbom ist am 21. in Stuttgart, wo er seiner Gesundheit und chirurgischer Hülfe wegen sich aufhielt, nach einer überstandenen Operation gestorben. Ich sah ihn zu Berlin im Jahre 1819 bei Frau von Helvig, als er von einer Reise aus dem Süden zurückkehrte. Er war

ein lebhafter, angenehmer junger Mann, voll dichterischen Schwunges! —

Montag, den 30. Juli 1855.

Der Generallieutenant von Krafft, kaum aus Preußen hier angelangt um in's Bad zu reisen, ist im neuen Gasthof Hotel Royal plötzlich an einem Herzübel gestorben, 72 Jahr alt. Er war einst als zierlichster, eingeschnürtester Uhlanenoffizier hier berühmt, seine fade Zierlichkeit wurde belacht, und die Turner machten Spottverse auf ihn. —

Goethe schreibt an Frau von Stein (1780, 24. September): „Es läßt sich nicht so wie von Felsen und Wäldern sogleich sagen, wie man mit Menschen dran ist, und besser man wiederholt sich nicht jeden Eindruck, sondern läßt's eine Weile fortgehen." — Wie richtig und treffend ist diese Bemerkung! Mir ist es schon oft genug so gegangen, daß ich das Urtheil über Menschen zu früh pflückte, ehe es noch Zeit und Gelegenheit hatte sich zu entwickeln. Ich mußte nachher immer hinzuthun und nachtragen, was eine verdrießliche Arbeit wird. Zwar wo der erste Eindruck gleich begeistert und in Flammen setzt, da mag man ihm ganz vertrauen, aber wo er nur schweigt, oder selbst etwas abstößt, da thut man besser still zu warten und zu sehen, was ferner daraus wird. Da kann noch alles Gute kommen, ja das Beste! —

Dienstag, den 31. Juli 1855.

Aus Mannheim wird gemeldet, daß Friedrich Bassermann — der Gestaltenseher, der Halunke, — in der Nacht zum 29. sich selbst das Leben genommen hat. Er litt an Erblindung — der Gestaltenseher! — und war schon einige Zeit schwermüthig; doch hatte er Tages vorher an der Feier der goldnen Hochzeit

seiner Eltern Theil genommen. Der Vorgang hat viel die Einbildungskraft Anregendes. Früher war Bassermann ein wackres, freisinnig thätiges Mitglied der badischen Stände, auch in der deutschen Nationalversammlung war er anfangs gut. Seine Abordnung im Jahr 1848 nach Berlin und sein über die hiesigen Zustände erstatteter Bericht haben ihm eine traurige Berühmtheit gegeben. Mit Haß und Verachtung beladen, ist er in die Grube gefahren. Sein Gestaltensehen war die größte Erbärmlichkeit, unwahr, feig, augendienerisch für den Hof und die Gothaerparthei. —

Der Publizist und die Gerichtszeitung sind heute von der Polizei weggenommen worden, weil sie über die Gerichtsverhandlungen gegen den des Mordes angeklagten Puttlitz noch vor dem Urtheilsspruch berichtet haben. Die gesetzlichen Vorschriften hierüber sind verschiedener Auslegung fähig. —

Die nun in dritter Instanz erfolgte Freisprechung des Sonntagsblattes von Uhlich in Magdeburg kümmert die Polizei nicht. Die Blätter sind noch immer nicht freigegeben. Auch ist an Uhlich noch keine Mittheilung des Urtheils gelangt. —

Mittwoch, den 1. August 1855.

Meine vorbereitete Arbeit mußte ich mit vielem Mißmuth wieder weglegen, weil ich des Stoffes noch nicht Meister werden konnte, die Behandlungsart sich noch nicht gehörig darbieten wollte. —

Nachmittags Besuch von der Fürstin von Wittgenstein und Tochter. Im Mittelzimmer; anderthalb Stunden. Die früheren guten Eindrücke bewähren sich. —

Bald nachher kam Herr von Burgsdorf lärmend und lachend an. Er hatte wie immer viel zu erzählen, von höchsten und hohen Personen, von Radziwill's, von General von Thile

in Frankfurt an der Oder ꝛc. Der König hat sich über die „alte Dichterin“ Frau von Hohenhausen, die ihm in Frankfurt an der Oder auf dem Bahnhofe durch ihre Enkelin ein Gedicht überreichen ließ, bitter lustig gemacht, und als er hörte, sie sei eine geborne von Ochs, den schlechten Witz ausgerufen, das sei nicht boeuf à la mode! Das Gedicht soll ihn mit Louis Bonaparte verglichen und gegen diesen mit entsetzlichen Lobeserhebungen herausgestrichen haben. — Der Regierungspräsident Peters in Minden, früher als Polizeischerge in Preußen voll schändlicher Verfolgungssucht, und als „Demokratenfänger“ berüchtigt, soll in den Verdacht gekommen sein, einen Liebhaber seiner Schwester durch einen Schuß getödtet zu haben; seine Parthei und die Behörden wenden alles an, heißt es, um die Sache nicht vor die Gerichte kommen zu lassen: Burgsdorf findet es niederträchtig, dergleichen zu vertuschen, statt Recht Gunst walten zu lassen. —

Donnerstag, den 2. August 1855.

Ich träumte von Humboldt, wir bemühten uns gemeinsam in einer schwierigen Sache, waren zusammen in Tegel, aber alles zerfloß wieder in Unbestimmtheit. — Geschrieben, doch ohne viel Lust und Erfolg; es kommt mir alles langweilig vor was ich heute sagen kann. Ich weiß, die Buchstaben sind wie Samenkörner, die man ausstreut, Tausende vergehen, aber Zehne gedeihen und tragen dann hundertfältig; nur ist es zu schmerzlich, die Zeit des Gedeihens abwarten zu sollen, und in der Sonnengluth auf den Schatten zu hoffen, den selbstgepflanzte Bäumchen einst geben werden. Bei aller Hoffnung auf die Zukunft, bei allem festen Vertrauen auf sie, etwas Frisches für den Tag thut auch noth. —

Die Zeitung bringt die verspätete Anzeige, daß Archibald Graf von Keyserling hier am 30. Juli frühmorgens sanft ent-

schlafen sei, an einem Nervenschlag, im 70. Jahr. Er thut mir sehr leid; er hatte ein vortreffliches Herz, ritterlichen Muth, und sein bis zuletzt waltender Leichtsinn machte ihn liebenswürdig. In bürgerlichen Verhältnissen war er freilich über alles Maß unbedacht und sorglos, gesetzliche Formen nicht achtend oder mißbrauchend und zuletzt auch etwas schauspielerisch und thöricht schlau. Seine vornehme Stellung hat weniger das Gute und sehr stark das Schlimme an ihm ausgebildet, falschen Ehrgeiz, prahlerische Verschwendung, Vorspiegelungen 2c.

Die Neue Preußische Zeitung verspottet die wieder anhebenden Einheitsbestrebungen der Deutschen, die Anregungen in Würtemberg und Darmstadt zur Reform des Bundes 2c. Es ist eben die Neue Preußische Zeitung! —

Freitag, den 3. August 1855.

Abschiedsbesuch von Herrn Professor Dirichlet. Er reist morgen ab und Berlin sieht ihn nur etwa als Fremden wieder! Er und seine Frau waren hier in den letzten Jahren mein bester Umgang, wir sahen einander nicht oft, aber immer gut. Er hat nun auch von Humboldt Abschied genommen, der ihm gesagt: „Mich werden Sie wohl nicht wiedersehen!" Humboldt schien allerdings etwas verfallen, er klagte, daß ihm die Eingeweide den Dienst versagten. Zuletzt gab er ihm die Versicherung, auf den Orden (pour le mérite) könne er rechnen, neun Stimmen lägen schon für ihn da. Das Lustige war, daß Seiffert, der Diener Humboldt's und bei ihm eine wichtige Person, bei Dirichlet's Weggehen ihm vertraulich sagte: „Den Orden bekommen Sie, Herr Professor, wir haben schon neun Stimmen für Sie daliegen!" Er setzte hinzu: „Sie thun ganz recht fortzugehen, warum hat der Minister

Ihren Werth nicht besser zu schätzen gewußt!“ Dieser Seiffert ist ein seltsames Menschenkind. —

In Gibbon gelesen, und im Marcellus Palingenius aus besondrem Anlaß! —

Reisebriefe von Dr. Max Ring in der Vossischen Zeitung, aus Dresden, Töplitz ꝛc.

Sonnabend, den 4. August 1855.

Herr Reimer schickt mir die eben fertig gewordenen beiden letzten Bände des Leben Stein's von Pertz, — das Ganze beträgt nun sieben starke Bände, ein Umfang, der die Verbreitung des Buches sehr einschränkt. Man sieht auch in diesem Abschnitte die große Heftigkeit Stein's, die Unsicherheit und Ungerechtigkeit seiner Urtheile; sein Ehrgeiz und seine Eigenliebe zeigen sich mehr als der Verarbeiter und Herausgeber dieser Urkunden ahndet. Einen Auftritt zwischen Stein und Goloffkin erzählt Pertz nach meiner Mittheilung und nennt mich dabei. Der von mir ihm mitgetheilte Brief Stein's an Gagern vom 14. Februar 1830 ist auch abgedruckt. Andres theils von mir Erzählte, theils in den Papieren gewiß Vorgefundene ist weglassen. —

Sonntag, den 5. August 1855.

Geschrieben. Einiges über Stein und Pertz aufgesetzt.

In Hannover willkürlich gewaltsame Verfassungsänderungen von den neuen Ministern endlich formulirt und ausgesprochen. Das Land wird der Gewalt nicht widerstehen, ist aber von dem Unrecht tief getroffen und hegt Erbitterung und Haß. — In Leipzig viele Verurtheilungen von Personen, die zur Befreiung politischer Gefangenen zu wirken versucht hatten, auch Frauen sind darunter. —

Unsere Polizei spürt dem Ursprunge der Gerüchte nach, die über den König und über einen gegen ihn gerichteten Mordversuch ausgesprengt worden. Nun erst glauben die Leute recht daran! „Die Sache ist wahr, aber es soll nicht davon gesprochen werden," heißt es. —

Nachmittags Besuch von der Fürstin Wittgenstein und Tochter. Wie immer lebhaft und geistvoll und auch besonders herzlich. Dringende Einladung nach Weimar, wir sollen auf der alten Burg bei ihr wohnen. — Dann kam Herr Holland, er sah die Fürstin noch, und sie machte den vortheilhaftesten Eindruck auf ihn. Er brachte mir einen früheren Band seiner Schriften, worin ich den Artikel über Channing lesen soll. —

Die letzten Jahre Stein's machen in dem Bilde, das uns Pertz von ihnen giebt, keinen angenehmen Eindruck. Wir sehen den Helden mehr und mehr schwinden, den unruhigen, mißvergnügten Zänker mehr und mehr hervortreten. Sein unsichres heftiges Urtheil, von persönlichen Verhältnissen ganz bedingt und befangen, neigt in allen Schwenkungen immer stärker auf die schlechte Seite, zum aristokratischen und despotischen Walten hin. Mit der äußern Welt ist er entzweit, sie geht in nichts nach seinem Sinn und Willen; seine geistige Beschränktheit wird aufs widrigste offenbar, wenn er sich gegen die Philosophen und Rationalisten ereifert. Auch wenn er sich in seinem Behagen glaubt und dies zu erkennen giebt, verursacht er dem Leser, anstatt ihm diese Stimmung mitzutheilen, nur Zweifel und Mißbehagen, man fühlt, daß Aerger und Zorn stets im Hintergrunde lauern. Seine Thätigkeit als Landtagsmarschall der westphälischen Provinzialstände ist, gleich der dieser Stände überhaupt, eine eitle, kleinliche, ganz unfruchtbare, selbst der frühere Muth geht ihm in dieser Stellung aus. Sein körperlicher Verfall und seine Klagen darüber erregen das größte Mitleid, aber man wendet gern den Blick ab, es ist nichts Erhebendes dabei, und die Art wie er sich bei

Näherung des Todes religiös benimmt und äußert, hat nichts Wohlthuendes, es zeigt sich ein roher Glaube ohne Geisteshelle, ohne Süßigkeit. Dabei die weltliche Verzweiflung, eine neue Revolution in Frankreich zu sehen, und alles durch die größten Kämpfe Errungene wieder als zweifelhaft betrachten zu müssen! Grade wie Gentz, „die Arbeit seines ganzen Lebens eine vergebliche!“ — Stein wird vergebens als ein Mann geschildert, den man auch habe lieben müssen, überall bricht die Härte, die Underträglichkeit, die Heftigkeit und das Schwanken seiner Urtheile, seine Selbstheit und sein verachtender Menschenhaß hervor. Ich habe niemand gekannt, der ihn geliebt hätte. Man ehrte und brauchte das Heldische in ihm, aber man fürchtete ihn, war froh ihn los zu sein und ihn nicht mehr nöthig zu haben. Stägemann, Niebuhr, Eichhorn, Nicolovius, Schön, Rühle, Pfuel, Tettenborn, Canitz und Andre, die für seine eifrigsten Anhänger gelten, sprachen oft mit wahrer Erbitterung von ihm, und haben über ihn nur etwa die Stimme, welche dergleichen Untergebene über ihren Herrn haben können. —

Montag, den 6. August 1855.

Geschrieben; über die hannöverschen Sachen; der blinde König ist in's Bad abgereist und läßt seine Schergen mit der Verfassung und den Ständen nach Gutdünken fertig werden. Den Deutschen wird keine Art Schmach und Erniedrigung erspart: die eignen Fürsten sind die ärgsten Unterdrücker, wenn das Volk nach Hülfe sich umsieht und diese nur vom Ausland erwarten kann, wessen Schuld ist das? Die Franzosen haben unsrem Volke die Freiheit zu bringen verheißen, und wenn auch diese nicht gebracht, doch fast alles Gute veranlaßt, dessen wir seit sechzig Jahren theilhaft geworden sind. Und da wollen die Stolz- und Süßredner noch immer thun, als sei

Deutschlands Ehre und Gedeihen mit seinen jetzigen Fürsten und Staaten verknüpft! Der Eifer, den man dahin wecken will, würde nur einer für die Befestigung und Mehrung unsrer Knechtschaft sein. Ein durch den Bundestag vertretenes Deutschland, durch den verrätherischen, feigen, hoffährtigen Bundestag, ist uns kein Deutschland mehr, ist ein Kerker mit seinen Aufsehern und Schließern.

Ausgegangen mit Ludmilla. Am neuen Museum die begonnenen Säulengänge besehen; die Säulen sind zu klein.

Unzweifelhafte Auskunft über Bunsen's Berufung nach Berlin; sie ist wahr, aber nur eine persönliche abseiten des Königs, keine amtliche; er ist klug genug darauf nicht einzugehen; er will jetzt auch kein Günstling mehr sein, sondern der Mann von Verdienst; er urtheilt frei und scharf! —

Dienstag, den 7. August 1855.

Geschrieben. Wieder über Wahlen! ich habe nichts dagegen, daß Andre sich entschließen an den Wahlen Theil zu nehmen; ich aber will mich dazu im voraus nicht verpflichten; ich traue hier nicht mehr! —

Als der Prinz von Preußen zuletzt eine Besichtigungsreise nach Westphalen machte, schrieb der General Leopold von Gerlach an den berüchtigten Präsidenten Peters in Minden, er möchte doch den Prinzen genau beobachten lassen. Die der Kreuzzeitungsparthei verkaufte Seele des Peters war auch sogleich gehorsam und bestellte den berüchtigten Dr. Lindenberg, seinen vertrauten Spießgesellen, zum Späher. Bald aber wurde man im Gefolge des Prinzen auf den Buben aufmerksam, ergriff ihn und zwang ihn zum Geständniß. Großer Zorn des Prinzen, Klagen beim Könige. Doch es blieb alles beim Alten. —

Schwer und bedeutungsvoll sind die Worte Stein's, mit

denen er seinen eignen Lebensabriß beschließt und meisterhaft ausdrückt: „Das andere mir gewordene Problem zu lösen, oder die wahre Stellung im Alter zu ergreifen, das wurde mir durch die betrogenen Hoffnungen von einem nahen bessern Zustand Deutschlands und durch mancherlei Mißverhältnisse in dem Innern meiner Familie erleichtert, sie die in einzelnen Fällen höchst peinlich und tief mich erschütterten, im täglichen aber häufig unerfreulich wirkten, lenkten meinen Sinn vom Irdischen; von hier erwarte ich nichts mehr als fortschreitende Uebung in Resignation, in Demuth, in Hoffnung, im Glauben.“ — Der Schrift Cicero's vom Alter beizufügen! —

Mittwoch, den 8. August 1855.

Unruhige Nacht, Träume, Fieber, Husten! Ich blieb lange zu Bett. — Brief und Sendung aus Madrid. Mein guter Vetter Adolph von Varnhagen schickt mir zwei Abdrücke seiner Historia geral do Brazil, tomo primeiro; das eine Exemplar ist für Humboldt. Endlich aufgestanden, fühlte ich mich sehr untauglich, schrieb aber doch an Humboldt und fügte das Buch bei. —

Herr Lehfeldt besuchte mich wegen eines Anliegens des Dr. Haym in Halle; dieser wendet Wilhelmen von Humboldt besondere Aufmerksamkeit zu, fragt besonders nach dem Briefwechsel desselben mit Körner, der meiner Vermuthung nach weder ausgedehnt noch erheblich gewesen sein kann; ein paar Briefe hat Hofrath Förster der alten Wittwe Körner abgenommen. Alexander von Humboldt hat auf eine Anfrage Lehfeldt's sehr kühl, fast verdrießlich geantwortet und bemerkt, das Beste über seinen Bruder hätten Varnhagen und Schlesier gesagt. — Ueber den geringen Absatz des Briefwechsels zwischen Schiller und Körner; früher war es eben so mit dem zwischen Schiller und Wilhelm von Humboldt, Cotta bekam die Kosten

nicht heraus! Das gehört zu unsern deutschen Unbegreiflichkeiten und mag die größten Geister demüthig stimmen. —

Der Prinz von Preußen ist heute von St. Petersburg zurückgekehrt. —

Bei jedem Erkranken hat man in meinen Jahren einige Todesgedanken; ich sprach mit Ludmilla, besonders auch ihretwegen, über den Verbleib meiner Papiere, deren Sicherung ꝛc. Wir berietben und überlegten ernstlich und lange. —

Man versichert, nie habe es eine größere Späherei und Kundschafterei gegeben, als die jetzt in Preußen herrschende; sie sei allerdings auch eine politische, aber doch vorzugsweise eine persönliche, und ihr Gegenstand sei vor allem die Königliche Familie, dann andre hohe Personen im In- und Auslande, die Minister, Günstlinge, Gesandten ꝛc. Da die Beobachteten zum Theil wissen, daß sie beobachtet sind, so wenden sie ihrerseits alle Mittel an, um die Werkzeuge zu gewinnen, ihnen das Günstige statt des Ungünstigen unterzuschieben; ja manche Personen wenden ihr Ansehn und ihre Macht an, um eine Gegenspäherei zu leiten. Daher Ränke und Kniffe ohne Zahl, die sich bald vereinigen, bald trennen, kreuzen ꝛc. Das Schlimme ist, daß solcherlei Bestrebungen immer nur auf Nachtheiliges ausgehen, das Gute gar nicht beachtet wird, wo jenes daher fehlt muß es erfunden werden. Wenn die Berichte dieser Art einmal öffentlich bekannt würden, heißt es, so müßte die Welt erstaunen über die Möglichkeit solcher Anhäufung von Verläumdungen und Albernheiten, sie müßte erkennen, „daß es nie einen belogneren und betrogneren Fürsten gegeben habe, als Friedrich Wilhelm der Vierte.“ —

Donnerstag, den 9. August 1855.

Fieber, rheumatische Schmerzen in Schulter, Arm, Rücken; starke Verschleimung, benommener Kopf, elender Zustand! —

Antwort von Humboldt, aufgeweckt und freundschaftlich, wie immer. Er kündigt mir seinen Besuch zum Sonnabend gegen 1 Uhr an, wird mir seine gestrige lange Unterredung mit dem Prinzen von Preußen erzählen und ein Dankschreiben für meinen Vetter in Madrid mitbringen. Ich beneide diese Rüstigkeit; ich kann in bester Zeit nie heute mit Sicherheit etwas für morgen bestimmen! —

Ich nahm das Leben Meierotto's von Brunn zur Hand, das ich seit vielen Jahren nicht wieder gelesen, mich aber immerfort des guten Eindrucks lebhaft erinnert hatte, den es früher auf mich gemacht. Der gute Eindruck fehlte auch diesmal nicht, ich freute mich herzlich des rechtschaffenen, fleißigen, pflichteifrigen, mit praktischen Gaben reichlich gesegneten, menschenfreundlichen, heitern Schulmanns, der bei geringen äußern Mitteln und knappem Gehalt unverdrossen das Beste that und förderte und einer der Edelsten und Verdientesten seines Faches war. Auch Friedrich der Große zeigt sich vortrefflich, sogar in der Art, wie er dem Verdienste den zuerkannten Lohn noch zurückhält. Das Knappe in den alten preußischen Verhältnissen erscheint überhaupt nicht nur ehrwürdig und rührend, sondern als eine Kraft und Tugend, die allen Prunk und Schein als Unwesentliches darstellt, dagegen immerfort auf das Wesentliche, auf Pflichterfüllung und Verdienst hinweist. Hätten wir von dieser guten Knappheit nur mehr übrig! Das Eiserne Kreuz, dieser glückliche Gedanke des vorigen Königs, und überhaupt vieles im Jahre 1813, ist noch im Karakter dieses alten Preußenthums, und welche Thaten, welche Leistungen geschahen damit! —

Ich hatte heute die Empfindung, als wäre Rahel mir gestern entrissen worden, so gewaltig war das Vermissen, so lebhaft und neu, als könnt' ich es nicht schon lange Jahre gefühlt haben. Mein Verhältniß zur jetzigen Welt bricht täglich mehr zusammen, da wird eine gräßliche Leere fühlbar,

man sehnt sich nach dem, was einst so glücklich das Leben ausfüllte. Rahel's Briefe zu lesen war ich in dieser Gemüthsbewegung nicht fähig! —

Freitag, den 10. August 1855.

Fieberkrank im Bette; Husten, benommener Kopf, Mißbehagen im ganzen Körper. — Brief von Jegór von Sivers aus Liefland. —

Der Volksmann Held, bekannt aus dem Jahr 1848, ist wieder hier, und sucht sich irgendwo anzubringen. Daß die Polizei ihn duldet, spricht nicht eben für ihn. Ein früherer Gönner, der Generallieutenant außer Diensten von Below, hat seine Hand von ihm abgezogen. Man sagt, er habe sich zu einer geringen Stelle gemeldet und helfe sich einstweilen mit Litteraturgewinnst. —

Zum erstenmal bricht in den Zeitungen eine Nachricht durch, daß die Gothaer sich regen, in Heidelberg Berathungen halten, wieder von deutscher Einheit, deutschen Grundrechten ꝛc. die Rede sei; doch von ihrer Verbindung mit Wien, die das Wichtigste bei der Sache wäre, ihr unmittelbar praktische Bedeutung gäbe, verlautet öffentlich noch nichts. Von den Gothaern kann kein Heil kommen, sie lassen sich nur mißbrauchen und drücken die Augen zu, damit sie es nicht sehen. Ehrgeizige Unruhe ist die persönliche Hauptsache; daß sie daneben auch Vaterlandsliebe haben, läßt sich nicht läugnen. Dahlmann scheint der Beste, er ist aber jetzt nicht dabei. —

Der preußische Gesandte zu Konstantinopel, Herr von Wildenbruch, ist hier angekommen; er bringt einen Sohn nach Halle in's Pädagogium. Er soll sehr verkehrtes Zeug schwatzen, mit keiner Parthei es verderben wollen; doch beschuldigt man ihn schon, doch eigentlich zu den Westmächten hinüberzuneigen. Was soll dieser kleine Sohn des Prinzen

Louis Ferdinand als preußischer Diplomat wohl Vernünftiges vorbringen? Seine Megäre von Frau ist nicht mit. —

Herr Holland kam Abschied zu nehmen, er saß lange vor meinem Bette. Wir sprachen von Channing, dem Menschen, dem Schriftsteller, daß er an die Wunder geglaubt, die uns die Bibel erzählt, was den sonst so hellen und starken Geist aus seiner Höhe wieder tief hinabzieht, entschuldigt Holland durch seine frühe streng kirchliche Erziehung, sein Predigerleben; entschuldigen ist nicht rechtfertigen! Sein scharfes Urtheil über Bonaparte. —

Wie Stein seine sittliche Empörung fast immer nur gegen die hoch und ihm im Wege stehenden aufspart, daher besonders für Hardenberg, dann Metternich, auch Gentz — wenn er ihn grade nicht braucht. Die Humboldt'schen Uebergriffe, die Stägemann'schen genirten ihn nicht, auch nicht, daß sein vertrautester dienstbeflissenster Freund Kunth oder General von Pfuel ihre Frauen aus früheren Ehen weggeheirathet ꝛc.

Sonntag, den 12. August 1855.

Der Prinz von Preußen hat den Kanzler Grafen von Nesselrode in St. Petersburg gefragt: „Und wenn nun die Westmächte in den Wiener Berathungen die österreichischen Anträge, mit denen Rußland sich schon einverstanden erklärt hatte, nicht abgelehnt, sondern angenommen hätten, was würden Sie gethan haben?“ Nesselrode schwieg erst lange, dann sagte er: „Das würde uns in große Verlegenheit gebracht haben.“ Er wagte nicht zu sagen, daß dann der Friede zu Stande gekommen wäre. —

Auf die Nachricht, daß der Prinz von Preußen nach Erdmannsdorf komme, ist der General Leopold von Gerlach schleunigst von dort abgereist. Er fürchtete sich, demselben vor Augen zu kommen! —

Montag, den 13. August 1855.

Mir ist oft zu Sinn, als ob ich unter Menschen lebte, die nicht meine Sprache reden, deren Empfindungsweise anders angeregt wird als die meine, deren Gedanken einen andern Lauf haben. Wie oft wird ein Allgemeines, was ich ausspreche, auf das kleinste Einzelne bezogen, eine höhere Empfindung mit geringer Bemerkung beantwortet, so daß gleich alle weitere Mittheilung abgeschnitten ist, oder nur aus Fügsamkeit mit völliger Herabstimmung fortgesetzt wird! Wie auf's Maul geschlagen, wie mit kaltem Wasser bespritzt! Ich bedaure jetzt mich in diesem Betreff, wie ich sonst Rahel bedauerte! —

Nachrichten aus Wien sagen, daß dort der Gedanke einer großen Wendung der Politik, einer allgemeinen Verbündung gegen den Westen, immer mehr Boden gewinnt. Man will die Donaufürstenthümer behalten, in Italien und Deutschland die Oberherrschaft führen; dazu würde Frankreich besiegt werden, Rußland befriedigt werden müssen, Preußen hätte zuerst tapfer mitzukämpfen, seine Heeresmacht wäre nicht zu entbehren, dann aber dürfte man ihm zuletzt Opfer auferlegen, denn seine Schwächung sei ein Hauptzweck, Ostpreußen sollte an Rußland kommen. Was ist hier größer, der Unsinn oder die Verrätherei? Sie berechnen nur immer ihre Schachfiguren, daß es eine Hand giebt, die das ganze Spiel zerschlägt und den Spielern in's Gesicht wirft, denken sie nicht. —

Abends mit Ludmilla Schach im Bette gespielt. (Wir haben jene Hand nicht zu fürchten!) Zuletzt im Cornelius Nepos gelesen und Homerische Verse hergesagt. —

Dienstag, den 14. August 1855.

Die Engländer schießen Sweaborg in Brand, nähere Nachricht wird erwartet. — Die in Frankreich freigelassenen russischen Offiziere, welche in Bomarsund gefangen wurden,

sind achtunddreißig an der Zahl hier durchgekommen, von dem russischen Gesandten bewirthet worden und, nach zweitägigem Aufenthalt weiter gereist. Herr von Viedert hat sie besucht, ihre Reden waren frech, prahlerisch, sie schimpften auf Bonaparte, lobten jedoch die Franzosen; aus allem Trotz, den sie zeigten, blickte die Besorgniß doch deutlich hervor, daß sie in St. Petersburg einen schweren Stand haben würden. Sie spotteten der Franzosen und Engländer, daß sie Sebastopol nicht bezwingen, das doch nur eine elende Festung sei rc. —

Hier geht das Gerücht, der Prinz von Preußen habe in St. Petersburg bittre Vorwürfe anhören müssen, und sei mit entschiednen Anträgen zu einem offnen Bündnisse zwischen Preußen und Rußland zurückgeschickt worden, zu einem offnen Bündniß, in das auch Oesterreich einzutreten ganz geneigt sei, sobald nur die Franzosen und Engländer eine tüchtige Schlappe erlitten hätten. Es wird hinzugefügt, man habe dem Prinzen zu verstehen gegeben, da sein Bruder, der König, keines irgend kräftigen Entschlusses fähig sei, immer nach beiden Seiten Furcht habe und seine Zagheit als politische Klugheit wolle gelten lassen, so habe man russischerseits nichts dawider, wenn unter gewissen Umständen der Prinz selber die höchste Leitung der Sachen in die Hand nähme. Das fehlte unsern Zuständen noch! Spaltung des ganzen Staats und Heeres in zwei feindliche Lager! Denn ohne Widerstand ging es nicht ab. Statt in Rußland, in Preußen Palastrevolution! O nein! Bemerkenswerth ist es, daß hiesige Gesandtschaften diese Sachen als wahr ansehen und verbreiten. Freilich läßt auch schon das bloße Gerücht sich vielfältig benutzen. —

In Tacitus gelesen, in Louis Blanc. —

Die Instruktion des Ministers des Innern Herrn von Westphalen — ein solcher Name kann nicht oft genug genannt werden — wegen der nächsten Wahlen für das Haus der Abgeordneten ist schon fertig und an die Behörden abgesandt.

Sie sagt, es dürften durchaus nur die von der Regierung bezeichneten Personen gewählt werden; fände sich, daß irgend eine derselben ganz und gar nicht durchzusetzen wäre, so hätte der Landrath als Kandidat aufzutreten, und der müßte ein elender Landrath sein, der nicht in seinem eignen Kreise sich die Stimmenmehrheit zu verschaffen wüßte. Das schändliche, vom berüchtigten Landrath von Elsner gegebene Beispiel, das auch von den Kammern nicht beschönigt werden konnte, ist zur Regel erhoben. —

Mittwoch, den 15. August 1855.

Dr. Diezel's neuste Schrift, die Bildung einer neuen großen Einheitsparthei betreffend, wird in den Gränzboten beurtheilt, nicht ohne schiefe Blicke auf die sogenannte demokratische Parthei, die sich aufgelöst habe durch ihren Beschluß, in Preußen an keinen Wahlen Theil zu nehmen! Im Gegentheil, dadurch hat sie sich erst recht gebildet und eine Menge höherer Anhänger gewonnen. Sie besteht freilich nicht im polizeilich greiflichen Sinne, aber in geistiger starker Gemeinschaft, mit Ausschließung aller Lumpen und Schufte. An dem Namen ist auch wenig gelegen; der ächte Freiheitsfreund verzichtet im voraus auf den Sieg des Namens, aber die Fahne wird immer dieselbe sein, auch wenn die Farben wechseln. Bei Navarino war die Sache der Freiheit auch unter russischer Flagge, heute ist sie auch unter türkischer; doch nur „auch!" sehr gemischt und nicht rein. Wann wird sie einmal rein hervortreten! Nicht unter Fürsten! —

Man will uns immer abspeisen mit der Herrlichkeit, Macht und Größe eines Vaterlandes, das gar nicht da ist; mit Hirngespinnsten politischen Gewichts und Einflusses, die immer nur die bestimmter Höfe sein würden, selbstsüchtiger Herrscher, die an der deutschen Sache von jeher zu Lügnern und Ver-

räthern geworden sind. So wenig man einem deutschen Vaterlandsfreunde zumuthen konnte, das Ungethüm des zerrissenen sogenannten Reiches im Sinken und Versinken aufzuhalten, eben so wenig kann jetzt ein ächter Vaterlandsfreund noch Hoffnungen auf den deutschen Bund setzen. Jetzt nicht mehr. Mich konnte der Untergang des Reiches einst jammern, so könnte es vielleicht auch einst der des Bundestages, aber nur das was sie dennoch hätten sein können, leider aber nie gewesen sind! —

Zum Trost erhielt ich ein neues Bändchen von Histoire de ma vie, par George Sand, das vierzehnte. —

Donnerstag, den 16. August 1855.

Dirichlet hat den Orden pour le mérite (Friedensklasse) wirklich schon bekommen. Das ging ungewöhnlich schnell diesmal. Humboldt hat auf's allerschönste Wort gehalten und unmittelbar beim Könige die Sache mit aller Kraft durchgesetzt. Die Stimmen hatte er schon vorher gesichert. Es freut mich herzlich für Dirichlet, der nun in Göttingen gleich mit erhöhten Ehren ankommt. Nun halt' ich es auch für möglich, daß er nach einiger Zeit wieder nach Berlin zurückberufen wird, wenn nicht früher Paris ihn anzieht. —

Die Kreuzzeitung schweigt ganz über Sweaborg. Erst spottet und schimpft sie, daß die Engländer in der Ostsee nichts thun können, und da sie thun, ist sie auf's Maul geschlagen. Der ärgste Spott trifft doch die Russen, ihre ganze Seemacht ist wie verschwunden vor dem Feinde, sie vernichten ihre Schiffe oder verschließen sie. Wozu eine Seemacht, die sich nicht schlägt und die klug ist, sich nicht zu schlagen? Warnung für Preußen mit seinem Jahdebusen und seinen zwei Fregatten! Der unnütze Aufwand für das thörichte Seewesen dehnt sich aber täglich aus! —

Schach mit Ludmilla gespielt. — In Georges Sand, in Goethe gelesen. —

Das Buch von Diezel über die Bildung einer deutschen nationalen Parthei ist in Baiern und Kurhessen von der Polizei weggenommen. Mißgriff! Im Sommer wirkt kein Buch in Deutschland. Und im Winter? Auch nicht viel! „Laß mich nun endlich Thaten sehen!“ —

Freitag, den 17. August 1855.

Ueble Nacht. Mein Zustand bringt zuweilen ein Gefühl von Hinfälligkeit hervor, das zu aller Thätigkeit unfähig macht. — Nach Madrid an meinen guten Vetter geschrieben und ihm den Dankbrief von Humboldt zugefertigt. — Besuch von Herrn Dr. Frese; litterarische Anfrage. — Dirichlet's Ernennung steht schon in allen Blättern.

In Hannover ist der Litterat Heinrich Bode, gebürtig aus Hildesheim, wegen seiner vermutheten Zeitungsberichte über das hannöversche Verfassungswesen auf Ansuchen des Staatsanwalts verhaftet worden. —

Die preußische Polizei hat einen in der Nähe von Erdmannsdorf herumstreifenden Polen verhaftet; derselbe soll in Oesterreich zum Tode verurtheilt sein und wird wohl ausgeliefert werden. —

Besuch von Herrn General Adolph von Willisen, der aus Erfurt angekommen ist. Vielfacher Austausch. — Ernstes Gespräch über Tod und Todesfurcht. Beuth's früh angelegte Liste der Menschen, die er gekannt und die gestorben; eine erschreckende Anzahl! Daß man unter den Mitlebenden mehr und mehr fremd wird, erfährt jeder, der lange lebt. Schrecklicher Gedanke des irdischen Immerlebens, nichts paßt dazu! Willisen hegt die Meinung, das gewöhnliche Menschenalter

sei 250 Jahre von Rechtswegen, nämlich das Zehnfache seiner Entwicklungszeit, 25 Jahre. —

Der König sollte nach dem Wunsche der Aerzte noch länger in Erdmannsdorf bleiben, er will aber durchaus nicht, das Leben dort ist ihm zu einförmig, die Huldigung der Bauern langweilt ihn. Er will Jubelfeste, Einweihungen, Grundsteinlegungen, bunte Menge. Seine Gesundheit soll sich gebessert haben, aber noch keineswegs auf sichrer Grundlage stehen. —

Der General Leopold von Gerlach soll eine entsetzliche Furcht vor dem Prinzen von Preußen haben, den er für fähig hält, ihm einen öffentlichen Schimpf anzuthun. Er soll sogar schon die vermittelnde Fürsprache der Prinzessin angefleht haben, mit der Andeutung, daß er ja nicht umhin könne, das was ihm befohlen werde, auszuführen. So stellt er also nun den König bloß! Das kann ihm bei Gelegenheit übel heimkommen! —

Herr von Schön hat vor Stein eine große geistige Begabung vorausgehabt, er war Staatsmann und Philosoph und ein Mann von edlem Geschmack, von allseitiger Bildung, während Stein bekanntlich beschränkten Geistes war, und von Philosophie und Geschmack in Künsten keine Spur in sich hatte. Aber dennoch ragt Stein in der öffentlichen Meinung über Schön, wie Blücher über Gneisenau; selbst seine Fehler und Mißgriffe dienten seinem Namen, so der berüchtigte Brief, der das Werk eines Unbesonnenen war, so die Schmach von Napoleon als le nommé Stein bezeichnet zu sein ꝛc. —

Sonnabend, den 18. August 1855.

Mit meinem Husten scheint es schlechter zu werden; heftige Anstrengung, dann Ermatten. — Der Buchhändler schickt mir das eben fertig gewordene Buch des Herrn Jegór von Sivers:

„Die deutschen Dichter in Rußland", eine Blumenlese eigner Art. —

Sendung aus Leipzig, Herrn Dr. Steinheim's Aufsatz gegen einen Dr. Schiller über Aristoteles Sklavenfrage. —

Frau Solmar * hatte mir die „Erinnerungsblätter" von Sternberg, ein kleines Bändchen in Duodez gebracht. Dies Erzeugniß, wie alles von ihm, ist ein sprechendes Beispiel begabter Unreife, nicht unreifer Begabung, wie man vielleicht lieber sagen möchte, denn die Hauptsache ist wirklich die Unreife, an die sich die Begabung angesetzt hat. Er schreibt fließend, angenehm, sehr elegant und nie bloße Phrasen, aber seine Gedanken sind kurzer Art, seine Gefühle ganz persönlich wie seine Urtheile, seine Bilder nur Umrisse. Sein Vernünfteln über Adel ist possirlich, seine Reue, der Reaktion und dem Königthum gedient zu haben, klingt komisch wie die Klage über eine verfehlte Spekulation. Ueber Goethe hat er sich von unrechten Leuten beschwatzen lassen; über Ludwig Tieck sagt er viel Wahres; treffend wahr schildert er den Kriminalrath Hitzig, einen der Menschen, von deren Eitelkeit und Scheinwesen ich am meisten zu leiden gehabt; er war nicht nur selber ein schlechter Freund, sondern suchte mich auch bei Chamisso möglichst zu untergraben, was ihm doch nur zum Theil gelang, ungeachtet er sich dessen Unbeholfenheit zu Nutz gemacht, um ihn ganz zu unterjochen. Friede sei mit Allen! Wenn sie nur nicht Rechnung halten, ich will es gewiß nicht! —

Mit Ludmilla Gespräche, Schach. In Goethe's Gedichten und Maximen gelesen, in Stein's Leben von Pertz. —

„Wanderungen nach Südosten. Herausgegeben von August Theodor von Grimm. Erster Theil. Die taurische Halbinsel. Berlin 1855." 8. Dem Großfürsten Konstantin Nikolajewitsch gewidmet, dessen Lehrer der Verfasser war. Derselbe Hofrath von Grimm, den ich in Kissingen gekannt, dann auch hier

wieder gesehen habe. Das Buch ist ein leichtes, wenig in's Gewicht fallendes. —

Der König ist wieder in Sanssouci, der General Leopold von Gerlach ebenfalls; er ist weit aus dem Schuß, da der Prinz von Preußen nach Baden-Baden geeilt ist. —

Ich war veranlaßt zu mancherlei Betrachtungen. Ich bin von Kindheit an mit entschiedener Richtung zum Guten und mit Anlagen zu dessen Auswirkung begabt gewesen; in meinem Vater hatte ich dafür das kräftigste Beispiel, die thatsächlichste Bestärkung; gleiche Richtung und Anlagen waren in meiner Schwester, und sie ist ihnen unverbrüchlich treu geblieben. In meinen Jünglingsjahren, unter rohen und schlechten Gesellen, gerieth ich in einige Gefahr, allein alles Gemeine schreckte mich ab. Größere Gefahren kamen mir aus höheren geistigen Regionen, aus der romantischen Schule, die zur Verachtung so vieles Gepriesenen, zur Uebertretung so vieles Gebotenen mit überlegenem Geist anreizte, eine bedenkliche Weltansicht aufstellte. Unter solcher Autorität waren manche Abwege leicht zu betreten, gefährliche Spiele gutes Muthes zu wagen. Ein wunderbares Glück stand mir in diesen Zeiten bei, der Sinn meiner Kindheit verließ mich nie ganz. Den entscheidendsten Ruck zum Guten, die Befestigung darin für alle Zeiten gab mir Rahel; seitdem fand kein Wanken mehr Statt, und was die Welt forderte und das Gewissen gebot, erhielt sich im dauernden Gleichgewicht. Auf die Ansichten kommt freilich viel an! Es giebt, wie falsche Ehre, auch falsche Rechtschaffenheit; wir haben genug davon gelitten! —

Sonntag, den 19. August 1855.

Etwas bessere Nacht und leichteres Husten, aber noch schlimm genug! Seltsamer Traum von großen Zerstörungen in Rußland, in denen ich selber eine Rolle spielte! —

Es heißt, der König sei mit dem Generalpolizeidirektor von Hinckeldey in Erdmannsdorf gar schlecht zufrieden gewesen, und man spreche schon davon, daß man ihm einen Nachfolger suche, der dann aber nur wieder die gewöhnlichen Befugnisse eines Polizeipräsidenten von Berlin haben würde. Ich glaube nichts davon. —

Die Regierung hat, so wird versichert, alles für die nächsten Wahlen sorgsam vorbereitet, die Personen ausgesucht und den Behörden angezeigt, die sie bei den Wahlen durchgesetzt wissen will. Sie hat aber mit Unruhe und Besorgniß vernommen, daß viele Wähler, die sich bisher des Wählens enthalten haben, diesmal mitwählen wollen, und daß daher die gemachte Rechnung arg durchstrichen werden könnte. Von Seiten heftiger Reaktionaire ist der Vorschlag gemacht worden, die sämmtlichen mißfälligen Wahlen zu vernichten und die Abgeordneten aus Königlicher Machtvollkommenheit zu ernennen; von andrer Seite wird gerathen, diese Gelegenheit wahrzunehmen und zu erklären, daß mit solchen Wahlen und Formen nicht regiert werden könne, daß man beide Häuser daher auf unbestimmte Zeit suspendire. Der König soll erwiedert haben, das habe man schicklich thun können, ehe noch das Herrenhaus bestand, mit diesem könne man so nicht umspringen! — Wie wär' es denn, wenn man mit dem Herrenhaus allein regierte und bloß das Abgeordnetenhaus eingehen ließe? — So steht es mit der Verfassung in Preußen! Aber wie die Regierung sich nichts draus macht, so das Volk auch nicht; es wird hohnlachen, wenn man die Gaukelei abschafft, und die sogenannten „Herren" wird der Kladderadatsch ablohnen! —

Im Bette Schach gespielt. In Sternberg's Erinnerungsblättern, in den baltischen Dichtern von Sivers, in Goethe's Einzelsätzen gelesen. —

Montag, den 20. August 1855.

Die Russen am 16. mit großem Verlust an der Tschernaja zurückgeschlagen; 50,000 Mann unter Liprandi. Sie suchen den Verlust bei Sweaborg zu verkleinern, aber es gelingt nicht; unpartheiische Berichte von Privaten sprechen seine Größe mit überzeugender Wahrheit aus. Beschießung von Riga. —

Die Königin von England in Paris angelangt. Gast des —, des meineidigen —, des —. Eine schöne Ehre für sie und ihren Prinzen Albert! —

Ein Arzt, Dr. Neuhaus, wegen Betheiligung am badischen Aufstande zu zehnjähriger Haft verurtheilt, ist von Ehrenbreitenstein, wo er gefangen saß, entlassen und ihm der Rest seiner Strafe geschenkt worden, unter der Bedingung, daß er nach Amerika auswandre. Wird diese langsame Begnadigung nicht auch für den unglücklichen von Corvin-Wiersbitzki eintreten? Dank verdient solche verspätete Milde nicht! —

Die von der Regierung bezahlten Zeitungsschreiber müssen versuchen uns einzureden, die Regierung habe über die Maßregeln in Betreff der Häuser, der Wahlen, der Vorlagen noch nichts beschlossen. Man denkt uns zu überraschen. —

Hiesige Magistratsbeamte wollten sich wegen ihrer persönlichen Angelegenheiten berathen und hatten dazu die polizeiliche Erlaubniß eingeholt. Dennoch hob die Polizei die Versammlung auf. Unter genauer Beschränkung der Gegenstände, welche berathen werden dürften, wurde die Versammlung wieder erlaubt. Nun aber hatten die Betheiligten die Lust verloren. —

Unsre Pfaffen vereinigen sich in mehreren Provinzen, die Ehen Geschiedener, wenn auch die bürgerlichen Gesetze sie erlauben, nicht einzusegnen, sofern der kirchlichen Forderung dabei nicht nach ihrer Pfaffenauffassung entsprochen ist. Die Nothwendigkeit der bürgerlichen Ehe wird immer offenbarer.

Die Narren arbeiten zum eignen Schaden, die Narren und — Schelme! —

„Biographische Erinnerungen an Johann Georg Hamann, den Magus im Norden. Münster 1855.“ 76 S. 8. Von Karl Carvacchi, kurhessischem Oberfinanzrath. Schlecht, der Tiefe Hamann's nicht gewachsen, und ohne scharfen Blick für Zeit und Umgebung. Die fromme Seite frömmelnd aufgefaßt. Mit seiner wilden oder „Gewissensehe“ macht der alte Magus den Frömmlern viel zu schaffen, das schöne frische Landmädchen, die Magd seines Vaters, mit der er Kinder bekam, und die zu heirathen er sich nie entschließen konnte! Er gesteht, daß er fleischlich in sie entbrannt war, und diese sinnliche Leidenschaft durch nichts zähmen konnte; der fromme, christliche Mann! Die Frömmler trauren erstaunt, aber sie wollen nicht richten! Hier nicht, weil es ihnen hier nicht paßt, aber anderwärts richten sie und verdammen! —

Sommer 1855.

Der Gesandte von Usedom und der General von Wedell, mit Aufträgen des Königs nach Paris und London geschickt, fanden dort von den Königlichen Gesandten, Graf von Hatzfeldt und Graf von Bernstorff, nicht nur keine Unterstützung, sondern entschiedne Gegenwirkung, in Folge ihrer vom Ministerpräsidenten von Manteuffel empfangenen Weisungen. Sie sahen sich dadurch auf's äußerste blosgestellt und genarrt, führten bittre Beschwerde beim Könige, und verlangten Genugthuung, Wedell wollte sogar den Herrn von Manteuffel zum Zweikampf herausfordern. Der König suchte allerlei Auswege, sie zu beschwichtigen, den Minister zu entschuldigen, und obwohl dies nicht recht gelingen wollte, so erfolgte doch nichts Weiteres.

In Koblenz, Sommer 1855.

Der König war mit dem Prinz-Regenten von Baden, als der Herzog von Koburg aus Paris eintraf. Gefragt, wie es dort aussehe, erwiederte er, die Stimmung sei ganz kriegerisch, worauf der König ein finstres Gesicht machte. Der Herzog fuhr fort, und meinte, der Einfluß des Königs verbunden mit dem des Kaisers von Oesterreich könne noch den Frieden herbeiführen. „Was?“ rief der König, „mein Einfluß? Was ich sage ist alles umsonst, mein Wort gilt nicht mehr als ob's der da gesagt hätte“, wobei er auf den Prinz-Regenten zeigte. Dieser nahm nun auch das Wort und sprach von der imponirenden Macht des vereinten Preußens und Oesterreichs. „Ich habe das Stückchen durchgespielt,“ versetzte der König, „und kenne es. Ich habe nach Wien geschrieben, die Sache sei ganz leicht, unsre Kriegsheere vereint und dazu ein paarmal hunderttausend Russen, so diktiren wir den Frieden in Paris! Was hat man aber in Wien gethan? Mein Schreiben in Paris mitgetheilt!“ —

Dienstag, den 21. August 1855.

Leidlich geschlafen, aber am Morgen der Husten sehr schlimm, und auf's neue Fieberbewegung. —

Der heutige Publizist liefert eine Gerichtsverhandlung, die ein schreckliches Licht auf die fromme Stiftung Magdalenum, und ein schauderhaftes auf unsre Richter wirft. Die faule Sache war nicht zu verhehlen; die Aufseherin und der Prediger zeigten sich nichtswürdig feige, wollten sich nichts erinnern, wollten die Sache fallen lassen ꝛc. Und die feigen Richter? mochten sich nicht an der frommen Stiftung die Hände verbrennen, nicht die hohen Beschützer und Beschützerinnen sich zu Feinden machen, und verurtheilten ein armes Mädchen, das nichts gestohlen hatte, zu vier Monaten Ge-

fängniß wegen Diebstahls! Man hatte ihre Kleider ihr verweigert, sie war also in denen des Stiftes weggegangen, jene waren gut, diese Lumpen, aber die Aussage der Aufseherin gab eine andre Schätzung, und die galt. Der Publizist sagt selber: „Daß die Beweisaufnahme eine erschöpfende gewesen, wagen wir nicht zu behaupten." — Solchen verderblichen Einfluß hat das Frömmler- und Heuchlerwesen! Und der Prediger Seibel, wie versinkt er nicht aus Scham, wie findet er sich mit seinem Gewissen ab? Vor Gericht stand er jämmerlich da! —

Englisches gelesen. „Histoire de la restauration par M. F. P. Lubis, Paris 1837." Im Bourbonischen Sinn geschrieben, wenig neue Thatsachen, geringe Darstellung. Bildnisse nach Denkmünzen sind eine gute Beigabe, die Gesichter lehren schon Geschichte, diese bei bedeutenden Formen nichtssagenden Züge Ludwig des Sechszehnten, der inhaltlose Eifer in den Zügen der Marie Antoinette, die kräftige, aber böse Hoffahrt der Herzogin von Angoulême ꝛc. ꝛc.!

Mittwoch, den 22. August 1855.

Die Volkszeitung vom Sonntag ist nachträglich noch am Montage von der Polizei an allen öffentlichen Orten weggenommen worden. Ein Verzeichniß der Sünden, man kann wohl sagen Verbrechen des Bundestages gegen die Gesammtheit von Deutschland und gegen das Volk insbesondere, mag der Polizei hinterher erst in die Nase gegangen sein. Die Regierung hat schon vergessen, daß ihr selber vor wenig Jahren der Bundestag nichts weiter war als ein Klub in der Eschenheimer Gasse! —

Cornelius, der vom Könige reichbezahlte und hochgeehrte Cornelius, will nicht wieder nach Berlin zurückkehren, sondern in Italien bleiben. Er ist voll Unzufriedenheit mit dem

Könige, mit Berlin, mit allem. Wie Rückert sagt er: Nur fort! Und so geht's mit allen Berufenen des Königs. Auch Schelling und Tieck, durch große Jahrgelder und letzterer auch durch Alter und Krankheit gefesselt, waren mißvergnügt und wußten dem Könige keinen Dank. Und Humboldt? Er war schon von alter Zeit hier, war kein Herzugerufener und — hält es eben aus! —

Der Fürst Wäsemskii hat durch seine unnöthigen politischen Streitschriften in St. Petersburg eine neue hohe Anstellung erlangt. Sich hat er genützt, Rußlands Sache nichts! —

Von Prutz in seinem „Deutschen Museum" ein Aufsatz: „Preußen im Sommer 1842." Freimüthig, wahr, verstandeshell, aber freilich mit unvermeidlichen großen Verschweigungen. Ich machte dabei die herabstimmende, demüthigende Betrachtung, daß der ganze Plunder dieses Geschichtsstoffes im Grunde kaum werth scheint ausführlich behandelt zu werden; diese ganze Geschichte ist von Haus aus elend, jämmerlich, langweilig; keinem Menschen ist es zu verdenken, wenn er das ganze Zeug lieber gar nicht wissen will. Wie unbedeutend alle die Persönlichkeiten, wie weich und zäh und schleimig, ohne jede Festigkeit! Nur wenn die Feder des Geschichtschreibers immerfort von geschwungener Geißel begleitet wird, von Staupbesen und Brandmal, kann in dies gemeine, lumpige und prahlerische Wirrniß einiges Interesse kommen. Selbst der Vaterlandseifer muß sich von diesem Stoffe abwenden, der nichts ist, als eine faule Gährung, aus der nur augenblicklich der Schimmer von 1848 entsteht, sonst aber nichts! Da lesen sich die französischen Geschichten doch anders! Da ist Ursprüngliches, Markiges, Zeugendes, Bewegung folgt auf Bewegung und jede ist ein Fortschritt, wenn auch die Wege und Wendungen uns oft nicht gefallen. — In den „Unterhaltungen am häuslichen Heerd" ein sehr braver Auf-

satz von Herrn Feodor Wehl, Lessing's Aufenthalt in Hamburg behandelnd. —

Herr von Hinckeldey bezieht von der englischen Wassergesellschaft hier als Direktor einen Gehalt von 600 Pfund Sterling; die Leute sagen, er wird den Magistrat schon zwingen, mit der Gesellschaft wegen Reinigung der Rinnsteine, die Bürger wird er schon zwingen, mit ihr wegen Versorgung der Häuser sich einzulassen. —

Der Buchhändler Schlesinger, nachdem er dem Weinhändler Ewest aufgesagt, wird von diesem zweier Majestätsbeleidigungen angeklagt, aber vor Gericht freigesprochen. Die Polizei ist aber ihm feindselig. Der neue Weinhändler, der bei Schlesinger gemiethet hat, bekommt keine Konzession. Er beschwert sich bei Hinckeldey. Der sagt ihm ganz frei heraus: „O, ich habe gar nichts dawider, unter den Linden überall, nur nicht bei Schlesinger!“ — Aber ich habe schon einen Kontrakt mit ihm, er wird mich verklagen! — „Lassen Sie sich nur verklagen, ich werde Ihnen schon zu Hülfe kommen!“ — Jemand, der dies hörte, machte die Bemerkung: „Ich war schon lange besorgt, wo sich die Pascha-Wirthschaft, da sie in der Türkei schwindet, neu ansetzen wird, nun seh' ich's!“ —

Donnerstag, den 23. August 1855.

Geschlafen, aber unruhig, mit schlechten Träumen; beim Erwachen starker Husten und mattes Krankengefühl. —

Besuch von Fräul. Anna Piaget und dem kleinen Horace Herwegh; der letztere, ein kluger artiger Knabe, ist aus der Schweiz gekommen, um die Großeltern Siegmund zu besuchen; er macht die Reise ganz allein. Fräul. Piaget, ein hübsches Mädchen, sinnigen, gewinnenden Ausdrucks. —

Unerwartet kam nochmals Herr Holland, der seine Abreise auf's neue verschoben hatte. Wir sprachen über Preußen,

über Goethe. Washington Irving hatte ihm gesagt, Goethe sei eitel gewesen; ich zuckte die Achseln, und gab ihm zuletzt die allgemeine Regel: „Was Ihnen von Goethe Gutes gesagt wird, glauben Sie es unbedingt; was irgend Schlechtes, verwerfen Sie es!“ Er nahm diesen Grundsatz willig an. „War Sokrates eitel, Jesus, Spinoza?“ fragte ich ihn noch. Er ließ die Zusammenstellung gelten, und antwortete ruhig: Nein! Er hat einen wahren Durst sich zu unterrichten, und es ist ein Vergnügen ihn zu fördern. —

Auch das letzte Bethmann-Hollweg'sche Wochenblatt ist von der Polizei nachträglich weggenommen worden. Auch wegen eines Artikels über den Bundestag und Hannover! Ist man hier so ängstlich bemüht, dergleichen Schändlichkeiten, wie die Regierung von Hannover mit dem Bundestage treibt, in Schutz zu nehmen, weil man sich dieselben Mittel und Wege vielleicht auch einmal offen zu sehen wünscht? —

Freitag, den 24. August 1855.

Besuch von Herrn Holland. Ich erzähl' ihm allerlei, was er gleich aufschreibt; ich wollte ich wäre gesund, um mit ihm auszugehen, auszufahren, ihm alles zu zeigen, mit ihm zu lesen! Er ist ein braver, sinnvoller Mann, vorurtheillos, gutmüthig.

Rellstab erhält manches Lob, wird aber wegen seiner vorgefaßten Meinungen getadelt, wegen seiner kecken Urtheile über Goethe, seines ihm übel anstehenden Tugendeifers, seines engen Sinnes, der aburtheilt, wo ihm alle Kenntniß, ja alle Fähigkeit der Würdigung fehlt, z. B. bei Gentz, von dessen Wirkungskreis, Höhe, Muth und Bedeutung eine gewöhnliche deutsche, wenn auch sonst ehrliche Schriftstellerhaut keine Ahndung hat! Sie legen ihren kleinen bürgerlichen Maßstab an, und der will nirgends passen. An dieser Geschiedenheit, daß

solche kleine Leute gar nicht in die große Welt kommen, oder wenn es je geschieht, doch nie so, daß sie dieselbe je wahrhaft kennen lernen, leidet alle unsre Tagesschriftstellerei, unser ganzes politisches Treiben, sofern es in untergeordneten Kreisen waltet. —

Sonnabend, den 25. August 1855.

Im Kranksein habe ich wahrlich genugsame Uebung, und es scheint, ich soll sie nicht verlernen. Jemehr ich dann allein bin, desto leichter trag' ich mein Leid, desto ruhiger verhalt' ich mich und desto fruchtbarer wird mir der Zustand von Betrachtung und Stille, zu dem das unthätige Daniederliegen unwillkürlich führt. Wenn nicht heftige Schmerzen oder äußerste Nervenunruhe mich stört, so strömen mir die besten Gedanken zu, wahre Seelenerhebungen, Gebete könnt' ich's nennen. —

Despot und Sklave, beides abscheulich! Aber doch entgeht ein Mensch nicht leicht dem Geschicke, bisweilen auch einmal das eine wie das andre zu sein. Er muß bisweilen handelnd seinen Willen gegen alle Form durchsetzen, ebenso duldend ihn der mächtigen Form bisweilen beugen. Die beiden Aeußersten kann niemand gänzlich vermeiden, es ist Gewinn genug, wenn zwischen beiden ein möglichst großer Raum wirklicher Freiheit sich ausdehnt. —

Die „Zeitung für Einsiedler", von Ludwig Achim von Arnim zu Heidelberg 1808 herausgegeben, dann unter dem Titel „Tröst-Einsamkeit" zusammengefaßt, soll jetzt eine so große Seltenheit sein, daß z. B. die hiesige Königliche Bibliothek ihr Exemplar nicht mehr ausleiht. Die Seltenheit entstand daraus, daß die Blätter bei ihrer Erscheinung wenig beachtet wurden, und bald so vergessen waren, daß der gedruckte Vorrath vom Verleger als Makulatur verwendet wurde. Die

ganze Sammlung ist aber in der That nicht viel werth; es sind einige artige und merkwürdige Sachen darin, das Meiste aber ist albernes und in rohem Spaß ganz verfehltes Zeug, wie namentlich die zahlreichen und noch dazu schlechten Sonette, mit denen Arnim den wackern Johann Heinrich Voß ärgern wollte; sie sind so schlecht, daß sogar Bettina von Arnim, die sonst jede Zeile ihres Mannes als Gold ansehen möchte, gegen die Aufnahme dieser Sonette in die Gedichtsammlung sich entschieden erklärte. —

Sonntag, den 26. August 1855.

„The spy, a tale of the neutral ground, by J. Fenimore Cooper.“ Nicht grade der beste Roman, nicht einmal der beste von Cooper. Zum Lesen im Bette recht gut. Ich las aber auch in den geist- und gedankenvollen Aphorismen von Goethe. —

Das philologische Studium hat bei uns einen hohen, vielleicht den höchsten Grad erreicht, die Priester waren nie so zahlreich wie grade jetzt, und ihre Leistungen sind bewundernswerth. Das klassische Alterthum und seine Autoren sind nach allen Seiten erforscht, beleuchtet, die Sachen wie die Formen, die verschiedensten Wissenschaften sind herangezogen und haben ihre erhellenden Beiträge geliefert. An Gründlichkeit und Scharfsinn stehen die Deutschen auf diesem Gebiete keiner Nation nach, an Fleiß und Treue, an edlem Sinn und geistig hoher Auffassung gehen sie allen vor; es ist eine Freude, dieses Gesammtwerk so vieler Kräfte zu überblicken. Und dennoch muß ich gestehen, daß die Philologie noch günstiger und wirksamer gestellt war, als dies Treiben erst begann, und weniger Meister aber unendlich mehr Liebhaber — und welche! — sich mit diesem Gegenstande beschäftigten. Schiller und Goethe zum Beispiel waren an philologischer Gelehrsamkeit nicht mit

dem ersten besten Schulmann heutiger Zeit in Vergleich zu stellen, aber der griechische Geist war lebendiger in ihnen als in hundert Gelehrten, die wie z. B. selbst Immanuel Bekker nur im Buchstaben groß sind. Dasselbe gilt von den Stolberg's, und von vielen für Griechenland und Rom Begeisterten und Erfüllten, die ihre Lieblinge nicht in den Ursprachen zu lesen vermochten. Hieraus ergiebt sich eine ernste Betrachtung, wie verschieden die Erfordernisse des Lebens und die der Schule sind, eine Betrachtung, die zur einsichtigern Leitung des Unterrichts führen kann. —

Montag, den 27. August 1855.

Die neue Schrift von Diezel ist heute polizeilich verboten worden. Ausfälle gegen Preußen, gegen das hiesige russische Lakaienthum ꝛc. dienten zum Vorwand; die Hauptsache jedoch sind die scharfen Angriffe gegen die Polizei, von denen die hiesige sich schwer getroffen fühlt, der Generaldirektor von Hinckeldey ist wüthend. —

Die Feste in Paris glänzend, aber zum wahren Ekel. Dieser Kaiser, diese Königin, dieser Prinz Albert! Und all das Bonapartevolk!

Oesterreichische Blätter sprechen davon, daß der Sohn Lucian Bonaparte's nächstens zum Kardinal ernannt werden soll. Dann kann er Pabst werden. — Gräßliche Wirthschaft in Neapel; Frankreich und England drohen. Muratisten regen sich. —

In Spanien wollte die Königin fliehen wegen der päbstlichen Banndrohung. Aber sie blieb diesmal noch. Kritische Spannung. —

Herr Graf von Wartensleben besuchte mich. Er zeigte sich sehr gutmüthig und menschenfreundlich, thut in seinem Amte vielfaches Gute, behandelt die Unglücklichen mit größter

Milde, kämpft mit Klugheit gegen die Polizei, die leider hier die ganze Verwaltung der Gefängnisse an sich gerissen hat und den größten Eifer zur Strenge und Härte an den Tag legt. Dann ist er wieder ein Jurist nach dem Buchstaben, der jedes Urtheil und Verfahren der Gerichte vertheidigen möchte! —

Die Mutter des Raubmörders Puttlitz war bei ihm und sprach ihre Verzweiflung aus; sie ist ein Fräulein Adelheid von Puttlitz, Tochter eines Hauptmanns von Puttlitz, der ein Gut hatte und den König bei Gelegenheit eines Manövers einst einige Tage beherbergte, der König versprach ihm seiner eingedenk zu bleiben, die Wittwe — erst kürzlich gestorben — erhielt Hoffnung, daß ihre Pension auf die hülflose Tochter würde übertragen werden; die Tochter bekam von einem (schon verstorbenen) Offizier diesen jetzt als Raubmörder zum Tode verurtheilten Sohn, der als unehelich zwar den Namen, aber nicht den adlichen Stand der Mutter führen konnte. —

Dienstag, den 28. August 1855.

Heute Goethe's Geburtstag! Ruhm und Ehre seinem Namen! Dank und Heil und Segen allem, was er gethan, gewirkt! — Wunderbar, wie viele Widersacher gegen den großen und guten Mann sich immer noch aufstellen! Aber sie dienen ihm wider ihren Willen, sie halten die Verehrung und Liebe für ihn wach und thätig. Wir Deutsche haben keine allgemeinen Helden, keine von der ganzen Nation anerkannten, immer entzieht ein Theil der Nation sich dem Kultus. Wir haben keinen Washington, keinen Shakespeare, keinen Cervantes, keinen Heinrich den Vierten von Frankreich rc. —

Heute kam das fünfzehnte Bändchen von George Sand's histoire de ma vie, „der Aktuar Salzmann" von August Stöber, der Weber'sche Volkskalender. — In Dickens weiter gelesen. —

Mit den Wahlen für das Haus der Abgeordneten wird es allmählich Ernst. Die Regierung hat in der Stille alle Vorbereitungen getroffen, die Kreuzzeitungsparthei ihrerseits auch. Von den Freiheitsfreunden verlautet nichts, darf nichts verlauten; entschließen sie sich zum Mitwählen, so wird man alle Rechnungen, die man gemacht, falsch finden. Wählen sie nicht mit, so wird entweder die Regierung mit der Mehrheit der Junkerparthei oder die Minderheit dieser gegen die Regierung einen lamentabeln Kampf zu führen haben! Sollen die Freiheitsfreunde nicht lieber diesem Schauspiel zusehen als darin mithandeln, da man ihnen doch keinenfalls ihre rechte Rolle zugesteht? Wenn auch für den Augenblick die schändlichsten Gesetze durch die Uebermacht zu Stande kommen, was schadet's? Zu schon vorhandenen noch einige! Alle werden doch nur — künftig zu nichte! —

Der berüchtigte Konstabler-Wachtmeister Kayser, der Bullenbeißer, dessen rohe Gewaltsamkeit man gebrauchte, um die Volksvereine auseinanderzutreiben, der durch viehische Wildheit sich in diesem Geschäft auszeichnete, dann aber doch von der Behörde, weil sie sich des Unthiers schämte, auf die Seite geschoben wurde und hier verachtet und dürftig lebte, hat sich jüngst in Helgoland von den Engländern anwerben lassen. Es ist die Frage, ob die andern Angeworbenen, wenn sie erfahren wer er ist, mit ihm dienen wollen. —

Verrückter Brief Louis Bonaparte's an den General Pelissier. Er sagt, die Russen werden in der Krim für den Winter nicht aushalten, aber doch sollen nach und nach alle französischen Regimenter einander dort ablösen. Er verspricht und verheißt leichtsinnig und frech, als ob er schon jemals eins seiner Worte wahr gemacht hätte. —

Mittwoch, den 29. August 1855.

Besuch von Frau Professorin Dirichlet, sehr liebreich und gut, aber sie sieht schlimm aus, und Verdruß und Sorgen lassen sich nicht verbergen. In vierzehn Tagen wird sie Berlin verlassen; mir ist dabei zu Muth, als kündigte man mir schon jetzt Schnee und Frost an. —

Elende Wirthschaft in Athen! Ein elender Hof, ein Ministerium fremden Sinnes, ein verrathenes, gedrücktes, aber auch verrätherisches und gewaltthätiges Volk. —

Anekdote vom Fürsten Menschikoff. Der Kaiser soll ihm Vorwürfe gemacht haben, daß er nach einer Schlacht nicht gleich wieder mit frischen Truppen angegriffen habe; er entschuldigte sich, es habe an Pulver gefehlt. Der Kaiser fragte den Kriegsminister Fürsten Dolgorukoff, der sagte, er habe dasselbe nicht mangeln lassen, sondern reichlich geschickt. Da rief ihm Menschikoff wüthend zu: „Sie haben das Pulver weder erfunden, noch Pulver gerochen, noch Pulver geschickt!“ —

Donnerstag, den 30. August 1855.

Nachrichten aus Paris sagen, daß der Besuch der Königin von England im Volke nicht den Eindruck gemacht hat, den sich Bonaparte vorgestellt. Sein Ansehn ist davon nicht gesteigert, im Gegentheil, man glaubte zu erkennen, daß er solcher neuen Blendwerke bedürftig sei, da er sich nach Stützen, nach Gaukeleien umsehe. Die unmäßige Pracht und Verschwendung hat auch nicht allgemein gefallen. Die Stimmung für ihn, heißt es, ist sehr unsicher und kann leicht gefährlich werden. Der Waffenruhm in der Krim ist nicht groß genug, um für die ungeheuern Opfer an Menschen und Geld zu entschädigen, mit denen er erkauft wird. Auch in den Truppen ist schon allerlei Gemurmel. —

In Wien sind große Besorgnisse wegen Italien. Frankreich, England und Piemont wühlen dort offenbar das Volk gegen Oesterreich auf, sie drohen mit Revolution und Freiheit dann für sich selbst. Die Furcht kann leicht wieder Oesterreich zum entschiedenen Auftreten gegen Rußland bringen, das ohnehin weniger furchtbar erscheint, seitdem man glaubt, daß dessen Hülfsmittel großentheils erschöpft seien. Furcht, Eigennutz, Gewinnsucht, Mißtrauen, Betrug und Lüge, das sind die Bestandtheile der heutigen Politik! Ueberall! nirgends ein hoher Geist, ein edler Sinn, ein fester Muth! —

Am 29. starb zu Bromberg an der Cholera der allgemein verehrte und geliebte Appellationsgerichtspräsident Gierke. Nur am Hofe ist man unedel genug, sich über den Tod des Mannes zu freuen, der im Jahr 1848 demokratischer Minister war. —

Freitag, den 31. August 1855.

Die würtembergische Ständeversammlung wird aufgelöst, die kurhessische berufen, — es ist alles derselbe Quark. In Kurhessen hat die Regierung den als Oppositionsmänner bekannten Mitgliedern der Stände keine Berufungen zugeschickt! Man begreift nicht, warum diese Regierung und die ihr gleichenden überhaupt noch Stände für nöthig halten. Etwa dafür zum Dank, daß die Revolution von 1848 noch die Fürsten für nöthig hielt? —

Unter den Stadtverordneten hier hat sich ein geheimer Ausschuß gebildet, um die Frage zu berathen, durch was für Mittel und Wege die Stadt Berlin die unerhörte, willkürliche und gewaltsame Machtanmaßung, Bedrückung und Ueberbürdung, die sie durch Hinckeldey erleidet, abzuschaffen oder abzuweisen im Stande wäre? Vergebliches Bemühen! Sie finden kein Mittel. Diese Herrschaft und die ihr entsprechende

Knechtschaft sind in allen Gebieten und auf allen Stufen eng verknüpft. Um gegen einen Konstabler, gegen einen Polizeidirektor das Recht und die Freiheit zu behaupten, müßten die Minister gestürzt, der Bundestag zusammengeworfen, die Nationalversammlungen hergestellt, vielleicht mehr noch gethan werden! Es geschieht im Einzelnen zwar auch manches, aber im Ganzen nicht viel; das Allgemeine muß auftreten. —

Sonnabend, den 1. September 1855.

In Neapel herrscht eine Polizeibosheit, wie selbst in Rußland sie nicht zu finden ist. Alle Nichtswürdigkeiten, Tücken und Gewaltthaten werden verübt, kein Recht, kein Schutz hilft. Sie bereiten das Land für einen neuen König Murat. Und in Kurhessen wird am neuen Thron für den alten Jerôme gearbeitet! —

In der Schweiz wie in Spanien und Piemont wird der päbstliche Bannfluch öffentlich verspottet; das Volk glaubt nicht mehr. Diese katholisch-kirchliche Form des Christenthums, wenn sie nicht neue Kraft aus dem Innern des Geistes schöpfen kann, muß untergehen. Sie ist ja das Gegentheil von dem geworden, was sie sein sollte. Abgötterei statt Religion, Fluch statt Segen! —

Wieder ein Beispiel von dem Benehmen unsrer Polizei! Ein Rittergutsbesitzer Karl Köhler, früher auf Schloß Ernsdorf bei Reichenbach in Schlesien, war wegen der Fluchtversuche von Schlehan aus Silberberg der Mitwissenschaft und Theilnahme angeklagt, aber vom Gericht vollständig freigesprochen worden. Er wollte seine Niederlassung in Berlin bewirken und kam vorgestern zu diesem Behuf hier an. Gleich gestern wies ihn die Polizei von hier aus, und schickte mit Zwangspaß ihn nach Schlesien zurück. Gegen diese Willkür und Ungerechtigkeit ist keine Hülfe! —

Im dritten Theile von Dickens Bleak House, S. 17 (Tauchnitz' Ausgabe) sind die berühmten Fälle von Selbstverbrennung angeführt, mit denen die gelehrte Welt im achtzehnten Jahrhundert sich so viel beschäftigt hat; die Gräfin Cornelia Bandi, der von Le Cat beschriebene Fall rc. Die heutigen Naturforscher bestreiten die Sache. —

Ich höre immer wieder, daß man Heine und Puschkin durchaus auf Lord Byron zurückführen will, der ihr Vorbild gewesen sei. Nichts ist oberflächlicher und engsinniger als diese Behauptung! Alle drei zusammen sind ein- und dieselbe Erzeugung, Glieder desselben Geschlechts, unter ähnlichen Weltzuständen und Lebensstimmungen an's Licht getreten. Byron war früher, und natürlich haben Heine und Puschkin ihn gekannt, nachgeahmt haben sie ihm aber nicht, sie hatten bei ihren Gedichten nicht ihn vor Augen, sondern die eigne vaterländische Welt, die Widersprüche des Menschlichen und des Gesellschaftlichen, und sind so gut wie Byron ganz ursprünglich. —

Sonntag, den 2. September 1855.

Ich erfahre von gutem Orte her, daß in Frankreich die Stimmung für Bonaparte immer ungünstiger wird, auch bei den Klassen, die sonst mit dem Kaiserthum ganz zufrieden sein mögen; er hat die Erwartungen getäuscht, weder hat er den Frieden erhalten, noch hat er den Krieg siegreich geführt, die französischen Truppen schlagen sich gut, die Russen erleiden Niederlagen, aber das ist nicht sein Verdienst und hat weiter keinen Erfolg. In der wirklichen, nicht scheinbaren und gemachten Meinung hat er seit dem Staatsstreiche keinen Fuß breit gewonnen, kein Ehrenmann bekennt sich zu ihm; die vornehme, gebildete Welt hält sich zurück. — Sonderbar, in demselben Grade, als er in Paris wankt, in demselben Grade

wird er hier und in Wien mehr gefürchtet, man besorgt, er könne um sich zu halten die gefährlichsten Dinge unternehmen.

Der König will durchaus an den Rhein. Die Hofränke sind dawider, besonders die Kreuzzeitungsparthei. Man fürchtet auch, daß er dort Bunsen zu sich ruft und dessen Einwirkungen erleidet. —

Die jetzt in Deutschland allgemein herrschende Erschlaffung des politischen Lebens, — in der nächsten Zeit hofft, betreibt und fördert niemand etwas Allgemeines, — ist doch zugleich nur Erwartung neuer großer Ereignisse, Revolutionsspannung. Dazu, daß etwas Rechtes geschieht, muß ein neues Geschlecht heranreifen; die Alten thun's nicht mehr! Frisches Blut, gutes Blut! —

In Angers Arbeiterunruhen, die durch Truppen gedämpft wurden. Man sagt, sie seien von Paris aus geleitet worden und es stünden weitere politische Absichten damit in Verbindung. Die Gesellschaft La Marianne, eine Art republikanischer Tugendbund, soll über ganz Frankreich verbreitet und der Regierung sehr gefährlich sein. —

Aus Gotha wird der Augsb. Allg. Zeitung geschrieben, die früher daselbst mitgetheilte Erklärung des Herzogs von Koburg-Gotha beim Bundestag wider die Beschwerdeschrift der gothaischen Ritterschaft sei nicht ächt, die wirklich abgegebene Erklärung sei nur innerhalb eines kleinen Kreises bekannt 2c. Was soll man daraus entnehmen? Daß der Herzog allerdings die ihm beigelegten Gesinnungen und Ansichten haben und sich auch gern durch dieselben bei der deutschen Nation empfehlen wolle, jedoch eine solche Sprache am Bundestage und bei den großen Regierungen zu führen nicht den Muth habe! —

Montag, den 3. September 1855.

Deutsche Zeitungen werden hier und dort polizeilich weggenommen, zum Theil auch gerichtlich verurtheilt, einige freigesprochen, woran die Polizei sich dann wenig kehrt; das dann veraltete Blatt hat für niemand mehr Bedeutung. Die einzelnen Fälle stets aufzuzählen, wäre zu weitläufig. —

Den Roman Bleak House von Dickens ausgelesen. Schlechtes Machwerk, aber gut und brav gemeint, gegen das gräuelhafte Justizwesen in England, die eingerissenen Mißbräuche, die den Gegenstand des Streites aufzehrenden Gerichtskosten ꝛc. Dickens hat keinen Stil, nur Manier, und die Manier verwahrlost oder auf die Spitze getrieben, wird unerträglich. Außer seinen eignen Fehlern hat er die allgemeinen seiner Landsleute, Weitschweifigkeit, unnöthiges Ausmalen kleiner Einzelheiten, Hinneigung zu niedrigen Stoffen. Das Talent ist aber doch sehr groß. Die Karaktere sind nicht besser als die in unsern alten Lafontaine'schen Romanen, die Helden und Heldinnen sind tugendhaft und liebenswürdig bis zum Ekel! —

Die Kreuzzeitungsparthei, die Junker und Fanatiker sind eifrig bemüht, den Ministern sich anzuschmiegen, ihnen den Hof zu machen, sich ihnen als einverstanden und dienstwillig vorzustellen, um bei den bevorstehenden Wahlen für ihre Leute die Unterstützung der Behörden zu gewinnen. Die Minister von Westphalen und von Raumer sind dazu ganz bereit, aber Manteuffel mißtraut den Schmeichlern, die er schon als bittre Feinde hat kennen lernen. Für die Volks- und Freiheitsfreunde ist das alles sehr gleichgültig; sie haben in beiden Zweigen der Reaktion, mögen diese auch noch so weit auseinandergehen, immer nur denselben Feind zu bekämpfen. Ob sie den parlamentarischen Boden dazu benutzen, ist noch nicht entschieden. —

In Bremen war am 26. August eine Anzahl wackrer

Hannoveraner versammelt und hielten Rath über die Lage ihres Landes. Sie fanden diese sehr trost- und hülflos, beschlossen aber doch, den Kampf gegen die Junkerparthei und die von ihr beherrschte Regierung mit allen Mitteln, die noch übrig, fortzusetzen. Von der Stüve'schen Parthei war niemand zugegen! Merkwürdig ist die von vielen Theilnehmern ausgesprochene Ueberzeugung, daß es nichts sei mit der Kleinstaaterei, zu der auch Hannover gerechnet wurde. —

In der Verläumdungsklage des Schauspielers Hendrichs gegen den Redakteur Schlivian ist die Einrichtung der sogenannten Claque beim hiesigen Königlichen Theater zur Sprache gekommen. Das Haupt der Claque hat dem Richter unumwunden erklärt, die Claque sei ganz unentbehrlich, für das Publikum wie für die Schauspieler gleich nützlich, sie leite den Geschmack, befördre die Rechtzeitigkeit im Beifallgeben, hindre untergeordnete Kabalen und Störungen, ja auch politisch sei sie von Wichtigkeit, denn wenn z. B. das Preußenlied gesungen werden sollte, so würde dies ohne die Hülfe der Claque nie zu Stande kommen. Das letztere Bekenntniß muß für den sogenannten Patriotismus sehr beschämend sein. —

Dienstag, den 4. September 1855.

Die Volkszeitung enthält eine Belobung des Herzogs von Sachsen-Koburg-Gotha wegen seiner Antwort an den Bundestag, in welcher er sagt, daß er die von ihm gebilligte, rechtmäßige Verfassung nicht willkürlich ändern wolle, daß der Bundestag nicht einzureden habe 2c. Die Volkszeitung bedauert dabei, daß man solches Worthalten eines deutschen Fürsten noch besonders zu loben habe, als seltne Ausnahme das, was die Regel sein sollte! —

Nachrichten von Herrn Julius Berends in San-Antonio (Texas), der als Buchhändler dort recht wohl gedeiht, sich

aber in den dortigen Lebensgang noch nicht gehörig zu finden weiß. —

Politische Bedeutung der Deutschen in den Vereinigten Staaten, wenn die alteingebornen Bewohner, die Know-nothings, den Eingewanderten abhold, diese zu sehr bedrängen, so werden die Deutschen zu Tausenden sich auf Mittel- und Südamerika stürzen und in den dortigen machtlosen Freistaaten leicht die Oberhand gewinnen. So glauben sie selbst. —

Ueber Bunsen wird hier viel geschwatzt, über seine angebliche Abtrünnigkeit vom wahren Christenthum, seine gelehrten Arbeiten, seine politischen Ketzereien. Aber sein früheres Christenthum war auch kein ächtes, war heuchlerisch zu weltlichen Zwecken angenommen und allen Tadel, den man jetzt auf ihn häuft, verdiente er schon damals. Er ist ein unreiner, gesinnungsloser Mensch, der im Innern keine Wahrheit hegte oder die gehegte verbarg; er hat nur immer den Leidenschaften und Vorurtheilen der Großen geschmeichelt und gedient, und ist dadurch emporgestiegen, recht wie ein Günstling; was er an Talent und Verdienst besaß, hat er nur gebraucht, um sich in der Gunst zu behaupten, und dazu haben sie nicht ausgereicht. Jetzt ist er freisinnig, aufgeklärt, volksfreundlich, — jetzt! Aber auch so ist er nicht mehr zu brauchen, im Gegentheil er schadet unsrer Sache, die kein Zufluchtsort für abgedankte, gefallene Emporkömmlinge sein darf! Daß der Prinz und die Prinzessin von Preußen ihm jetzt geneigt sind, ist auch kein Heil, kann unter Umständen ein Unheil werden. Wenn ich bisweilen milder über ihn geurtheilt habe, so war das in schwachen Stunden. Mein schließliches Urtheil über ihn bleibt ein durchaus ungünstiges, besonders wenn ich erwäge, wie unendlichen Schaden er in seinen preußischen Verhältnissen verursacht hat. —

Die Neue Preußische Zeitung brachte kürzlich aus dem

Russischen Invaliden einen Bericht Gortschakoff's aus Sebastopol, daß die Beschießung wieder begonnen habe, den Zusatz aber „Unsre Werke leiden" ließ sie weg, obschon derselbe in St. Petersburg war gedruckt worden. Beispiel der Aufrichtigkeit! —

„Maud, and other poems. By Alfred Tennyson, poete laureate. London 1855." Sie werden in England jetzt hochgepriesen, ich finde sie künstlich und kalt, und wie tief unter Byron! Der frühere Band „In memoriam" hatte bessere Anklänge, mehr wahres Gefühl, das aber zuletzt doch auch in der üppigen Vervielfachung seines Ausdrucks etwas erstickt wurde. —

Mittwoch, den 5. September 1855.

Die Zeitungen bringen heute die Antwort Humboldt's an die Kaiserliche Karolinisch-Leopoldinische Akademie der Naturforscher zu Breslau, welche ihm sein Mitglieds-Diplom nach fünfzig Jahren erneuert hat. Seine Antwort ist an den Präsidenten der Akademie, Herrn Nees von Esenbeck, sehr hochachtungsvoll und verbindlich gerichtet, an den seines Amts entsetzten, in's Elend gestoßenen, von den Staatsbehörden in aller Weise verfolgten und geschmähten, hochbetagten Greis. —

Ich klagte einmal in Halle 1806 bei Schleiermacher, daß mir an allen Dingen sogleich vorzugsweise die Schattenseite in die Augen fiele, eine wahre Plage und Krankheit, die mir manchen schönen Tag ganz verdarb. Er nahm die Sache leicht und meinte, da habe man nur um so eifriger auch wieder die Lichtseiten zu sehen, so werde sich das Gleichgewicht herstellen. Als ob das nur so vom Willen abhinge! Von diesem hing es auch bei mir nicht ab. Die Lebensereignisse halfen mir darüber hinweg, der Kampf in der Welt und gegen die

Welt. Mit den Jahren wurde mir zur Gewohnheit, immer vorzugsweise das Gute, das Schöne herauszuheben, an dieses mich zu halten, ein Gewinn, für den ich nicht genug dankbar sein kann, dessen Vortheil ich täglich mehr erkenne! (Wir sprachen, Schleiermacher und ich, damals aber nicht von Schatten- oder Lichtseite, sondern von Negativem und Positivem; nach damaligem Sprachgebrauch.) —

Aus jener Zeit fällt mir in diesen Tagen manches ein. Unter andern die merkwürdige Thorheit, in welche die besten Schüler Schleiermacher's, Harscher, Adolph Müller, Przystanowsky, Alexander von der Marwitz, verfallen und vernebelt waren. Sie hielten die Erde und das Menschengeschlecht nicht mehr für lange haltbar, denn mit der höchsten Entwicklung der Philosophie sei die Geschichte abgethan, die Aufgaben des Menschendaseins und des Erdenlebens erfüllt; was könne da weiter viel kommen? Eine Frist war uns freilich noch gegeben, denn Schleiermacher hatte seine Ethik noch nicht vollendet, noch nicht in gediegener Gestalt herausgegeben, und da er beinahe dreißig Jahre später gestorben ohne dies Werk vollendet zu haben (bloße Vorlesungen waren nur Anläufe dazu), so ist es freilich ganz in der Ordnung, daß die Welt noch weiter geht und wir immer noch leben und wirken! Heimlich mußt' ich solche Engherzigkeit belachen, sie laut zu bestreiten war ich gegen die Eingeweihten — ich konnte nicht als solcher gelten — zu schwach. Mir die Thorheit anzueignen, versucht' ich wohl, aber ganz vergebens. —

Donnerstag, den 6. September 1855.

Nachricht in der Nationalzeitung, daß Gustav Adolph Rösler aus Oels, einst Mitglied des Frankfurter Parlaments, von der Reaktion wüthig verfolgt und zur Auswanderung genöthigt, am 13. August zu Quincy im Staat Illinois gestorben.

ist. Er war früher Schullehrer, in Amerika Zeitungsschreiber. Es ging ihm schlecht, und er hinterließ eine unversorgte Familie. Ehre seinem Namen! Man denkt von hier aus die Familie zu unterstützen.

Das Obergericht zu Fulda hat den Obergerichtsanwalt Cöster zu Hanau freigesprochen; er war des Betrugs und der Majestätsbeleidigung angeklagt; die erste Anklage erwies sich als boshafte Erfindung — er sollte ein Honorar unbefugt angenommen haben —, die zweite beruhte darauf, daß er die kurhessische Verordnung vom September 1850 eine „verbrecherische Gewaltthat“ genannt hatte. Das Gericht erkannte hierin keine Majestätsbeleidigung, da der Tadel zunächst doch nur den verantwortlichen Minister traf, der in jeder Hinsicht ein Verbrecher ist. —

In den Zeitungen werden Berichte von der Forscherreise der Brüder Schlagintweit mitgetheilt, die schon in Ostindien angelangt sind. Dabei wird immer schmeichlerisch geprahlt, als habe sie der König durch seine großmüthige Unterstützung in den Stand gesetzt, ihr Unternehmen auszuführen, während doch der Minister von Raumer sich standhaft geweigert, die geringste Summe für diesen Zweck in Antrag zu bringen, und der König aus seiner Schatulle auch nichts hat geben wollen. Sie reisen mit englischem Gelde, das Humboldt's Ansehn und Bunsen's Vermittlung verschaffte. —

Nachricht aus St. Petersburg, daß der Minister Graf von Nesselrode die Erlaubniß erhalten hat, auf einige Zeit zu verreisen. Ungnade? Jeden erreicht sein Tag. Metternich hat früh den seinen gehabt, den er für unmöglich hielt. —

Herr von Hinckeldey, der den Untersuchungsrichter Schlötke nicht nachgiebig genug gegen die Polizei fand, und deshalb eifrigst dahin wirkte, daß er entfernt wurde, klagt nun, daß der Graf von Wartensleben, den er gewünscht, noch weit weniger nachgiebig sei, und die Grenzen des Gerichts gegen Ueber-

griffe der Polizei streng wahre. Diese Klagen gereichen dem Grafen zur hohen Ehre und machen die gehässigen Andeutungen, als habe er seine Ernennung durch versprochene Nachgiebigkeit erlangt, gänzlich zu Schanden. —

Freitag, den 7. September 1855.

Dr. Stockmann hatte im November 1848 bewaffnete Schaaren zum Schutze der preußischen Nationalversammlung zusammengebracht. Von dem Appellationsgericht zu Naumburg wurde er zu sechsjähriger Festungsstrafe verurtheilt, hat diese nun überstanden, und ist in seine Heimath entlassen worden. Auch ein Demokrat Gustav Rawald, wegen gleicher Handlung zur Festungshaft verurtheilt, ist auf freien Fuß gesetzt. Jetzt werden ihnen die Behörden das Leben erst recht verbittern! —

Hannibal Fischer, der in Koburg verhaftet gewesen und gegen Bürgschaft entlassen worden, hat erklärt, sich nicht vor Gericht stellen zu wollen, und man möge daher die Bürgschaft, falls man sich dazu berechtigt glaube, nur einziehen. Der elende Kerl hat sonst das Geld sehr lieb! —

„Kaiser Heinrich der Vierte und sein Zeitalter. Von Hartwig Floto. Erster Band. Stuttgart und Hamburg, 1855." Ein fleißiges Buch, vom Verfasser seinem Lehrer Leopold Ranke zugeeignet. Die Ranke'sche Manier bis zum Ekelhaften getrieben, z. B. S. 297. Uebrigens auch darin ganz Rankisch, daß feste Anschauung und Gesinnung fehlen. —

„Gesammelte Aufsätze von Theodor Wilhelm Danzel. Herausgegeben von Otto Jahn. Leipzig, 1855." Zeugniß des Fleißes und der Bildung des in der Blüthe der Jahre dahingestorbenen edlen Gelehrten. Aber etwas Düsteres und Steifes läßt einen nicht recht froh werden. —

Am Hofe wird Humboldt hart getadelt und geschmäht, daß er an einen so „infamen Kerl", wie Nees von Esenbeck, verbindlich geschrieben hat. Auch der König und die Königin nehmen es ihm sehr übel; die letztere weiß natürlich nichts von ihm, als daß er grundsatzmäßig in wilder Ehe lebt, die zahme verschmähend. —

Voltaire schrieb einmal, um sich mit einem deutschen Apotheker zu verständigen, an diesen ein lateinisches Billet, das als Kuriosität aufbewahrt, hervorgezogen und gedruckt wurde. Die deutschen Gelehrten lachten herzlich über die Schnitzer darin. Aber unter den heutigen deutschen Litteraten, die Philologen von Fach ausgenommen, wer dürfte nur daran denken, das Wagniß eines lateinischen Briefchens zu versuchen? Und selbst noch in den 1790er Jahren machte Ramler den Schnitzer, in der Grabschrift des Grafen von der Mark zu sagen: „Prosecutus lacrimis paternis." —

Sonnabend, den 8. September 1855.

In Hartwig Floto's Kaiser Heinrich dem Vierten gelesen. In Wendungen und Ausdrücken kindisch-lebhaft wie Ranke. Im Urtheilen schwach, ohne hohe Standpunkte. Daß er von Kaiser Heinrich dem Vierten gut denkt, ihn gegen Schlosser und Leo in Schutz nimmt, ist mir sehr recht; aber daß er den Heiligen Anno von Köln zum Sündenbocke macht, ihm die Spaltung und die Schmach Deutschlands zur Schuld rechnet, ist eine haltungslose Willkür und zeugt von wenig Sinn für geschichtliche Gestalten. Der Geschichtschreiber muß wie der Dichter auch die Gegner seiner Helden in ihrem Recht und in ihrer Würde auftreten lassen. Er sagt (S. 197): „Die Aussprüche seiner Bewunderer sollen uns nicht bestechen. Ich fürchte, diese kostbare Perle war durch so schwarze Flecken entstellt, daß sie kein Diadem zieren konnte. Ich fürchte, er

glich eher jener Frucht, die der Kreuzfahrer aus Chartres am todten Meere brach, äußerlich schön, aber inwendig voll schwarzen übelriechenden Staubes." Dieses zweimalige „Ich fürchte", bei einer abgeschlossenen Geschichte, die über achthundert Jahr alt ist, klingt lächerlich, und überranket seinen Ranke! —

Der Polizeilieutenant Dam, der den Auftritt mit den Offizieren und Edelleuten im Hotel du Nord hatte, ist richtig von hier versetzt worden und zum Polizeidirektor in Paderborn ernannt. Hinckeldey mußte ihn dem Militairübergewicht opfern, hat ihn aber dabei befördert. —

Unsre Hof- und Garde-Offiziere machen sich ein besonderes Vergnügen und Verdienst daraus, ihre Vorgesetzten zu bespötteln. Der General Graf von der Groeben heißt wegen seiner Frömmigkeit das Lamm, der General Graf von Waldersee, der nicht mehr reiten kann, hat den Beinamen Schamyl; dem General von Wrangel, den man im dänischen Feldzuge mit dem Namen „Druf!" blüchern wollte, hat nur den Namen Geck behalten; und so geht es weiter, auch die Prinzen werden nicht verschont, und werden geneckt und gehänselt. Das sind aber nicht die Späße, die sich die römischen Soldaten beim Triumphzuge gegen den Cäsar erlaubten, — hier ist kein Cäsar, kein Triumph, kein Krieg, — hier ist nichts als die Langeweile des potsdam'schen Friedensdienstes und der Uebermuth der Junker. —

Sonntag, den 9. September 1855.

Es wird versichert, daß im Berliner Volke, welches so still und der Gewalt völlig unterworfen scheint, unausgesetzt die stärksten demokratischen Gesinnungen rege seien, Gesinnungen, die sich fortpflanzen und ausbreiten, und auf die Gelegenheit

warten, in That auszubrechen. Wirklich bedarf es keiner besondern Beobachtungsgabe um wahrzunehmen, daß die alte Liebe und Ehrfurcht, die sonst hier vorherrschten, nur noch Ausnahmen, und großentheils nur als heuchlerischer Schein vorhanden sind. Das Vaterland Preußen, der Staat und seine Geschichte, leben noch in vielen Herzen, aber als Wesen, die von der heutigen Wirklichkeit verläugnet werden, und die mit dem heutigen Bestehenden kaum noch etwas gemein haben. —

In englischen Blättern wird auch von neuen demokratischen Vereinen und Komplotten gesprochen, die hier angezettelt würden, und denen die Polizei auf der Spur sei. Wir wissen hier nichts der Art, aber freilich kann im Stillen vieles arbeiten, wovon wir keine Ahndung haben, auch die größte Thorheit, der tollste Unsinn, wie die Ladendorf-Gercke'schen Geschichten! —

Ein sehr bezeichnendes Merkmal eines Menschen ist, ob er viel und gern Briefe schreibt, und welcher Art die Briefe sind? Ganz einseitige und ganz egoistische Menschen sind selten Briefschreiber, sie sind am liebsten mit ihrer eignen Person gegenwärtig, und wo dies nicht sein kann, verzichten sie; so Gans, so Steffens. Gewerbliche Litteraten berechnen die Zeit und das Manuskript, die sie durch Briefe unentgeldlich hingeben. Die vielseitigsten, gemüthvollsten, menschenfreundlichsten Menschen waren von jeher ergiebig, ja verschwenderisch im Briefschreiben, wie Cicero, Frau von Sévigné, Voltaire, Friedrich der Große, Jean Jacques Rousseau, Diderot, Goethe, Schiller, Wieland, Schleiermacher, Gustav von Brinckmann ꝛc. — Gar keine Briefe zu schreiben, wie z. B. General von *, ist nicht bloß eine Unterlassungssünde, sondern ein wirkliches Begehen. Friedrich August Wolf wurde erst im Alter briefscheu. —

Montag, den 10. September 1855.

Der König wollte den Truppenübungen bei Treuenbrietzen beiwohnen, hat es aber aufgegeben. Gerüchte, daß seine Gesundheit wieder durch die kleinen Anstrengungen erschüttert worden. Auf die Reise nach dem Rhein will er noch nicht verzichten. —

Die Neuwahl des Hauses der Abgeordneten ist nun festgesetzt. Die Wahl der Wahlmänner ist auf den 27. bestimmt, die Wahl der Abgeordneten auf den 8. Oktober. Alles noch nach dem unsinnigen, am 30. Mai 1849 willkürlich gemachten Dreiklassen-Wahlgesetz. —

Herr Dr. Zabel ist in Paris. Seine Abwesenheit ist grade wegen der Wahlfrage sehr bedauerlich. Doch wird die Volkspartei sich schwerlich in Masse zum Wählen verstehen wollen. —

In Kurhessen ist eine feste, starke Opposition in den Abgeordneten kund geworden. Die Regierung ist erschrocken und weiß nicht was sie thun soll. Inzwischen liegt auf dem armen Volke immerfort Schmach und Druck. Es ist eine wahrhaft türkische Regierung. —

Telegraphische Depesche, daß am 9. der Malakoff-Thurm von den Franzosen mit Sturm genommen worden. Ein Angriff der Engländer auf den Redan ist nicht gelungen.

In Bulwer gelesen, — o wie langweilig! Reflexionen von Goethe zur Erholung und Anregung. —

Von Julian Schmidt's deutscher Litteraturgeschichte ist eine neue umgearbeitete Auflage erschienen. Wie der Mensch über Goethe spricht! mit vollem Unverstand. Man sollte glauben, aller Gewinn an Bildung, Geist, Einsicht, den die Deutschen seit achtzig Jahren gemacht, sei wieder verloren gegangen. Selbst die Heldenthat der Xenien — es war wirklich eine — wird getadelt, gelästert, in Antrieb und Wirkung gänzlich verkannt! Vermag ein Geschichtschreiber sich nicht

besser in den Sinn und die Bedeutung der Erscheinungen zu versetzen, von denen er spricht? Er und sein Freund Freytag verdienten selber in den Xenien vorzukommen, mit ihrer engherzigen Aesthetik und ihrer noch engherzigern Moral, auf die sie sich soviel einbilden! Sie scheinen ein Gefühl davon zu haben, daß alles Große, Frische, Geniale, gegen sie mit gerichtet ist. —

Dienstag, den 11. September 1855.

Ich las gestern in der Zeitung, heute früh um 7 Uhr würde im Zellengefängniß ein Raubmörder hingerichtet werden, wenn ich in der Nacht wachte und die Glockenschläge hörte, mußte ich immer daran denken, wie lange der Unglückliche noch zu leben habe! —

Der Raubmörder Stümper ist hingerichtet worden, seines Verbrechens überwiesen, aber nicht geständig. Man hört überall mit Nachdruck die Bemerkung machen, der vorige König habe nichtgeständige Verbrecher niemals hinrichten lassen. Stümper hat bis zuletzt den Zuspruch des Predigers Bultmann abgewiesen, auch die albernen Reden des Geh. Rathes Dr. Casper, der die Rohheit hatte ihm zu sagen, daß er an seinesgleichen Gesichter studire! (Er hat über Verbrecher-Physiognomieen einen Aufsatz geschrieben, der schon viel Achselzucken veranlaßt hat.) —

Die Russen haben in Sebastopol ihre Kriegsschiffe verbrannt oder versenkt, die Unterstadt aufgegeben. Große Siegesfreude der Franzosen; ungeheure Verluste der Russen. — Hier bei der Gesandtschaft nicht zu verhehlende Bestürzung. —

Der König ist nicht krank. Er wohnt zwar den Truppenübungen in Treuenbrietzen nicht bei, aber denen in Müncheberg. —

Endlich ist auch der vielgequälte Herr von Corvin-Wiers-

bitzki aus dem badischen Zuchthause freigelassen, mit der Bedingung nach Amerika auszuwandern! Bettina von Arnim wird sich freuen! —

Die Russen haben Peter-Pauls-Hafen auf Kamtschatka, nachdem sie dort große Vertheidigungsanstalten getroffen, bei Wiederannäherung der Franzosen und Engländer freiwillig verlassen und sich in's innere Land zurückgezogen. —

Mittwoch, den 12. September 1855.

Versuch auszugehen, mit Ludmilla, nur ein paar hundert Schritt in der Sonne, bis zur Friedrichsstraße 79, um von der Professorin Dirichlet Abschied zu nehmen; wir trafen die Schwiegermutter, gingen aber gleich zurück, und sahen die Frau Rebecca Dirichlet noch eben vor unserer Hausthüre im Wagen halten. Herzlicher Abschied, ich konnte kaum das Nöthige sagen, mir war überaus weh, die liebe, schöne Frau, die ich habe aufwachsen sehen, fortan hier missen zu sollen! Sie sah vortrefflich aus, edel gefaßt, stark und gefühlvoll. Sie reist morgen früh nach Göttingen ab. —

Die Kreuzzeitung ist ganz kleinlaut geworden. Von allen Seiten erschallt Jubel über den Sieg der Franzosen in der Krim, über die Vernichtung der russischen Pontusflotte. —

Daß der Kanzler Graf von Nesselrode Urlaub zum Reisen erhalten habe, soll plötzlich nicht wahr sein. Schneller Wechsel! Vielleicht braucht man seinen Namen noch zu einem schlechten Frieden. —

Auch der berüchtigte Hannibal Fischer wird in den Zeitungen berichtigt, er soll nicht auf seine Bürgschaftssumme verzichtet, sondern nur verlängerte Frist zu seiner Vertheidigung begehrt haben. —

Der ehemalige badische Minister von Blittersdorf ist hier angekommen. Will er auf eigene Hand Ränke machen, oder

im Vortheil Oesterreichs? Er haßt Preußen, aus süddeutscher katholischer Beschränktheit. Er ist von einem Pfaffen erzogen, das klebt ihm an. Seit vierzig Jahren kenn' ich ihn von nicht vortheilhaften Seiten. Er kennt keine Scheu, keine Pietät, hat keinen Freund, und wenn er einen zu haben schien, verrieth er solchen unbedenklich bei erster Gelegenheit. Aus Eigennutz hat er seinen Stolz aufgeopfert, und eine Mißheirath mit einer Verwandten Bettina's geschlossen; nämlich ihm ist es eine Mißheirath. —

Die englische Flotte war von Kronstadt verschwunden, ein russisches Linienschiff wagte sich in die See hinaus; zwei kleine englische Wachtschiffe segelten sogleich darauf los, das große Linienschiff zog sich eiligst in den Hafen zurück! —

Donnerstag, den 13. September 1855.

Die Nationalzeitung bricht heute das Schweigen über die Wahlen und räth zur Theilnahme. Der Aufsatz ist einsichtig, durchdacht und fein, aber nicht herzhaft und entschlossen, nicht anfeuernd und fortreißend; vielleicht mit kluger Absicht, damit die Regierung nicht zu sehr aufmerkt. Schlimm wenn solche Klugheit walten muß! —

In alten Sachen gelesen. In einem Gedicht von fünf Gesängen „die Zukunft“ sagt Friedrich Leopold Graf zu Stolberg zu den deutschen Fürsten: „Meintet ihr, es würde der Genius deutscher Freiheit ewig schlummern, gekrönte Verräther?“ Das war um das Jahr 1780. Späterhin verrieth er selbst die deutsche Geistesfreiheit an das römische Pfaffenwesen! Jämmerliches Ende! —

Das wüthige, haßvolle Urtheil Stein's über den Fürsten von Wittgenstein, welches Pertz aus Stein's Papieren und zwar in zwiefacher Fassung hat drucken lassen, ist schwer zu

vereinen mit dem vertraulichen, unnöthig vertraulichen gefährlichen Brief, den er an den Fürsten im Jahre 1807 geschrieben hat. Oder will er uns glauben machen, er habe damals noch nicht alles das in dem Fürsten gekannt, was er später so giftig in ihm tadelt? Er legt aber auch grundfalsche Beschuldigungen auf ihn! Wenn ich eine Schilderung des Fürsten unternehme, so werden dunkle Seiten genug übrig bleiben, aber seine seltnen Eigenthümlichkeiten des Geistes wie des Gemüths auch gebührend hervortreten. Er war ganz und gar kein Höfling im gewöhnlichen Sinn, er schmeichelte nie, er sagte dem Könige und den Prinzen die derbsten Wahrheiten. Er förderte die Willkürherrschaft, das ist wahr, allein er hätte sie auch nicht hindern können, und dafür befeindete er überall die Frömmler und Heuchler. Dies mußt' ich hier aufschreiben aus Anlaß eines Gesprächs. —

Im Horatius gelesen; welcher starke Zauber haftet doch an solchem Genossen früher Jugend, dessen Bilder und Worte sich der Seele und dem Gedächtniß tief eingeprägt haben! Mir kann gar nicht die Rede davon sein, was Horatius als Dichter ist, ich fühle nur, was er mir ist. Er muß uns auch statt der verlorenen griechischen Lyriker gelten. —

Freitag, den 14. September 1855.

Humboldt ist heute sechsundachtzig Jahr alt geworden. —

Das Büchlein von Deycks über Goethe's Faust hat eine zweite Auflage erlebt, die sehr erweitert und verbessert ist. Es ist ein gutes Zeichen, daß dergleichen Schriften begehrt werden. In der Vorrede wird eine Stelle von mir über Goethe's Faust zitirt, die ich ganz wie eine fremde las, aber recht gut finden mußte. Das Büchlein ist dem General Moritz von Bardeleben in Koblenz gewidmet, der sich zur Bethmann-Hollweg'schen Parthei hält. Seine geschiedene Frau, meine

Jugendfreundin, starb in Dresden vor einigen Jahren, — geborne Hübschmann. —

Herr von Hinckeldey ist nach dem Rhein gereist, um wegen des bevorstehenden Aufenthalts des Königs dort die nöthigen Sicherheitsmaßregeln anzuordnen. Nicht wenig Arbeit! —

Oesterreich hat schon wegen Sebastopols in Paris seine Glückwünsche abgestattet. Die Niederlage der Russen enthüllt sich immer größer. Die Franzosen haben noch unzerstörte ungeheure Vorräthe gefunden, die sie mit den Engländern theilen. Der Fürst Gortschakoff meldete schon früher in seinen Depeschen, seit dem erneuerten Bombardement verliere er täglich 2500 Mann; die St. Petersburger Zeitung theilte dies mit, die infame Kreuzzeitung hier ließ es weg! Das Blatt ist auf's Maul geschlagen, das Maul aber immer noch schamlos und frech wie vorher. —

Ein Stenograph Rahn sollte in einer Druckschrift die Polizei beleidigt haben, Hinckeldey klagte beim Kriminalgericht, dies fand die Klage unbegründet, er appellirte, allein das Kammergericht wies ihn auch ab. Die Gerichte kämpfen gegen die Polizei, doch treten sie dabei nur sehr vorsichtig auf. —

Das Obertribunal hat in letzter Zeit ein paar Entscheidungen gegeben, die der schon gelähmten Presse neue Gefahr bringen. Auch der Tadel der auswärtigen Politik Preußens soll dafür gelten, „Haß und Verachtung" gegen die „Anordnungen der Regierung" zu erregen. Ferner, jede Stelle aus einer Anklageschrift, die ein Blatt vor dem Schluß der Verhandlung veröffentlicht, gilt als Veröffentlichung der Anklageschrift und ist verboten. — Uhden und Goetze sind Präsidenten. —

In der Augsburger Allgemeinen Zeitung stand kürzlich eine freisinnige, geistig hohe, einsichtsvolle Anzeige der Lebenserinnerungen der Frau von Dudevant; es that mir ordentlich

wohl, an solchem Ort eine solch anerkennende Beurtheilung zu lesen. In dem Londoner Athenaeum ist recht das Gegentheil ausgelegt, eine engherzige, vorurtheilsvolle Kritik, die dem Buche zum Tadel rechnet, was sein größtes Verdienst ist, die Mischung von braver Offenheit und scheuer Zurückhaltung. Recht der stupide Engländer! Bei Jean Jacques Rousseau's Bekenntnissen waren auch die rohen, gemeinen Urtheile die zahlreichsten und lautesten, bei Goethe's Wahrheit und Dichtung nicht minder. — Eine große stille Gemeinde bleibt der edlen Frau doch in allen Ländern bewundernd zugethan, und für diese Gemeinde nur schreibt sie. —

Sonnabend, den 15. September 1855.

Die Volkszeitung bringt einen ‚beißenden Artikel „Von Silistria bis Sebastopol". Sie zeigt, wie die Russen, im Felde überall von Türken, Franzosen und Engländern geschlagen, das schwache Silistria nicht haben nehmen, das starke Sebastopol nicht haben behaupten können. — Der König soll über die deutschen Zeitungen, die sich der Niederlage der Russen freuen, zornig schimpfen, besonders über die berlinischen; die Klagen des russischen Gesandten hier finden aber bei dem Ministerium kein Gehör, nicht weil die Preßfreiheit geachtet, sondern weil Bonaparte gefürchtet wird. Vor diesem Abentheurer müssen sich Alle beugen! —

Russische Bemühungen um Friedensvermittlung gleichzeitig mit Anschürung revolutionairer Brände in Frankreich, Spanien, Italien. In Italien schürt auch Frankreich! Erbitterung gegen Neapel. —

Bei unsern Wahlen scheint auch die Kreuzzeitungsparthei ziemlich matt und schläfrig; nur die Regierung bietet allen Eifer auf, und freilich steckt in ihr ein gut Theil Kreuzzeitungsparthei! Die entschiedenen Demokraten, die von 1848, wählen

nicht mit. — „Als Abgeordneter freisinnig und volksfreundlich bei uns auftreten, heißt unter erzürnte Wespen sich nackt hinstellen, oder sich zum Spießruthenlaufen melden," sagte neulich jemand; „bei der Durchgeißelung (Diamastigosis) der spartanischen Knaben war wenigstens Ehre, bei dem Aushalten in der Kammer ist weder Vortheil noch Ehre." Eine Mittelklasse, die wohl etwas Freiheit aber nicht viel will, die mag Theil nehmen an dem Geschäft. —

Im Plutarchos gelesen, in Goethe und im leidigen Bulwer. Was für geringe Maschinerieen und Dekorationen werden hier verwendet! Sein „Pelham" bleibt sein bestes Buch. —

„Der Nachruhm!" Ein angenehmes Bild für den Lebenden, ein Zierrath an dem Gedanken des persönlichen Daseins; man will von seinen Nächsten, seinen Freunden, seinen Landsleuten, nicht sogleich vergessen sein, ein natürliches, ein richtiges Gefühl. Wer aus dem Nachruhm aber sein Höchstes, sein Alles machen will, der muß sehr kurzsichtig sein, der muß nur immer mit kleinen Zahlen gerechnet haben. Ein Name, der nach zehntausend Jahren noch lebt, ist kein persönlicher mehr, kein historischer, nur noch ein mythischer. Und nach hunderttausend Jahren? nach Millionen? wer kann da noch leben! —

Wir können uns aber einen noch ganz andern Zusammenhang denken; einen Zusammenhang des irdischen Fortlebens des Geistes mit einem überirdischen. Phantasieen, Möglichkeiten, die als solche aber in unsre Wirklichkeit gehören! —

Sonntag, den 16. September 1855.

Gegen die Ungerechtigkeiten der rohen tadelsüchtigen Welt hab' ich mich von jeher aufgelehnt, für manche Frau und manchen Mann ritterliche Lanzen eingelegt. Ich werde jetzt nicht

aufhören, die heuchlerische Tugend, die Scheinschicklichkeit, das feige Zustimmen in die geltende Einrichtung, wo grade diese nichts taugt, mit allen Waffen zu bekämpfen, in meinem Kreise wenigstens! Hat mir das nichtswürdige Gesindel, Männer und Weiber, nicht auch meine theuersten Männer verunglimpfen wollen? Sie kamen schön an! —

Gekämpft muß immer werden, jeden Tag! Wer nur einmal vierundzwanzig Stunden ausruht, wird wahrnehmen, daß Rost sich auf die blanken Waffen, eine Rinde um das frische Herz setzt. Jetzt alt und krank, ohne Amtspflichten und Geschäfte, ohne mittelbare Einwirkung auf öffentliche Angelegenheiten, hab' ich fast mehr zu thun, zu kämpfen und zu sorgen, als in meiner rüstigsten Jugend, und fast mehr auch noch zu lernen. *Γηράσκω δ' αιεὶ πολλὰ διδασκόμενος*! —

Im Horatius gelesen; aber seine Heiterkeit und seine Weisheit wollten diesmal nichts verschlagen! Ich suchte anregendere Gedanken in Goethe, und fand sie reichlich, im Bekanntesten unvermuthet noch Unbekanntes.

Wie sich die Zeiten ändern! Als Knabe war mir das Aufschlagen im Wörterbuche stets peinlich, so sehr ich konnte, vermied ich es, lieber sucht' ich die Bedeutung eines Wortes zu errathen oder ließ sie zum Schaden des sichern Verständnisses dahingestellt. Jetzt bin ich eifrig zu dieser kleinen Mühe, es ist mir ein festlicher Gewinn, ein griechisches oder lateinisches Wort aufzuschlagen, den verborgenen Sinn zu enthüllen, und jede neue Kenntniß der Art freut mich, als könnte sie mir noch wer weiß wie oft und sehr im Leben dienen. —

Ich glaube, ich habe das schon früher aufgeschrieben; mag sein, daß ich mich öfters wiederhole! Was schadet es? Wiederholen sich doch die Gedanken und die Empfindungen. —

Montag, den 17. September 1855.

Unerwartet tritt General von Pfuel bei mir ein, frisch und munter, nach allen Seiten aufmerksam und vergnügt, wobei wir sehr ernste Dinge besprechen und uns gegenseitig bekennen, daß das Leben doch am Ende sättigt und der Gedanke bald aus dieser Welt abgerufen zu werden für uns nichts Erschreckendes hat. Er war in Paris, wo er im Anschauen der Menschen und Dinge geschwelgt, das Tagesleben anmuthig, frei, wohlfeil und ersprießlich gefunden hat, aber keinen Bekannten traf er in dem ungeheuren Gewühl, er der sein ganzes Leben hindurch die zahlreichsten und mannigfachsten Anknüpfungen gehabt, in- und ausländische. Man findet sich allmählig in einer fremden Welt, wie unter Wilden, die nichts von uns wissen, mit denen wir nichts zu thun haben wollen, nichts zu thun haben können. Hr. Dr. Ring kam dazu, dann Ludmilla; Pfuel erzählte noch viel, mit größtem Behagen, mit größtem Beifall. —

Die Kreuzzeitung enthält Folgendes: „Bei einem bekannten hiesigen Demokraten hat vor wenigen Tagen eine Versammlung stattgefunden, an der sich auch gothaische Partheigenossen betheiligten. Man ist dort zu dem Beschluß gekommen, bei den Wahlen gemeinschaftlich zu operiren. Wie wir hören, wird sich in Folge dieser Verständigungen die Volkszeitung, welche bisher die Ausschreibung der Wahlen ignorirt hatte, für die Betheiligung an denselben interessiren." Ist die Sache wahr? Oder soll das nur die Kreuzzeitungsparthei reizen und stacheln? Oder soll die Polizei dadurch gescholten werden, daß sie eine solche Versammlung nicht gehindert habe? Gewiß ist, daß die Polizei ein dergleichen Zusammenkommen von Demokraten nicht dulden würde, wenn sie es zu rechter Zeit erführe. Woher ist aber die Kreuzzeitung so gut unterrichtet? Daß sie den bekannten Demokraten nicht nennt, ist etwas verdächtig. —

Der in Leipzig entlassene Professor Dr. Biedermann übernimmt vom 1. Oktober die Redaktion der weimarischen Zeitung. —

Der wackre Volksvertreter, früher in Baden, dann in Frankfurt am Main, Adam von Itzstein, starb am 14. zu Hallgarten im Rheingau; er war 80 Jahr alt geworden weniger 14 Tage. Man hatte ihn während der letzten Jahre für geisteskrank ausgeben wollen, er war es aber nicht. Ehre seinem Andenken! Er hat es gut gemeint mit dem Vaterlande! —

Der König ist nach Stolberg und Nordhausen abgereist. In seinen Reiseplanen wurden fast jede Stunde Abänderungen gemacht, und diese nach den betreffenden Orten mitgetheilt. Alles klagt über diese Wandelbarkeit, bei der man keinen Augenblick sicher ist, was man zu thun habe, was geschehen werde. —

Nach dem Thee mit Ludmilla Schach gespielt. — In Goethe gelesen, im Horatius, Englisches. —

In Westphalen, an der Ruhr und Wupper, singen die Schmiede und Hüttenleute ein Lied, worin die Zeilen vorkommen:

„Was wär's Leben ohne Lieb', Gesang und Wein,
Ohne Kohle, Kalk und Eisenstein?"

Man sieht, die Poesie dringt überall durch! Jovis omnia plena.

„Die Kammern und das Land. Von Dr. J. W. J. Braun, Professor in Bonn und Mitglied des Hauses der Abgeordneten. Elberfeld, 1855." Eine Schrift, die wenig nutzen wird. Mäßiger Freisinn, der zwischen Recht und Gewalt sich durchwinden möchte, mit vielem Aufwand geschichtlicher Beispiele. Sie wird niemanden warm machen, niemanden kalt. Laues Professorwesen. Ueber Voltaire urtheilt er wie ein Vieh. —

Dienstag, den 18. September 1855.

Die Volkszeitung ist heute ausgeblieben. Hat die Polizei schon den Stachel der Kreuzzeitung gefühlt und will der Wahlthätigkeit Einhalt thun? Dann vergreift sie sich im Mittel, und belebt nur die Theilnahme, anstatt sie zu hemmen. —

Die Kreuzzeitung jammert auch heute wieder über die Lauheit vieler ihrer Partheigenossen. Die Kölnische Zeitung warnt, keine Beamten, besonders keine Landräthe zu wählen, sehr mit Recht! —

Vorgestern starb zu Herrendorf Eugen von Baerst, nach langen schrecklichen Leiden, gelähmt, blind! Seltne Kräfte waren in diesem begabten Menschen vereinigt, die er meist zu tadelnswerthen Zwecken verwendete. Er hatte den größten Muth, die abgefeimteste Klugheit, und seiner Klugheit hielt er alles erlaubt. Doch waren seine Erfolge, wenn auch nicht gering, doch keineswegs in Verhältniß mit seinen Talenten. Seine Schriften sind nicht ohne Geist und Beobachtungsgabe. Er wünschte schon immer seinen Leiden ein Ende zu machen, konnte sich aber in seiner Unbeholfenheit die Mittel dazu nicht verschaffen. —

Nachrichten aus St. Petersburg. Die höchste Erbitterung und die tiefste Niedergeschlagenheit. Das wenige von Fanatismus, das der Regierung zu erwecken gelungen ist, wendet sich nun gegen sie. Aber weit vorherrschend ist die Entmuthigung, der Friedenswunsch. Allgemein beschuldigt man beide Gortschakoff's, den in Wien und den in der Krim, ihre Sache nicht zu verstehen, jenen, daß er nicht den Frieden herbeigeführt, diesen, daß er nicht den Feind in's Meer geworfen habe! Ungerechte Vorwürfe! Sie heben sich alle in dem, der dem verstorbenen Kaiser zu machen ist. So sind auch alle Vorwürfe, die man den westmächtlichen Generalen und Admiralen macht, nach Paris und London zu verweisen. In St. Petersburg hofft man Frieden. Man strebt aus

allen Kräften, für diesen Zweck das Gewicht der Macht Preußens in die eigne Wagschale zu bringen. Hätte man dies Gewicht nur nicht im Jahr 1849 freventlich geschwächt, das preußische Ansehn in Deutschland gebrochen zu Gunsten Oesterreichs, das jetzt alle Kraft Deutschlands an sich ziehen will, vielleicht — wenn auch wider Willen — an Frankreich überträgt! Ein neuer Rheinbund ist noch immer möglich. —

In Goethe gelesen, in Bulwer. — Anerkennen muß man bei den englischen Romanschreibern, Dickens, Bulwer, Thackeray u. s. w., daß sie bei großen ästhetischen Mängeln meist immer gute Absichten hegen, auf Erhellung der Begriffe, auf bürgerliche, gesellschaftliche, sittliche Verbesserung hinarbeiten. Fast jeder ihrer Romane stellt eine bürgerliche Krankheit, ein verderbliches Vorurtheil, ein herrschendes Gebrechen dar. —

„Die letzte Session der preußischen Kammern. Leipzig, bei S. Hirzel, 1855.“ Eine gute, klare Schrift, deren Schärfe hauptsächlich in der Zusammenstellung der Thatsachen liegt. Zum ergangenen Verbote dieser Schrift ist kein rechtlicher Grund vorhanden, man sieht daraus, wie wenig Tageslicht unsre Regierungseulen vertragen können. Der Standpunkt, aus dem die Schrift die Dinge betrachtet, ist nur nicht der rechte, sie nimmt unser Scheinwesen als zu Recht bestehend an, sie sieht nicht auf die Grundlagen. —

Mittwoch, den 19. September 1855.

Die Volkszeitung ist heute wieder von der Polizei weggenommen worden; will man sie zum Beginn des neuen Quartals verderben, oder nur mürbe machen und nachgiebig? Die Polizei hat alle Macht dazu. Die Volkszeitung, höre ich, hatte gestern und heute dringende Aufforderungen ergehen lassen, an den Wahlen Theil zu nehmen, und alles aufzubieten,

um die Kandidaten der Regierung und die der Kreuzzeitung auszuschließen.

Grimm bringt die besten Nachrichten von Bettina von Arnim, es geht ihr in Badenweiler sehr gut, und sie kann in vierzehn Tagen gesund und munter hier in Berlin eintreffen. —

Der Beschluß der Demokratie, an den Wahlen Theil zu nehmen, hat, wie vorauszusehen war, die Regierung in Schreck und Angst versetzt. Nicht nur die Wegnahme der Volkszeitung giebt dies zu erkennen, sondern noch mehr ein Erlaß der Minister, den sie in ihren Blättern veröffentlichen. Sie sagen darin, die Verbindung der Liberalen, Konstitutionellen und Demokraten drohe dem Lande Gefahr; sie erinnern daran, daß der König die Verfassung nur mit der Voraussetzung beschworen habe, daß man es ihm möglich machen werde mit ihr zu regieren, es werde ihm unmöglich gemacht, wenn die Mehrzahl der Abgeordneten aus Feinden der Regierung bestehe. Welche Arglist, welche Hinterthüren, welch feige Drohung! „Feinde der Regierung", wer nennt sie so? „Möglich machen", wer hat darüber zu urtheilen? Es ist diese Hinweisung eben so niederträchtig als dumm, die feige Drohung verfehlt ihren Zweck. —

In Breslau ist ein Wahlverein sogleich von der Polizei aufgelöst worden. Aber die dortigen Liberalen sind voll Eifer. —

In vielen größern und mittlern Städten richtet die Regierung Polizeidirektionen ein; verfassungsmäßig gebührt die Polizei der Ortsobrigkeit; aber was versteht die von der hohen, von der willkürdienstbaren Polizei, wie sie der Regierung nöthig ist? —

Wenn ein freisinniger Beamter etwa des Wählens sich enthalten möchte, so wird ihm das nicht gestattet, er s o l l wählen, im Sinne der Regierung, er s o l l, falls er gewählt

wird, die Wahl annehmen, und im Sinne der Regierung stimmen. Er soll ein thätiger und eifriger Augendiener sein. Zurückhaltung ist Verbrechen, schlechte Gesinnung, Staatsverrath. —

Donnerstag, den 20. September 1855.

Die Volkszeitung ist erschienen. — Wieder ein Arnim'scher Korrekturbogen, nach langer Unterbrechung; aber es bleibt vor der Hand bei dem einen, es fehlt an Papier, und Bettina von Arnim hat erst neuen Vorrath zu liefern, die Druckerei will die Auslage nicht machen. —

Das Bethmann-Hollweg'sche Wochenblatt ist auch wegen eines Wahlartikels nachträglich von der Polizei weggenommen worden. Die Leute des Ministeriums und des Junkerthums sind entsetzlich in Furcht wegen der Wahlbewegung, sie sehen schon wieder die Revolution in voller Kraft und diesmal kein Rußland als Anhalt und Schutz.

Im Horatius gelesen, in Goethe. Ich verweilte auch mit großer Innigkeit auf den lateinischen Psalmen, in der Uebersetzung der Vulgata, von denen ich noch vieles auswendig weiß, nachdem ich sie vor sechzig Jahren Abends meinem Vater aus einem römischen Brevier wiederholt vorgelesen. Sonderbar war es, wie mein Vater, bei vollkommen freier, unkirchlicher Denkart, bei größter Vorliebe für die römischen und französischen Philosophen, zugleich die alten katholischen Gebete und Hymnen, den Heiligen Augustinus, den Thomas a Kempis und Hermann Hugo's pia desideria liebte! Sonderbar, und mir doch vollkommen begreiflich. Rahel verband ebenfalls beide Richtungen, Frau von Dudevant nicht minder, auch mir sind beide befreundet. Und liebte nicht Saint-Martin die beiden Freigeister Voltaire und Rousseau, die fromme

Herrnhuterin Lotte Schleiermacher den König Friedrich den Großen? —

Die wohlmeinende Anzeige von George Sand's histoire de ma vie in der Augsb. Allg. Ztg. ist von Levin Schücking. Sein Name steht unter dem letzten Abschnitt. —

Vor dreiundfünfzig Jahren hört' ich Kiesewetter von einem ungeheuern Aergernisse sprechen, das der blinde Ludwig von Baczko in seiner Geschichte von Preußen gegeben habe. Derselbe rede nämlich von der Freundschaft der Königin Sophie Charlotte zu Leibnitz und erwähne des Gerüchts, daß diese Freundschaft auch wohl ein Liebesverhältniß geworden und daher in das Königlich preußische Haus Philosophenblut geflossen sein könne. Indeß zu jener Zeit wurde eine solche Ungeheuerlichkeit nicht sonderlich beachtet, am wenigsten von mir. Späterhin wünscht' ich indeß über diese mehr als Vehse'sche Naivetät des Ausdrucks Gewißheit zu erlangen. Das Buch von Baczko hatte ich nie gesehen. Ich forderte dasselbe mehrmals von der Königlichen Bibliothek, immer hieß es, das Buch sei verliehen. Endlich erhielt ich es, aber nur die fünf ersten Bände, der sechste, hieß es wieder, sei verliehen, der Bibliothekdiener aber vertraute im Stillen, der sechste Band sei schon längst abhanden gekommen, vielleicht absichtlich beseitigt. In diesem aber müßte die obige Stelle sich finden. Das Buch ist selten geworden, vielleicht ist das bezügliche Blatt später umgedruckt worden, und dann die Sache gar nicht mehr zu erörtern. Auch in Scheffner's Denkwürdigkeiten sind ganze Abschnitte umgedruckt worden, und ursprünglich erste Abdrücke eine große Seltenheit. Auch die „Beiträge zum republikanischen Gesetzbuche", von Morgenbesser in Königsberg 1800 harmlos gedruckt, wurden dreißig Jahre später auf Befehl beseitigt, da freilich nur wenig Abdrücke noch übrig waren.

Freitag, den 21. September 1855.

Die Volkszeitung macht sich mit entschiedener Ueberlegenheit lustig über den militairischen Mitarbeiter der Neuen Preußischen Zeitung, der allerdings das dümmste Zeug vorbringt. Es ist dies der Ingenieurgeneral von Prittwitz, der früher das Buch über „die Gränzen der Zivilisation“ hat drucken lassen, — bei Hoff in Mannheim! — der aber aus einem freisinnig aufgeklärten Fortschrittsmann ein Dienstknecht der Kreuzzeitung geworden ist, und ein dummer Faselhans. Er giebt die unglaublichsten Blößen! —

Große Beute in Sebastopol, 4000 Kanonen 2c. — Die Russen lassen sehr die Ohren hängen! Der Kaiser sagt in seiner Proklamation, die Vorsehung habe die gehegten Hoffnungen nicht erfüllt, und ruft dabei neues Vertrauen auf die Vorsehung an, das klingt dem Volke wohl nicht recht zu! —

Die Neue Preußische Zeitung gebärdet sich erbärmlich, und versucht alle Lügen und Kniffe bei der jetzigen Wahlkrisis. Ihre Unredlichkeit und Tücke stehen hell am Tage. Sie, die vorher den Abgeordneten das ganze Gebiet der auswärtigen Politik völlig absprach, fordert jetzt die Wähler auf, die Frage wegen Krieg oder Frieden zur ersten Hauptsache zu machen! Nämlich Frieden in Betreff Rußlands, Krieg für Rußland wäre ihr schon recht. — Auch möchte die Parthei sich jetzt für die der Regierung ausgeben, sie, der das Ministerium Manteuffel der Gegenstand des wüthendsten Hasses ist! —

Sonnabend, den 22. September 1855.

Der Mensch ist nicht gemacht für ein langes Leben, dasselbe ist nur eine fortgesetzte Verarmung. —

Im Horatius, in Bulwer gelesen, im Evangelium des Matthäus. — Wahlartikel über Wahlartikel in den Regie-

rungsblättern! Sie haben solche Furcht vor den Demokraten, daß sie deren Bild möglichst abschreckend aufstellen, und sie auf das lächerlichste verläumden; sie suchen den Konstitutionellen, den Liberalen einzureden, es sei die größte Gefahr, sich mit den Demokraten zu verbünden, die überdies ohne Führer und ohne Programm seien. Die Neue Preußische Zeitung bezweifelt letzteres. Das Wahre ist, daß die Führer überall vorhanden sind, und daß das Programm dies ist, das eigne zurückzustellen, und für den Augenblick nur das zu sein, was zu sein möglich ist, freisinnig und konstitutionell. Für das Weitere wird die Geschichte sorgen. —

Das nenn' ich einen zähen, unzerstörbaren Hofmann! Der Oberstschenk von Arnim, Pitt genannt, der ausgetrocknete, stumpfe, gebrechliche, kümmerlich einherwankende Greis, der kaum noch sehen kann, ist nach Paris gereist, und hat sich durch den Gesandten Grafen von Hatzfeldt dort am Hofe vorstellen lassen. Die Zeitungen melden's. Wenn's nur ein Hof ist, und wär's der vom Kaiser Soulouque! —

Der Präsident von Kleist ist um der Wahlen willen früher als er wollte von seiner Sommerreise zurückgekehrt. Er will nicht zur Kreuzzeitungsparthei gehören, ist aber doch von ihrer Kaupelei. Daß überhaupt Volkswahlen geschehen, ist ihm ein Gräuel, indeß muß er auf dem verhaßten Boden mit den verhaßten Werkzeugen arbeiten! —

Montag, den 24. September 1855.

Große Anstrengung der Regierung, die Wahlbetriebsamkeit überall zu leiten, zu beherrschen. Alle Einflüsse werden aufgeboten, manche Beamte haben angedeutet, sie würden den Willen der Regierung selbst mit Gewalt durchsetzen. — Ein Landrath von Oertzen in Anklam hat einen Aufsatz, der deutlich bezeichnend die Wahl des Grafen von Schwerin-Putzar

abwenden will, und denselben staatsgefährlicher Gesinnungen beschuldigt, in einem Wochenblatt abdrucken lassen, das keine solche Artikel aufnehmen darf, und deßhalb auch eine Antwort des Grafen verweigert hat; den Aufsatz des Landrathes mußte es aufnehmen; nähme es den des Grafen, so verlöre es die Konzession, die ihm gegeben worden! Und das gegen einen Mann, der zu den treuesten Anhängern des Königs gehört, aber freilich 1848 Minister war. In manchen Gegenden wird die Regierung die Abgeordneten gradezu ernennen, in andern mag sie große Niederlagen erleiden. Hier in Berlin ist noch kein durchgreifender Eifer des Volks zu sehen; die meisten Demokraten sind noch zu sehr von Trotz erfüllt. —

Dienstag, den 25. September 1855.

Der Graf von Schwerin-Putzar hat in unsern Zeitungen den Aufsatz und das Verfahren des Landrathes von Oertzen veröffentlicht, auch daß derselbe ihm gestanden, die Sache sei recht eigentlich gegen Schwerin gerichtet. Daß die Regierung für ihre Zwecke die Tagesblätter widergesetzlich zu Angriffen mißbraucht, und sie, falls sie die Vertheidigung aufnehmen, gesetzlich zum Eingehen verurtheilt, empört bei dieser Sache am meisten. —

Woran scheiterte eigentlich die Bewegung vom Jahr 1848? Am Stillstand Frankreichs, am zu großen Vertrauen der Völker, am Dünkel der Deutschtrunkenen, an der Dreiheit der Nationalversammlungen, in Frankfurt, Berlin und Wien.

Russische Lügen und Prahlereien; dem Volke wird amtlich versichert, die Truppen hätten Sebastopol nur verlassen, um die Wälle mit dem eindringenden Feinde zusammen in die Luft zu sprengen! Der Rückzug war eine wilde Flucht; die Truppen, in voller Auflösung, gehorchten nicht mehr. Daher

auch die unermeßliche Kriegsbeute, die zurückgelassen wurde. Sonst waren die Sieger die Prahler, jetzt sind es die Besiegten! — Die Neue Preußische Zeitung treibt es in solchen Frechheiten auf's äußerste; man sollte glauben, nur Troßbuben schrieben an ihr, so gemein und so dumm wird da geschwatzt. —

Konfiszirte Blätter und Schriften, wegen Wahlartikeln. Die Beamten und Lohnschreiber müssen alles aufbieten, um die Kandidaten des Ministeriums durchzusetzen. —

Mittwoch, den 26. September 1855.

Die Volkszeitung nimmt heute das Wahlprogramm des Bethmann-Hollweg'schen Wochenblattes auch für das ihrige an. Das meinige ist es freilich nicht; aber unter den waltenden Umständen mag es genügen und gute Frucht tragen, den Zeitumständen nach. —

Mein Wahlzettel ist mir zugesandt worden, morgen früh um 9 Uhr ganz in meiner Nähe werden die Wahlmänner gewählt. Von den in Vorschlag gebrachten sechs Kandidaten ist mir keiner bekannt. Nach der oktroyirten Dreiklassen-Wahlordnung wähl' ich nicht, bin aber zufrieden, wenn andre es thun, jeder hat es mit sich abzumachen, wie weit er nachgiebig sein will. Bin ich es in diesem Falle zu wenig, so bin ich es vielleicht in andern zu sehr. Ich rathe zum Wählen, kann es aber selbst nicht. Es ist eine Sache der Berechnung, der Klugheit, der persönlichen Zuständigkeit. —

In Baiern ist eine Schrift des Fürsten von Wallerstein und eine Zeitung, die Auszüge daraus gegeben hatte, gerichtlich verurtheilt worden; sie betrifft das baierische Budget. — Der baierische Geh. Legationsrath Dönniges, Günstling des Königs, ist von der altbaierischen fanatischen Parthei weggebissen worden, der König hat ihn mit Pension entlassen müssen. —

Die Neue Oder-Zeitung in Breslau wegen eines Wahlartikels polizeilich weggenommen. — Verein der Verfassungstreuen dort. —

Im Westphälischen Kirchenblatt stand in Bezug auf die Wahlen ein „Aufruf an das katholische Volk." Die Behörden konfiszirten das Blatt. Von Berlin aber, wo die Katholiken hoch stehen, kam sogleich der Befehl, dasselbe wieder freizugeben. —

Meisterstücke frecher Schamlosigkeit und Sophistik in den Umlaufserlassen des Oberpräsidenten von Kleist-Retzow und des Regierungspräsidenten Peters zu Minden; sie drohen den Beamten, die „wider die Absichten der Regierung Seiner Majestät" stimmen, mit Disziplinarstrafen, erinnern sie an ihren Diensteid — warum nicht das ganze Volk an den Unterthaneneid? dann dürfte es gar keine Andersstimmenden mehr geben! — und die Regierung Seiner Majestät ist ihnen gleichbedeutend mit dem jetzigen zufälligen Ministerium! Hansemann, Auerswald, Rodbertus, Camphausen, Pfuel, waren auch einst die Regierung Seiner Majestät! Kleist-Retzow erlaubt den Beamten allenfalls sich zu enthalten, erwartet aber auch das nicht von ihnen! —

Gegen Abend Besuch von Herrn von Sivers, der eben aus Liefland angekommen! Freudige Ueberraschung! Er reist eigentlich nur durch, nach Stuttgart, hofft auf der Rückkehr einige Tage hier zu verweilen. —

In Neapel Veränderung des Ministeriums und des Oberschergen der Polizei, wegen der Drohungen Frankreichs und Englands. Was hilft's? Den meineidigen, volksmörderischen König müßte man entfernen. Vielleicht geschieht's noch! Die Nachkommen Murat's drohen ihm stark. — (Die Veränderung ist nicht einmal eine politische!) —

In Stockholm, Upsala, Gothenburg Freude über den Sieg der Westmächte; in Turin deßgleichen. —

Donnerstag, den 27. September 1855.

Die Wahl der Wahlmänner meines Urwahlbezirks hat heute früh um 9 Uhr hier bei Gundelach, ein paar Häuser von mir, stattgefunden; ich war doch einen Augenblick versucht, aber die Abneigung siegte! ich hätte mich zu sehr geschämt, meine Stimme einem mir unsichern Schriftführer in die Feder zu diktiren; nicht einmal selbst einschreiben darf man den Namen! Und dann die drei Klassen! Ich habe einen gründlichen Widerwillen gegen das Trug- und Pfuschwesen, denn auch eine erbärmliche Pfuscherei bleibt es! Der Durst hätte zur Noth auch mit Pfützenwasser sich abgefunden; aber nach dem reinen Quellwasser von **1848**, — unmöglich! —

Die heutigen Urwahlen sind überall ruhig vorgegangen, und meist auf die in den Vorversammlungen ausersehenen, in vielen Fällen von den Leitern (Stadtverordneten, Bezirksvorstehern ꝛc.) angegebenen, oft gradezu oktroyirten Kandidaten gefallen. Von einem Siege der Demokratie kann hier keine Rede sein; sie ist hier noch zu stark, um sich auf den beschränkten Boden einzulassen, den zu betreten schon eine Nachgiebigkeit ist. In den meisten Wahlbezirken ist kaum die Hälfte, in vielen nur etwa ein Drittheil der Wahlberechtigten erschienen. Die Regierung mag im Augenblicke deßhalb froh sein, aber für die Folge mag sie nur um so mehr befürchten. Ein großer Theil derer, die jetzt nicht wählen, wollen und erstreben etwas andres, als einen Wahlsieg, den die Minister durch Auflösung des Hauses der Abgeordneten oder durch ein neues willkürliches Wahlgesetz doch wieder vernichten können. —

Im Horatius gelesen, in Goethe, in Bulwer's My novel; letzteres ist ein schlechtes mit gemeinen Reizmitteln ausgestattetes Machwerk, in welchem ein nicht geringes Talent sein Leichenbegängniß begeht. —

Spanien schließt sich den Westmächten an, und stellt ihnen Truppen zum Kriege gegen Rußland zur Verfügung. Der

Krieg gewinnt neue Kräfte, doch immer nicht den rechten Boden. Von Polen ist wieder alles still. —

Immer mehr Prediger thun sich zusammen, und erklären, die Trauung Geschiedener fernerhin zu versagen. Dieses offne Hohnsprechen den Gesetzen, anstatt von den Behörden als Empörung bestraft zu werden, wird von den Konsistorien öffentlich belobt! Die Pfaffen ahnden nicht, daß sie damit nur das Verlangen nach Zivilehe stärken. —

„The life and times of Oliver Goldsmith. By J. Forster. London, 1855.“ Sehr lesenswerth. Wir sehen die Noth und Quälereien des Schriftstellers — und welches ausgezeichneten! — nicht nur hier und heute, sondern auch in älterer Zeit und im fremden Land! —

Freitag, den 28. September 1855.

Volkszeitung und Nationalzeitung geben vorläufige Berichte über den Ausfall der hiesigen Wahlen, übereinstimmend mit dem, was ich schon gestern darüber gehört; wenig Eifer, schwache Betheiligung. —

Humboldt hat sich zum Wählen in seinem Urwahlbezirk eingefunden. Man reichte ihm beim Eintritt eine von der Kreuzzeitungspartei vorbereitete gedruckte Kandidatenliste. Er wies sie mit den Worten zurück: „Ich reflektire nicht darauf.“

Ich kann die trübe Stimmung nicht bewältigen. Das Hinschwinden alles dessen, was mir lieb und vertraut ist, greift mir selber an's Leben. Der Mensch ist sehr zusammengesetzt, wird ihm das, was er sich angeeignet, entzogen, so fühlt er sich verstümmelt, vermindert in seinem Wesen. Der Besitz im Geiste genügt nicht, er ist oft mehr, als der des leibhaft Wirklichen, aber nicht derselbe. Seltsam, man möchte die frühe-

ren Zeiten unter ihren damaligen Bedingnissen nicht zurückwünschen, nicht auf's neue durchleben, und ist doch untröstlich, sie nicht mehr zu haben, sie immer weiter zurückweichen zu sehen. Wie nöthig, wie hülfreich ist das eigne Sterben, welch ein Segen der Tod! Eine weisliche Einrichtung! —

Sonnabend, den 29. September 1855.

Der ehemalige Untersuchungsrichter beim Stadtgericht Herr Schlötke, welcher auf ausdrücklichen Befehl des Königs als Hülfsarbeiter zum Kammergericht versetzt worden, fühlt sich durch diese Ungnade sehr unglücklich. Der Justizminister Simons hat ihn schon zweimal dem Könige zum Kammergerichtsrath vorgeschlagen, aber der König will nichts davon hören. Schlötke hat im Waldeck'schen Prozeß eine häßliche Rolle gespielt; er wird jetzt dafür von der Seite her gestraft, der er dienstbeflissen sein wollte. Das ist die rechte Nemesis! —

Montag, den 1. Oktober 1855.

Ueber den Konstabler-Oberst Patzke wird mir heute noch Folgendes erzählt. Als Wahlmann trat er in der Versammlung der Wahlmänner trotzig auf, und hielt eine Rede, worin er sagte, er erwarte von der Versammlung, daß sie nur anerkannte und bewährte Freunde der Regierung zu Abgeordneten wählen würde, Männer, wie z. B. Herrn von Hinckeldey; würde sie Männer andrer Farbe wählen, so wäre das ein Zeichen schlechter Gesinnung. Es entstand ein solches Scharren und Pochen und Geschrei, daß Patzke in Verwirrung abtreten mußte, und er wäre mißhandelt und hinausgeworfen worden, wenn nicht der Kreisgerichtsdirektor Odebrecht sich seiner angenommen

und für ihn um Verzeihung gebeten hätte, er habe sich übereilt ꝛc. So viel Muth und Eifer ist doch noch vorhanden!

Andre Wahlgeschichten sind im Umlauf, welche die elendesten Versuche der Behörden zeigen, die Wähler einzuschüchtern, zu leiten, zu verlocken; die meisten dieser Versuche sind auf die kläglichste Weise gescheitert, einige freilich auch gelungen. Man sollte kaum glauben, daß soviel Nichtswürdigkeit in diesen Kreisen walten könnte. —

Der König von Würtemberg, der noch vor einigen Jahren dem Könige von Preußen beleidigend Hohn sprach, hat nun diesem auf Stolzenfels die Aufwartung gemacht, und ist von ihm, da grade sein 74ster Geburtstag eintrat, auf's schmeichelhafteste beglückwünscht worden. Er war außer sich vor Rührung. Früher erklärte er aus Haß gegen Preußen den Kaiser von Oesterreich als den Herrn, zu dem er halte! Geht es in den höchsten Ständen gerade so wie in den niedrigsten zu? —

In Koblenz Verlobung der Tochter des Prinzen von Preußen mit dem Prinz-Regenten von Baden, Enkel des Fräuleins Geyer von Geyersberg. Mißheirathen hat Preußen nie gescheut. —

Dienstag, den 2. Oktober 1855.

Neue Bekanntmachung des Grafen von Schwerin-Putzar über einen zweiten Erlaß des Landraths von Oertzen zu Anklam, der den Predigern seines Kreises nun den Grafen namentlich als einen solchen bezeichnet hatte, den man nicht wählen dürfe, obschon derselbe als Landrath die Herzen aller Eingesessenen gewonnen habe! Das Treiben der reaktionairen Behörden erscheint in seiner jämmerlichen Scheußlichkeit! — Es war die Rede davon, alle die Blätter, in welchen der Graf

spricht, mit Beschlag zu belegen, bis jetzt ist jedoch die ausgezeichnete Dummheit noch unterblieben. —

Abends Besuch vom Prediger und Professor Blanc aus Halle. Er war um seinem fünfzigjährigen Predigerjubiläum auszuweichen hiehergekommen. Er ist freisinnig und wahrheitsliebend, wie ich ihn von jeher gekannt; er haßt die Mucker, die Kreuzzeitungsleute, die Heuchler und Phantasten. —

Trauernachricht im Abendblatte der Nationalzeitung, daß deren Mitredakteur Friedrich Paalzow am 29. September in Aarau an einem gastrisch-nervösen Fieber gestorben ist! Er war ein sehr guter Kopf und ein redlicher guter Mensch. —

In Ring gelesen. In „Ludwig Tieck, Erinnerungen aus dem Leben des Dichters ꝛc. Von Rudolph Köpke.“ Zwei Bände. Wie ungerecht Tieck über Heine spricht! Von Nachklängen Goethe'scher Lieder soll Heine das Beste haben, was in seinen Dichtungen als neu gilt. Das möchte schwer zu beweisen sein. Tieck hätte eher sagen können, von ihm habe Heine vieles; aber dazu mocht' er sich wohl nicht verstehen, denn da wäre gleich zu erkennen gewesen, daß bei Heine eine starke Ader geworden, was bei Tieck ein Aederchen geblieben. Wenn aber Tieck und seine Freunde sich über die schonungslose Frechheit beklagen, mit der Heine lebende Personen mißhandelt, so steht das dem Verfasser und den Bewunderern des gestiefelten Katers und des Zerbino schlecht an. —

„Geschichte der preußischen Politik. Von Joh. Gust. Droysen. Erster Theil. Die Gründung. Berlin, Veit, 1855.“ Ein starker Band von 650 Seiten. Fängt vom Mittelalter an und geht bis zum Jahr 1440, das Werk ist demnach auf viele Bände angelegt, auf allzuviele für meine Geduld. Wie alles was Droysen liefert ist auch dies Buch mit großer Kenntniß und höherem Geist geschrieben, aber der Stoff ist für seinen geringen Gehalt doch gar zu schwer, und alle schmeichelnde Kunst und Gewandtheit kann ihn nicht be-

flügeln! Ganz unbefangen und absichtslos ist Droysen einmal nicht, er huldigt gangbaren Meinungen und Ansichten, eben weil sie gangbar sind. Hätte er wenigstens von hinten angefangen, und die heutige Politik zuerst geschildert, da würde ich vielleicht das Buch zu lesen im Stande sein! Vielleicht auch nicht. —

Ueber Goethe's Eugenia ist Tieck auch ganz befangen und blind. Er sieht nur die reine klare Form, und nicht den gewaltigen, leidenschaftlichen Gehalt. Man spricht von Marmorkälte, warum nicht von Marmorglanz, von Marmorschönheit? Ich habe das Trauerspiel zweimal aufführen sehen, in Berlin und in Lauchstädt, beidemal brachte es die stärkste Wirkung hervor, nicht nur auf mich, in Berlin auch auf Fichte, Frau von Boye ꝛc., in Lauchstädt auf uns hallische Studenten, auf Achim von Arnim. Gewisse Vorurtheile, auf falsche Meinungen und beiher auch auf schlechte Antriebe gegründet, haben sich durch solche Autoritäten, wie Tieck's, unter einer Menge von Nachsprechern festgesetzt, — zu diesen gehörte auch Steffens —, und nur einem langen Zeitverlaufe gelingt es, dies Unkraut auszurotten. — Wie dumm und einseitig und quer wird nicht über den zweiten Theil des Faust geurtheilt. Freilich ist er nicht der erste! —

Mittwoch, den 3. Oktober 1855.

Ich erhalte russische Nachrichten mitgetheilt, die den Zustand des innern Rußlands sehr bedenklich schildern. In Moskau benutzt die dem Kaiser feindliche Parthei die traurigen Kriegsgeschicke, um die ganze Regierung anzuklagen; man wagt nicht Frieden zu verlangen, aber man fordert bessere Führung der Dinge. Man sagt, der Kaiser sei nach dem Süden abgereist, weniger um der Kriegsanstalten willen, als

vielmehr um gewissen Spannungen und Ränken, die sich um ihn her zusammenziehen, auf einige Zeit auszuweichen. Seit dem Tode des Tyrannen Nikolaus, wie er genannt wird, ist das freie Wort wieder rege geworden und man spricht in Moskau, wie auch in den höheren Kreisen zu St. Petersburg, freier als jetzt in Paris. So weit die Nachrichten. Aber daß man in Paris nicht frei spräche, ist ein Irrthum. Das mündliche Gespräch ersetzt reichlich den Zwang, der auf der Presse liegt. — Dasselbe in Berlin! —

Immer neue Wahlumtriebe und Einschüchterungsversuche kommen an den Tag, und werden in den Wahlversammlungen gerügt. Blätter werden mit Beschlag belegt, Schriften verboten. Die Frechheit der Einwirkungen wird nur von der jämmerlichen Sophistik überboten, mit der jene ausgeübt werden, man erlaubt sich die schamlosesten Unterschiebungen, Verdrehungen, nennt den König, wo man seine schlechten Räthe, die ihn selbst am meisten beschädigen, nennen sollte ꝛc. Die ganze Ruchlosigkeit der Junkerparthei tritt frech hervor. —

Herder auf dem Krankenlager, dem letzten, bat Gott um einen großen, erquickenden Gedanken. Das möchte man alle Tage von Gott erbitten. Aber die alten sind stumpf geworden, und neue giebt es nicht. Große, befruchtende Gedanken sind in Deutschland für den Augenblick versiegt, es werden keine erzeugt, wenigstens mir kommen keine zu; und ich muß täglich mit den alten mich herumzerren, herumschlagen! —

Donnerstag, den 4. Oktober 1855.

Der Prediger Jonas, Schwager des Grafen von Schwerin, hat gestern in der Wahlversammlung eine lange, kühne und eindringliche Rede gehalten, die von allen Seiten stürmisch

beklatscht wurde, den anwesenden Minister des Innern (Westphalen) aber ganz verblüffte. —

In den Bierhäusern darf die Volkszeitung nicht gehalten werden; es besteht kein unmittelbares Verbot, aber Polizeileute kommen und sehen nach, und wenn sie die Volkszeitung finden, stellen sie dem Wirth in aller Stille vor, daß seine Gewerbserlaubniß in Gefahr sei, wenn er das Blatt ferner halte! —

Den „Wohnungsanzeiger" hat die Polizei dem Buchhändler Dr. Veit nun wirklich entrissen. Als er einsah, daß Hinckeldey das Geschäft durchaus haben wolle, trat er von der erfolglosen Behauptung ohne weitern Kampf zurück. Die Leute nennen das „einem sein Brot nehmen", und das gilt als gehässigster Vorwurf. —

Herr von Westphalen erklärt, wenn von Behörden Wahlumtriebe geschehen seien, so habe er davon nichts gewußt, noch weniger sie befohlen. Aber seine Erlasse strafen ihn Lügen. Nach der Rede von Jonas hat er ausdrücklich darauf verzichtet, in diesem Wahlbezirk gewählt zu werden. Er soll wie ein begossener Hund als Jammergestalt dagestanden haben. So geht's, übermüthig und frevlerisch am Ministertisch, feig und ohnmächtig vor der Oeffentlichkeit! —

Viele Demokraten, das bestätigt sich von allen Orten her, haben aus Trotz nicht mitgewählt, andre, als rothe bekannt, sind solche Pessimisten, daß sie zwar mitgewählt, aber ihre Stimmen für Gerlach, Wagener, Goedsche zc. abgegeben haben. —

Welch ein großartiges Bild entwirft Frau von Dudevant von ihrem Freunde Michel de Bourges! Sie schildert ihn als einen Begeisterten, der mit Dante'scher Einbildungskraft furchtbare Prophetenworte spricht; aber auch sie selbst ist eine Begeisterte, indem sie mit dichterischer Macht ihn vor unsre Augen stellt. Die nächtlichen Auftritte und Wanderungen,

die sie mit ihm und andern Freunden in Paris hat, sind erhabne Zaubergemählde, in denen die ganze Zukunft sich abspiegelt. Ja, diese Zerstörung des Alten wird kommen, ich sehe sie schon in allem, aber nicht bloß in gewaltsamen Ausbrüchen, sondern auch in stiller Verwesung, die schon im vollen Gange ist. Es ist schrecklich, für einen so erhaltenden Sinn wie der meine, daß dasselbe, was mein Gram ist, zugleich meine Hoffnung sein muß! —

Freitag, den 5. Oktober 1855.

Abends bringen die Zeitungen die Rede des Königs in Köln, worin manches Auffallende. Zum Lobe Köln's wird gesagt: „Auch die Krone fehlt nicht, ohne die jede große Stadt ein Unding, oder eine Gefahr wird." Armes Hamburg, Bremen, Frankfurt, New-York! Aber Paris und London und Wien und Neapel, wie krongesegnet! — Die Kreuzzeitung spritzt ihr Gift auf eine Rede des englischen Gesandten Mallet am Bundestage, gehalten zu Hamburg bei einem Gastmahle zur Feier des Sieges der Westmächte in der Krim; der Gesandte hat die Politik Preußens getadelt, in Worten, die, wenn die angeführten richtig sind, gar nicht so schlimm lauten. Aber die Kreuzzeitung möchte daraus ein maßloses, ein unerhörtes Verbrechen machen, der Gesandte soll nicht auf seinem Posten bleiben können rc. —

Auch Herr von Hinckeldey hat jetzt erklären lassen, eine Wahl zum Abgeordneten nicht annehmen zu können, wegen seiner Amtsgeschäfte. —

Die Times wüthen immerfort gegen Preußen, und widerstreiten heftig der beabsichtigten Heirath des Sohnes des Prinzen von Preußen mit einer englischen Prinzessin. Der Prinz ist jetzt grade in England, wie es heißt um zu werben. Der König, von der Kreuzzeitungsparthei geleitet, war in der letz-

ten Zeit dieser Werbung abgeneigt, allein die Prinzessin von Preußen soll die Sache mit Kraft durchgesetzt, den König mit scharfen Worten an sein früher gegebenes Wort gemahnt haben. — Die Junkerparthei thut was sie kann um zwischen Preußen und England feindliche Spannung hervorzurufen. Daher auch das Hetzen wegen der Rede Mallet's, die sonst wenig erheblich sein würde. —

Herr von Reumont, der Jesuit, ist am Rhein wieder mit dem Könige zusammengekommen, und von ihm zum Kammerherrn gemacht worden, eine Auszeichnung, welche — grade diese — besonders auffällt und die entschiedenste Gunst bezeugt. —

Sonnabend, den 6. Oktober 1855.

Die Nationalzeitung bringt einen ausführlichen, trefflichen Nachruf über den Karakter und die Thätigkeit Friedrich Paalzow's. — Benehmen des Landraths Dodillet in Insterburg, würdig des Landraths von Oertzen in Anklam, ihn sogar übertreffend! Die Nationalzeitung liefert die gewechselten Schriftstücke. Die Herren von Saucken-Julienfelde und Brämer-Ernstberg als Feinde der Regierung bezeichnet! Das lehrhafte Schreiben des Landraths ist ein schreckendes Beispiel pedantischer Plumpheit und Verdrehung. Wie jämmerlich kann selbst die Macht erscheinen, denn die ist unläugbar vorhanden! —

In George Sand gelesen. Die gemeine französische Lesewelt macht nichts aus dem herrlichen Buche, sie findet nur vanité et commérage darin! In solcher Lesewelt offenbart sich nur stupidité et insolence. Gesindel will über die hohe Frau urtheilen! — Ging es Goethe'n bei uns besser? Sein herrliches Werk „Dichtung und Wahrheit“ fanden die Leute — ja wohl die Leute! — langweilig und gehaltlos! Diesen

Leuten muß man Heu und Wasser geben und allenfalls Disteln. —

Ein Pfarrer in Kochem an der Mosel bot dem König auf der Durchreise ein Glas Wein, und sagte dabei: „Rein wie dieser Wein, ist die Gesinnung meines Orts." Der König erhob das Glas und sagte lachend: „Doch nicht 48er?" — Man findet diesen launigen Einfall des Königs sehr unpassend und anstößig; ihm komme es nicht zu über die Ereignisse jenes Jahres zu scherzen, in welchem er die größte Demüthigung erlitten und so viele Verheißungen gemacht, von denen er keine erfüllt hat. —

Sonntag, den 7. Oktober 1855.

Die Times erklären sich heftig gegen eine Heirath zwischen Preußen und England. Wie kann eine englische Prinzessin mit Ehren die Gattin eines Prinzen sein, der vielleicht morgen ein russischer Lieutenant ist, die Anverwandte eines Königs, der von seinem Volke gehaßt und verachtet auf bestem Wege ist gleich den Bourbons seinen Thron zu verlieren? Das Blatt ist hier streng unterdrückt, aber die Kreuzzeitungsleute sorgen dafür, daß es dem König vor Augen kommt. Sie hassen England mehr als Frankreich.

In Pariser Blättern hatte Lamartine bei Gelegenheit der Ermordung Cäsar's gesagt, der Meuchelmord sei der Staatsstreich des Volkes gegen die Fürsten. Man wollte ihn dafür vor Gericht ziehen, Louis Bonaparte jedoch hat es verhindert. —

Der Minister von Raumer ordnet für die Feier des Geburtstages des Königs im ganzen Lande Kirchen- und Schul-Feierlichkeiten an. Dieser Kultus nimmt mit jedem Jahre zu. Der König selbst und seine Behörden thun dazu. Aber

der Minister von Raumer! Wie er den König liebt und ehrt hat er in Köln 1848 gezeigt! —

In München siegt ganz und gar die altbaierische und katholische Parthei. Der schwache König wollte als Kronprinz den Jesuiten den Garaus machen; jetzt ist er ganz in ihrer Zucht. Dagegen hat das monarchische Prinzip nichts einzuwenden, das ist sein eigenstes selbst. Jesuiten oder Junker, oder auch Jesuiten und Junker! Die Könige sind ohnmächtige Spielwerke in den Händen derer, die sich ihre Freunde, ihre Anhänger nennen. —

Was in Dänemark vorgeht, was in Schleswig-Holstein geschieht, ich mag mich um diese erbärmlichen Geschichten nicht im Einzelnen bekümmern. Verfaultes Königthum, vereiteltes? Volk! —

Gerede, Louis Bonaparte habe mit dem Könige am Rhein eine Zusammenkunft haben wollen, der König aber sie abgelehnt. Darüber wird viel glossirt, spöttisch und gehässig. Man erinnert an frühere Vorgänge, an Olmütz rc. Louis Bonaparte, heißt es, läßt nicht mit sich spaßen, wenn der was ernstlich will. Das hören Preußen ruhig mit an, das sagen Preußen, erbittert über die Rolle, die sie den Staat spielen sehen! —

Montag, den 8. Oktober 1855.

Mir hat von Rußland geträumt; das weite Reich war aufgeschlossen, der Freiheit, dem Verkehr, alles wimmelte von freudiger Thätigkeit, die Tyrannei war im Großen wie im Kleinen abgeschafft, alle Furcht war verschwunden, alle früheren Verhältnisse wichen dem neuen Leben. Ein Traum, den aber der Wille Eines Menschen erfüllen könnte. —

Große Freude in der Stadt; von ihren neun Abgeordneten sind sieben freisinnig; Graf von Schwerin dreimal, Patow

und Kühne jeder zweimal gewählt. Die Kreuzzeitungsparthei hat nur Eine Wahl durchgesetzt. In Magdeburg Bunsen gewählt, wahrscheinlich weil er in letzterer Zeit für Gewissensfreiheit aufgetreten ist; ob er Stich und Farbe halten wird, steht noch dahin. —

Von allen Seiten wird berichtet und verabscheut, daß die Regierung bei den diesmaligen Wahlen im ganzen Lande auf das gewaltsamste und schändlichste gewühlt, die niedrigsten Mittel aufgeboten hat, und doch, so viel sich jetzt übersehen läßt, mit geringstem Erfolg. —

Russische Verluste und russische Rüstungen; dabei doch geheime Versuche zur Friedensvermittlung durch Preußen und Oesterreich; die amtlichen Verneinungen sind falsch, und stützen sich höchstens auf den Umstand, daß dergleichen Versuche nicht offen in aller Form gemacht werden, sondern in vertraulichen Andeutungen, die nachher nichts gewesen sein sollen. Louis Bonaparte hat die preußischen Tastungen als unberufene schnöd abweisen lassen. Die Schmach hat man. —

Eine merkwürdige Erscheinung in unsrer Litteratur war zum Ausgang des achtzehnten Jahrhunderts die allgemein im Volke verbreitete Lesewuth und die derselben dargebotene Nahrung. Ich weiß in keinem andern Volk etwas Aehnliches. Wer es nicht erlebt hat, kann kaum eine Vorstellung davon haben. Auch jetzt liest das Volk viel und allerlei, aber mit jener Zeit ist das in keine Vergleichung zu stellen. Dienstboten, Handwerker, Höker, Lehrburschen alles las mit Heißhunger, und in der Regel die Herrschaften und Bildungssüchtigen ebenso; alles begnügte sich mit der rohsten Kost; Karl Gottlob Cramer, Spieß, Albrecht, Schlenkert, Kotzebue, waren die Lieblingsschriftsteller, Veit, Weber (Wächter) und Lafontaine befriedigten außer den gemeinsten Lesern auch schon etwas feinere. Aus dieser Leserei ist viel in das Volk übergegangen, Vorstellungen, Ausdrücke, Antriebe, mehr als man

glaubt. Das Volk hatte damals wenig zu thun, während in Frankreich täglich die größten Dinge vorgingen; jene Schriftsteller waren ihm litterarische Demagogen, und als solche keine schlechten Talente. Es wäre der Mühe werth, eine Darstellung ihrer Personen, Verhältnisse und Wirksamkeit zu versuchen. —

Die Gottsched'sche Zeit, in welcher auch das Mittelmäßige und Geringste, die verwässerte Nachahmung und dürftige Korrektheit sich zur Herrschaft erhoben hatten und diese unglaublich behaupteten, erstreckte ihre Wirkung nicht auf das eigentliche Volk, für welches sie zu matt und leer war, sondern auf die Gelehrten und Gebildeten, das heißt auf die zahlreiche Klasse der Pedanten und Weltleute, die fein und zierlich sein wollten. Wir begreifen jetzt kaum noch, daß so wenig Kern und Geist damals in den Leuten war. Doch lebten schon Winckelmann, Lessing, Möser, Goethe, und selbst Gellert muß als glänzende Ausnahme gerechnet werden. —

Unsre Litteraturgeschichte ist nicht so leicht und kurz abgethan; sie ist ein verwickelter schwieriger Stoff, wie unsre deutsche Reichsgeschichte; die rechten Gesichtspunkte werden erst in der Folge gefunden werden. —

Dienstag, den 9. Oktober 1855.

Der Ausfall der Wahlen im ganzen Lande, so weit er sich schon übersehen läßt, scheint noch immer das Uebergewicht des Ministeriums zu sichern, wenn auch die freisinnige Opposition verstärkt worden. Landräthe, Rittergutsbesitzer, Knechtischgesinnte oder doch Knechte in großer Zahl. Folge des nichtswürdigen, unsinnigen, aber den Ministern dienenden Dreiklassen-Wahlgesetzes. Freilich war die Volksbetheiligung bei den Wahlen gering. Aber auch das ist Folge des oktroyirten Willkürgesetzes. —

Ueber Reumont's Kammerherrnwürde ist der hiesige Hofadel in wahrer Wuth; es sei keine Ehre mehr, den Schlüssel zu haben, wenn man ihn mit solchem —, Parvenü, Jesuiten zusammenhaben solle; man fragt, ob seine Schwestern noch den Putzladen in Aachen haben u. s. w. Eine wahre Empörung! —

Herrn Ascherson, den Philologen, von der Philologenversammlung aus Hamburg zurückgekehrt, bei Ludmilla'n gesehen. Er war sehr zufrieden mit allem was ihm dort begegnet und was er gesehen. Helgoland, Gastfreiheit 2c.

In Goethe gelesen, — den herrlichen Aufsatz über Krummacher's Predigten, im Horatius, in Tieck's Leben. —

Ein Jesuit aus Paderborn ausgewiesen. Wie hat das geschehen können? Vielleicht Mißgriff einer Unterbehörde, den die Oberbehörde wieder gut macht! Oder hat der Mann bei den Wahlen sich schlecht benommen? Ja dann wird er sein Unrecht zu büßen haben! —

Ludwig Tieck hat dem Herrn Köpke sorgfältig immer angezeigt, wenn er irgend einen Gedanken gehabt, den Andre ausgeführt, ein Urtheil ausgesprochen, das Andre sich angeeignet, besonders aber wenn er Andern ganze oder halbe Arbeiten überlassen und ihnen erlaubt hat seine Autorschaft zu der ihren zu machen. Hiebei kommt vor allen der arme Bernhardi übel weg, bald soll Tieck, bald Tieck's Schwester verfaßt haben, was unter Bernhardi's Namen geht. Hier wäre noch erst genau zu prüfen, ob Tieck's Erinnerung immer richtig war, ob er nicht in manchen Fällen sich geirrt, oder auch Köpke die Sachen irrig aufgefaßt hat. Was Bernhardi mir in früheren Zeiten mitgetheilt, stimmt oft gar nicht mit diesen Angaben, und ich habe Bernhardi'n nie unwahr oder prahlerisch gefunden. Gewiß ist, daß die Freunde und Schwäger vieles gemeinsam getrieben, erdacht und ausgeführt haben, und daß es oft schwer sein mag, jedem sein Theil genau zuzu-

schreiben. Nicht immer ist auch der, welcher grade die Feder geführt, der wahre Autor. —

Mittwoch, den 10. Oktober 1855.

Die Nationalzeitung bringt seit kurzem einige Aufsätze über Häusser's deutsche Geschichte, recht brav und gutgemeint, aber wie der Autor selbst, den sie besprechen, einen Standpunkt nehmend, der für jene Zeit nicht gelten kann. Gute deutsche Gesinnung, wie sie heute verlangt wird, gab es damals nicht, und konnte es nicht geben, sie mochte mit alten Zeiten spielen wie Klopstock that, oder in den Lüften schweben, ein Boden wo sie hätte fußen können, war nicht zu finden. Und was kann denn heute gute deutsche Gesinnung thun, als etwa mit hohlen Worten um sich werfen, oder revolutionaire Wünsche hegen? Damals jauchzte gute deutsche Gesinnung über den Fall der Bastille, heute über den von Sebastopol; wo ist da der Unterschied? Außer daß der erstere Fall doch noch besser war, als der letzte. —

Auswärtige Blätter sprechen rücksichtslos über das Benehmen der preußischen Regierung bei den Wahlen und nennen es eine schamlose Wühlerei. Die Ausschreiben der Landräthe, Kleist-Retzow's rc. werden als Beleg angeführt und nachdrücklich abgefertigt. —

Der Polizeidirektor Dam in Paderborn — in Folge des Aergernisses mit dem Jockeyklub hier im Hotel du Nord erst dorthin versetzt — ist schon wieder abgerufen. Er hatte katholische Flugschriften in Beschlag genommen, der Minister des Innern hat das sehr mißbilligt und die Schriften wieder freigegeben. Der arme Dam zeigt einen ungeschickten Diensteifer. „Gehört zur Polizei, und weiß nicht, daß Junker und Katholiken im heutigen Preußen nicht Unrecht haben können, er denkt wohl, er hat immer Demokraten vor sich?“ —

Bei Gelegenheit von Tieck's Leben, wie es Herr Köpke geschrieben hat, bietet sich mir ganz passend folgender Ausspruch Johannes von Müller's dar: „Es ist schädlicher, als man glaubt, daß in dem Leben berühmter Männer so manches verhehlt wird; wie kann die Geschichte eine Schule der Menschenkenntniß werden, wenn sie den Menschen nicht zeigen darf, wie er ist?“ —

Die Verleihung des schwarzen Adlerordens an den Kardinal Erzbischof von Köln Johannes von Geissel hat hier vielfaches Mißfallen erregt. Dieses höchste Ehrenzeichen Preußens haben am Hofe nur zwei Personen, im Heer nur Wrangel, in der Verwaltung niemand. (Kein Minister.) — Aber die Katholiken stehen in Gunst. —

Der König hat dem Herrn Minié in Paris, dem Erfinder der nach ihm genannten Gewehre, die große goldne Friedrichsdenkmünze und die Werke Friedrich des Großen zugeschickt. —

Das Leben Tieck's liest sich ganz angenehm und ist gut geschrieben, in maßvoller Haltung, was mit einiger Schwächlichkeit — wie in dem Buch der Frau von Wolzogen über Schiller — sich recht wohl verträgt. Es ist ein Werk der Pietät, und als solches zu loben. Der Verfasser hat auch wohl von dem, was er verschweigt, nicht viel gewußt. —

Donnerstag, den 11. Oktober 1855.

Was hab' ich heute hier von der großen Stadt? Es geht durchaus nichts vor. Nicht am Hofe, nicht in der Gesellschaft, am wenigsten in der Oeffentlichkeit, doch sind die elenden Theater gefüllt, und die Wirthshäuser, glänzende und schmutzige, wo auch nichts vorgeht. —

Ich lese immer noch in Tieck's Leben, das mir viel zu denken, zu erwägen giebt. Von Tieck's ökonomischer Lage ist nie

die Rede, und doch ist diese in seinem ganzen Wesen von größter Wichtigkeit; wenn er nicht geworden ist, was er seinem Genius nach werden konnte, so sind daran vorzüglich zwei Dinge schuld, seine von Anfang und immerfort — bis auf die letzten Jahre — zerrüttete Wirthschaft, und das Laster seines Vorlesens, denn ein Laster war es, wie das Weintrinken im Wirthshaus, oder das tödtende Kartenspiel. Wie er seine Freunde mißbraucht hat, besonders Wackenroder, dann Burgsdorf, auch Rumohr, darüber wurden die bittersten Klagen geführt. Wilhelm von Schlegel machte eine Glosse darauf, ein Spottgedicht, das mir einmal mitgetheilt wurde. Seine Schuldverhältnisse waren ebenfalls sehr widerwärtig und hemmten ihn. Seine „Cevennen“ hat er bloß deshalb nicht vollendet, weil Reimer ihm das Honorar früh vorausbezahlt hatte, und Tieck nun lieber etwas schrieb, wofür er frisches Honorar bekam. Diese Mißverhältnisse griffen tief ein. Von seinen Weibergeschichten, frühern und spätern, schweigt die Biographie ganz; manche waren allerdings schwierig darzustellen, z. B. die Liebschaft mit seiner Schwägerin Marie Alberti, die nachher als Büßerin katholisch wurde, nachdem Tieck, um sie los zu werden, an Bernhardi sie gleichsam abgetreten hatte. Von der Schwester, Sophie Bernhardi, nachherigen Frau von Knorring, wird nur in Umrissen berichtet. —

Wichtige Nachricht aus Hannover! Das Obergericht in Aurich (Ostfriesland), bestehend aus drei Richtern, hat den Muth gehabt, in einem Rechtsstreit ein Erkenntniß abzugeben, in welchem die oktroyirte Verordnung vom 1. August d. Jahrs als nicht rechtsgültig erklärt wird. Dies hat eine brutale, alle Rechtspflege gefährdende neue Oktroyirung zur Folge gehabt, die Errichtung eines Staatsgerichtshofes, der im Disziplinarwege jeden mißfälligen Richter entlassen kann. Der Staatsgerichtshof ist bereits ernannt. So werden die Deutschen von ihren Regierungen, Hannover von seinem blinden König und

dessen verruchten Rathgebern behandelt! Für den Augenblick ist das Volk machtlos gegen solche Schändlichkeit, wird es aber machtlos bleiben? —

In Kassel hat Hassenpflug mit seinen Spießgesellen Vollmar und Baumbach seine Entlassung begehrt; neue Minister werden schon genannt. Ob das was bedeutet, wird sich bald zeigen. Vielleicht geschieht diesmal den Spitzbuben Unrecht! —

Die drei Obergerichtsräthe in Aurich heißen Ludowieg, Jesse und Planck; letzterer ist ein Enkel des berühmten Gottesgelehrten (und nur Obergerichtsassessor). — [Jesse hat anders gestimmt, schlecht!]

Es wird vielfältig erwähnt, daß Ludwig Tieck eine auffallende Aehnlichkeit mit Napoleon Bonaparte gehabt; indeß war die Aehnlichkeit Bernhardi's mit dem Kaiser noch viel größer; im Jahr 1806, wenn er einen französischen dreieckigen Hut aufsetzte, war es zum Aufschreien. Zwischen Tieck und Bernhardi war jedoch nur geringe Aehnlichkeit. —

Freitag, den 12. Oktober 1855.

Ueber das Treiben der Behörden in den Wahlangelegenheiten häufen sich die schmachvollsten Anklagen. Keine Lüge, keine Verläumdung, kein Kniff wurde gespart. Und dies alles ging von oben aus, wie sehr man sich jetzt bemüht, es auf den unbefugten Eifer von Unterbeamten zu schieben. Der Konstableroberst Patzke ist sehr empört, daß man auch ihn als solchen preisgiebt, und sagt laut, was er gethan, habe er auf ausdrücklichen Befehl des Herrn von Westphalen gethan, und wenn der sage, daß er selber davon nichts gewußt, so lüge er. —

Etwa zwanzig vormalige Mitglieder des Abgeordneten-

hauses, die zur Opposition gehörten, sind diesmal durchgefallen, unter andern Bethmann-Hollweg, Vincke (Olbendorf), Wentzel, Milde, Alfred von Auerswald, Brämer 2c. Durch Nachwahlen werden einige wohl noch gewählt werden. —

Wie übermüthig der — Louis Bonaparte auf England wirkt, giebt sich dadurch erschreckend zu erkennen, daß man dort auf sein Andringen ernstlich daran denkt, die Flüchtlinge zu entfernen, nach Amerika oder sonst wohin, entweder durch Parlamentsakte oder durch bloße Ministerverfügung, wenn zu dieser sich eine Form findet. Wenn England sein Zufluchtsrecht verliert, ist es nicht England mehr, trägt es auf der Stirne nicht mehr Stolz, sondern Scham. Gelingt dem —, diese Schmach auf England zu bringen, so hat er dem verbündeten Lande tiefern und heillosern Schaden gethan, als dem feindlichen der alte Bonaparte je hat zufügen können! —

Sonnabend, den 13. Oktober 1855.

Der König hätte dem armen Teufel Reumont kein schlimmeres Geschenk machen können, als den Kammerherrnschlüssel. Alle Kammerherren, die ganze Hofaristokratie, alles ist empört; sie sehen dies als eine Herabwürdigung der Ehren an, die ihnen allein gebühren; daß es schon Beispiele der Art gegeben, daß Neugeadelte Kammerherren geworden (auch Johanniter), kommt nicht in Betracht, in Reumont sehen sie nur den unwürdigen Plebejer, den Heraufkriecher. Ein alter Hofmann rief mit Entsetzen bei der Nachricht aus: „Nun ist keine Sicherheit mehr! Nun sieht man, daß der König fähig ist alles zu thun!“ Der wüthendste Haß wirft sich auf Reumont, man will ihm eine öffentliche Kränkung zufügen, der Oberkammerherr Graf von Dohna soll ihn mit schneidender Kälte behandelt haben. —

Die Prinzessin von Preußen wurde am Rhein, während der Unpäßlichkeit der Königin, überall aufs Beflissenste ausgezeichnet. Die Königin hierüber mißvergnügt. —

Unsre Wahlen sind schlecht ausgefallen, die Servilen sind weit im Vortheil; was noch gut an der Verfassung ist, schwebt in größter Gefahr; Junker und Regierung werden auf ständische Gliederung hinarbeiten, es können jämmerliche Zustände kommen! Den Pessimisten ist das ganz Recht, sie wünschen, daß das Aeußerste komme, damit auch sie das Aeußerste nach ihrer Art herbeiführen. Die Mehrzahl der Wähler ist den Wahlen fremd. In diesem Regierungsbezirk Berlin und Potsdam haben von 105602 Wählern nur 17180 theilgenommen; in andern Bezirken ist das Verhältniß noch niedriger. Die Masse des Volks findet es nicht der Mühe werth, in dieser Verfassung etwas zu sein; man wartet auf Ereignisse, auf große Veränderungen; sie werden kommen. —

Im Tacitus gelesen; sehr erhebend, wenn man den Geschichtschreiber als Hauptsache nimmt, sehr niederschlagend, wenn den Inhalt! wenigstens ist dieses Lesen nicht erheiternd! — Goethe'sche Briefe, Tieck's Leben. —

In Potsdam stellte ein Kandidat den Wählern seinen Spruch „Mit Gott für König und Vaterland!“ Ein Gegner fand diesen nicht genügend, und erklärte sich für besser gesinnt, er sei ganz und gar für die Minister! Welch eine Satire er damit machte, ahndete er nicht. Aber so steht es, die Sache ist richtig. —

Manteuffel, Westphalen und Hinckeldey sind tief gekränkt durch ihre Niederlagen bei den hiesigen Wahlen; Rückzug ist hier ebenfalls Niederlage. Aber sie sind auch sehr ergrimmt, und schimpfen auf das Wahlwesen. —

Der Jude Salomons, erwählter Lord Mayor von London, ist unsern Zeloten und Junkern ein schreckliches Aergerniß. Sie schimpfen und lästern gewaltig! —

In der Augsb. Allgemeinen Zeitung wird von der Schwäche der preußischen Demokratie gesprochen, man habe sie überschätzt, sich ohne Noth gefürchtet 2c. Die Furcht war allerdings übergroß und zeigte die Schwäche der Regierung. Der Esel von Schreiber weiß aber von der Demokratie nichts, sonst würde er wissen, daß die Demokratie kein stehendes Heer hat, aber ihr Aufruf plötzlich einen Heerbann unter Waffen stellen kann, von dem die preußischen Truppen vielleicht nur ein Theil sind. Waren sie es im Sommer 1848 nicht etwa?

Sonntag, den 14. Oktober 1855.

Die Volkszeitung macht schneidende Betrachtungen über Kassel und Hannover; seit fünf Jahren habe Hassenpflug in Kassel bei aller Willkürmacht und Unterstützung vom Bundestage keine geordneten Zustände herzustellen vermocht. — Beschlagnahme des Bethmann-Hollweg'schen Wochenblattes, eines Görlitzer Blattes 2c.

Heute ist es neunundvierzig Jahre, daß die Schlachten von Auerstädt und Jena geschlagen wurden. Ein ernster Gedenktag! —

Der Geburtstag des Königs wird morgen von denen am meisten gefeiert, die ihn am entschiedensten hassen, und ist es nicht zum Erbarmen, daß der König selber das meiste dazu thun muß, daß er seine Kanonen die Feier verkünden läßt, daß er die Prediger und Schulmeister aufbietet, daß die Polizei und die Regierungsbehörden allerlei Bezeigungen anordnen! All dergleichen fand bei dem vorigen Könige nicht Statt. —

Ich habe heute das Tieckbuch zu Ende gelesen. Wie sehr ich Tieck hoch stelle, als Dichter ihn zunächst an Goethe und Schiller reihe, wie sehr ich geneigt bin, seine Menschlichkeiten zu erkennen und zu entschuldigen, den Leidenden zu bedauern,

so hat doch der Schluß des Buches, wo die Meinungen und Ansichten Tieck's über Zeitfragen mitgetheilt werden, mich empört! Welche Beschränktheiten und Vorurtheile, welche Rohheiten und Gemeinheiten hatten sich in dem alten Bösewicht festgesetzt! Das Hängen findet er schön, die Zünfte lobt er, über Verfassung und öffentliches Verhandeln spricht er wie der gemeinste Philister. Pfui! —

Montag, den 15. Oktober 1855.

Geburtstag des Königs. Kanonenschüsse. Schloßkuppel-Musik. Glückwünsche, Gastmähler, elende Gedichte; keine Beleuchtung. —

Der König hat die Freigebung der Blätter der Times befohlen, welche die bekannten Schmähungen gegen ihn enthalten. In Berlin und in ganz Preußen nur wenige Abdrücke! Ob unsre Zeitungen nun jene Artikel aufnehmen dürfen? sie werden es nicht wagen! Am ersten thäte es noch die Kreuzzeitung, die neben dem Vergnügen auf England zu schimpfen zugleich den geheimen Kitzel befriedigte, dem Könige den Schimpf unter der Hülle der verehrungsvollsten Entrüstung vorzuhalten. —

Nachricht von einer großen Niederlage der Russen unter dem General Murawieff beim versuchten Sturm auf Kars, 4000 Todte werden angegeben. — Nachträglich berichten die russischen Blätter das von der Kreuzzeitung geläugnete Reitergefecht bei Eupatoria, und geben die gemeldeten Verluste zu, deren Schuld sie dem General von Korff beimessen; spielt hier der Haß gegen die deutschen Namen ein? —

Der Geh. Rath Bunsen hat die in Magdeburg auf ihn gefallene Wahl zum Abgeordneten nicht angenommen, „aus Gesundheitsrücksichten“. —

Von Baader's Werken der achte und der neunte Band.

Mit welcher Beharrlichkeit, Aufopferung und Mühe der wackre Franz Hoffmann dies Unternehmen durchgeführt, unter der größten Ungunst der Zeitläufte! Mir ist indeß die Freude an dem Werke vergällt durch die katholisch-kirchliche und auch politisch-trübe Farbe, die das Ganze hat annehmen müssen. Daß er ein Katholik und ein Baier war, ist Baader's Unglück, und sein Herausgeber ist leider beides auch, muß es noch mehr sein, als er möchte. Die Schriften Baader's geben keine Vorstellung von dem, was er im Leben als freie Persönlichkeit war. Seine tiefen Lehren wirkten im Gespräch frisch und heiter, waren an keine Oberfläche gebunden, konnten sich mit allen äußern Formen vertragen, weil sie von diesen sich nie bedingen ließen. In den Schriften erscheint er oft als Zelot, als Anhänger der Großen. Seine Philosophie, in welcher Tiefsinn und Geistesmacht walten und die kühnste Dialektik geschickt arbeitet, wird doch schwerlich durchdringen und den Einfluß haben, den ihr Hoffmann beilegen will; sie ist mehr ein Denkmal der Vergangenheit, als ein Gebild der Zukunft. —

Eines sollt' ich endlich lernen in dieser für mich so peinvollen Zeit, aber ich lern' es nicht, und alle Vorsätze schwinden bei erster Gelegenheit in nichts! Ich sollte lernen, alles härter und gleichgültiger zu nehmen, sowohl was mich betrifft, als besonders auch was Andre. Wie schnell wird alles zur Vergangenheit, und bekommt dann doch ein andres Gesicht! Daß ich empfindlich für mich bin, möchte noch hingehen; aber für Andre es zu sein, ist ein großer Fehler, eine Selbstopferung, die Niemand uns dankt, deren Anlaß der Andre vielleicht gar nicht gefühlt hat. Aber wer dazu einmal eingerichtet ist, der kann es gar nicht lassen, der kann die Gemüthsbewegung gar nicht abwehren. So geht es mir, und so leb' ich jeden Tag unter vielfachen Wunden und Schmerzen, von denen die Andern nichts wissen. —

Dienstag, den 16. Oktober 1855.

Alle unsre Zeitungen, auch die es sonst nicht thaten, sprechen oder berichten vom Geburtstage des Königs, man glaubt, die Polizei habe deßfalls bestimmte Weisungen ergehen lassen, denen zu trotzen nicht klug gewesen wäre. Auch meinen manche Leute, man müsse den König äußerlich hochhalten schon um des Auslandes willen. Sie machen's wie mit der Religion, sie verachten die kirchlichen Anstalten, wollen aber, daß Andre sich ihnen fügen. Ein märkischer Junker, erzählt man, hörte Mißreden gegen den König mit Zustimmung an, als er aber vernahm der Mißredende sei ein Bürgerlicher, flüsterte er einem andern Junker zu: „Ich dachte es wäre einer von uns! Was hat der sich in unsre Sachen zu mischen?" Sie glauben wirklich, unzufrieden mit dem Könige zu sein komme nur ihnen zu, sei ein Vorrecht der Edelleute. —

In Baader's Lehren möcht' ich eine Scheidung vornehmen, eine Scheidung der tiefen Gedanken von ihrer theologischen, scholastischen Hülle, des reinen Sinnes von den Wahnbildern, die sich darum gelegt. In seinen Gesprächen machte er selber diese Scheidung, wenigstens wenn er mit Rahel und mir zu thun hatte; da war er nur der hohe Denker, heiter und klar in tiefen, reinen Gedankenreihen. Wenn er mit Koreff sprach, so nahm er schon etwas mehr Zuthat von mystischen Phantasmen und wunderlichen Ausdrücken, weil er wohl sah, daß es bei dem angebracht war. Mit Justinus Kerner ließ er sich ganz in den Wust von dessen Abgeschmacktheiten versinken, und machte den rohesten Wahn und Aberglauben mit. Der arme Baader! Er konnte lebenslang die schlechte Hülle nicht abwerfen, welche das hergebracht Heilige um seinen großen Geist geworfen hatte! — Von seinen Gesprächen hab' ich einen Genuß gehabt, wie von keinen andern, die ich mit unsern Philosophen gepflogen; diese wollten meist gar nicht von ihrer Sache sprechen; Baader wollte und konnte das immer,

und mit frischester, belebtester Geistesgegenwart. Seine schriftliche Mittheilung war weder so frei noch so gewandt, indeß bei aller Schroffheit und Derbheit doch stets anmuthig, geistvoll, sogar witzig. Mit Recht sagt Franz Hoffmann: „Der eigentliche Kern, wenn man so sagen darf, des Baader'schen Stils ist vortrefflich, und Baader hätte ihn nur mehr von den äußerlichen Nachlässigkeiten befreien sollen, um ihn als einen wahrhaft klassischen hervortreten zu lassen. In den Tagebüchern aus der Zeit des Jünglings- und des angehenden Mannesalters schrieb Baader ohne alle auf Schönheit der Darstellung gerichtete Absicht in einem so trefflichen Stil, daß sich jene genialen Ergüsse des eben so innig fühlenden wie tief denkenden jugendlichen Geistes neben das Herrlichste und Schönste stellen, was die deutsche Litteratur aufzuweisen hat. Nicht weniger erhebt sich der Stil der von Baader zwischen dem sechzigsten und siebzigsten Lebensjahre geschriebenen Schriften oft nahehin zur Höhe ächt klassischer Darstellungsweise." Hoffmann beruft sich hiebei auf die Urtheile von Varnhagen, Guhrauer, Carriere, Hamberger ꝛc. —

Mittwoch, den 17. Oktober 1855.

Unsre Zeitungen sprechen mehr als sonst vom Könige, auch die Nationalzeitung, auch die Volkszeitung; Folge polizeilicher Andeutungen oder Mahnungen! Was können die Blätter thun? Sterben wollen sie doch nicht, und so müssen sie sich fügen. Nach und nach sinken sie alle auf das Maß der gewöhnlichen alten Zeitungen zurück. Ich würde freilich lieber die Sache aufgeben, aber rathen kann man das nicht unbedingt jedem, abgesehen davon, daß es noch zweifelhaft ist, ob es das Rathsamste wäre! — Man empfiehlt mir Bunsen's Schrift, Briefe an Arndt über die Zeichen der Zeit; ich bin

nicht sehr begierig darauf; im zweiten Theile wird er den — Stahl, den Umkehrer der Wissenschaft, verarbeiten. Recht so! schlagt euch untereinander, da geht kein Streich verloren! —

Der General von Wrangel hat zu einem Bekannten von mir heftig gegen Herrn von Hinckeldey gesprochen, derselbe achte kein Gesetz, übe despotische Eigenmacht, gefährde das Staatswohl, arbeite den Demokraten in die Hände rc. Man müsse alles aufbieten, ihn zu stürzen; in den letzten Wahlbewegungen habe er Recht und Wahrheit mit Füßen getreten, dem Ansehn der Regierung unter dem Vorwand ihm zu dienen unendlich geschadet rc. —

Den französischen Flüchtlingen auf Jersey hat der Huldigungsbesuch der Königin Victoria bei Louis Bonaparte zu heftigen Schmähungen in Versen und in Prosa Veranlassung gegeben, sie habe Ehre und Scham verloren rc. Das wird den Flüchtlingen übel bekommen! Die Engländer fühlen die tiefe Schmach, deßwegen wollen sie ihre Schande nicht aussprechen hören. Louis Bonaparte's Dringen auf Entfernung der Flüchtlinge wird dadurch sehr befördert. Aber die Wahrheit ist doch gesagt! —

„Reisebriefe aus Belgien, Frankreich und England im Sommer 1854. Von V. A. Huber. Hamburg, Rauhes Haus.“ 2 Theile. Kein Buch für mich! Ein Pietist, der sich mit der Kreuzzeitung entzweit hat, und feindlich gegen diese auf eigne Hand weitergeht, das ist noch nicht so wichtig oder merkwürdig! Wilhelm von Humboldt lobte einst über Gebühr das Buch dieses Huber über Spanien; man glaubte damals dieser könne ein Sohn Humboldt's sein, aber der Freigeist hat schwerlich einen Pietisten gezeugt! —

Donnerstag, den 18. Oktober 1855.

Besuch von Herrn Dr. Rudolph Köpke, dem Sohne meines Universitätsgenossen in Halle, des damaligen Famulus von Fr. Aug. Wolf. Ein kluger, einsichtsvoller Mann. Er gesteht mir, daß es sein Vortheil war, bei Abfassung seines Buches von Tieck's Leben nicht mehr zu wissen, als was er durch diesen selbst davon erfahren, von manchen Schattenseiten und dunklen Vorgängen nur Andeutungen zu haben, hinter denen das Einzelne sich verborgen hielt. Seitdem hat er freilich vieles gehört, was er aber als unverbürgt bei Seite lassen konnte; genug, daß in seinem Buche die Ansätze zu finden seien', wo dergleichen eingefügt werden könne. Daß sein Buch, in Folge der Art seiner Entstehung, einen Anflug von Schwäche habe, wollte er nicht läugnen, die Pietät seines persönlichen Verhältnisses muß dies verantworten. —

In den Zeitungen auch nicht die kleinste Nachricht oder Angabe, die mir zur Freude, zum Anknüpfen frischer Gedanken wäre. In ganz Europa nirgends ein heller Funke, nur Zündstoff in ungeheurer Anhäufung! Statt des klaren Lichtes wird trübe Flammengluth kommen, die wünsch' ich nicht! —

Die Neue Preußische Zeitung nimmt sich ihres Hassenpflug an. Sie macht die Mehrheit der Stimmen geltend, welche für dessen Günstling Vilmar vorhanden war, und die der Kurfürst nicht achten will. Diese Verächterin der Majorität, diese Preiserin der Autorität! Aber Widerspruch gegen sich selbst, heute Nein, morgen Ja, das ist dieser frechen Parthei tägliches Brot. —

Louis Bonaparte zeichnet einen Beitrag von 12,000 Franken zu einer kolossalen Erzbildsäule der Jungfrau Maria, und verspricht Metall dazu von den eroberten Kanonen Sebastopols! —

Freitag, den 19. Oktober 1855.

Die Volkszeitung macht ihre gehörige Ausbeute von Hassenpflug's Entlassung, und stellt die Kreuzzeitungsleute in ihrer Blöße hin. —

Ich erfahre, daß das Gericht die letzte Beschlagnahme des Bethmann-Hollweg'schen Wochenblattes nicht gutheißt, und die der Volkszeitung eben so wenig. Der Graf von Wartensleben hat es für eine beleidigende Zumuthung erklärt, die von der Polizei dem Gericht gemacht worden, grundlose Beschlagnahmen zu bestätigen; die Polizei meint, sie habe andre Gesichtspunkte als die Gerichte, sie könne sich nicht an das Gesetzliche halten, sondern nur an die nächsten Zwecke der Regierung. —

Der Berliner Magistrat giebt in der Spener'schen Zeitung eine ausführliche Antwort auf die daselbst ihm anonym gemachten Beschuldigungen der „Knickerei und Nergelei"; er weiß recht gut, daß dieser Aufsatz von Hinckeldey herstammt, warum verklagt er ihn nicht vor Gericht? Die hohe Obrigkeit fühlt sich doch sonst so leicht beleidigt! —

Ein neuer Landrath hat sich in den Wahlsachen wunderbar hervorgethan, indem er sein Mißvergnügen ausspricht, daß viele Wähler seinen Rath nicht befolgt, sondern für einen regierungsfeindlichen Mann gestimmt haben. Er warnt sie daher, der kleine Pascha von Sprottau! —

Der Justizminister in Hannover hat die Richter in Aurich zur Verantwortung gezogen, zuerst sollen sie bekennen, wie jeder gestimmt hat; wer dies zu bekennen zögert, wird dafür angesehen, schlecht gestimmt zu haben. Der Richter Jesse, das hat sich schon ergeben, ist nicht gleicher Meinung mit Ludowieg und Planck gewesen, er hat gut gestimmt, also — grundschlecht! Das Schatzkollegium hat sich an den Bundestag gewendet, um Hülfe gegen die Handlungen der Regierung; das wird schön ankommen! Zustände wie diese in Hannover

sind wahrhaft unerhört in Deutschland, man wird sie einst für Fabeln halten. Und mehr oder minder ist ganz Deutschland in solchen Zuständen: Willkür, Gewaltsamkeit, Lüge, Betrug. Soll man bei Spitzbuben Recht suchen gegen Spitzbuben? —

Das Athenaeum français spricht über Heine sehr nachtheilig. Ein Herr Leon de Wailly hat ihn zum Gegenstand einer ausführlichen Schilderung genommen. Was er ihm vorwirft, ist im Einzelnen alles wahr, und trifft doch im Ganzen nicht zu. Den tiefen Kern in Heine, wo dieser aufrichtig, ernst und treu ist, hat er nicht erkannt. Heine darf nicht vom gewöhnlichen Standpunkt einer philisterhaften Sittlichkeit und Aesthetik beurtheilt werden, so wenig wie Aristophanes, an dem jetzt auch der elendeste Tropf meint zum Ritter werden zu können, weil er gar nichts von ihm versteht. —

Sonnabend, den 20. Oktober 1855.

Die Nationalzeitung giebt Nachrichten über die in England beabsichtigten Maßregeln gegen die Flüchtlinge; Lord Palmerston steckt dahinter. Die an der Zeitschrift l'homme betheiligten Franzosen sind schon von der Insel Jersey weggewiesen. Vor kurzem hieß es, die englische Verfassung solle auf das Festland übertragen werden; das Wahre ist, die festländische Regierungsart soll in England eingeführt werden. Allerdings scheint das dortige Gebäu nicht mehr haltbar. Alles in Europa wird gleichgemacht! Zu Gunsten des Absolutismus? Dieser selbst ist nur ein Lohnarbeiter für die Republik. Frisch! fleißig am Werk! —

Eine Freude war mir heute doch der siebente Band von Louis Blanc's histoire de la révolution française. Eine Buchfreude, was freilich eine besondere Art von Freude ist, von eigentlicher Lebensfreude noch sehr verschieden. —

Der Kladderadatsch hat ein hübsches Lied auf das gefallene kurhessische Ministerium Hassenpflug. — Eine Zeitung verkündigt, der Rechtsanwalt Wagener, der berüchtigte Kreuzzeitungsschreiber, sei als Hassenpflug's Nachfolger berufen. „So? hat denn der auch schon gestohlen, und Anwartschaft auf Prügel?“ Als ob der Nachfolger auch hierin seinem Vorgänger gleichen müßte! —

Einnahme von Kinburn durch die Westmächte. —

Sonntag, den 21. Oktober 1855.

Bethmann-Hollweg und Vincke wollen keine Wahl zum Abgeordnetenhaus annehmen. —

In Angers sind die Theilnehmer am Aufstande verurtheilt worden. Es kamen vor Gericht starke Dinge zur Sprache. Der Arbeiter Secretain ein kraftvoller Karakter. Wo solche Leute sich zeigen, da hat die Tyrannei keinen sichern Boden. —

In Louis Blanc's siebentem Bande S. 35 find' ich folgende merkwürdige Stelle: „Raconter l'histoire de la révolution, c'est plus qu'écrire un livre, c'est faire un acte. Qui sait si l'avenir de la France ne dépend pas de telle ou telle opinion qu'on se sera formée touchant les hommes et les partis de cette époque mémorable?“ Er sagt dies um darzuthun, wie nöthig die genaueste Untersuchung, die strengste Wahrhaftigkeit dem Geschichtschreiber sei. Er hat Recht, sehr Recht! Wir Deutsche haben das auch zu beherzigen. Aber wir thun's nicht! Wir lassen das Andenken an das große Jahr 1848 dahinschwinden, vergessen das Einzelne dieser großen Geschichtsentwicklung. Freilich giebt es in Deutschland keinen Ort, wo man schriftlich oder mündlich das treue Bild der damaligen Dinge aufstellen dürfte! Louis Blanc's Werk

findet noch jetzt in Paris Verlag, Druck, freien Absatz, öffentlichen Beifall. —

Montag, den 22. Oktober 1855.

Ausgegangen mit Ludmilla. Ueber den Jahrmarkt auf dem Schloßplatze zur Roßstraße gegangen; Nr. 1 das Haus, wo Tieck geboren worden, der Laden, wo die Schwester einst Seilerwaaren verkaufte, ist noch vorhanden. —

Die Neue Preußische Zeitung gesteht, daß der Verlust von Kinburn für die Russen ein sehr wichtiger sei, und meint, auch Otschakoff sei bereits verloren, die noch unverbürgte Nachricht sei nur allzu glaublich. Will das Schandblatt durch dies Bekennen Buße thun? —

Der König hat einen jungen Kölner, der 1849 wegen Betheiligung am badischen Aufstand durch das Kriegsgericht zum Tode verurtheilt, dann aber zu lebenslänglicher Haft verurtheilt war, jetzt gänzlich begnadigt. Es ist das erste Beispiel dieser Art. —

Man munkelt davon, daß hier im Arbeitshause seit längerer Zeit ein russischer Offizier, der aber seinem Vaterland entsagt und sich daher mit der Regierung verfeindet habe, von der Polizei widergesetzlich in Haft gehalten werde, ohne Kenntniß der Regierungsbehörden und noch weniger der Gerichte. Gefälligkeit für den russischen Gesandten, heißt es. Redliche Gerichtspersonen sollen der Sache nachspüren, um sie öffentlich zur Sprache zu bringen, allein die Ermittelung der Thatsachen findet große Schwierigkeiten. —

Der König hatte zum General Adolph von Willisen bei der Tafel gesprächsweise gesagt: „Hätten Sie nicht Lust wieder einmal nach Paris zu reisen?“ — „O ja, wenn es dort etwas zu besorgen giebt!“ — Daraus entstand denn die Beauftragung wegen der Gewehre. Der König sagte noch:

„Da wird man doch wieder einmal einen vernünftigen Bericht von dort erhalten.“ —

Donnerstag, den 25. Oktober 1855.

Daß Oesterreich im Ernste darauf ausgehe, dem Bundestag eine bessere Gestalt und volksthümliche Entwickelung zu geben — credat Judaeus Apella! Eigensüchtige Herrschaft will man, sonst nichts. Von einer Volksvertretung neben dem Bundestage — das einzige Ersprießliche — will keine Regierung etwas wissen. An allem sonstigen Flickwerk ist wenig gelegen, wenn auch hie und da ein guter Lappen vorkommen sollte, es bleibt ein Lappen. Oesterreich und Preußen wollen zusammen die Bundesreform betreiben; dies „Zusammen“ hat nicht viel auf sich, und wenn es der Fall wäre, dann wehe den Mittlern und Kleinen! —

Der böhmische Mönch Borzinsky, wegen Uebertritts zur protestantischen Kirche in einem Kloster in Prag seit Jahr und Tag gefangen gehalten und hart behandelt, ist seiner Haft entsprungen und in Schlesien glücklich angelangt. Die preußische Regierung hatte sich für ihn nur matt und daher erfolglos verwendet; es ist noch die Frage, ob sie den Flüchtling nicht ausweisen läßt. Man sagt, der König liebe die Uebertritte in die katholische Kirche, aber die in die protestantische hasse er; noch immer soll er darüber grollen, daß sein Vater die damalige Kronprinzessin zum letztern Uebertritte bewogen hat. Er würde so gern, sagt man, am Hof einen glänzenden katholischen Gottesdienst gesehen haben. —

Der König mit Höflingen und Gästen nach Letzlingen zur Jagd. Man sagt, es sei dabei hauptsächlich darauf abgesehen, den König als völlig gesund erscheinen zu lassen, was er doch nicht sei; im Gegentheil sei man sehr besorgt für den Winter. —

Eine kleine Schrift von Gustav Diezel über die würtembergischen Wahlen ist von der würtembergischen Polizei sogleich weggenommen. Die frühere Schrift desselben, über die Bildung einer deutschen Nationalparthei, ist fast überall in Deutschland verboten. Solche Bestrebungen dürfen die wortbrüchigen Hanse freilich nicht aufkommen lassen! —

Freitag, den 26. Oktober 1855.

Unsre Zeitungen bringen über einen hier von der Polizei verhafteten sogenannten Prinzen von Armenien ziemlich umständliche, in der Abfassung etwas verschiedene, in der Hauptsache aber übereinstimmende Nachrichten; er sei eigentlich ein polnischer Jude, ein Schwindler und Betrüger, der in der großen Welt gelebt hat, jetzt aber hier im Arbeitshaus den Sträflingsrock trägt und Wolle spinnt. Dabei läßt sich die Polizei — Herr von Hinckeldey und Herr Stieber — wegen dieser Aufmerksamkeit und dieses Fanges mit vollen Backen loben. Zu rügen wäre vielmehr, daß jemand seit vier Tagen gefangen gehalten wird, ohne dem Richter vorgeführt zu sein, schnurstracks den Gesetzen zuwider, und daß der in Untersuchung Befindliche schon wie ein Verurtheilter behandelt wird. Man vermuthet überdies eine strafbare Gefälligkeit der Polizei für den russischen Gesandten Herrn von Budberg, der den angeblichen Prinzen hier in Gesellschaft beleidigt, und dem dieser deshalb ein paar scharfe Briefe geschrieben hat. Der sogenannte Prinz wohnte hier in der Behrenstraße Nr. 9, wollte eben nach London abreisen, und hatte alles bezahlt, als er zu Hinckeldey gerufen, dort festgehalten und mit höhnischer Beschimpfung in's Arbeitshaus geliefert wurde. Dort wurde ihm auf ausdrücklichen Befehl der Bart abgeschoren, die Arbeitskutte angelegt und die strengste Arbeit auferlegt,

doch hat man den Befehl dazu nicht schriftlich ertheilt. Seit vier Tagen sucht Herr Stieber und sein Anhang vergebens eine Schuld, die dem Mann aufzubürden wäre. Polizeibeamte selbst haben mit Besorgniß geäußert, die Behörde habe einen Mißgriff gethan. An Manteuffel, an den Prinzen von Preußen, an den englischen Gesandten, die er näher kennt, ist ihm nicht erlaubt zu schreiben. Man hofft, daß an diesem Beispiel einmal die gesetzlose Willkür und Gewalt der Polizei offenkundig zur Sprache kommen werde. —

Der angebliche Prinz von Armenien hatte seine Wirthin verklagt, daß sie an ihn gerichtete Briefe geöffnet habe, und war trotz ihrer unzulänglichen Entschuldigung bei ihr wohnen geblieben. Sie soll ihm gestanden haben, daß sie auf sich genommen, was die Polizei gethan, daß diese aber, wenn sie das offen sage, ihr die Erlaubniß möblirte Zimmer zu vermiethen nehmen würde! —

Sonnabend, den 27. Oktober 1855.

Abends Besuch vom Herrn Grafen von *. Nach einigen vorläufigen Mittheilungen sprach er mir von dem im Arbeitshaus hier gefangen gesetzten sogenannten armenischen Fürsten. Bis jetzt ist seine Verhaftung, die schon zur Strafe geworden, nicht angezeigt; bis jetzt hat die Polizei noch nichts aufzufinden gewußt, was ihr Verfahren rechtfertigt. Und wenn er auch als Betrüger überwiesen wird und nur ein holländischer Jude ist, das Verfahren ist gesetzwidrig, empörend. Das Arbeitshaus ist für Obdachlose, Heimathlose, ist kein Gefängniß; der Mann hat seine Wohnung, hat Geld; es ist ein schändlicher Hohn, daß man ihn wie einen Verarmten behandelt. Man hat ihn auf der Polizei gleich mit den Worten angefahren, man wolle ihn lehren, ferner grobe Briefe an den russischen Gesandten zu schreiben! —

Das Bethmann-Hollweg'sche Wochenblatt ist heute weggenommen worden, deßgleichen das dritte Heft der Diesterweg'schen Schrift über Stiehl und die drei preußischen Regulative. —

Sonntag, den 28. Oktober 1855.

Die „Jahreszeiten", wieder von Wehl redigirt, bringen manch willkommene Nachrichten und gute Urtheile. —

„Der Polarstern. Von Iskander." Das heißt von dem in London lebenden russischen Flüchtling Herzen. Ein russisches in London gedrucktes Buch, überhaupt eine freie russische Presse im Ausland ist eine ganz neue Erscheinung und kann große Folgen haben. Der Herausgeber hat Puschkin's und Andrer bisher ungedruckte revolutionaire Gedichte, darunter Hohn- und Schimpflieder gegen den Kaiser Nikolaus, fleißig eingesammelt, und wird sie nächstens mittheilen. —

Montag, den 29. Oktober 1855.

Die Zeitungen fahren fort, spöttische Nachrichten über den Prinzen von Armenien zu liefern. Sind die Nachrichten nicht falsch, so steht es schlimm um ihn. Aber die Ungesetzlichkeit des Polizeiverfahrens bleibt dieselbe, auch wenn er ein Schwindler ist. Unter den vielfachen ihn betreffenden Angaben fehlt indeß noch jede Erwähnung, daß er beleidigend an den russischen Gesandten geschrieben hat. —

Aus Moskau wird gemeldet, daß daselbst am 16. Timotheus Granoffski gestorben ist. Er war Professor der Geschichte an der dortigen Universität, und unter den trefflichen jungen Russen, die vor vielen Jahren hier ihre Studien vervollständigten, einer der edelsten und tüchtigsten, Freund von Stankowitsch, Neweroff rc. Er hat in den etwa sechszehn

Jahren seines Lehramtes gewiß viel Gutes gestiftet, Licht verbreitet, Freiheitssinn geweckt. Ob er etwas für den Druck geschrieben hat, ist mir unbekannt. —

In Goethe gelesen, in Louis Blanc; die blutigen Gräuel der französischen Revolution erscheinen um so fürchterlicher, jemehr ihre Nothwendigkeit — geschichtliche, nicht sittliche — und ihre Fruchtbarkeit dargethan wird. Allerdings ohne die Schreckenszeit, ohne Danton und Robespierre, wäre die Freiheit in Frankreich schon 1792 verloren gewesen. —

Der König hat dem berüchtigten Malméne den Rest der Strafzeit, zu der er verurtheilt worden, geschenkt. Bisher war er in Begnadigungen sehr unglücklich und ist es in dieser wieder. Die öffentliche Meinung ist durchaus wider jenen gemeinen Menschen, den man dem König aber als einen guten Royalisten geschildert hat. —

Der König soll in den letzten Jagdtagen viele böse Worte gesagt haben, z. B. wenn „die Stände" je widerspenstig würden, die Opposition die Mehrheit der Stimmen hätte, so würde er beide „Häuser" schon in Ordnung bringen, die Abgeordneten wegjagen, die mißfälligen „Herren" nicht einberufen. Ferner, seine Minister möchten sein wie sie wollten, Andre als er selbst sollten sie nicht vom Platze bringen; wenn es ihm einfalle, ja, dann könne er sie jeden Augenblick mit einem Tritt heimschicken. Sehr schmeichelhaft für die Minister! —

Dienstag, den 30. Oktober 1855.

Von der Letzlinger Jagd werden noch wunderliche Stückchen erzählt, die Zwietracht zwischen dem Prinzen von Preußen und dem König soll dort neue Nahrung erhalten haben. Der Prinz hat sich sehr lebhaft für die Parthei Bethmann-Hollweg ausgesprochen. —

Die Gerlach's wissen und sehen, daß sie bei dem Thronfolger keine Gunst erwarten können, sie haben ihn persönlich zu stark und oft verletzt. Sie wollen nun wenigstens die Gegenwart benutzen, um ihn möglichst einzuengen, und regen ihm zum Verdruß mit verdoppeltem Eifer die Angriffe der zelotischen Geistlichkeit gegen die Freimaurer auf, an welchen der Prinz ungemein hängt. —

In der Kreuzzeitung geht Prof. Leo gegen die neue Schrift von Bunsen los, und behandelt diesen sehr geringschätzig. —

Mittwoch, den 31. Oktober 1855.

Nachmittags Besuch von Herrn Jegór von Sivers. Er kommt aus Schwaben zurück, bringt mir aus Tübingen Grüße von Uhland, den er wohl auf und sogar gesprächig gefunden hat. —

Nachrichten aus Rußland, daß dort seit der neuen Regierung eine große Veränderung in allen Verhältnissen und Beziehungen zu spüren sei, keine neuen Gesetze oder Vorschriften, wenig neue Personen, aber eine andre Luft, eine andre Stimmung, in allem was vorgeht. Alles früher Straffgespannte hat bedeutend nachgelassen, anstatt der unerbittlichen Strenge waltet Milde und Nachsicht, es wird freier gesprochen, man läßt der Presse mehr Freiheit, Dinge, die früher unmöglich waren, sind erlaubt, die Aufsicht der Behörden ist nachlässig geworden; man nennt den Zustand sogar eine Erschlaffung, während doch stets neue Anstrengungen nöthig sind, um den Krieg fortzuführen! Das untere Volk ist willig genug, aber die mittlern Klassen murren, und die höchsten sind äußerst mißvergnügt. Zur Entflammung des Vaterlandseifers hat man Motive zugelassen, die das Volk und die Freiheit in's Spiel bringen; es sind schon außerordentliche Dinge gesagt

worden, bei denen der Zensor stutzte, aber doch die Zulassung nicht weigern mochte. Von den zahllosen Mißbräuchen, die früher nicht berührt werden durften, spricht man laut, nicht nur von denen, die die Regierung dafür erklärt hat, sondern auch von solchen, an denen der Regierung selber gelegen ist daß sie nicht aufgedeckt werden; man untersucht die Staatseinrichtungen, die Maßregeln der Behörden &c. Genug, es ist Leben in Rußland, erwecktes Leben, thätiger Betrieb, und die Zeiten des Kaisers Nikolai sind ganz und gar vorüber! —

Donnerstag, den 1. November 1855.

Herr Philarète Chasles aus Paris, er brachte mir drei Empfehlungen, eine von Heine geschriebene Karte, einen Brief von Stahr, und einen von Custine. Heine im alten Leidenszustande, der aber noch lange dauern kann; er richtet Gebete an Gott, sehr schöne, wie Herr Chasles sagt, dem er eines mitgetheilt hat. Custine, mit dem ich seit 1848 außer Verkehr gewesen, schreibt herzlich und geistvoll; er lebte bisher in St. Gratien, war sehr mit der Prinzessin Mathilde befreundet, stand sich am Hofe sehr gut! Der Haß gegen die Republik, die Furcht vor dem rothen Sozialismus, haben ihn zum Anhänger Louis Bonaparte's gemacht!! Jetzt ist er nach Rom abgereist; ich kann ihn also fürerst wieder nicht erreichen! Herr Chasles selbst bekennt sich als Freiheitsfreund, als Wigh im englischen Sinn, hält sich selber mehr für einen Engländer als Franzosen, hat lange in England gelebt, schon in seiner Jugend, liebt Deutschland, betet es an, will es jetzt gründlich kennen lernen &c. Wir sprechen auch von Koreff, den er genau gekannt hat. Er ist lebhaft, kenntnißreich, gutmüthig, etwas geziert, etwas — unsicher! Ich schenk' ihm über meine Denkart reinen Wein ein, worüber er etwas verstutzt erscheint. Er möchte hier in der Eile, bevor er nach Wien geht, einige Vor-

träge halten, was mir nicht eben gefällt. Ein rechter Franzose, von der rechten Sorte, kann dazu kaum Lust haben; was er in Paris noch allenfalls sagen dürfte, darf er hier nicht sagen, so weit voraus ist Frankreich, daß unter dem Despotismus mehr Freiheit ist, als hier in der angeblich konstitutionellen Erbmonarchie! —

Freitag, den 2. November 1855.

Der Herzog von Sachsen-Altenburg hatte bei Eröffnung seiner Stände das Jahr 1848 „ein trauriges“ genannt. Ein wackrer Abgeordneter, Hempel aus Ronneburg, hat hiegegen muthig Einspruch gethan; der Minister von Larisch albern darauf geantwortet. Die Fürsten indeß dürfen doch das Jahr 1848 ein trauriges nennen, denn sie alle hat es in traurigster Gestalt gezeigt. —

Den Dänen wird Angst wegen der Sundzollfrage, sie regen nun selbst die Unterhandlungen deßhalb an, freilich in ränkevoller Absicht, aber schwerlich mit dem Erfolg, den sie erwarten. — Die preußische Regierung ist hierin noch unentschlossen und zaghaft. —

Die Polizei läßt die Zeitungen gegen die Gerüchte sprechen, die hin und wieder laut werden für den von ihr mißhandelten Prinzen von Armenien; sie bekennt also, daß noch viele Zweifel sind. —

Sonnabend, den 3. November 1855.

Die Volkszeitung wagt auf künstliche Weise sich des Prinzen von Armenien gegen die Polizei anzunehmen; sie sagt, manche Angaben hätten sich schon als irrig erwiesen; andre könnten nichts gegen seine Aechtheit beweisen, Abentheuerlich-

keit, Leichtsinn, ja sogar Schwindelei und Betrug — falls er deren schuldig sei — kämen auch bei ächten Prinzen vor. —

Die Nationalzeitung behandelt die Sundzollfrage, sehr feindlich gegen Dänemark, dessen Verfahren in Schleswig-Holstein hart gerügt wird. — Ein Ausschuß namhafter Männer in Berlin, die Bürgermeister Krausnick und Naunyn an der Spitze, fordert öffentlich zu Geldbeiträgen für die vertriebenen schleswig-holsteinischen Prediger und Beamten auf. Der König soll außerordentlich empfindlich sein, wenn diese Sache berührt wird; er vergißt nicht, daß ihm vorgeworfen worden, er habe das Unglück dieser Leute auf seinem Gewissen. Sein Wunsch wäre, sagt man, daß auch die Sundzollfrage ruhen bliebe, jede Erwähnung Dänemarks ist ihm zuwider. —

In Rahel's Papieren gearbeitet, Ergänzungen, Anmerkungen. Dies ist doch einmal mein Lebensberuf, alles andre dagegen nichts. Im einundsiebzigsten Jahre sieht manches anders aus, als früher; aber in Betreff Rahel's seh' ich und fühl' ich noch wie in frühster Zeit. Die Kränkungen, Kämpfe, Schicksale, die sie hat bestehen müssen, regen mich leidenschaftlich an, und diese schmerzliche Reizung nur ist schuld, daß ich nicht täglich in ihren Briefen lese, mich an ihrer Kraft und Anmuth erfreue. —

Gegen Herrn von Hinckeldey stiegen schon seit einiger Zeit allerlei Wolken auf, die zum Gewitter sich zusammenziehen konnten, bis jetzt wußte er sie immer wieder zu zerstreuen. Jetzt aber heißt es, der König sei durch bedeutende Stimmen veranlaßt worden, im Stillen eine Kommission niederzusetzen, welche untersuchen soll, wiefern das Walten der Polizei sich in den Schranken der Gesetze gehalten oder bei etwanigen Uebergriffen das allgemeine Staatswohl gefährdet habe? Die Maßregel könnte ihr Gutes haben, jedoch geht sie zum Theil von der Kreuzzeitungsparthei aus, und ihr liegt persönlicher

Haß zum Grunde. Statt Hinckeldey soll — Peters kommen! Warum nicht Goedsche, warum nicht Ohm? Ist dies Gezücht erst im Besitze der Polizeimacht, so wird es sie noch weit ärger handhaben, als Hinckeldey es gethan. Im Jahr **1814** sang man in Paris: „J'ai vu le roi — le pauvre sire! J'ai vu monsieur — vive le roi!“ —

Der Feldmarschall und Oberstkammerherr Graf von Dohna soll an der Spitze der stillen Kommission stehen. Die Meinung geht dahin, man wolle Hinckeldey behalten, aber beschränken. Das wird er schwerlich annehmen. Gegen Peters ist wirklich von einer Mordanklage mehr und mehr die Rede. —

Der König ist von plötzlichem Unwohlsein befallen worden. Es scheint aber von keiner Bedeutung gewesen zu sein. —

Sonntag, den 4. November 1855.

Der hannöversche Obergerichtsassessor Planck in Dannenberg, vor kurzem noch in Aurich, ist wegen seiner gedruckten Ansprache an die Wähler zur Kriminaluntersuchung gezogen worden. In Disziplinaruntersuchung ist er bereits. — Die hannöversche Ständeversammlung ist einberufen. Schöne Verwicklungen durch die schändliche Oktroyirung! Auch Hannover soll alles durchmachen! —

Die ehemaligen Reichsunmittelbaren machen dem Könige viel Verdruß. Er möchte ihnen alle Ehren zugestehen, aber nicht auf Kosten seines Ansehens und seiner Macht. Sie wollen sich aber mit bloßer Huld nicht abspeisen lassen, sondern fordern die von der deutschen Bundesakte ihnen zuerkannten Vorrechte. Sie wollen am Bundestage klagen. Der König läßt mit ihnen unterhandeln. Die meisten haben schon früher manche ihrer Ansprüche sich abkaufen lassen. Aber man

wird ihnen doch noch Vieles zugestehen, dem Geiste der Verfassung und des preußischen Regierungswesens entgegen. Der verstorbene Oberpräsident von Vincke wollte schon vor einigen dreißig Jahren über diese Nachgiebigkeit des Teufels werden. Der König will vor allem, daß die Herren ihren Sitz in seinem Herrenhaus einnehmen. Als Körperschaft will man sie nicht anerkennen, und weigert sich, mit ihrem Bevollmächtigten zu unterhandeln. Der Erbprinz von Bentheim-Steinfurt suchte als solcher aufzutreten. In die Gunst, die man für sie hat, mischt sich einige Erbitterung. Diese Leute verstehen ihren Vortheil nicht! —

Montag, den 5. November 1855.

„Freundschaftliche Briefe von Goethe und seiner Frau an Nikolaus Meyer. Aus den Jahren 1800—1831. Leipzig. 1856.“ Hier lernt man Goethe von einer neuen Seite kennen, das Glück seines häuslichen Verhältnisses, den Werth seiner vielverkannten und mißbeurtheilten Frau. Daß Nikolaus Meyer, Medizinalrath in Minden, mit Goethe'n in naher Beziehung gestanden, war mir längst bekannt. Sein früh verstorbener Sohn Karl war noch bei Lebzeiten Rahel's viel in unsrem Hause, und der Vater schrieb nach dem Tode des Sohnes deßhalb einen Dankbrief an Rahel, der bei meinen Autographen liegt. Wie sich in der Welt eines an das andre und zuletzt alles zusammenreiht! Auf die Veröffentlichung einer Goethischen Briefsammlung von dorther war ich am wenigsten gefaßt. — Auch das Morgenblatt theilt weitere Geschäftsbriefe von Goethe mit, die seine Thätigkeit und seinen immer regsamen Antheil im schönsten Lichte zeigen. Das Leben dieses Einzigen in allen seinen Richtungen und Entfaltungen noch einmal mit- und durchzuleben, gewährt unerschöpflichen

Ertrag, unerschöpfliches Vergnügen, es ist der Mühe werth! —

Dienstag, den 6. November 1855.

Der Publizist verhöhnt die Volkszeitung, weil sie sich des Prinzen von Armenien angenommen, und sucht das Polizeiverfahren zu beschönigen. — Jagdfeste des Königs, lustige und fromme Reden, die er bei dieser Gelegenheit gehalten hat, auch politische Worte sollen gefallen sein, ganz im Sinne der Kreuzzeitungsparthei. Man fürchtet sehr für des Königs Gesundheit, sie sei nur eben künstlich geflickt, und da er sie gar eifrig immer als haltbar zeigen wolle, könne sie um so leichter wieder reißen. —

Mittwoch, den 7. November 1855.

Ich begann einen Brief an Frau von Nimptsch, wurde aber unterbrochen durch den Besuch des Sanitätsrathes Dr. Ruge. Dieser hatte einen Brief aus Brigton von seinem Bruder Arnold und gab ihn mir zu lesen! Mir verwirrte sich der Kopf, mir zitterten die Beine bei der Schreckensnachricht, daß Hugo Franck in seinem Bette erwürgt, der Vater todt auf dem Steinpflaster gefunden worden, aus dem vierten Stock herabgestürzt! Am 3. November früh um 6 Uhr. Arnold Ruge war den Abend vorher bei ihnen gewesen, Vater und Sohn hatten Schach gespielt, der Sohn, seinem Wunsche gemäß als Seekadet auf einem Ostindienfahrer angenommen, sollte im Dezember seine Reise antreten. Was ist vorgefallen zwischen Vater und Sohn? was in jedem? wie ist das Unheil geschehen? Das wird wohl ewig ein Geheimniß bleiben! Ich glaube an Sinnesänderung des Sohnes, die er nicht bekennen wollte, obschon sie den Vater beglückt hätte. Doch unmöglich

ist es nicht, daß auch der Vater selbst Hand an den geliebten Sohn gelegt habe, wie dort zuerst angenommen war! Schrecklich, gräßlich! Arnold Ruge hatte seinem Bruder aufgetragen, zuerst mich, dann auch Humboldt von dem Unglück zu benachrichtigen. Ich mußte ein paar Einführungszeilen an letztern schreiben. Ludmilla's Entsetzen bei der Nachricht. —

Donnerstag, den 8. November 1855.

Alle Zeitungen bringen die Franck'sche Schreckensgeschichte in wenig abweichender Fassung. Aufschluß giebt keine, kann keine geben. Wie kam Hugo Franck zum Tode? Unlösbares Räthsel! — Nur die Nationalzeitung hat nichts, auch selbst im Abendblatte nichts. — Ueber Hugo Franck steht ein merkwürdiges Wort in meinem Tageblatte vom 10. April d. J. — auch das vom 6. ist nachzusehen. —

Der ehemalige schleswig-holstein'sche Major Wyneken, Offizier in Willisen's Generalstab, ist am 2. November zu Liegen in Ostfriesland am Nervenfieber gestorben, wo er Direktor einer Strafanstalt war. Wohl den Sträflingen! er war ein harter, tückischer Mensch. Willisen vertraute ihm sehr, viel zu sehr. Ich hielt ihn für einen aufgeblasenen, unzuverlässigen Fuchsschwänzer, dessen Dienst in Schleswig-Holstein bei seinen knechtischen und frömmelnden Gesinnungen mir unbegreiflich war. Willisen ist von ihm gradezu mißleitet, verrathen und sehr beschädigt worden. Wyneken's Benehmen in der letzten Schlacht war eigenmächtig, feige, verrätherisch. —

Antwort des Königs an die Stadtverordneten, die ihm zum Geburtstage Glück gewünscht hatten. Er schreibt ihnen, so erfreuend der Ausdruck ihrer Gesinnungen ihm gewesen, „so betrübend mußte der Eindruck sein, den die kurz vorher in derselben Stadt vorgenommenen Wahlen zum Hause der

Abgeordneten auf ihn gemacht." Was für Begriffe walten hier! Welche jämmerlichen Einflüsterungen müssen hier stattgefunden haben! Männer, wie Schwerin, Patow, Kühne, bei dieser Gelegenheit so zu beschimpfen! Man würde es nicht glauben, aber das Kabinetsschreiben ist authentisch, ist gedruckt, und wird morgen in der Spener'schen Zeitung stehen. — Der Schaden, den der König durch solch unbedachte Ungehörigkeiten sich zufügt, ist ganz unberechenbar. Die Gemüther sind immer geneigt, sich ihm wieder etwas zuzuwenden, aber auf diese Weise schreckt er Tausende wieder zurück. Und was lobt er? Die amtlichen, gebotenen, heuchlerischen Gesinnungen der Stadtverordneten, die nur in Worten, in falschen Worten bestehen, von den meisten Mitgliedern mißbilligt oder belächelt! —

Es giebt so verworfene, nichtswürdige Lumpen, die dem Volke zumuthen, den 9. November als einen Ehrentag Preußens festlich zu begehen, wegen des Staatsstreichs vom 9. November 1848! Das Volk hat aus jenem Jahr andre Festtage im Herzen! —

„Militärpolitik. Mit besonderer Beziehung auf die Widerstandskraft der Schweiz und den Kampf eines Milizheeres gegen stehende Heere. Von Wilhelm Schulz-Bodmer. Leipzig, 1855." Ein starker Band. Ein ernstes, gediegenes Werk, voll großer Ansichten und treffender Zusammenstellungen. Der Verfasser ist der ehrenwerthe, treffliche Darmstädter, der schon vorlängst für deutsche Freiheit gekämpft und gelitten. —

Malmène ist n o ch n i ch t begnadigt. Manteuffel ist für ihn, Hinckeldey gegen ihn. Man glaubt, die Polizei habe das Gerücht von seiner Begnadigung absichtlich verbreitet, um diese zu verhindern, denn man setzt voraus, der König werde nicht gern hinterher thun, was man als gethan schon verkündet, ihm so zu sagen vorgeschrieben hat! —

Der König soll sich mündlich darüber, daß die Berliner den Grafen von Schwerin, den Geh. Legationsrath von Patow und den Steuerdirektor Geh. Rath Kühne gewählt, in den wildesten burschikosesten Ausdrücken ereifert haben. Der Oberpräsident Flottwell hat ihn himmelhoch gebeten, in der Antwort an die Stadtverordneten die mißbilligende Stelle wegzulassen. Der König schien es auch einzusehen; nachher aber besann er sich wieder, und schrieb sie doch. —

Wyneken hieß Klaus, und war 36 Jahr alt. —

Freitag, den 9. November 1855.

Die Nationalzeitung berichtet heute kurz über die Franck'sche Katastrophe; sie nimmt an, der Tod des Sohnes sei durch einen Herzschlag verursacht, da auch die Mutter an einem solchen plötzlich gestorben sei. Da wäre dann freilich die Sache ziemlich aufgeklärt. Aber warum sprachen die ersten Nachrichten so bestimmt von „erwürgt"? wieso rief der Vater nicht erst um Hülfe? Einen Leblosen sucht man in's Leben zurückzurufen, man glaubt nicht so schnell an Tod, am wenigsten bei einem geliebten Kinde! Von einer Leichenöffnung wissen wir noch nichts. —

Ausgegangen, mit Ludmilla. Herrn von Vincke (Olbendorf) gesprochen; die Regierung hat die auf ihn gefallene Wahl als Kreisdeputirter nicht genehmigt, wegen seiner politischen Gesinnungen! über das Schreiben des Königs an die Stadtverordneten! —

Sonnabend, den 10. November 1855.

Dr. Arnold Ruge in Brighton hat in einem Brief an die Daily News in London erklärt, beide Annahmen, daß Franck seinen Sohn oder daß dieser sich selbst umgebracht habe, seien

falsch und nicht statthaft, der Sohn sei an einem Herzleiden gestorben. Er widerspricht also seiner ersten Meinung vollkommen.

Besuch von Herrn **. Das Franck'sche Unglück. Wir gingen die Coroner's Verhandlung genau durch. Auffallend, daß die Geschwornen bei dem Sohn darauf beharrten, er sei erdrosselt worden. Außer dem Arzte Dr. Carter war noch ein Wundarzt bei der Untersuchung. —

Das Stadtgericht in Magdeburg hat am 9. die freie Gemeinde in Magdeburg nicht freigesprochen, sondern verurtheilt und für immer geschlossen. Sie sei ein politischer Verein, wird behauptet! Geldstrafen von 10 Thalern für die Vorsteher. Uhlich indeß persönlich freigesprochen. Die Gemeinde wird appelliren. Es wird ihr nichts helfen. Die Willkürgewalt greift um sich. —

Ein Schulvorsteher Rettschlag hat an der Spitze einer Bürgerdeputation den Ministerpräsidenten von Manteuffel wirklich am 9. zu diesem Tage beglückwünscht. Seine Anrede ist nicht mitgetheilt, wohl aber die Antwort des Ministers, die überaus kläglich ist! —

Der Kirchliche Anzeiger theilt folgende Angaben mit: In einer hiesigen Gemeinde von 20,000 Seelen rechnet man 7 bis 800 als regelmäßige Kirchenbesucher, etwa 600 bis 1000 kommen ein- oder zweimal im Jahr zur Kirche, und 10,000 nie! Das soll nun eine Anklage gegen die Gemeinde vorstellen! In Wahrheit ist es eine gegen die frömmelnden und fanatischen Kirchenbehörden und Prediger, das Volk verwirft diese widerwärtigen Pfaffen, das Volk ist religiöser als sie, es verwirft sie aus frommem guten Sinn. Unter Friedrich dem Großen waren die Kirchen nicht so leer wie jetzt, — mit Ausnahme einiger, wo die Heuchler zuströmen um gesehen zu werden. —

Montag, den 12. November 1855.

Die Montagspost liefert die glimpflichste Angabe über das Franck'sche Unglück; der Sohn am Herzschlag gestorben, der Vater hülfesuchend aus dem Fenster, das er statt der Thür öffnete, gestürzt; — unerklärlich bleibt dabei, daß die Todtenschau in Betreff des Sohnes hartnäckig auf Erdrosselung bestand. Und auch ob die Fenster der Art waren, daß es möglich war sie mit der Thüre zu verwechseln, ist noch ganz ungewiß für uns. Schauderhaftes Dunkel! —

Das Schwurgericht hat die wegen Bestechung eines Telegraphenbeamten mit diesem angeklagten Börsenschwindler heute verurtheilt, auch den reichen Kaufmann Meyer, ungeachtet der meisterhaften Vertheidigungsrede, welche der Rechtsanwalt Gall für ihn unter größtem Beifall gehalten hatte. An seiner Schuld konnte nicht gezweifelt werden. Seine Strafe ist $2^1/_2$ Jahr Gefängniß und 3jährige Entziehung der Ehrenrechte. —

Mittwoch, den 14. November 1855.

Auf und ab gehend überlegt' ich mir frühere Lebensgeschicke, und fand entschieden Anlaß mich der Führung zu freuen, die mir zu Theil geworden, und die fast nur eine wiederholte Rettung war. Wie schrecklich, wenn ich 1809 mich als Arzt in Hamburg niedergelassen hätte, unter den damaligen Lebensverwicklungen, mit noch nicht ausreichenden Kenntnissen, meinem strengen Gewissen, und in so trüben Umständen! Wie kläglich, wenn ich in österreichischem Dienste geblieben und jetzt General oder Gesandter wäre! Wie gut, daß ich den russischen Dienst wieder verließ, obschon mir dort die glänzendste Laufbahn eröffnet war; wie gut, daß ich nicht mit Tettenborn in badische Dienste, nicht auf des Königs von Würtemberg Ruf in seine Dienste trat! Und selbst, daß ich

im preußischen Dienste so früh scheiterte, muß ich preisen; was wär' ich jetzt, wenn ich ein verbrauchter, ausgehöhlter Gesandter wäre, mit oder ohne Posten! All diesem glänzenden Elend hat mich die Neigung zu Rahel entrückt, und das mit dieser Neigung verbundene Wahrheits- und Freiheitsgefühl. Ich preise mich glücklich, daß alles so gekommen ist, wie es nun ist! Trotz allem Verlust, allem Vermissen, allem Verfehlen! Ich überlegte mir besonders auch den in Tübingen verlebten einsamen Winter von 1808 und 1809, mit großem Wunder, was alles ich in dieser trostlosen Lage that, leistete, unternahm! Die Jugend hat große Kräfte und vertraut ihnen sorglos. —

Zwei Bediente, des Generals von Gerlach der eine, der andre des Kabinetsraths Markus Niebuhr, sind verhaftet und in Untersuchung wegen Diebstahls von Depeschen! Ränke und Verrath sind in diesen Kreisen heimisch; was im gegebenen Falle vorliegt, wird die Zukunft lehren, — oder auch nicht! In Kreuzzeitungs- und Russensachen wird gern vertuscht, verhüllt. (Die Briefe Gerlach's und Niebuhr's nach St. Petersburg sollen nach London verrathen worden sein!)

Dr. Collmann wegen des Märzkomplotts zu vierjähriger Haft verurtheilt, aber wegen Krankheit vor der Zeit entlassen, ist in Brieg gestorben. —

Man erzählt, der König habe sich vom Hofrath Louis Schneider die Times, nach Andern war es der Moniteur, vorlesen lassen, bei einer Stelle sei er aufgesprungen und habe gerufen: „Hier ist Landesverrath! Den Inhalt der hier erwähnten Depeschen kennen außer mir nur Gerlach und Niebuhr.“ Darauf sei Hinckeldey herbeigerufen worden, und der habe die Bedienten Gerlach's und Niebuhr's als die Schuldigen entdeckt. Der König meinte, die Sache müsse den Leuten an den Hals gehen, es stehe Todesstrafe auf Landesverrath, und nun soll er sehr schimpfen und toben, daß der

vorliegende Fall in keinem Gesetz bezeichnet ist, daß hier gar kein Verbrechen stattgefunden, sondern nur eine arge Neugier und schlechtes Betragen. —

Donnerstag, den 15. November 1855.

Ein Schauspieldiener kam durch eine herabgefallene Soffite zu Schaden und starb. Gestern wurde er begraben. Der Unfall war an einem Sonntage geschehen, davon nahm der Geistliche Kober, der auf dem Kirchhof seine Rede hielt, den Anlaß, hier den Finger Gottes zu sehen, der die Sonntagsarbeit strafe! Das dumme Vieh! Da müßte jeder Soldat, der auf dem Posten steht, jeder Kutscher, jede Köchin gestraft werden, ja das Vieh von Prediger selbst! Von dem wäre freilich unverbrüchliche Ruhe besser, als seine ruchlose Arbeit! —

Der Theaterintendant Hr. von Hülsen fuhr sogleich vom Kirchhofe weg, als Kober obige Schändlichkeit sagte! —

Großer Lärm über das Konkordat Oesterreichs mit dem Pabst. Dasselbe giebt der Kirchengewalt alles preis, sie wird weltliche Obrigkeit, straft, hat Gefängnisse, Güter, beaufsichtigt die Schulen rc. Ganz das Gegentheil von Joseph des Zweiten kirchlichen Ordnungen! Würde es ganz ausgeführt, so wäre es schrecklich. Aber auch dann — würde es nur den Abfall befördern, die Menschen abschrecken; — man ist nicht mehr gezwungen in Oesterreich katholisch zu sein. Ich sehe in dem Konkordat nur eine Drängung zum Protestantenthum. —

Freitag, den 16. November 1855.

Die Russen am 13. Oktober von Omer Pascha auf der Straße nach Kutaïs geschlagen. — Die Kreuzzeitung, höchst unzufrieden mit den Kriegsthaten der Russen, will deren Sache

verlassen, heißt es! Der ärgste Spott auf die Kreuzzeitung und auf die Russen!

Der „Rhein- und Mosel-Bote“ in Koblenz ist von der Regierung verwarnt und bedroht worden; er soll seine Richtung ändern, sonst werde man ihn verbieten. Er kündigt demnach lieber an, daß er zu erscheinen aufhöre. Königlich preußische Preßfreiheit! —

Humboldt erzählt von der Verhaftung der untreuen Diener; Gerlach merkte zuerst etwas und machte die Anzeige. Daß Demoustier oder Esterhazy die Depeschen empfingen, erschien gleich fabelhaft; ebenso, daß Manteuffel hinter der Sache stecke; nicht so die Annahme, daß Hinckeldey die Leute zu seinen Spähern gemacht habe. Zwischen ihm und Gerlach sollen heftige Auftritte vorgefallen sein, bei denen aber Hinckeldey der Trotzige war. —

Humboldt beschreibt in seiner Art die Abende beim Könige. Er nennt den Schauspieler Louis Schneider seinen Kollegen, weil auch der dem Könige vorliest; er habe aber auch eine Kollegin an der Generalin von Luck erhalten, die lese dem Könige Anekdoten vor, wie sie in Meidinger's Grammatik stehen, der amüsire sich göttlich, lache aus vollem Halse; „wenn ich ihm vorlese, schläft er ein.“ —

Sonnabend, den 17. November 1855.

Der priviligirte Gerichtsstand für die Mediatisirten ist durch Königliche Verordnung wiederhergestellt. — Die beiden Häuser „des Landtags“ auf den 29. einberufen. —

Der Großherzog von Hessen-Darmstadt hier eingetroffen. Ein schmeichelnder Feind! Der König liebt solche Bezeigungen, sieht darin den Glanz seiner Macht, seines Hofes. —

Herr von Burgsdorf beklagt bitter, daß sein geliebter König, bei so viel Verstand und Geist, in dem Wahne alles nach

eigenem Sinne selber zu bestimmen, doch nur das Spielwerk von Ränken und versteckten Betreibungen sei, und alles thun müsse, was die Camarilla wolle. Die widersprechendsten Einflüsse strömen in ihm zusammen, und machen ein Gebraus und Gewirble, aus dem doch immer diejenigen, die am meisten um ihn sind, ihren Vortheil geschickt herausfinden. Auch der General von Wrangel, den die Camarilla nicht mehr leiden kann, klagt über Ränke, Arglist, Fallstricke! Und sollte nicht auch Hinckeldey klagen? Wem ist denn wohl hier? —

„Die Kreuzzeitungsparthei, die den König mißachtet und haßt, geht recht eigentlich darauf aus, ihn in der Meinung zu Grunde zu richten. Während sie selbst immer so thut, als sei sie lauter Verehrung, Bewunderung, Liebe, drängt sie ihn stets zu Handlungen und Aussprüchen, die ihm beim Volk alles entziehen, so daß er nichts behält, als die Scheinbezeigungen der Parthei und der zur tiefsten Knechtschaft herabgewürdigten Behörden.“ Auf Bunsen wird am Hofe wacker geschimpft, er sei kein Christ mehr, habe bisher nur geheuchelt ꝛc. — Bunsen, von Niebuhr dem Vater gehoben und der höchsten Gunst empfohlen, wird von Niebuhr dem Sohn unter die Füße getreten. —

Sonntag, den 18. November 1855.

Als der König zuletzt in Preußen war, besuchte er auch das Gut des Herrn von Fahrenheid, wo dessen reiche Kunstsammlungen sich befinden. Der König bewunderte besonders ein venetianisches Glas, und rief aus: „Meine Kerls bringen mir nie solche Sachen!“ (Seine „Kerls“ sind Waagen, Olfers ꝛc.) Der Besitzer war abwesend; er schenkte später dem Könige das Glas. —

Heute bei Kranzler legte ein ältlicher mir unbekannter Herr die Indépendence belge mit sichtbarer Zufriedenheit aus der

Hand und richtete dabei das Wort an mich, die Briefe aus Paris über die Preisvertheilung seien sehr lesenswerth, der Kaiser habe sehr einfach, edel, aufrichtig und klar gesprochen, derselbe sei doch wie kein Anderer, der ehrlichste und klügste, ohne Hinterhalt. Ich konnte nicht antworten, der Mann war im Abgehen! Ein deutscher Bonapartist! Nun ja, wir leisten in allen Fächern etwas! Ich würde ihn schön erschreckt haben durch die Beiwörter, die ich seinem Helden gebe; mir bleibt er der —, —

Humboldt bekam neulich einen Brief aus Amerika von einem angeblichen Sohn, der ihn très-vénérable père nennt und sich Humboldt unterzeichnet. Dies ist nur eine lächerliche Vorspiegelung; Humboldt versichert, in Amerika stets keusch gelebt zu haben. —

Preußen und Oesterreich geben einander gegenseitig die Versicherung, daß bei ihren Absichten auf eine Reform des deutschen Bundes in keinem Fall eine Volksvertretung oder parlamentarische Ausbildung des Bundes gemeint sei. Das glaubt man beiden ohne Betheuerung. Aber wenn man sich der Verheißungen von 1848 erinnert, der Urtheile, welche damals von den Regierungen selbst, besonders vom Könige von Preußen, ausgesprochen wurden, so klingen obige Versicherungen doch gar naiv! —

Montag, den 19. November 1855.

Die neueste Nummer des preußischen Wochenblattes und auch der letzte Kladderadatsch — dieser aber zu spät — sind von der Polizei in Beschlag genommen worden. Das Bethmann-Hollweg'sche Blatt soll die Einmischung der Behörden in die Wahlen freimüthig besprochen, und zugleich eine Anspielung auf den Unwillen des Königs in Betreff der Berliner Wahlen gemacht haben. Ueber diese Aeußerung des Königs hört man

von allen Seiten, auch von Hofleuten und Staatsbeamten, den entschiedensten, den kräftigsten Tadel. Der Graf von Schwerin soll willens sein, die Sache auch beim Landtage selbst zur Sprache zu bringen. —

Der Graf Schwerin, an mehreren Orten gewählt, hat die Wahl von Anklam angenommen, die andern abgelehnt. Seine Feinde hoffen jene zu beanstanden, und wenn die für ungültig erklärt würde, hätte er dann keinen Sitz. Mit solchen Arglisten und Betreibungen sucht die Kreuzzeitungspartei ihre Sache zu fördern.

Der berüchtigte Held, im Jahre 1848 als politischer Gaukler thätig, wird jetzt, mit Erlaubniß der Polizei, ein Heldengedicht auf Friedrich den Großen hier öffentlich vortragen. Es gab eine Zeit, wo die Polizei ihn fürchtete! —

In Goethe gelesen; in Leo's drittem Bande; die Geschichte von der Flucht des Königs nach Varennes erzählt er mit bittrem Hohn, ein Jakobiner könnt' es nicht besser! Eigentlich ist Leo ein Jakobiner, der sich nur im Stoffe vergreift, und es ist noch die Frage, ob er nicht, da Wüthen einmal sein Fach ist, nicht am liebsten gegen Fürsten und Vornehme wüthete! —

Ich sinne und sinne über die Schicksalswege, sowohl die der Menschen überhaupt und der Völker insbesondere, als des einzelnen Menschen, und suche den Zusammenhang. Aber nur Streiflichter hellen das Gewirre, man findet sich nicht zurecht, keine Gesetze sind zu entdecken, nur dämmernde Vermuthungen und Hoffnungen. Jeder denkt, sein Leben könnte auch anders sein, als es ist, daß heißt er erkennt die Nothwendigkeit nicht an, er widerstreitet seinem Schicksal. Hieran läßt sich vieles knüpfen; auch die Betrachtung Wilhelm Meister's, daß dem Menschen nicht nur das Unmögliche, sondern auch so vieles Mögliche versagt ist. —

Dienstag, den 20. November 1855.

Nachrichten aus Stockholm. Die Anwesenheit des Generals Canrobert setzt alles in die größte Aufregung, namentlich zeigt sich das Volk sehr russenfeindlich. Aber am Hof und in der Staatsregierung überwiegt die russische Parthei, und die Lockung Finnland wiederzuerobern wird durch die Furcht niedergehalten, künftig der ganzen Macht Rußlands hülflos bloßgestellt zu sein. Man sagt, Louis Bonaparte sei zu klug, um wirklich zu glauben, Schweden werde gegen Rußland kriegerisch auftreten, die Sendung Canrobert's sei nur ein gelegentliches Gaukelspiel, um andre Zwecke zu fördern, namentlich Rußland Besorgnisse zu erwecken. Warum, wenn es Ernst wäre, finge man nicht lieber mit Polen an? —

Sendung von Herrn Dr. Heinrich Pröhle, „Friedrich Ludwig Jahn's Leben", ein ganzer Band höchst schätzenswerther Mittheilungen, in denen auch meiner sehr günstig Erwähnung geschieht. Wie bei dem Leben Ludwig Tieck's ist hier vieles verschwiegen worden, was doch den Menschen wesentlich bezeichnet. Ich will den gehässigen Vorwurf, Jahn habe des kriegerischen Muthes, wie er sich vor dem Feinde zeigt, allzu sehr entbehrt, nicht bestärken oder wiederholen, aber wie kommt es, daß ein Mann seiner Art in solchen Ruf gerathen konnte? Es wäre ein besondres Unglück, wenn er nur durch Zufall alle vielen Gelegenheiten, wo er solchen Muth beweisen konnte, versäumt hätte! Auch sein Streben nach Geld, nach baarem Einkommen und sonstigem Gewinn war eine Schwäche in seinem Karakter, er hielt an seiner Pension so fest, daß die Regierung ihn mittelst dieser viele Jahre in unwürdigen Fesseln halten konnte; damals war in Deutschland noch eine Stimmung und ein Gemeingeist, die ihm die jährlichen tausend Thaler leicht ersetzt hätten, wenn er trotzig geblieben wäre. —

Die Neue Preußische Zeitung bespricht die auffallenden Aeußerungen Louis Bonaparte's, die er an die Gewerbsleute

bei Gelegenheit der Preisvertheilung gemacht, sie sollten ihren Mitbürgern sagen u. s. w. Seine Worte werden genau geprüft, und jedenfalls ihre Anwendung auf Preußen ernst verbeten.

Mittwoch, den 21. November 1855.

Neue Verluste der Russen; ungeheure Vorräthe theils weggenommen, theils zerstört. Der Kaiser ist wieder in St. Petersburg eingetroffen, er soll auf der ganzen Reise sehr niedergeschlagen und gepeinigt gewesen sein, obschon er sich bemühen mußte, muthig zu scheinen und Andre zu ermuthigen. —

Der König erläßt an die Mitglieder des Herrenhauses besondre Einberufungsschreiben, die sehr prächtig und förmlich sind, nicht auf Papier, sondern auf Pergament geschrieben, und die er selbst unterzeichnet. Der Einfall auf Pergament zu schreiben, soll ihm besonders Freude machen, und durch dies Verfahren ihm nun das Herrenhaus nur noch lieber geworden sein. Für das Haus der Abgeordneten wird nach wie vor Papier gebraucht, und dieser Unterschied wird mit Wohlgefallen hervorgehoben. „Byzantinisch", würde Humboldt sagen. —

Andre Lesart des Depeschenverraths. Ein ehemaliger Polizeispürhund Herr Techen hat die beiden Diener mit geringem Gelde bestochen, und von den Papieren, die sie mittheilten, Abschrift genommen. Dem Herrn von Hinckeldey bot er eine Abschrift des vom Feldmarschall Grafen von Dohna über ihn erstatteten Berichts für 100 Thaler an; Hinckeldey kaufte sie und brachte sie zum Könige, ihm zu zeigen, wie schlecht der König und wie gut er selbst bedient sei, denn er habe hier eine Schrift, die er nicht sollte zu sehen bekommen. Haussuchung bei Techen, wo man gar nichts fand. Aber man entdeckte, daß er Papiere bei dem Direktor der Oberrechenkammer Geh. Rath Seiffert — einst unter Rochow berühmtes Polizeihaupt

— niedergelegt, der bei angekündigter Haussuchung sie auslieferte, man fand Abschriften aller geheimsten, vertraulichsten Mittheilungen aus St. Petersburg, Angaben der Truppenstärke, der Absichten 2c. Alles dies sei in die Hände des französischen Gesandten gegangen! —

Seiffert ist sehr vertraut mit Gerlach und Niebuhr, um diese zu schonen hat Hinckeldey seinen Namen dem Könige noch nicht genannt. Der König weiß nicht, bei wem die Papiere gefunden worden!

Bei vielen Personen besteht noch die Vermuthung, das Ganze gehe doch von Hinckeldey aus, er habe wissen wollen, was Gerlach und Niebuhr wissen und treiben, die Bestechung, welche Techen ausgeübt, sei diesem vielleicht unbewußt, eine höhere gewesen. —

Donnerstag, den 22. November 1855.

Es ist nun unzweifelhaft, daß ein neues Wahlgesetz, auf ständische Gliederung gegründet, für das Haus der Abgeordneten beabsichtigt wird. Der König besteht mit Heftigkeit auf dieser seiner alten Vorstellung, und die Minister, denen die Sache sonst gleichgültig ist, müssen alles aufbieten, sie durchzusetzen. Darum waren ihnen die letzten Wahlen so wichtig, daß sie jede Scham bei Seite setzten, um willfährige Stimmen zu gewinnen. Ob der König übrigens bei der Sache seine Rechnung finden wird, ist sehr die Frage! Bei den Provinzialständen und bei dem Vereinigten Landtage fand er sie nicht. Macht Schabbes von eurer ganzen Verfassung! Wie sie in Wirklichkeit ist, kann sie uns nichts helfen; es ist lauter Lug und Trug, nichtswürdiger Schein und gemeine Tücke dahinter. —

Der König hat in der ersten Aufwallung über den Depeschenverrath die Herren Niebuhr und von Gerlach wegen

ihrer Nachlässigkeit schrecklich herunter gemacht, und Niebuhr hat sogar eine Ohrfeige davon getragen. Der König ist sein Pathe, die Sache gehört also in das Fach der väterlichen Züchtigungen.

Bei dem ehemaligen Polizeispürhund Techen hat man doch ein paar Briefstücke von Niebuhr an Gerlach im Paletot eingenäht gefunden. Der König, sagt man, weiß von der Sache grade so viel als er davon wissen will; gewisse Personen will er nicht bloßgestellt sehen, nicht bestrafen müssen; es wird also wohl alles unterdrückt werden. Die Mangelhaftigkeit der Strafgesetze kommt sehr erwünscht. Den beiden Bedienten hat man schon angetragen, mit einem Stücke Geld nach Amerika auszuwandern. Jeder bekam monatlich 10 Thaler, bei außerordentlich wichtigen Sachen auch noch besondre Vergütung. Es war ein ordentliches Bureau eingerichtet, jedermann konnte hier Mittheilungen kaufen, auch nach England ging vieles. —

Freitag, den 23. November 1855.

Der Prof. Hengstenberg und seine Frau der Verläumdung vor Gericht angeklagt. Sie hatten in vertraulichem Tischgespräch einen Regimentsarzt in Stettin beschuldigt, von der Gräfin von Lehndorf eine Bestechung angenommen und dafür einen militairpflichtigen Hofmeister für dienstuntauglich erklärt zu haben. Die Sache ist untersucht und der Arzt unschuldig erfunden worden. Der General von Grabow in Stettin hat daher jene Klage erhoben. Hengstenberg's sind außer sich über diese Wendung, und bieten alles auf, der öffentlichen Verhandlung zu entgehen. Der Justizminister Simons sagt: „Die Pfaffen und Frömmler laufen mir das Haus fast ein, und bitten mich das Aergerniß abzuwenden! Aber — den König wird's amüsiren, seinen lieben Hengstenberg gelinde

bestraft zu sehen.“ Ein schöner Beweggrund für einen Justizminister! Sorgt für das Amüsement des Königs! —

Die Geheimräthin Steffens weiß ganz gewiß, daß der König den General Adolph von Willisen längst wieder hieher in seine Nähe ziehen will, der General Leopold von Gerlach aber stets Mittel findet es zu verhindern. „Der Molch!“ sagt sie. Er soll übrigens jetzt die Ohren sehr hängen lassen. Seine Sorglosigkeit soll wirklich übergroß gewesen sein, er wollte seinen Diener zuerst ganz verdachtfrei halten. —

Sonnabend, den 24. November 1855.

Besuch vom General Adolph von Willisen. Erzählungen von Paris; der Marschall Vaillant ein grober Bauerkerl. Bemerkungen über hiesige Dinge.

Abentheuerliche Gerüchte über den Depeschenverrath. Der Ursprung der Bestechung soll von Hinckeldey ausgehen, dessen Werkleute ihn aber betrogen haben, nicht nur ihm ihre Beute auslieferten, sondern sie auch anderweitig verhandelten; ob die Depeschen wirklich an französische und englische Beauftragte gekommen seien, wird noch bezweifelt. Auch hört man: „Der König ist selber schuld, wenn er so schändlich hintergangen wird, warum duldet, warum befiehlt er solche Betreibungen überhaupt? warum straft er nicht alle Winkelzüge und Kniffe?“ Ferner: „Solche Wirthschaft ist eine wahre Staatsfäulniß, da muß alles verderben! Die Türkei ist hier in ihrer schlechtesten Gestalt wiedererstanden.“—

Frage, ob ein Minister, ein General, wenn die Polizei Haussuchung bei ihm hält, sich dem unterwerfen muß? Unbedingt mit Ja beantwortet. Ein gerichtlicher Befehl wäre gesetzlich erfordert, aber wird von der Polizei schon längst nicht mehr eingeholt, auch nicht nachträglich. Die Polizeibeamten brauchen nicht zu sagen, auf wessen Befehl sie kommen und

handeln; wer sich als Beauftragter der Polizei meldet, dem muß geglaubt werden, daß er es sei, dem muß gehorcht werden! —

Sonntag, den 25. November 1855.

Der Bundestag hat die Beschwerde des hannöverschen Schatzkollegiums wegen Verfassungsbruches als unbegründet zurückgewiesen. Ganz des Bundestags würdig! Wie könnten auch die Regierungen in Hannover das verurtheilen, was sie alle bei sich zu Hause selbst verübt haben! Die Deutschen lernen allmählig, aber sicher, endlich erkennen, woran sie sind. —

Unsre Regierung hat entschieden die Absicht, sobald es geht — und es geht jetzt ohne Zweifel — die Legislatur-Periode von 3 Jahren auf 6 zu erhöhen und die Landesvertretung nur alle 2 Jahre stattfinden zu lassen. Kann sie mit Wahrheit versichern, daß es dabei sein Bewenden haben soll? Keineswegs! Wie soll man Herz und Sinn haben für dies unbeständige lügenhafte Zeug? Es geht ein Gefühl der Unsicherheit, der Unredlichkeit und Verderbniß durch die Leute, das noch einst der Regierung und dem Staate bittre Früchte bringen wird. —

Der hiesigen deutsch-katholischen Gemeinde ist auch dieses Jahr von der Polizei nicht erlaubt worden, eine Weihnachtsausstellung für ihre Armenkinder zu veranstalten. Sie zeigt dies in den Zeitungen an, und bezeichnet den Ausweg, den sie für ihren Zweck einzuschlagen genöthigt wird. —

Montag, den 26. November 1855.

Unter den Linden den Geheimrath Dr. Schönlein gesprochen. Er war in Warschau beim Fürsten Paskewitsch, der hoffnungslos krank liegt, mit dessen Ableben, meint man,

dürfte die Ruhe in Polen zu Ende sein. Die Polen sind ihm zugethan. Es sind in Polen nur wenige russische Truppen. —

Unter den bei Seiffert gefundenen Techen'schen Papieren befinden sich Abschriften von vertraulichen Briefen aus St. Petersburg, eines polizeilichen Spähberichts vom Polizeidirector Lindenberg in Minden über alles was der Prinz von Preußen in Westphalen gesagt und gethan, einer Denkschrift des Grafen von Münster in St. Petersburg über die russischen Kräfte und Pläne, ferner eine Sammlung von mündlichen Aeußerungen des Königs über die politische Lage der Dinge, — entweder Gerlach oder Niebuhr muß diese Blumenlese gemacht haben. Das Merwürdigste und Bitterste bei der Sache ist, daß, viel mehr als der englische und französische Gesandte, die russische und sogar auch die türkische Gesandtschaft aus dem Bestechungsbureau Nachrichten gezogen haben! —

Dienstag, den 27. November 1855.

Der Professor Heyse ist gestern gestorben, sanft eingeschlafen. Er kränkelte seit zwanzig Jahren, nur die zarte Pflege seiner klugen Frau Julchen geb. Saaling erhielt ihn so lange. —

Der Arzt Dr. Hall in Brighton erklärt in der medizinischen Zeitschrift the lancet, daß Hugo Franck nicht natürlichen Todes gestorben, sondern gewaltsam erdrosselt worden, wie deutliche Zeichen dargethan. Mehrere Personen, darunter Dr. Franck's Bruder aus Paris, hätten nach genauer Besichtigung der Leiche nicht gewünscht, daß eine weitere Untersuchung stattfände. Damit ist viel gesagt! —

Mittwoch, den 28. November 1855.

Man sagt, der Geh. Rath Seiffert sei zwar arg bloßgestellt in der Sache des Depeschenverraths, aber es werde ihm

nichts geschehen; er wisse aus früherer Zeit so viel Persönliches, dem Könige, dem Hof und Staate Wichtiges, daß man ihn schonen müsse. Ueberdies rühmt man seine Klugheit und Gewandtheit, seine Liebenswürdigkeit, — er werde sich schon zu helfen wissen! —

Die Kreuzzeitungspartheí verkündet, daß sie eine frische und schöpferische Politik betreiben werde, und mahnt ihre Mitglieder zum Zusammenhalten, zur Thätigkeit, man müsse die Regierung unterstützen &c., natürlich die Regierung, die der Parthei zu Willen ist, sonst — werden die Junker ihr entgegentreten, wie sie schon immer gethan. Des Königs meinen sie ganz sicher zu sein, so gut haben sie ihn gewonnen und umsponnen. Im Grunde haßt er die Parthei, sie hat ihm aber einzureden gewußt, ohne sie sei er verloren! Der Präsident von Gerlach versicherte neulich, der König sei der leichtgläubigste Mensch im ganzen Lande, grade deßhalb müsse man wachen, daß er nicht auf Leute höre, die nicht von der rechten Art wären. —

Donnerstag, den 29. November 1855.

Der „Landtag" wurde heute auf dem Schloß durch eine Rede des Königs eröffnet; sie lautet ziemlich maßvoll, ohne Effektstellen, die man dem Könige glücklich ausgeredet und abgestritten haben soll. Es fiel sehr auf, daß der König sich anstrengte stark und lebhaft zu erscheinen, während er doch weder die körperliche noch die geistige Mattigkeit zu verbergen im Stande war. Als der König neulich in der Singakademie erschien, glaubte man gar er ließe sich führen, es war aber nicht der Fall, er schlich nur mühselig einher. —

In der Rede des Königs ist nichts von Aenderung des Wahlgesetzes, nichts von ständischer Gliederung, noch sonst Befürchtetes. Aber man traut nicht, man glaubt an Ver-

zagtheit, an Arglist, an Ueberaschung, nur nicht an Aufrichtigkeit. — (Man rechnet darauf, daß in dem Hause der Abgeordneten der Antrag gemacht werde, so daß die Regierung nur einzustimmen braucht.)

Die Russen fürchten, daß die Westmächte zum Frühjahr ihre große Heeresmacht nach dem Norden werfen; mit ihren Schraubenschiffen können sie binnen vier Wochen hunderttausend Mann aus dem schwarzen nach dem baltischen Meere schaffen, das russische Heer braucht mehr als vier Monate um dahin zu folgen. Die Ostseeprovinzen und Finnland sind nur schwach besetzt. In Polen stehen nur 6000 Mann, in Warschau und Modlin. Die ganze Bevölkerung ist unsicher.

Freitag, den 30. November 1855.

Der König hat gestern die fünf oder sechs Mediatisirten, die zum „Landtag“ endlich erschienen waren, besonders ausgezeichnet, sie in einem besondern Kabinet empfangen und sich huldreich mit ihnen unterhalten, während die andern „Herren“ — warteten! Das haben ihm diese andern „Herren“ sehr übel genommen und man hörte ihre Unzufriedenheit sich laut aussprechen. — Der Fürst von Fürstenberg war auch gekommen, aber da er auch und mehr zum badischen Landtag gehört, will er heute schon wieder abreisen. Die Mediatisirten gelten alle für schlechte Preußen, und die preußischen Beamten sind alle gegen sie gestimmt. Die Vorliebe des Königs für sie wird allgemein getadelt. —

Sonnabend, den 1. Dezember 1855.

Brief und Sendung aus London von Herrn G. H. Lewes, seine zwei Bände The life and works of Goethe. Grüße von Miß Evans. Er schreibt, ich würde wohl manchem seiner

Urtheile nicht beistimmen. Freilich nicht! Doch ist das Buch eine erfreuliche Erscheinung, und Fleiß und Sorgfalt darin sind lobenswerth! —

Direktor Dr. Krech ist endlich als Direktor der neuen höhern Schule in der Friedrich Wilhelmsstadt von der Regierung bestätigt worden. Es war durchaus nichts gegen ihn einzuwenden.

In einem englischen Blatte, schreibt Lewes, fordert ein wüthender Artikel die Vernichtung „of the accursed dynasty of Hohenlinden!“ anstatt Hohenzollern, spaßhaft genug! —

Sonntag, den 2. Dezember 1855.

Die Volkszeitung macht aufmerksam darauf, daß wir wieder bevorrechtete Klassen haben, daß es aber nichts bedeute, was ein Stand im Staate sei und gelte, sondern man darnach zu fragen habe, was er dem Staate sei, dem Allgemeinen nütze? —

Herr Schlivian wegen Beleidigung des Schauspielers Hendrichs zu der gelinden Strafe von 30 Thalern verurtheilt.

Das Preußische Wochenblatt und die Volkszeitung, angeklagt wegen Beleidigung des deutschen Bundestages, wurden freigesprochen; ihr Vertheidiger Rechtsanwalt Lewald machte unter andern geltend, daß preußische Ministerialblätter noch vor wenig Jahren den Bundestag gar nicht anerkannt, sondern den Klub in der Eschenheimer Gasse genannt hätten. —

„Pompeji in seinen Gebäuden, Alterthümern und Kunstwerken für Kunst- und Alterthumsfreunde dargestellt von Dr. J. Overbeck, Prof. in Leipzig. Mit Kupfern und dreihundert Holzschnitten. Leipzig, 1855.“ gr. 8. —

„Geschichte der Architektur von Wilhelm Lübke. Mit 174 Holzschnitten. Leipzig, 1855.“ gr. 8. —

Zwei sehr beachtenswerthe lehrreich-ergötzliche Bücher.

Herr Prof. Hoffmann von Fallersleben, abgesetzt von seinem preußischen Lehramt, aber mit kleiner preußischer Pension in Weimar lebend, hat vom Könige der Niederlande einen Orden erhalten, wegen der horae belgicae. Der König hier soll sich sehr verwundert haben, daß ein in seiner Ungnade Lebender einen Orden bekommt. Aber das Beispiel wirkt gut, erinnert daran, daß man Verdienste haben kann, auch bei abweichender politischer Denkweise. —

Montag, den 3. Dezember 1855.

Gegen den mit großer Stimmenmehrheit zum Bürgermeister von Halle erwählten Regierungsrath von Voß in Merseburg ist eine Vorstellung von einigen vierzig Unterschriften hier eingegangen, um dessen Bestätigung zu verhindern. An der Spitze stehen Leo, Pernice, Witte das Wunderkind. Ob diese Klique siegen wird? Man glaubt es; obschon der Ministerpräsident von Manteuffel sich für Herrn von Voß erklärt hat, dem übrigens nichts vorzuwerfen ist, als daß er ein gemäßigter, gesetzlicher Mann ist. —

Schwerin, Kühne, Wentzel ꝛc. protestiren in der zweiten Kammer gegen das Wort „Landtag“, die Mehrheit aber genehmigt dessen Beibehaltung. Der Minister von Westphalen vertheidigt sich sehr jämmerlich in Betreff der von ihm veranlaßten oder gebilligten Wahlumtriebe. — Die ganze Wirthschaft ist um darauf zu speien! Der Präsident von Gerlach spielt wieder die alte freche Hanswurstrolle. —

In den Times wird die Rede des Königs bei der hiesigen Landtagseröffnung scharf mitgenommen. Der König, heißt es, bilde sich wohl ein, er zeige sich als ein ruhender doch zum Sprunge bereiter Löwe oder gar Tiger, — aber er liege nur

da wie eine kriechende Schildkröte, die aus Angst alle Glieder unter ihre Schale gezogen hat. —

Dienstag, den 4. Dezember 1855.

Besuch vom General Adolph von Willisen. Erzählungen von Paris, von Thiers, der vergnügt in seinen Arbeiten lebt, aber doch zugleich mit Louis Bonaparte geheimen Zusammenhang hat, er wird befragt, beschickt, giebt manchen Rath, empfängt manche Weisung. Ganz hingeben und völlig unterwerfen will niemand sich dem neuen Machthaber, man ehrt die Macht, und wundert sich, daß sie in diesen Händen ist. Ueber das Aergerniß der geheimen Späherei hier, — „eine nie zu tilgende Schande, ein fressendes Krebsübel, das den Staat im Kern verdirbt". Alles ist unsicher, trügerisch, arglistig geworden, niemand traut mehr dem andern. Geheime Polizei, die sich selber auffrißt, das schlimmste Unheil, eine Saat des Verderbens! —

Die Ultra's treten nun ganz offen mit ihrer Absicht hervor, ihr jetziges Uebergewicht im Abgeordneten-Hause zu einer gründlichen Revision der Verfassung zu benutzen, und nicht nur ständische Gliederung, sondern in allen Beziehungen aristokratische Bevorrechtungen einzuführen. Hierin ist die Kreuzzeitungspartei mit dem König und mit den Ministern einig. Eine Veruneinigung könnte nur stattfinden, wenn die Gerlach's und ihre Spießgesellen allzu übermüthig würden, und nicht durch die Minister ihre Sache ausführen lassen, sondern selbst Minister sein wollten. Wenn sie klug sind, so gehen sie für jetzt noch nicht zu weit, und bescheiden sich; die nächste Zeit gehört ihnen noch, das ist nicht zu bezweifeln! Aber weiterhin, und wenn die Stöße kommen, dann sei Gott ihnen gnädig! Die Mehrheit des Volkes kümmert sich wenig um die nächsten Einrichtungen, sie rechnet auf die Zukunft. „Die Schritte

unserer Feinde jetzt aufzuhalten, wäre ebenso vergebens, als es vergebens sein wird, sie künftig zu behaupten.“ —

Niebuhr soll keine Ohrfeige vom Könige bekommen haben, aber einen heftigen Stoß vor die Stirn. Der König hatte gemerkt, daß Niebuhr an der Thür draußen horchte, stieß diese heftig auf, und traf ihn mit der Thür gegen den gebückten Kopf. Mit Niebuhr's Augen soll es schon besser gehen; er wird auf Urlaub nach Italien reisen.

Niebuhr soll vom Könige geschrieben haben: „Der Dicke ist auf gutem Wege,“ worüber der König, der es zu lesen bekam, „fuchswild“ geworden sein soll. —

Mittwoch, den 5. Dezember 1855.

„Aus dem Exil. Von Ludwig Simon. Gießen, 1855.“ 2 Bde. Der ächte Geist des Jahres 1848, geschichtliche Angaben aus derselben Zeit. Sehr lesenswerth, gedankenweckend. Die sämmtlichen Demokraten, welche die Reaktion erschießen ließ — einige dreißig, meist durch preußische Kriegsgerichte —, starben ihrer Sache getreu und ihrer Gesinnung würdig, Jünglinge, Männer, Greise, alle voll Muth und Fassung. Die Frankfurter Linke war bereit sich der Berliner anzuschließen, unterzuordnen. Uhland's Lob, Waldeck's, Temme's, Itzstein's.

Wie vieles weiß man, was man nicht sagen kann; genau und sicher weiß man es, und hat doch nicht Worte dafür, weil jedes zu viel oder zu wenig sagt. Nach diesem innern Wissen aber, nicht nach den Worten und Ausdrücken, die wir gebrauchen, richten wir uns im Handeln. Selbst in unsern Beziehungen zur Gottheit fehlt uns oft jeder Ausdruck, und kann hier am leichtesten entbehrt werden, die Formeln taugen hier am wenigsten. —

Der Generalpolizeidirektor von Hinckeldey hätte längst Minister des Innern werden können, die Stelle war ihm schon angeboten. Man sagt aber, sein Ehrgeiz gehe dahin, gleich Ministerpräsident zu werden. Bis dahin lasse er gern den Herrn von Westphalen Minister bleiben, der ohnehin alles thue, was Hinckeldey wolle, dieser vereinige daher die besondre Ministermacht mit der seiner Polizei, und sei schon eine Art Großvezier. In den Depeschenverrath soll er auch tief verwickelt, die erste Bestechung von ihm, das heißt durch seine Werkzeuge ausgegangen sein. Doch diese Sache wird absichtlich im Dunkel gehalten, auch vom Könige, der sich vielfach bloßgestellt fände, wenn man streng verführe, namentlich durch die gegen seine Brüder angeordneten Spähereien. —

Donnerstag, den 6. Dezember 1855.

Nicht nur daß wir graue Haare bekommen, und Runzeln und dergleichen, macht uns alt, sondern auch, daß wir die Andern so werden sehen, am meisten aber, daß andre Sitten, andre Ansichten, andre Sprache und andre Worte herrschen; am eingreifendsten und niederschlagendsten ist das Veralten im geistigen Gebiet, ein Lied und eine Melodie, bei denen wir gefühlt, wird nur noch belächelt, ein Lieblingsschriftsteller, den wir verehrt, mit dem wir uns herangelebt haben, verachtet, ein uns lieb gewordenes Gemählde in die Rumpelkammer geworfen. Unsre Zeit ist hierin besonders schnell und hart, man spricht von Goethe's besten Sachen wie von Veraltetem, ja schon von Beethoven gebraucht man solchen Ausdruck! Sie wollen alles neu haben, und wenn es auch nur Flitter wäre! Aber sie bewirken doch nur, daß das Aechte und Wahre sich ausscheide zu Ruhm und Ehre; sie verdrängen es vom Markt, aus dem Gewühl, damit es seine Stelle im Heiligthum einnehme, wo es für alle Zeiten bewahrt und verehrt wird.

Goethe ist wie Shakespeare, wie Voltaire und Rousseau, wie Sophokles und Homer, unsterblich! —

Die Verhandlungen der „Häuser" können nur Unwillen und Ekel erregen. Die Mehrheit ist ganz bei den Ultra's. Nicht Graf von Schwerin ist Präsident des Hauses der Abgeordneten, sondern Graf von Eulenburg. Damit ist alles gesagt. Die Regierung hat Volksvertreter wie sie sie nur wünschen mag, das heißt: keine! Wir wollen sehen, was sie mit ihnen treiben wird. Wenn man gefälschte Vertretung, statt der wahren Meinung des Volkes eine gemachte hat, so geht man auf gefahrvollem Wege. Die wahre Meinung macht sich außerhalb des Kreises, in dem sie ihre Stätte haben sollte, geltend. Hatten die Pessimisten nicht recht, die sich der Wahl enthielten? Sie sehen lächelnd zu, wie die Regierung sich mit ihrem „Landtag" abquält, der nichts ist, und den sie doch behandeln muß, als wäre er was. Sie warten auf neue Krisen, neue Schläge, und die werden erfolgen, früh oder spät, das weiß man nicht; aber die Freiheit hat alle Zeit, die kann warten, besser und sichrer als die Reaktion, die immer eilen muß, weil ihre Zeit abläuft.

Wenn man sieht, wie die Heroen der Menschheit von Zeitgenossen und Nachwelt verarbeitet, mißhandelt, entstellt, oder vergessen werden, was soll man noch auf geschichtlichen Ruhm und Ehre geben? Wie wird über Goethe geurtheilt, über Friedrich den Großen, über Voltaire und Rousseau? Jeder Lump hält sich berechtigt über sie abzusprechen, wirft sie dahin und dorthin nach Belieben, meistert und hudelt! Das Beste, das einzig Tröstliche hiebei ist, daß sie doch die ursprüngliche Gestalt nicht zerstören können, daß sie unter den Augen jedes freien und edlen Beschauers sich augenblicklich wieder herstellt. Und zuletzt? Zuletzt werden Alle, wenn nicht vergessen, zur bloßen Sage, die nicht einmal den Namen sicher festhält! —

Freitag, den 7. Dezember 1855.

Ich bekomme den zwölften Band von Thiers. Adolph von Willisen hat mir die Vorrede gerühmt; ich finde sie schwerfällig, langweilig, ohne Würde, ohne Schärfe, voller Absichtlichkeit, die doch ihres Ziels verfehlt, kurz das Gegentheil von allem, was sie nach des Verfassers Willen sein sollte. Sein Erörtern der Geschichtschreibung wiederholt nur allbekannte Wahrheiten mit dem Anspruch neue zu sein; er trumpft einige Nebenbuhler ab, und stellt sich selbst als denjenigen hin, der das Wahre und Richtige leistet; er will dabei sich mit dem alten wie mit dem neuen Napoleon möglichst gut abfinden, zuletzt aber noch der vortrefflichste Franzose sein „qui se console de n'être rien dans son pays, en voyant ce pays être dans le monde tout ce qu'il doit être.“ Diese grobe Schmeichelei noch für den Gewalthaber, der ihn aus dem Lande gejagt! Als ob das Erste was Frankreich in der Welt zu sein hat, nicht sein müßte ein freies Volk, ein freier Staat! Als ob Siege unter einem Tyrannen dafür ein Ersatz wären! Thiers hat sich durch diese allerdings merkwürdige Vorrede selber gezeichnet, aber wider seinen Willen häßlich, wie er es wirklich ist. —

In der englischen Fremdenlegion zu Shorecliffe ist ein Sergeant Göttsch, in welchem die andern Sergeanten den Handlungsdiener Ohm, den Schurken aus dem Waldeck'schen Prozeß, den Freund Goedsche's entdeckt haben wollen, und sich deshalb weigern mit ihm zu dienen. Der ehmalige Konstablerwachtmeister Kaiser, der ebenfalls in der Fremdenlegion als Feldwebel dient, bezeugt zwar, jener Göttsch sei nicht Ohm, aber man glaubt ihm nicht, und schon erheben sich Stimmen, daß man auch mit ihm nicht dienen könne! Kaiser war auch eines der rohesten, nichtswürdigsten Werkzeuge der verruchtesten Reaktion, und wurde zur Belohnung für seine Dienste dann fortgejagt! —

Sonntag, den 9. Dezember 1855.

Die Zeitungen melden das am 7. erfolgte Ableben des Herrn Anselm von Rothschild zu Frankfurt am Main, im 84. Lebensjahre. Er war das eigentliche Haupt und der wahre Gründer des großen Hauses. Ich habe ihn gut gekannt; er war gutmüthig, in Geschäften scharfsichtig und rasch, aber sonst ohne Auszeichnung. Man erzählt viele Dummheiten von ihm. — Außer seinem Antheil an dem ungeheuren Vermögen des Hauses soll er als Privatvermögen an 30 Millionen Gulden hinterlassen. —

In Mecklenburg-Schwerin zwischen den bürgerlichen Rittergutsbesitzern und den adlichen ist großer Zwist ausgebrochen. —

In Baiern und Sachsen ist man etwas verlegen und beschämt über die Zumuthung, die von Louis Bonaparte durch die französischen Blätter ausgesprochen wird, daß jene Länder in Deutschland ein entscheidendes Wort über Krieg und Frieden sagen sollen. Sie werden in unsern Blättern deßhalb arg verhöhnt. —

„Denkwürdigkeiten des Kaiserl. russischen Generals von der Infanterie Karl Friedrich Grafen von Toll. Von Theodor von Bernhardi. Erster Band. Leipzig, 1856.“ 8.

„Transkaukasia. Reiseerinnerungen und gesammelte Notizen von August Freiherrn von Haxthausen. Leipzig, 1856.“ 8.

Theodor von Bernhardi ist der Sohn des hier 1820 verstorbenen Prof. A. F. Bernhardi, folgte der Mutter als diese einen Herrn von Knorring heirathete und nahm dessen Namen an, den er aber nachher, auf Anforderung der Familie Knorring, wieder ablegen mußte. Er hatte inzwischen ein Fräulein von Krusenstern geheirathet, und erhielt aus Rüsicht hierauf unter seinem Namen Bernhardi das Adelsprädikat. —

Montag, den 10. Dezember 1855.

Das fragliche Heft der Zeitschrift The lancet ist angekommen, es liefert schreckliche Angaben des Dr. Hall nebst Abbildungen, die gewaltsame Erdrosselung Hugo Franck's unterliegt keinem Zweifel! Man kann nur Wahnsinn im Vater voraussetzen, aber selbst der Wahnsinn bleibt hier ein gräßliches Räthsel. Der Eindruck dieser Angaben und Abbildungen ist überwältigend! —

Dienstag, den 11. Dezember 1855.

In Kurhessen ist der Präsident des dortigen Treubundes, ein vornehmer Staatsbeamter mit hohen Titeln und Orden, als Verbrecher in Untersuchungshaft. Er hat Vormundschaftsgelder veruntreut. Was kostet die Heuchler der Schein guter Gesinnung? —

Man hat hier herausgebracht, daß Louis Bonaparte, als er versicherte aus zuverlässigen Nachrichten zu wissen, Sebastopol werde bald fallen, dabei die Denkschrift des Grafen von Münster im Sinn gehabt habe, die durch den Potsdamer Depeschenverrath in seine Hände gekommen war. Der Graf von Münster hatte geschrieben, die Lage Sebastopols sei verzweifelt, man werde es ehstens verlassen, auch der Malakoffthurm sei unhaltbar. In St. Petersburg nimmt man dem Grafen seine Berichte sehr übel, er kann dort nicht bleiben und kommt einstweilen auf Urlaub zurück. Seitdem schimpft seine Mutter hier gewaltig auf die Russen! —

Herr von Hinckeldey hat längst gemerkt, daß der Graf von Wartensleben nicht sein Mann ist, das Recht nicht aus Gefälligkeit beugt. Man versichert, er lasse ihn heimlich beobachten. Herr von Hinckeldey legt dem Könige Kabinetsbefehle vor, und läßt sie ihn unterzeichnen, ohne Zuthun oder Wissen eines Ministers. Mit den Angaben, die dem Könige gemacht

werden, soll es gar nicht immer richtig sein, oft seien die Thatsachen entstellt, bisweilen aber auch völlig unwahr, so behauptet ein angesehener Hofbeamter, der dies als ein schreiendes Uebel bitter beklagt. —

Ein hoher Staatsbeamter, befragt wegen der Gesetzlichkeit einer besprochenen Maßregel, antwortete mit Bitterkeit: „Wir haben ja gar keine Gesetze, auf deren Befolgung zu rechnen wäre! In den Provinzen noch allenfalls gelten sie, in der Hauptstadt gilt nur die Polizeiwillkür.“ (Der Feldmarschall und Oberstkämmerer Graf von Dohna soll das gesagt haben?) —

Mittwoch, den 12. Dezember 1855.

Dr. Vehse, so melden die Zeitungen, ist vorgestern auf Antrag des Staatsanwalts verhaftet und seine Papiere beschlagen worden, wegen Verläumdung fürstlicher Personen in seinem Buche über Mecklenburg, das zu gleicher Zeit verboten und weggenommen worden. Ich hatte ihn genug gewarnt, ihn zur Vorsicht ermahnt, ihm vorgestellt, daß man hier die mecklenburgische Sache wie eigne ansehe! —

Dr. Vehse kam vorgestern um 11 Uhr mit seiner Tochter nach Hause, gleich unten empfing ihn ein Konstabler, hieß ihn mit hinaufgehen und späterhin ihm zur Haft folgen; oben saßen noch drei Konstabler, sie hatten seit 8 Uhr auf ihn gewartet. Alle seine Papiere, auch die der Tochter, wurden durchsucht, jedes Zettelchen. Man hieß ihn schweigen, er habe jetzt nichts zu reden, sondern nur zu warten. Am andern Tage schrieb er aus der Stadtvogtei einen Zettel an seine Tochter, es werde wohl nicht lange dauern, sie könne ihn besuchen 2c. — Herr von Burgsdorf äußerte sich sehr empört über Vehse's Verhaftung, auch Herr Geh. Legationsrath Abeken. —

Bettina von Arnim ist seit dem Donnerstag hier, aber noch ziemlich schwach und auch nicht mehr so geistesrasch wie

sonst. Ich habe sie noch nicht gesehen. Liszt will sie nicht aufsuchen, er grollt ihr wegen ihrer Umtriebe in Weimar gegen ihn. —

Der Oberkirchenrath hat sich veranlaßt gesehen, den Eifer der zusammengetretenen Prediger, die den Landesgesetzen zuwider keinen geschiedenen Ehegatten zu neuer Heirath zulassen wollen, in etwas zu mäßigen, und sie auf die künftige Gesetzgebung, einstweilen aber auf die Landesgesetze zu verweisen. Schwach und armselig! —

Donnerstag, den 13. Dezember 1855.

Unerwartet kam Frau Bettina von Arnim und ihre Tochter Fräulein Gisela. Freundliche Begrüßung. Bettina hat ein ganz verändertes Aussehen, sie ist nicht mehr die frühere, sondern wie ein ausgebranntes Licht. Sie erzählt von ihrer überstandenen Krankheit, und darin ist sie wieder ganz die Alte, daß sie versichert — der Wahrheit ganz entgegen — sie habe zwar einen allöopathischen Arzt gehabt, aber der habe sie homöopatisch behandeln müssen, ihr nur verordnen dürfen, was sie angegeben habe! Im Grunde sei sie auch gar nicht krank gewesen, und sie habe immer gefragt, weshalb man sie dafür halte, sie habe sich dabei wohl schwach aber sonst ganz wohl gefühlt! In ihrer alten Art war auch, daß sie von mir Papiere zurückverlangte, die sie mir nie gegeben, den Briefwechsel Arnim's und Brentano's, den sie nie bei mir zurückgelassen hatte; ich zeigte ihr den starken Stoß von Papieren, die von ihr bei mir liegen, führte ihr aber zu Gemüth, daß sie jenen Briefwechsel mir zwar gezeigt aber stets wieder mitgenommen, weil sie ihn bearbeiten wollte. Sie sagte nichts, sah mich aber mit dem mißtrauischen Blick an, den ich an ihr kenne. Gisela beruhigte sie, das Paket werde sich wohl irgendwo zu Hause finden, sie werde es nur zu gut verwahrt

haben. Sie gingen bald wieder. Mir blieb der Eindruck gänzlichen Verfalls! —

Der Prinz von Preußen begünstigt das „Preußische Wochenblatt“, das wird als Grund angesehen, daß man dasselbe so oft wegnimmt und anschuldigt Man behauptet, Herr von Hinckeldey folge hierin sehr ungern und nicht ohne Besorgniß sehr bestimmten höheren Befehlen. — Dabei soll Herr von Bethmann-Hollweg, das Haupt der Parthei jenes Blattes, fortwährend beim Könige gut angeschrieben sein, und die Kreuzzeitungsparthei stets in Angst sein, jener könne bei Gelegenheit plötzlich Minister werden. —

Freitag, den 14. Dezember 1855.

Nachmittags Botschaft von Bettinen von Arnim an Ludmilla, sie besteht darauf, ich müsse das Paket mit dem Briefwechsel Arnim's und Brentano's haben, Ludmilla soll es heraussuchen! Gleich wieder eine verdrehte Geschichte und alberne Quängelei! Ich fertigte die Iris — die bekannte Newekow — etwas scharf ab, aber die war gleich einverstanden, daß Bettina nie wisse, wo ihre Sachen seien, daß bei ihr alles in der größten Unordnung sei, und sie dann gerade am unrechten Ort suche. Nach meiner gestrigen Erklärung nochmals mit derselben Anforderung wiederzukommen, ist aber eine Impertinenz, die mich doch verdrießt. Sie ist krank und man muß sie schonen, das will ich auch gewiß. Aber sie muß auch nicht herausfordernd belästigen; denn was soll ich nun thun? schaffen kann ich ihr das Verlangte nun doch einmal nicht, kann nicht Briefe Arnim's und Brentano's hervorzaubern, noch bei ihr suchen helfen. —

Sonnabend, den 15. Dezember 1855.

Frau Bettina von Arnim sendet ihre Newekow mit dem Auftrag an Ludmilla, sie möge ihr alle Pakete, die ich von ihr habe, zurückgeben, aber so, daß ich es nicht merke! Gradezu Unsinn! Wenn mir das geschehen könnte, so dürfte sie ja nicht darauf rechnen, daß ich noch etwas von ihren Papieren hätte, sie könnten mir bei solcher Unaufmerksamkeit längst abhanden gekommen sein. Die Newekow lacht selber über den Auftrag, die Leute nennten Bettinen mit Recht ein tolles Frauenzimmer, jetzt nun gar sei sie völlig verwirrt, man müsse ihr nur immer Recht geben, ihr was vormachen, sie spiele Komödie mit den Leuten, und die Leute müßten auch gegen sie Komödie spielen. Die gute Frau nimmt alles mit, was ich von Bettinen habe; ich empfehl' ihr besonders Achim von Arnim's Stammbuch. —

Das Preußische Wochenblatt ist auch heute wieder weggenommen worden. Ich habe es aber noch gelesen. Es enthält kräftige Anfechtungen der Wahlen, besonders der des Kölnischen Advokaten Thesmar, der jetzt ein gewaltsam begünstigter Regierungsmann ist, im Jahr 1848 aber in einer öffentlichen Bekanntmachung — die das Wochenblatt mittheilt — dem Könige das Recht abspricht, Steuern zu erheben ohne Zustimmung der Nationalversammlung! Solche „Gesinnungstreue" hat das Ministerium! —

Rede des Rektors Ringseis an der Münchener Universität; auch dort soll die Wissenschaft umkehren, katholisch werden; — Ringseis bekennt wenigstens offen seine Meinung, hier ist Stahl ein Jesuit unter protestantischer Larve. —

Heillose Anträge im Hause der Abgeordneten. Hol' sie der T—!

Montag, den 17. Dezember 1855.

Besuch von Frau von Bock (Schröder-Devrient), die von Hamburg wiedergekehrt ist. Schilderungen russischen Lebens und russischer Verhältnisse; gänzliche Ausartung des Beamtenwesens unter dem Kaiser Nikolai, Dummheit und Betrug waren die Hauptfrüchte seines dreißigjährigen Despotismus. Er haßte Geist und Kenntniß, und wußte sie nicht zu gebrauchen. Seine schlechten Günstlinge, wie Kleinmichel, seine schwächlichen Rathgeber, wie Nesselrode und Tschernischeff, — seine unsittlichen Liebschaften mit verheiratheten Frauen, mit Verwandten. Erschöpfung der Menschen, der Geldmittel; überall mangelhafte Anstalten, unzureichende Maßregeln; die Flotte, ganz unnütz, verfault in den Kriegshäfen, die sie sich nicht getraut zu verlassen. —

Der Faktor aus der Trowitzsch'schen Druckerei mit Arnim'schen Aushängebogen. Er wußte nicht, daß Bettina hier ist.

Rothe Adlerorden erster und zweiter Klasse sind vom Könige an hohe türkische Staatsbeamte eben jetzt verliehen worden. Das nimmt sich bei der am Hofe herrschenden Denkart seltsam genug aus. Der König selbst hat das größte Widerstreben dabei gefühlt, und dann einige Witze darüber gerissen. „Witze reißen" ist sein eigner Ausdruck, der die schlechte Beschaffenheit andeuten soll wie „Zoten reißen". —

Die Familie Hengstenberg ist von der Anklage der Verläumdung freigesprochen worden; der Landrath von Diest hat seine früheren Angaben in's Unbestimmte zurückgezogen, und das Gericht hierauf erklärt, es sei unerwiesen, daß eine bestimmte Aeußerung von einer bestimmten Person gemacht worden. Man sagt es nicht leise, sondern offen und laut, daß es bei dieser Sache nicht ganz richtig hergegangen sei. Gunst, Einflüsse, Abreden ꝛc.

Der König war in Neu-Strelitz. Man sieht darin einen ungünstigen Umstand für den Dr. Vehse. Die dort empfan-

genen Eindrücke machen sich hier in höhern Kreisen vielfach geltend, und die Polizeibehörde wird dadurch gestachelt. —

Der Oberst Graf von Münster-Meinhövel ist aus St. Petersburg nun wirklich hier eingetroffen. Seine Mutter geb. von der Marwitz hält in ihrem Schimpfen gegen Rußland etwas inne, sie glaubt nämlich, die Sachen ließen sich so beilegen, daß ihr Sohn wieder dorthin zurückkehren könne. —

In Koblenz haben sich die Pfaffen eine feierliche Exkommunikation gegen einen angesehenen Bürger erlaubt, der sich hatte scheiden lassen und seit zwölf Jahren in Civilehe gesetzlich getraut mit seiner zweiten Frau lebte. So lange hatten sie geschwiegen, jetzt erst erdreisten sie sich, rügten sein ehebrecherisches Leben, sprachen in der St. Castorkirche den Bann über ihn, löschten die Lichter, läuteten die Todtenglocke; niemand solle mit ihm und seiner Frau verkehren, niemand sie grüßen ꝛc. Aber die Leute bekamen grade jetzt die antheilvollsten Besuche, Abends eine Ehrenmusik ꝛc. —

Dienstag, den 18. Dezember 1855.

Zum Mittagessen fand sich Bettina von Arnim ein; sie hat den vermißten Briefwechsel zwischen Arnim und Brentano nun gefunden, er lag bei ihr in einem Kasten. Sie schien etwas beschämt, und wollte uns begütigen, sprach von neuen Büchergeschenken an Ludmilla, freute sich, daß der erste Band von Arnim's Gedichten fertig gedruckt ist, will mir neue Aufträge geben, bedarf meines Rathes wegen Anliegen bei Humboldt, beim Könige, hat noch ihre alten Sachen mit dem Mahler Ratti, mit den weimarischen Berufenen Schade und Hoffmann, denkt an ihr Goethe-Denkmal, an den Türken Achmed u. s. w. — Sie klagte daneben über ihre ausgestandene Krankheit, sie sei lange bewußtlos gewesen, habe das Gedächtniß verloren, Verdrüsse — Moltke, Liszt, Ratti —

hätten ihr eine Gallenkrankheit zugezogen. Alles im Wechsel von Ernst und Scherz, wie sonst. Aber ihre Augen sprühen nicht mehr Feuer wie ehmals, ihre Erzählungen brechen schneller ab. —

Nachmittags kam Herr Hermann Grimm. Er spricht sehr besorgt über Bettinen; — sie hat — zum erstenmale selbst — heute nach einem Arzte geschickt, und zwar zu Dr. Besemeyer, denn Dr. Bicking ist ihr nicht mehr homöopathisch genug, und sie hat sich mit ihm überworfen; sie klagt noch über Fühllosigkeit, Lähmung einzelner Theile. —

Mittwoch, den 19. Dezember 1855.

Die Spener'sche Zeitung, welche seit kurzem treffliche Artikel gegen die Kreuzzeitungsparthei liefert, bringt heute eine scharfe Beleuchtung der Verfassungsänderungen, welche von dieser Parthei beabsichtigt werden, wie sie selbst in ihrem Programm. Die Spener'sche Zeitung überflügelt heute darin die Nationalzeitung, welche denselben Gegenstand behandelt. Die Nationalzeitung kann das Wenigste dessen, was sie denkt, aussprechen, sie muß ihr Bestes verschweigen; die Zustände, in denen wir leben, lassen ihr keine Stätte mehr, sie darf nicht mehr da sein, und ist im Grunde nicht mehr da. —

Hermann Grimm hat ein ächtes Talent, auf das wirkliche moderne Leben gerichtet, auf Gesellschafts- und Gemüthszustände unserer Tage, daher seine Novellen ihm am besten gelungen sind. Er muß das geben, was in ihm ist, in ihm von selbst wächst und gedeiht, nichts Fremdes suchen, in sich hinein ziehen. Er darf überhaupt nichts wollen; in seinem Arminius wollte er vaterländisch sein, das mochte an sich gelten, aber es kam nicht genug aus dem Innern; war aber gar das Wollen ein in sich verkehrtes, wie im Demetrius, wo

er das angebliche Geburtsrecht der Herrscher hervorstellen wollte, so konnte der Mißerfolg nicht zweifelhaft sein. —

Donnerstag, den 20. Dezember 1855.

In Wien starb am 17. der oldenburgische und mecklenburgische Minister-Resident Adolph von Philippsborn. Er war früher einer der Adjutanten Tettenborn's, und ein so tapferer als lustiger Kriegskamerad, voll freisinniger, revolutionairer Denkart, die er aber weltklug den Verhältnissen unterordnete, daher war er in Wien mit dem Metternich'schen Wesen, besonders aber mit den Russen eng verbunden. Der Fürst Gortschakoff besuchte ihn täglich in seiner Krankheit. Sein Tod betrübt mich sehr. —

Freitag, den 21. Dezember 1855.

Nachrichten aus Wien. Die westmächtliche Parthei gewinnt augenblicklich wieder etwas die Oberhand über die russische, so lang es dauert! denn Verlaß ist auch in Wien auf nichts!

Neben dem schmachvollen Konkordat erscheint in Oesterreich unvermuthet Gewerbefreiheit! Ein Spott auf jenes! Die Folgen sind grade in Oesterreich unberechenbar. —

Der Vertrag zwischen den Westmächten und Schweden, zum Theil veröffentlicht, zum Theil noch geheim gehalten, macht Aufsehn und wird besprochen. Für Preußen nicht gleichgültig! —

Die Uebergabe von Kars an die Russen wird von den russischen Blättern, der Kreuzzeitung ꝛc. mit großem Lärm ausgeschrieen. Der Gewinn ist im Grunde sehr unbedeutend. —

Sonntag, den 23. Dezember 1855.

Nachricht vom Ableben der Geheimräthin Steffens, sie starb um Mitternacht. —

Im Brandenburger Thor begegnen wir Bettinen von Arnim und Fräulein Armgard. Kurze Ansprache. Bettina leidend, geknickt! —

Bei Klärchen Steffens fanden wir Herrn Direktor Waagen nebst Frau und Tochter. Klärchen tief betrübt, aber auch gefaßt, ganz einfach und natürlich. Wir sahen die Leiche; sie hatte die schönen Formen und Züge früherer Zeit; ich sah nur das Gute, Tüchtige der eigenthümlichen Frau.

Die Geheimräthin Steffens, obgleich eifrige Bekennerin kirchlichen Christenthums und bewußt ihres nahen Todes, hat doch keinen Geistlichen begehrt, noch ihre gleichgesinnte Tochter ihr einen holen lassen.

Dienstag, den 25. Dezember 1855.

In Thiers gelesen. Massena's Eindringen in Portugal. Erstaunen über Wellington's Linien von Torres-Vedras, von denen man weder im Heer noch in Paris etwas gewußt hatte! Aber Thiers weiß noch heute nicht, daß diese ganze Vertheidigung nach den Angaben des Grafen Wilhelm zur Lippe geführt worden, wie würde er begierig diesen Namen anstatt Wellington's geehrt haben! Solcher öffentlichen Geheimnisse giebt es immer. Hat man doch in Rußland nichts von Schraubenschiffen und nichts von Minié-Gewehren gewußt, wissen gewollt! —

Hinckeldey ist seit dem Vorfall im Hotel du Nord allgemein beim Militair verhaßt. Der General von Wrangel und noch mehr der Feldmarschall Graf von Dohna haben ein scharfes Auge auf ihn, sammeln Angaben wider ihn, sprechen gegen

seine Anstalten ꝛc. Er scheint aber fest genug im Sattel zu sitzen. —

Mittwoch, den 26. Dezember 1855.

In den Thiergarten, Bettinen von Arnim zu besuchen. Sie war voller Beeiferung für uns, deßgleichen die Töchter Armgart und Gisela für Ludmilla. Hermann Grimm fehlte nicht. Bettina war bemüht munter zu sein, und es gelang ihr ziemlich; aber man sieht es ist ein geknicktes Wesen. Sie zeigt mir einen Kasten voll Papieren, den sie mir schicken will, ich soll ihre Kundschaft nicht verlieren!

Brief aus München von Herrn Franz Löher, dem nunmehrigen Kabinetsrath und Professor. Er schreibt mir in einer Art von Auftrag des Königs von Baiern. Ich soll Rath geben und Vorschläge machen, was für Litteratur und Litteratoren zweckmäßig zu thun sei. Keine leichte Aufgabe! —

Donnerstag, den 27. Dezember 1855.

Ein Blatt der neuen Preußischen Zeitung, worin die Adresse von Hengstenberg, Stahl ꝛc. an den österreichischen Kaiser zu Gunsten des Priesters Borzinsky steht, ist in Wien polizeilich weggenommen worden. Borzinsky ist mittlerweile seiner Haft entsprungen, und glücklich auf preußischem Gebiet angelangt. —

Daß das Gericht die von der Polizei weggenommenen Stücke des Preußischen Wochenblatts freigesprochen hat, wird von der Polizei sehr übel vermerkt, und der Graf von Wartensleben deßhalb scheel angesehen. Hinckeldey hatte ihn gefälliger und gefügiger geglaubt. —

Freitag, den 28. Dezember 1855.

Brief aus Weinsberg von Dr. Justinus Kerner, herzliche Worte in alter Liebe! Er legt ein getrocknetes grünes Blatt bei, das er im Sommer auf Ludwig Robert's Grab in Baden-Baden gepflückt hat. — Ich muß ihm antworten! Lieb' ich ihn denn nicht auch noch, trotz all seiner Ungebühr? —

Abends Besuch vom Herrn Grafen von Wartensleben. Er wird versetzt, wieder zur Zivilabtheilung des Stadtgerichts; der Präsident hat einen andern zum Untersuchungsrichter bestimmt. Der König hatte geäußert, er wünsche, daß Wartensleben auf seinem Posten bleibe, man solle ihm denjenigen nennen, der ihn vertreiben wolle? Die Versetzung ist dem Grafen Recht, obschon sie nicht günstig für ihn gemeint ist. —

Die Neue Oder-Zeitung in Breslau geht mit dem Beginn des neuen Jahres ein. Ein demokratisches Blatt in der Provinz kann sich nicht halten, kaum hier in der Hauptstadt. —

In Hannover sind die Preßprozesse und politischen Sachen den Schwurgerichten durch einen Federzug entzogen worden! Deutsches Worthalten, deutsche Fürstentreue! —

Auch die katholische „Deutsche Volkshalle“ in Köln wird im nächsten Jahre nicht fortbestehen, wegen der Polizeischeerereien. — In Erfurt tritt Herr Dr. Paul Cassel — früher Selig Cassel — von der Herausgabe der Erfurter Zeitung zurück. —

Sonnabend, den 29. Dezember 1855.

Nachmittags Besuch von Herrn Hermann Grimm. Er berichtet, daß Bettina von Arnim am Donnerstag Vormittag wieder eine schlagartige Anwandlung gehabt, Uebelkeit, Schwindel, nervöse Gliederschmerzen, daß eiligst zu Dr. Bicking geschickt worden, am Nachmittag aber Bettina schon wieder ziemlich besser gewesen sei. Gestern fing sie auch ihre

unruhige Thätigkeit wieder an, scherzte über die Besorgnisse der Töchter, welche nach den Brüdern geschickt hatten, wollte den Dr. Bicking nicht sehen, lief vor ihm weg, in eine kalte Stube, wollte allerlei Schädliches essen, und zeigte allen gewohnten Eigensinn. Dabei klagte sie aber doch mehr als sonst, ist im Ganzen stiller, und scheint recht gut zu wissen, so hartnäckig sie es zu verläugnen sucht, wie es mit ihr steht. Die arme Bettina, sie erliegt wie Andre! —

Der Buchhändler Julius Campe in Hamburg ist nun doch auf preußisches Verlangen dort verhaftet worden. Er soll angeben, woher ihm gewisse Angaben zugekommen, die er dem Dr. Vehse für dessen mecklenburgische Hofgeschichten mitgetheilt hat. Seine Geldbürgschaft hat man nicht angenommen. In Hamburg macht die Sache großes Aufsehen, und eine starke Bewegung findet zu seinen Gunsten Statt; man unterzeichnet Eingaben, die seine Freilassung fordern. —

Sonntag, den 30. Dezember 1855.

Ausgegangen mit Ludmilla. In den Thiergarten gegangen, wir wollten sehen, wie es Bettina von Arnim geht, fanden sie aber nicht zu Hause, was wir als das beste Zeichen nahmen. Draußen im Freien war noch fester Frost, die Luft rein und erfrischend. —

In Louis Blanc gelesen, im Tacitus. Die beiden Wunder, welche Kaiser Vespanianus in Alexandria gethan (Hist. IV.81) sind auch dadurch merkwürdig, daß der Wunderthäter selbst an seiner Kraft zweifelte, gleichwohl aber sie ausübte, und Blindheit und Lähmung heilte! —

Sendung des Obersten von Manteuffel nach Wien mit neuen Eröffnungen des hiesigen Kabinets. Ein wohlunterrichteter Mann versichert, daß unsre diplomatischen heutigen Züge noch erbärmlicher seien, als die von 1805 und 1806,

daß sie keinerlei Richtung festhielten, sondern in Vorwänden und Ausreden nur immer jede Entscheidung zu vermeiden suchten. Dies Hinhalten und Ausweichen macht die Kabinette von Wien, Paris und London nur verdrießlich, und wird sie zuletzt erbittern. Alle Regierungen, auch die kleinsten, erkennen, daß an Preußen kein Rückhalt ist, daß sie nach andrem Bund und Schutz sich umsehen müssen. „Das preußische Kabinet ist feig und falsch," das hört man in Dresden, München, Hannover ꝛc.

Montag, den 31. Dezember 1855.

Nachmittags Besuch von Bettina von Arnim und ihrem Sohne Friedmund. Sie bekennt todtkrank gewesen zu sein, ihr Sohn Friedmund aber sei gekommen, der große homöopathische Helfer, und habe sie gleich hergestellt, sie tüchtig essen lassen, und da sei sie wieder! Sie thut ganz fröhlich und lustig, geht auch, in diesem Wetter, zu Fuß vom Thiergarten nach der Stadt und von der Stadt nach dem Thiergarten, aber sie macht doch den Eindruck einer Kranken! Friedmund bringt mir sein neues Buch: „Die Weltordnung. Von F. von Arnim. Berlin 1855." Bettina sagt, da soll ich die Nase drein stecken! Dem Ansehen nach gleicht es sehr den früheren Schriften dieses Autors. Vorher waren Mutter und Sohn lange bei Ludmilla.

1856.

Dienstag, den 1. Januar 1856.

Ich erfahre, daß die Ultra's im Hause der Abgeordneten einen ernstlichen Angriff gegen Hinckeldey unternehmen wollen. Sie haben ihm nicht vergessen, daß er einst ihre Kreuzzeitung acht Tage hintereinander weggenommen und dem Könige damals dieses Blatt als das allerschändlichste und verderblichste geschildert hat, so daß es der König eine Zeit lang glaubte. — (Sie wollen auf Abschaffung der Konstabler, als eines revolutionairen Ursprungs, dringen.) —

Dr. Bruno Bauer, dem es hier mit nichts glücken wollte, ist nach England ausgewandert. Sein Russeneifer war wenigstens uneigennützig, hat ihm nichts eingetragen. — (Nur verreist, nicht ausgewandert.)

Die freie Gemeinde in Königsberg hielt eine Weihnachtsandacht, bei welcher Dr. Rupp einen Vortrag hielt; die Polizei löste die Versammlung auf. —

Mittwoch, den 2. Januar 1855.

Ausgegangen mit Ludmilla. Besuch bei Pitt-Arnim, der sehr in der Besserung ist, und von seinem Empfang des Königs und der Königin erzählt, die seine Weihnachtsausstellung des Friedrichsstifts besucht haben, von seinem Stern auf einem prächtigen morgenländischen Schlafrock, der König habe ihn

mit einem chinesischen Kaiser verglichen zc. Er nimmt es übel, daß seine Schwägerin Bettina ihn noch nicht besucht hat. —

Ich mußte aber bald wieder nach Hause, weil ich zu schreiben hatte. — Mit nichten! Es kam Bettina von Arnim, heute ganz munter und wohl, sprach mitleidig von der Geheimräthin Pistor, die von ihr erfragte, was denn Bettina mache? „Dergleichen Geistesschwäche werden Sie an mir nicht erleben!“ rief sie mir triumphirend zu. Sie sah sich in meinem Zimmer um, wo wohl noch guter Platz für die Papiere sei, die sie mir nächstens schicken werde, alle die ich schon gehabt, und viele andre dazu! Der Sohn Friedmund kam sie abzuholen. Er sprach gegen ihre Veröffentlichungen, doch mit Bescheidenheit. Sie will alles drucken lassen. —

Ich mußte den Oberhofprediger Strauß annehmen, der über eine Stunde sehr herzlich und heiter mich und Ludmilla unterhielt, viel erzählte, von Schleiermacher, von Gneisenau zc. und uns beiden die besten Eindrücke hinterließ; er war ganz aufrichtig und wahr. Unter andern rühmte er, daß im eigentlichen Volke sehr viel religiöser Sinn und ein auffallendes Streben nach Sittenreinheit sei. —

Demokratische Männer wollen den Generalpolizeidirektor von Hinckeldey vor den Absichten der Kreuzzeitungsparthei warnen und ihn gegen diese unterstützen; sie finden, daß mit ihm noch immer besser auszukommen sei, als wenn ein Peters, ein Lindenberg, an seiner Stelle wäre. Man sagt, die Zeitungen hätten Winke von ihm erhalten, er würde jetzt die schärfsten Angriffe gegen die Ultra's recht gern sehen. —

Donnerstag, den 3. Januar 1856.

Geschrieben, über politische Litteratur, die gänzlich daniederliegt, nicht weil es an Freiheit zum Schreiben fehlt,

sondern weil es an einem würdigen Gegenstande der Wirklichkeit fehlt, für den man schreiben möchte. Es giebt nirgends eine gute Sache in politischer Thätigkeit, nur schlummernde, wartende. Vielleicht in Spanien, doch uns liegt das zu fern. —

Ausgegangen mit Ludmilla. Bei Kranzler. Im Brandenburger Thor der Frau Bettina von Arnim begegnet, geführt von ihrem Sohne Friedmund. Sie will zu mir gehen, ich soll zu rechter Zeit wieder zu Hause sein. Herrn Hermann Grimm gesprochen, Herrn Oberhofprediger Strauß. Besuch bei Fräulein Steffens. —

Gegen 2 Uhr traf richtig Bettina von Arnim ein. Sie hatte mir eine wichtige Mittheilung angekündigt, eine neue Entdeckung, die sie gemacht, — aber davon war nicht die Rede, sondern von Ratti und seiner Kopie Tizian's, von ihrem Goethedenkmal, — beides soll der König bei ihr in Augenschein nehmen, wünscht sie, Humboldt soll das vermitteln, sie will ihm darüber schreiben, ich soll meinen Rath geben, den Brief empfehlen ꝛc. —

Die englische Morning-Post ergeht sich in heftigen Schimpfreden gegen Preußen, dessen Stellung ein fortwährender Verrath der europäischen Interessen sei, ein Verrath, der Züchtigung verdiene, die auch nicht ausbleiben werde. Berlin sei näher zu erreichen als Moskau ꝛc.

Preußische Ordensverleihungen an Franzosen, den Russen und Kreuzzeitungsleuten ein bittres Aergerniß! —

Alle Blätter verhandeln sorgfältig und ausführlich die Gründe und Bewegungen der Staatenpolitik, der diplomatischen schwebenden Verhandlungen. All dies elende Gespinnst in seinen einzelnen Fäden zu verfolgen, ist mir der größte Ekel. Ich sehe recht, daß ich hier kein Mann von Fach bin, und es thäte mir sehr leid einer zu sein. Und wie glücklich bin ich, daß ich keine solche Schriften abzufassen brauche, nicht Verstand und Scharfsinn anzuwenden habe, um Erbärmlichkeit,

Lüge und Gleißnerei mit dem Schein von Klugheit und Redlichkeit auszustatten! Und das Geschwätz gilt nicht einmal mehr, früher galt es wenigstens was! —

Der König hat dem Bildhauer Prof. Rauch gestern, an dessen Geburtstag, den Rothen Adlerorden erster Klasse mit einem eigenhändigen Schreiben übersandt. Humboldt hat durch seine Erinnerung den König dazu veranlaßt. —

Freitag, den 4. Januar 1856.

In Gelzer's protestantischen Monatsblättern (Juli 1855) die Schleiermacher'schen Jugendbriefe gelesen; sie sind sehr merkwürdig in Betreff seiner persönlichen Entwicklung, er stand immer sehr unter dem Einfluß von Freunden; noch im Jahre 1793 liebte er die französische Revolution, wie er seinem Vater bekennt. —

Frau Bettina von Arnim, die schon Vormittags dagewesen war, kam Nachmittags wieder, brachte mir Morgenblätter von Hermann Grimm, dann ein Blatt über Ratti's Tiziankopie, zeigte mir einen Brief aus Dresden von Marianne Düßler, die ihr 500 Thaler schickt, — in vierteljährigen Sendungen überhaupt 2000 Thaler, — für Ratti's Kopie; sie möchte diesen Brief gern dem Könige schicken, um ihn zu überzeugen, daß nicht sie das Geld gegeben, also auch nicht den Zweck dabei gehabt haben könne, über ihre Revolutionsbetriebsamkeit im Jahre 1848 Ratti's Schweigen zu erkaufen! wie Hinckeldey dem Könige fälschlich berichtet habe! Sie will keinen Widerspruch hören, keine Vorwürfe, die würden sie krank machen, sie könne nichts vertragen, sie leide noch an den Folgen der Abläugnungen, die der Herr M. die Schändlichkeit gehabt, ihr auf meinem Zimmer in's Gesicht hinein zu behaupten! Sie will auch nichts von andern Sachen hören, nur von ihren eignen, von denen, die sie grade vorhat, sie verbittet sich jedes

andre Gespräch! Sie ging allein fort, zu Savigny's, wo Friedmund sie erwarte, um mit ihr in den Thiergarten nach Hause zu gehen. —

Sendung aus Leipzig von Herrn Brockhaus, ein schönes Exemplar von Feodor Wehl's neuster, mir zugeeigneten Schrift: „Hamburgs Litteraturleben im achtzehnten Jahrhundert." —

Der Hamburger Senat hat den Buchhändler Julius Campe wegen seiner Erbgesessenheit (Grundbesitz) aus der Haft entlassen. Der Prozeß geht indeß fort. Das Vehse'sche Buch wird in Hamburg noch immer frei verkauft. —

Sonnabend, den 5. Januar 1856.

Früher Besuch von Herrn Dr. Parthey, er bringt mir alle Chézy'schen Papiere zurück, er will sie unter keiner Bedingung. Ein Donnerschlag für die arme Frau, und für mich, dem nun die ganze Geschichte auf den Schultern bleibt. Ich weiß keinen Ausweg! —

Kaum setz' ich mich zum Schreiben, da kommt Bettina von Arnim. Sie spricht allerlei durch einander, will mir eine Strafrede halten, daß ich ihr zu viel widerspreche, sie nicht genug schone, sie sei noch immer krank. Unvermerkt lenkt sie zu dem Vorwurf ein, ich hätte Arnim's Gedichte hier ohne ihren Auftrag, ohne ihr Wissen drucken lassen, sie sei mir zwar für meinen guten Willen und meine Sorgfalt vielen Dank schuldig, aber ihre Absicht sei nicht gewesen, die Gedichte hier drucken zu lassen, sondern in Weimar, wo die Kosten nur den vierten Theil der hiesigen betragen hätten. Bei dieser unglaublichen Verdrehung fuhr ich auf, das sei zu arg! ich hätte alles nur in ihrem Auftrag, nach ihrem Befehl gethan, ja die Druckerei selbst sei von ihr angewiesen worden; solche irrige Vorstellungen könne ich keinen Augenblick dulden, auch im

Scherze nicht. Sie entschuldigte sich, sie habe kein Gedächtniß mehr. Sie hat ein vortreffliches Gedächtniß für alles, was sie wissen will, und giebt auf der Stelle Proben davon, sie weiß genau was sie an Humboldt hat schreiben wollen vor einem Jahre, was sie für Schritte gethan hat in ihren Prozeßsachen u. dgl. mehr. Dann brachte sie Zweifel an Humboldt's Geistesfrische vor; es werde sich durch ihn nichts mehr machen lassen. Dann prahlte sie mit einem siebenbürgischen Grafen Bethlen, der jetzt hier sei, und ihre Tochter Armgart auf das Eis habe herunter rufen lassen, um sie im Schlitten herumzufahren, alle Leute haben Platz gemacht und gemeint, es sei eine Prinzeß! Als Ludmilla gekommen war, verfiel sie wieder in scherzende Vorwürfe, ich sei hart gegen sie, freilich behellige sie mich sehr u. dgl. m. Als sie weg war, fühlte ich doch großen Aerger über so viel Unvernunft, Tollheit und Arglist, wie diese Frau schon wieder gegen mich ausläßt, und ich war sehr geneigt, ihr die Thüre zu schließen. Ludmilla wollte sie entschuldigen, und ärgerte mich auch. —

In Goethe's Briefen gelesen, in Louis Blanc, in Wehl's Buche. — Betrachtungen über den Werth des Lebens, den Werth der Gegenwart, beide sind das Höchste und wieder nicht das Höchste, ein Schatz, der aber verbraucht werden muß. —

Dr. Ludwig Hahn, ein Litterat, der sich ganz den Ministern gewidmet, für sie manches litterarische Unternehmen versucht und da diese meist fehlschlugen dem Staat schon viele Tausende gekostet, dann aber die preußische Geschichte hofmäßig zu bearbeiten angefangen hat, ist für seinen Eifer zum Geheimen Regierungsrath ernannt worden. Die Beamten schrieen über diese Beförderung, besonders auch weil der Mann noch gar kein Examen gemacht hat, womit Andre doch so sehr gequält werden. —

Man hat aufgerechnet, daß in einem Monat hier über

50 Verhaftungen durch die Polizei geschehen sind, von denen die Gerichte gar nichts erfahren haben; weder vorher noch nachher ist ihnen die gesetzliche Anzeige gemacht worden, und sie können dabei nichts thun. Die Polizei steht über dem Stadtgericht, und dem Kammergericht gleich. Aber die Gerichte könnten doch was thun, wenn man nicht schon immer Sorge getragen hätte sie übel zusammenzusetzen! —

Sonntag, den 6. Januar 1856.

Mir ging im Wachen und Träumen stets das Unglück im Kopf herum, daß das Manuskript der Frau von Chézy nicht angenommen worden! Wie nun Rath schaffen? sowohl wegen Unterbringung des Manuskripts, als wegen Ersetzens der Hülfsmittel, welche die arme Frau von demselben unfehlbar hoffte! —

Die Volkszeitung straft mit Schärfe die Kreuzzeitungsjunker, die alles, was ihrem Eigennutz dient, für Gottes Ordnung und der Väter Sitte erklären, aber im Absatz ihrer Bodenerzeugnisse, im Branntweinbrennen, Wollhandel u. s. w. mit Eifer der neuen Zeit huldigen, weil ihr Vortheil damit verwachsen ist. —

Dr. Vehse sollte auf Befehl des Kammergerichts gegen eine bei diesem hinterlegte Bürgschaft von 4000 Thalern aus der Haft entlassen werden, da gab der Polizeidirektor Stieber Gegenbefehl, fertigte die Tochter brutal ab, die schon den Vater abholen wollte, und sagte ihr höhnisch, das Kammergericht habe sich darum nicht zu kümmern. —

Der Wirkliche Geheime Rath Graf von Voß-Buch — früher der rothnasige Voß genannt — hat vom Könige den Rothen Adlerorden erster Klasse bekommen. Er hat höhnisch geäußert, früher würde der Orden ihm mehr Vergnügen gemacht haben, jetzt, nachdem ein Bildhauer ihn bekommen, sei er nur

halb so viel werth als sonst! — Es wird bei dieser Ge=
heit auch wieder mit Bitterkeit daran erinnert, daß der
die Kammerherrnwürde herabgesetzt, indem er sie Herrn
Reumont verliehen. Es wird an den General von der
witz erinnert, der den Rothen Adlerorden dritter Klasse
vorigen Könige zurückschicken wollte, weil der Schau=
r Iffland diesen Orden zu gleicher Zeit bekommen hatte; —
schicken wollte! der Bramarbas that es nicht, dazu
nur Uhland den frischen Muth! —

Montag, den 7. Januar 1856.

Nachmittags, als ich schlief, kam Frau Bettina von Arnim,
ollte nicht, daß ich geweckt würde, und war bei Ludmilla,
e ankündigte, daß sie ihr Arnim's Schriften schicken
.

ls Verfasser des Programms der Ultra's, welches von
schon als ein unhaltbares Machwerk wieder aufgegeben
d verläugnet wird, giebt man den Grafen Pinto an, den
usgeber der Berliner Revue, einen verdorbenen Schul=
acher und Windbeutel, der sich mit Hülfe reaktionairer
te wieder etwas hinaufarbeiten möchte. —

m Hofe wird Folgendes, von verschiedenen Personen
ch übereinstimmend, erzählt. Der König hat sich die
w'schen, bei Seiffart gefundenen Papiere vorlesen lassen,
genwart von Hinckeldey, Illaire, Gerlach und Niebuhr.
Brief Leopolds von Gerlach aus Stolzenfels (1855) kam
worin dieser sagt: Gewöhnlich heiße es, wo Aas liegt,
nmeln sich die Adler, hier müsse es heißen, wo der Adler
sammelt sich das Aas; eben sei Hinckeldey eingetroffen,
ch einen Staatsmann dünke, einen unentbehrlichen, der
nur ein ehrsüchtiger dummer Mensch sei. Der König
gefragt: „Gerlach, haben Sie das geschrieben?“ und der

habe geantwortet: „Ja, Euer Majestät, und es ist auch noch heute meine Meinung.“ — Diese Lesart wird von dem ehemaligen Landrath von Gerlach, dem Vetter Leopold's, als die wahre und richtige angegeben. —

(Diese voranstehende Geschichte wird einfacher als ein Auftritt bloß zwischen Hinckeldey und Gerlach erzählt; Hinckeldey habe diesem die Abschrift seines Briefes vertraulich vorgelegt und ihn gefragt, wie er so was hätte schreiben können? worauf Gerlach geantwortet, er sei sein Freund nicht, wie er wohl wisse, und sehe keinen Grund, dies zu verläugnen.)

Dienstag, den 8. Januar 1856.

Der Bischof von Würzburg hat zwei Familien von zehn Personen, die sich von der katholischen Kirche losgesagt haben, deßhalb feierlich exkommunizieren lassen. Es scheint das jetzt Mode zu werden. Nur zu! Da wird sich vieles an's Licht stellen, was jetzt noch verborgen ist, nämlich wie wenig Macht die Kirche noch hat; wenn alle, die nicht mehr glauben, offen abfielen, wie säh' es da in der katholischen Welt aus! —

Nachdem Cousin kürzlich in Paris mit gleißnerischem Eifer gegen Voltaire losgezogen, ist nun auch Nisard, der ehemalige Mitarbeiter am National, gegen Voltaire aufgetreten, aber mit üblem Erfolg, die studirende Jugend hat ihn ausgezischt, ihm vorgeworfen, daß er sein Gewissen verkauft habe, daß er ein feiler Abtrünniger sei, und hat Voltaire'n hochleben lassen. —

Die deutschkatholische Gemeinde in Posen hat sich aufgelöst. Sie konnte den Scheerereien der Behörden nicht länger widerstehen. Der Prediger dankte ab. Was hat das alte Kirchenthum dabei gewonnen? Die Gesinnung dauert fort, und ist der Kirche wie dem Staat nur feindlicher geworden. —

Der Kabinetsrath Niebuhr dankt nicht ab, geht nicht nach Italien, bleibt in seiner Stellung und wiedererlangten Gunst, hat den Rothen Adlerorden (dritte Klasse mit der Schleife) bekommen. Heilpflaster für die Ohrfeige! —

Mittwoch, den 9. Januar 1856.

Brief von Herrn Dr. Parthey, der mir schriftlich wiederholt, daß er die Denkwürdigkeiten der Frau von Chézy nicht in Verlag nehmen kann, wobei er die Kriegsläufte vorschützt. — Auch wieder ein Jammer für mich! Der armen Frau weiß ich keine Aushülfe, und sie bedarf ihrer so sehr! —

Besuch vom Grafen von Yorck; er schildert die schreckliche Noth in Schlesien, ein Mann verdient nur 2 Silbergroschen täglich, eine Frau nur anderthalb; „Sie müssen dabei verhungern, aber ich kann ihnen nicht mehr geben!“

Louis Bonaparte hat öffentlich zum neapolitanischen Gesandten Antonini — den wir vor Jahren auch hier hatten — die scharfen Worte gesagt: „Je suis trés-mécontent du roi votre maître!“ und ihm dann den Rücken zugekehrt. Das hat großen Eindruck gemacht, auch hier. Damit dem Grafen von Hatzfeldt nicht etwa Gleiches in Paris widerfahre, so hat der König sich beeilt, auf einige Beschwerdeworte hin, die dem französischen Gesandten entfallen sind, diesem erklären zu lassen, er habe es ganz mißbilligt, daß der General von Wrangel sich in der russischen Kapelle bei dem Tedeum wegen Kars eingefunden habe. —

Donnerstag, den 10. Januar 1856.

In der Lancet vom 1. Dezember No. 22 die Einwürfe der Doktoren Williamson, Adolph Rasch und Hingeston gegen Dr. Hall's Angaben und Urtheil über die Franck'sche Kata-

strophe gelesen; die Einwürfe sind nicht erheblich, und ändern meine Ansicht nicht, die Berufung auf charity und Schonung des Namens macht die Sache nur schlimmer, es handelt sich hier um Wahrheit. Dr. Adolph Rasch ist ein Leipziger, die andern beiden sind Aerzte aus Brighton. —

Die Polen wollten hier in der katholischen Kirche ihrem im Orient verstorbenen Dichter Mickiewitsch ein feierliches Todtenamt halten lassen; der Generalpolizeidirektor von Hinckeldey jedoch verbot es. Der katholische Probst Pelldram aber kehrte sich nicht daran, und das Todtenamt hat Statt gefunden. —

Freitag, den 11. Januar 1856.

Besuch von Bettina von Arnim; nach einigen verwirrten Erzählungen und Nachrichten eilt sie wieder fort. —

Der Prinz von Armenien hat an den König eine Beschwerdeschrift gerichtet, in welcher er sich bitter über das Verfahren der Polizei beklagt, in der Türkei könne es nicht ärger sein, in Rußland sei man besser mit ihm umgegangen. Der König sendet die Schrift an den Justizminister, dieser an das Kammergericht, dieses an das Stadtgericht, es soll über die Sache berichtet werden. Das Stadtgericht fordert von der Polizei die Akten, Stieber antwortet, sie seien beim Staatsanwalt Nörner; als sie von diesem gefordert werden, antwortet er, sie seien schon zurückgeschickt; Stieber, auf's neue angegangen, antwortet nach vieltägigem Zögern, die Polizei könne sie noch nicht missen! Daß Stieber die Akten, um sie nicht geben zu müssen, wirklich an Nörner geschickt, dieser dann, um sie seinerseits nicht mehr zu haben, gleich zurückgesandt, dieses verabredete Gaukelspiel hat ein Wissender, der dabei zum Werkzeug dienen mußte, ausgeplaudert. —

Sonntag, den 13. Januar 1856.

Brief von Humboldt; er sendet mir einen von der Fürstin von Lieven aus Paris, der eine Anfrage enthält, über die ich Auskunft geben soll. Ich weiß aber keine andre, als die er schon selbst angiebt. Den weitern Inhalt des Briefes muß ich zu lesen auf morgen verschieben, der feinen Schrift und meiner Augen wegen!

Die politischen Verhältnisse fangen wieder an gespannter zu werden; wenn kein Frieden zu Stande kommt, so geräth Preußen in's Gedränge; man macht ihm in Paris und London finstre Gesichter, nicht viel besser in Wien; der König wird nicht widerstehen können, und wenn er sich den Westmächten anschließt, oder auch nur der bisherigen Stellung Oesterreichs, so verliert die Kreuzzeitungspartei sehr an Boden, vielleicht allen; ein neues Ministerium würde nöthig, und müßte etwas freisinniger sein, als das jetzige. Etwas! Das mag Andern wichtig sein, mir gar nicht. Hier kann nur eine gründliche Aenderung helfen, und die steht jetzt nicht zu erwarten. — Der Sturz von Ministern kann immerhin als ein Schauspiel gelten, dem man mit Vergnügen zusieht. —

Der Geh. Obertribunalsrath Waldeck hatte seit seiner Freisprechung noch immer den ihm rechtmäßig zustehenden Gehalt nicht vollständig erhalten. Der feige Präsident und das feige Gericht schwiegen zu der offenbaren Ungerechtigkeit. Der jetzige Präsident, ehemalige Staatsminister Uhden, hat sich endlich geschämt, und beim Könige persönlich bewirkt, daß Waldeck wieder sein volles Gehalt empfängt. Seit ganz kurzem. —

Montag, den 14. Januar 1856.

Ich suchte Humboldt's Brief vollends zu entziffern, es blieb noch einiges räthselhaft; aber ich konnte meine Antwort geben auf die Hauptsachen. —

Das Kammergericht hat die Freilassung Vehse's entschieden ausgesprochen, die Polizei dagegen hält ihn fest; das Kammergericht erhebt deßhalb Beschwerde beim Justizminister, dieser und der des Innern sollen nun dem Könige darüber berichten. Man sieht dies allgemein als eine Schmach für das Kammergericht an, als eine Verhöhnung des Rechts und der Gesetze; und wenn erst die Gerichte nichts mehr gelten, sagt man, dann ist dem Staate das Herz ausgebrochen. — Der Prinz von Preußen hat eben erst den Justizminister Simons arg gerüffelt, daß der Staatsanwalt Blätter (das Preußische Wochenblatt) leichtsinnig anklagt, die das Gericht als unstrafbar wieder freigeben muß. —

Der Prediger Uhlich in Magdeburg erleidet achttägige Haft im Kriminalgefängniß, weil er in seinem Sonntagsblatte vom Februar vorigen Jahres das gerichtliche Erkenntniß, welches die polizeiliche Schließung seiner Gemeinde bestätigt, hatte abdrucken lassen. Wieso das ein Vergehen sein mag? — Das Sonntagsblatt ist seit dem Mai v. J. eingestellt, das Appellationsgericht soll darüber urtheilen, auch über das Fortbestehen der freien Gemeinde, aber seit Jahr und Tag schweigt es über diesen Gegenstand, man sagt, auf Grund höherer Weisungen. —

In Sachsen ist ein Blatt, das den Louis Bonaparte einen Parvenu genannt hatte, angeklagt und nur deßhalb freigesprochen worden, weil er auch selber sich diesen Namen beigelegt! —

An dem Tage, als die Einnahme von Kars durch die Russen hier bekannt geworden, gab der General von Wrangel die Parole Kars. Das gab Gerede, und der König fand sich bewogen, auch diese Kundgebung als eine unbefugte streng zu mißbilligen. —

Dienstag, den 15. Januar 1856.

In den Thiergarten zu Bettinen von Arnim. Sie ist wohl auf und munter, überaus freundlich gegen uns. —

Dr. Vehse ist seiner Haft entlassen. Die Justiz hat gesiegt, die Polizei nachgeben müssen. Diesmal. — Der König hat befohlen, der Sache ihren rechtlichen Lauf zu lassen, dagegen konnte Herr von Hinckeldey nichts ausrichten. —

Mittwoch, den 16. Januar 1856.

Besuch bei Herrn Dr. Zabel; er hält eine Kabinetskrisis hier für ganz nahe, meint, Manteuffel und Genossen würden abtreten müssen, General von Wedell und Herr von Usedom die Hauptpersonen eines neuen Ministeriums sein. Ich halte den Wechsel nicht für so nothwendig, und am wenigsten kann ich Hoffnungen an ihn knüpfen. Neue Minister werden thun müssen, wie die alten, was der König will, oder schnell wieder abtreten! —

Die Kreuzzeitung bringt die Nachricht, daß der ehemalige Kultusminister Eichhorn heute im 77. Lebensjahre gestorben ist. In seiner früheren Zeit ein ganz andrer Mann, als in der spätern! Wie Stägemann, und so viele Andre, denen Gunst und Beförderung zum Schaden gereichten. In Preußen ein allgemeiner Grund zur Verderbniß, an der selbst ein Schleiermacher litt! —

Les confessions de Madame de La Vallière repentante écrites par elle-même et corrigées par Bossuet. Par M. Romain Cornut. Paris, 1854. Wegen der hier bemerkten Feinheiten des französischen Ausdrucks lehrreich. —

Donnerstag, den 17. Januar 1856.

Unwohlsein des Königs. Hofsachen. Verlobung des Prinz-Regenten von Baden mit der Tochter des Prinzen von Preußen. Steigendes Ansehn der Prinzessin von Preußen, auf deren Einwirkung diejenigen sehr rechnen, die einen Ministerwechsel hoffen. Die Kreuzzeitungsparthei zittert bei jeder Unpäßlichkeit des Königs, sie weiß, daß der Thronfolger sie nicht begünstigen wird. Stahl und Gerlach und Wagener können nicht umkehren; aber Goedsche und Stieber hoffen sich jeder Regierung nothwendig zu machen! —

Der König soll mit Hinckeldey einen merkwürdigen Auftritt gehabt haben. Nach manchen Umschweifen und bedeutungsvollen halben Worten, durch die Hinckeldey sich in die peinlichste Spannung versetzt fühlte, habe der König, so heißt es, ihn endlich geradezu und mit scharfem Nachdruck und heftiger Bewegung gefragt, ob er ihm nichts in Betreff seines Bruders, des Prinzen von Preußen zu sagen habe? Auf die Verneinung sei der König leidenschaftlich losgefahren, habe von verblendetem Ehrgeiz, von heimlichen Anstiftungen, hochverrätherischen Planen gesprochen. Erst nachdem Hinckeldey sein Ehrenwort verpfändet, daß alles falsch sei, was man in dieser Hinsicht ihm zugeflüstert haben möge, daß der Prinz das Muster eines treuen Unterthans sei, erst dann habe sich der König allmählig beruhigt, und sei zuletzt Hinckeldey weinend um den Hals gefallen. — Hofleute versichern, daß dennoch die Verdächtigungen gegen den Prinzen großentheils durch Hinckeldey selbst geschehen seien, da er dergleichen Dinge beim Könige gebrauchen müsse, um sich in Gunst und Einfluß zu erhalten, daß ihm aber diesmal die Wirkung zu stark geworden sei. —

Freitag, den 18. Januar 1856.

Wichtige Nachricht, von allen Seiten bestätigt, daß Rußland die schließlichen Friedensanträge Englands und Frankreichs aus der Hand Oesterreichs angenommen hat. Damit ist freilich der Friede selbst noch keineswegs gesichert, aber die Demüthigung Rußlands vollständig ausgesprochen. Unsre preußischen Russen sind auf's Maul geschlagen, ihre Prahlereien und Frechheiten zu Schanden gemacht. Die Gerlach's, Wagener's, Goedsche's und wie alle heißen, büßen ihren Uebermuth und Verrath wenigstens in der öffentlichen Meinung! —

Besuch vom Grafen von *. Er zeigt mir einen Brief, welchen der Prinz Leo von Armenien aus dem Arbeitshaus an ihn gerichtet hat. Derselbe verlangt seine Freiheit, man soll ihn reisen lassen, er will in seine Heimath zurückkehren. Der Brief ist in möglichst schlechter Schreibart, im schlechtesten Französisch abgefaßt, und zeugt von sehr geringer Schulbildung; allein für die Güte seiner Sache folgt daraus noch kein begründeter Zweifel. Er beschuldigt sehr die Polizei, nur der Feindschaft des russischen Gesandten gegen ihn gedient zu haben, und behauptet briefliche Beweise beibringen zu können, daß Budberg ihn früher als Prinz von Armenien anerkannt habe. —

Sonnabend, den 19. Januar 1856.

Jämmerliche Debatten im Hause der Abgeordneten, wo die Hanswurste Wagener, Mitschke-Kollande und Gerlach die Helden sind. Sie pochen jetzt auf die Stimmenmehrheit, die sie sonst verachten wollten, nun aber erlangt haben. —

Der König thut, als ob nur sein Ansehen und Bemühen die Nachgiebigkeit Rußlands bewirkt habe; rühmt sich dessen

ganz offen, und meint, die österreichischen Vorschläge und Drohungen hätten nichts ausgerichtet. —

Die Hofleute, die viel von den Launen und stürmischen Aufwallungen des Königs zu leiden haben, benutzen jede Gelegenheit sich zu rächen, und erzählen mit Eifer die Geschichtchen von seiner Wandelbarkeit, seinen Widersprüchen mit sich selbst und von seinen sonstigen Schwachheiten, welches denn auch zu Spottversen und Zerrbildern manchen Anlaß giebt. Kommt etwas der Art zu des Königs Kenntniß, so zürnt und schilt er heftig, aber die Urheber wissen sich im Dunkel zu halten. Man will ihn über einige solche Kränkungen auch weinen gesehen haben. — Seine Umgebung liebt ihn durchaus nicht. —

Sonntag, den 20. Januar 1856.

Litterarische Sachen vorgenommen, Nachträge, Erläuterungen, Bemerkungen. Autographen, Denina, Preuß, Gervinus. Unsre Litteratur leidet wie die ganze Nation an Unzusammenhang, Zersplitterung, und jetzt mehr als früher, trotz der wunderbar vermehrten Verbindungsmittel. Die Menschenfreundlichkeit und Bildungsliebe des achtzehnten Jahrhunderts fehlt, die Deutschen sind härter, ungeselliger geworden, die Fehden des Mittelalters im geistigen Gebiet! —

Sehr anzuerkennen ist der Mangel an Talent und Kenntniß, der sich im Herrenhause kund giebt, und im Abgeordnetenhause in der sogenannten Rechten. Für Finanzsachen müssen sie sich auf Kühne und Patow verlassen, sie haben keine Leute, welche deren Einsicht und Erfahrung hätten. —

Bei den jetzigen Friedensaussichten ist von einer Veränderung des hiesigen Ministeriums nicht mehr die Rede. Der König heißt es, könne keinen bequemern Minister finden

als Manteuffel, den er sich schon ganz nach der Hand gezogen habe, der ohne eignen Willen alles Befohlne ausführe, jeden Mißgriff auf sich nehmen, und nichts sein wolle als ein gehorsames Werkzeug. Aber die Kreuzzeitungsparthei läßt nicht nach an seinem Sturze zu arbeiten! —

Die Gerlach's und ihre Spießgesellen hassen mit offener Wuth das Jahr **1848**, daß sie aber das Jahr **1813** eben so hassen, wagen sie nicht laut zu bekennen, sie gestehen es nur im Vertrauen ein! Natürlich! Sie müssen alles hassen, was nicht Junker und Pfaff ist, alles, wobei das Volk groß, tapfer und edel auftritt. —

Montag, den 21. Januar 1856.

Besuch von Herrn Oberstlieutenant von Vincke (Olbendorf). Geschichten aus der Verwaltung in Schlesien, von Landräthen, Regierungspräsidenten, Kreisständen 2c. Starker Tadel gegen den Grafen von *, er am meisten habe verschuldet, daß der Prinz von Preußen in so übles Gerede gekommen 2c. Ueber die heutige politische Lage der Sachen. —

Nachmittags Besuch von Herrn Hermann Grimm. Er berichtet von Bettinen. Sie hat sich mit seinem Vater und Onkel ausgesöhnt, auf ihren Wunsch wurde sie zu Weihnachten eingeladen, und brachte dort einen vergnügten Abend hin. —

General Adolph von Willisen kam, und Grimm ging zu Ludmilla. Wir besprachen die Friedensaussichten, und sind im Allgemeinen ziemlich einverstanden, nur stellt Willisen alles immer zu sehr auf die Spitze, während in der Welt die Sachen mehr stumpf und dumpf genommen werden. —

Man ist in großen Sorgen und Zweifeln, ob Frankreich und England zugeben, daß Preußen an den Friedensverhandlungen Theil nimmt. Die Ausschließung wäre eine belei-

digende Schmach. Die Oesterreicher thun, als sei die Ausschließung nicht denkbar, als würden sie die Zulassung Preußens jedenfalls erzwingen. Aber der Eintritt unter dem Schutz und durch die Fürsprache Oesterreichs wäre fast noch demüthigender, als die Ausschließung! —

Dienstag, den 22. Januar 1856.

Ausgegangen mit Ludmilla. Wir betraten die Suppenküche Behrenstraße 11, und kosteten die Suppe, die ganz vortrefflich war; für 1½ Silbergroschen eine tüchtige Portion mit einem Stücke guten Roggenbrotes. Einrichtung, Reinlichkeit, Ordnung, alles auf's beste, unter Aufsicht von Herren und Konstablern. —

Zu Hause fand ich die Einladung auf morgen früh zum Großherzoge von Sachsen-Weimar durch seinen Adjutanten den Grafen Leo Henckel von Donnersmarck. Ich schrieb sogleich eine ablehnende Antwort, rheumatische Uebel als Grund anführend. —

In Louis Blanc gelesen. Seine Geschichte der französischen Revolution ist jetzt das lesenswertheste, ja alleinige Werk über diesen Gegenstand. In Goethe gelesen. —

Ordenertheilungen am Sonntage, lange Liste! Parlamentarische Verhandlungen in beiden Häusern! Macht alles weder warm noch kalt, ist eins unnütz wie das andre! Unsre innern Zustände quälen sich in Verrenkungen, Gebrechen und Schweinereien fort; nur eine gründliche Kur, ein Versetzen auf ganz neuen Boden, kann uns wieder in edle, freudige Fassung bringen. —

Daß der Ministerpräsident von Manteuffel den Schwarzen Adlerorden auch diesmal nicht bekommen, sieht man als eine wahre Kränkung für ihn an. — Man sagt, dem Könige sei von gewissen Seiten ernstlich der Vorschlag gemacht worden,

ein Ministerium Gerlach zu ernennen, allein er habe eine unüberwindliche Abneigung dagegen gezeigt. Den General von Gerlach, heißt es, dulde er nur, und schätze ihn eigentlich gering, den Präsidenten von Gerlach aber hasse er, weil dieser früher schmachvolle Aeußerungen gegen den König gethan und gemeint habe, demselben bleibe nur übrig abzudanken, zum Regieren sei er ganz unfähig. —

Mittwoch, den 23. Januar 1856.

Herr von Minutoli, im Jahr 1848 Polizeipräsident von Berlin, und jetzt General-Konsul in Spanien, verweilt noch hier und wünscht sehnlich wieder im Vaterland angestellt zu werden, aber freilich nur auf einem hohen Posten, und den findet man für ihn nicht, oder will ihm denselben nicht geben. Er ist voll Ehrgeiz, Unruhe und Thätigkeit, aber weiß seine Sachen nicht zu fördern. Der König ist ihm aus alter Zeit her gewogen, mehr noch als er es zeigen mag; er glaubt ihn seiner Person ganz ergeben und angehörig, und meint, derselbe habe im Jahr 1848 ihn gerettet. Wie das geschehen sein soll, weiß freilich niemand! Minutoli hat vom Könige eine große Menge vertraulicher Zuschriften aus jener Zeit. —

Große Entdeckung! Der Jahdebusen erweist sich als unbrauchbar. Es soll unmöglich sein, dort die nöthigen Hafenbauten zu machen. All das Geld weggeworfen! Die elende Spielerei kostet jährlich ein paar Millionen!

Ein Bekannter von mir war beim Prinzen von Preußen, als diesem der Ministerpräsident von Manteuffel angemeldet wurde. Der Prinz fragte jenen: „Ist es Ihnen auch nicht unangenehm, daß er Sie bei mir sieht?“ Die Antwort war: „O nein! Es wird mir eine Ehre sein.“ Aber die Frage des Prinzen bezeichnet den Zustand der Dinge, es schadet den Leuten, wenn man sie bei ihm sieht, und er bekennt es. —

Der Prinz läßt alle Bekannten jetzt in Zivilkleidern zu sich kommen; früher bestand er auf Uniform. —

Donnerstag, den 24. Januar 1856.

Der Vehse'sche Prozeß kommt heute zur Verhandlung. Es heißt, die Oeffentlichkeit werde ausgeschlossen sein. Dr. Vehse hat den Rath erhalten, sich bei dem ersten Erkenntniß, welches es auch sei, zu beruhigen und nicht zu appelliren.

Humboldt hat das Ehrenbürgerrecht von Berlin empfangen; der Oberbürgermeister Krausnick hat dabei eine schlechte Anrede gesprochen, Humboldt in schönen und edlen Worten gedankt, die nur nicht an den Magistrat, diesen Magistrat der Stadt Berlin, gerichtet sein sollten. Daß er das Lob des Königs auf eine feine Weise hat einfließen lassen, wird ihm von Vielen verdacht, von mir aber nicht, ich finde es sehr taktvoll und hübsch.

Der König hat ein großes Gemählde von A. von Bayer, das die Schiller'sche Ballade Ritter Toggenburg zum Gegenstande hat, für 7000 Thaler gekauft. Sowohl das Gemählde als der Preis werden sehr angefochten, und es werden harte Vorwürfe gegen die Rathgeber laut, denen der König in solchen Sachen folgt, oder die seinen mißleiteten Launen hierin folgen. —

Freitag, den 25. Januar 1856.

Brief und Sendung aus Dresden von Herrn Prof. Hettner; er sendet mir den ersten Band seiner Litteraturgeschichte des achtzehnten Jahrhunderts, der die englische Litteratur von 1660 bis 1770 behandelt. —

Dr. Vehse ist zu sechs Monaten Gefängniß verurtheilt worden, der Antrag war auf 18 Monate gestellt. Vehse hat

seinen Mißgriff eingesehen, alles auf Campe geschoben, der ihn getäuscht habe rc. Er hat die Strafe gleich angetreten, und will nicht appelliren, um wegen seines Aufenthalts hier mit der Polizei keine Weitläufigkeiten zu haben. Die Oeffentlichkeit war nicht ausgeschlossen. Sonderbar, nachdem die Thatsachen, welche Vehse nun selbst als falsche einräumt, gerichtlich als Verläumdung erwiesen worden, glaubt das Publikum erst recht an deren Wahrheit. Man traut unsern Gerichten nicht mehr, und noch weniger den mecklenburgischen. —

Der elende Wolfgang Menzel, berüchtigt wegen seiner gemeinen Angriffe auf Goethe, seines Bellens auf Heine rc. hat sich nun als Klopffechter auf die Seite der bairischen Junker und Pfaffen gestellt. Da mag er stehen bleiben! —

In Hettner's Buch gelesen, mit großer Anziehung und Befriedigung. —

Der Geburtstag Friedrich's des Großen im Englischen Hause hier doppelt gefeiert. Im großen Saale war die militairische Gesellschaft, wo sich auch der König einfand, und einiges Schmeichelhafte wohlgefällig anhörte. In den vordern Zimmern war die Linke des Abgeordneten-Hauses, wo die anzüglichsten, die strafendsten Reden gehalten wurden, von Wentzel, Kühne (Generalsteuerdirektor), Patow und Andern. Alles Lob Friedrich's des Großen bekam einen Gegensatz, wie es heute aussieht, und der kühnste Tadel wurde heftig beklatscht. Das berühmte Wort, das einst Friedrich beim Anblick elender russischer Gefangenen aussprach: „Sieht Er, mit solchem Gesindel muß ich mich herumschlagen!" wurde auf Patow und seinen Zweikampf mit dem Grafen von Schlieffen unter schallendem Gelächter angewendet. —

Sonnabend, den 26. Januar 1856.

Humboldt sendet mir „mit freundschaftlichsten Grüßen" einen Abdruck seiner Antwort an die Ueberbringer des Ehrenbürgerrechts für ihn von Seiten der Stadt Berlin. —

Alle Staatspiere steigen, besonders auch die russischen. — Der Glauben an Frieden herrscht überall, die hartnäckigsten Zweifler geben nach. Freilich wird der Frieden nur ein Waffenstillstand sein, aber gewiß ein mehrjähriger, und inzwischen kann sich viel in der Welt verändern. — Hier ist man besonders auf Oesterreich eifersüchtig, fürchtet dessen Tücke und Falschheit. Aber wie spricht man in Wien von Preußen? Man hält dessen Demüthigung, Herabwürdigung, Verkleinerung für ein ganz verdienstliches Werk, über das ganz Deutschland sich freuen müsse. Man will hier wissen, Oesterreich suche mit Hülfe Frankreichs eine stärkere Stellung im Deutschen Bunde zu erlangen, ein noch entschiedneres Vorherrschen, als jetzt schon stattfindet. — Man fürchtet, weder Manteuffel noch Bismarck-Schönhausen werden den schwierigen Umständen gewachsen sein. —

Nachricht, daß Frankfurt am Main der Ort der Friedensverhandlungen sein wird. Wien wird stark verneint. — Paris? —

In Rußland und in der Türkei sind die Keime der größten Veränderungen vorhanden; der Krieg hat sie eingelegt, der Frieden wird sie entwickeln. — In St. Petersburg wird schon jetzt mit größter Freiheit gesprochen. Ein Krieg, den man für einen nationalen ausgiebt, für den man das Volk aufruft, eröffnet auch dem Urtheil, der Untersuchung, der Kritik freie Bahn. Der Kaiser Nikolai hat seine ganze Macht angewendet, um seine Alleinherrschaft zu brechen, er hat der Freiheit Knechtsdienste geleistet. Uebrigens ist er ganz vergessen, niemand spricht mehr von ihm, seine begeisterten Be-

wundrer sind stumm geworden, seine Bildnisse verschwinden von den Schaufenstern, von den Zimmerwänden. —

Bei der ängstlichen Frage, wiefern Preußen zur Theilnahme an den Friedensverhandlungen werde zugelassen werden, rechnet man hier kaum noch auf die Unterstützung von Seiten Rußlands, vielmehr auf die Billigkeit Louis Bonaparte's, dem aber England offenen und Oesterreich heimlichen Widerstand leisten werden. Der König hat schon in seiner leichten Weise hingeworfen, es sei ihm gleichgültig, ob sie ihn zulassen oder nicht, aber zugleich hat er Manteuffel beauftragt, alles dran zu setzen, daß Preußen nicht ausgeschlossen werde. — Bei der Nachricht, daß der König von Sardinien zur Theilnahme an den Verhandlungen eingeladen worden, hat es nicht nur saure Gesichter, sondern auch Faustballen und Zähneknirschen gegeben. —

Sonntag, den 27. Januar 1856.

Das Ministerialblatt „Die Zeit“ bringt einen scharfen Artikel gegen das Programm der Rechten, gegen deren Vorschläge zu durchgreifenden Verfassungsänderungen, die es nicht konservativ, sondern revolutionair nennt. Die Minister scheinen also keine Rückschritte mehr zu wollen, keine großen! Das wäre schon was, wenn wir nur diese Minister nicht schon kennten! Es sind dieselben, die neulich in der wichtigen Grundsteuerfrage sich des Abstimmens enthielten! Aus Furcht, aus Unentschlossenheit! Sie merken etwas von Gefahr, wenn der Staat ein Kreuzzeitungsstaat wird! —

Montag, den 28. Januar 1856.

Ich hing dem Gedanken nach, daß man sich nicht heimisch in das Leben hineinlebt, sondern aus der Heimath hinaus,

in die Fremde hinein! Es ist wohl eine Täuschung, daß man sich immer noch für denselben hält, der man war, man ist auch längst ein andrer geworden, schon durch die veränderte Umgebung, in die man sich versetzt findet, und die immer wieder sich verändert. — Im Juvenalis gelesen. —

Der sogenannte Prinz von Armenien ist heute von der Polizei in der Stille fortgebracht worden, und wird nach Belgien ausgeliefert, wo er einen Gerichtshandel hat. Die Polizei konnte nicht länger verhindern, daß seine Sache hier an die Gerichte kam, wo die Unbefugniß und Gehässigkeit des Verfahrens gegen ihn nicht zu vertuschen gewesen wäre. Sie schafft den Mann daher fort, wodurch jede weitere Untersuchung abgeschnitten und der russische Gesandte gesichert wird, der Befehl des Königs aber fruchtlos! Gleich beim Ergehen dieses Befehls wußte man voraus, so würde die Sache endigen! —

Dienstag, den 29. Januar 1856.

In beiden Häusern des Landtags nichtswürdige Verhandlungen! Das schamloseste Aristokratenpack herrscht; und unterwühlt den Verfassungsboden, auf dem es doch selber stehen muß um zu wirken! Sie werden nicht zu Stande bringen, was sie bezwecken, diese Wagener, Mitschke-Kollande, Gerlach, Voß-Buch; aber Unfug und Schaden richten sie genug an, schon weil sie die Demokratie zwingen, einst scharf gegen ihre Feinde zu verfahren. Man lernt sie alle kennen, diese Adlichen, in denen jeder Funke des Edlen erloschen ist. —

Hecker, glücklicherweise in Amerika, ist von badischen Gerichten jetzt zu lebenslänglicher Zuchthausstrafe verurtheilt worden. Von badischen Gerichten ist früher schon die Todesstrafe gegen ihn ausgesprochen. Die Kreuzzeitung verdächtigt

ihn bei dieser Gelegenheit, der Freiheitsmann möge wohl gar jetzt Sklaven halten. Niederträchtiges Lügenmaul! —

„Zur Geschichte der Schlacht bei Kulm. Vom Obersten von Helldorf, Kommandanten von Wittenberg. Berlin, 1856."

„Militairische Betrachtungen über die Vertheidigung von Sebastopol. Berlin, 1856."

Der König, äußerst betroffen, daß man ihn von den Friedensberathungen ausschließen will, soll dem Ministerpräsidenten von Manteuffel harte Vorwürfe gemacht haben, daß er die preußischen Verhältnisse nicht besser geleitet; die kalte Erwiederung des Ministers, er habe stets nur die Befehle Seiner Majestät befolgt, soll dem König sehr empfindlich gewesen sein, und man glaubt eine Entlassung Manteuffels auf's neue wahrscheinlich; man sieht sie als gewiß an, wenn Preußen wirklich ausgeschlossen bleibt, deßhalb wünscht die Kreuzzeitungspartei dem Staate diesen Schimpf, der ihn allerdings auch mehr auf Rußlands Seite wenden könnte. Allein was ist ihr dabei gewonnen, wenn Rußland selbst näher mit Frankreich sich verbindet, und Preußen ihm noch weniger werth wird, als jetzt? —

Der Minister des Innern, Herr von Westphalen, hat gestern den Herrn von Hinckeldey benachrichtigt, daß man erfahren habe, ein ehemaliger Polizeikommissarius Techow sei in den Verrath preußischer Amtspapiere verwickelt, man könne es nicht glauben, aber u. s. w. Wie mag Hinckeldey gelacht haben! Als ob der Minister im Monde lebte, statt in Preußen! —

Mittwoch, den 30. Januar 1856.

Bei einem Gastmahl zur Feier der Hinckeldey-Stiftung hat Herr von Hinckeldey eine Rede zum Lobe der Bürger gehalten, und auch gesagt, die Beamten fungirten nur der

Bürger halber. So gering diese Wahrheit und so wenig neu sie ist, so wird der Spruch doch am Hofe übel vermerkt, und man spottet, daß Hinckeldey nun auch wie Wrangel sich beim Volke beliebt machen wolle! —

Ich weiche darin von meinen Bekannten sehr ab, daß ich die politische Lage Preußens durch dessen Ausschließen von den Friedensberathungen nicht so ernstlich gefährdet sehe, als man gemeinhin glaubt. Freilich, wenn das Wesen fehlt und der Schein alles leisten muß, dann hat man alle Ursache, wenigstens den zu retten! Aber stünde man im Innern fest, hielte man die dem Volke gegebenen Versprechungen, gestattete man Freiheit, übte man Gerechtigkeit, stützte man sich auf das übrige Deutschland, verhieße dem deutschen Volk Einheit, — dann, ja dann könnte man der ganzen europäischen Politik trotzen nnd Hohn sprechen! Aber wie weit sind wir davon entfernt! —

Donnerstag, den 31. Januar 1856.

Ausgegangen mit Ludmilla. Auf dem Opernplatze den Grafen von Hertzberg gesprochen; auf meine Frage, ob er vielleicht als Mitglied des Herrenhauses hier sei? erwiederte er spöttisch: „O nein! ich danke für alles!“ Ein alter Offizier vom Regiment Gendarmen vor 1806!

Besuch von Herrn Oberstlieutenant von Vincke. Nachrichten mancher Art. Die Prinzessin von Preußen freut sich auf ihre baldige Abreise, zunächst nach Weimar; die Verhältnisse am Hofe hier sind ihr zuwider. Der Prinz beklagt die innern Zustände, und sagt unter andern das merkwürdige Wort, die Kammer der Abgeordneten, wenn man ihr Freiheit gestattete, würde eine ganz andre Haltung annehmen, als sie jetzt hat, die Meisten würden eben so gern mit einem Ministe-

rium Schwerin-Auerswald stimmen, als mit dem jetzigen, ja sogar lieber! — Ueber die politische Lage der Dinge. —

Die Verhandlungen des „Landtags" — wie das Ding jetzt heißt — sind ein wahrer Ekel. Die Rechte, in der Sicherheit ihres Stimmenübergewichts und des Schweigens oder Nachgebens der elenden Minister, erlaubt sich die schändlichsten Ausfälle und Anträge. Der Heuchler Wagener und der rothnasige Voß-Buch führen das große Wort; die Unfähigkeit schadet ihnen nicht, das Talent und der Eifer der Gegner sind nutzlos, wo äußere Gründe und Verabredungen schon im voraus entschieden haben. Dabei stimmen viele Abgeordnete ganz offenbar wider ihre Gesinnungen, bloß weil sie von den Standesgenossen nicht abweichen wollen; es liegen darüber merkwürdige Bekenntnisse vor. Der Graf von Schwerin und der eine Reichensperger haben heute einige brave Hiebe ausgetheilt. Die Demokratie kann dazu nur lächelnd die Achseln zucken; sie wartet auf andere Tage. Sie werden kommen! —

Man erinnert wieder eifrig an ein bekanntes Wort, Preußen stehe wieder am Abgrund wie **1806**, aber ohne alle Aussicht auf ein **1813**. —

Freitag, den 1. Februar 1856.

Preußen soll nun zu den Friedensverhandlungen zugelassen werden, aus Gunst Louis Bonaparte's, aus Fürsprache Oesterreichs! Ueber solchen Erfolg sich zu freuen, muß man sehr verliebt sein in den äußern Schein, der diesmal nicht im geringsten die Schande bedeckt. Oesterreich bedarf Preußens beim Bundestag ein wenig! —

In den Verhandlungen unsres „Landtags" streitet man über das Wort revolutionair, und wem es zukomme; die Ultra's, die nichts schaffen, nur zerstören, werden von den Liberalen so bezeichnet, diese von jenen. Am Ende wird sich

finden, daß man noch mitten in der Revolution ist, gleichviel wer sie mache! —

Die neuen Angriffe und Verstümmelungen der Verfassung sind heute mit großer Stimmenmehrheit durchgegangen. Der Hanswurst Ludwig von Gerlach und der Jammermann Wagener — er bereut öffentlich die Sünden, die er als Redakteur der Neuen Preußischen Zeitung begangen — machten ihre Streiche. Der wackre Wentzel warnte vergebens, so auch Graf Schwerin, und Lette und Patow. Gelegen ist nichts an der Sache, sie gilt nur als Zeichen, aber als solches ist es wichtig. —

Der Prinz von Preußen hat sich die Geschichte des Prinzen von Armenien erzählen lassen, und ist empört über die Willkür und Eigenmacht der Polizei, so wie über die Zagheit der Gerichte, die sich beschweren sollten. Bei wem aber? Bei dem Justizminister Simons?! — Die Geschichte wird sich verbluten, wie viele andre. Man spricht eine Weile davon, und dann nicht mehr. —

Der Prinz von Armenien ist nicht nach Belgien ausgeliefert worden, sondern auf den Bahnhof gebracht und nach eignem Wunsche auf Frankfurt am Main gewiesen worden. Sein Geld hatte man ihm abgenommen und verrechnet, doch die Eisenbahn davon bezahlt. Man ist allgemein empört über dies Verfahren. —

Auf den erneuerten Subskriptionsbällen hat sich eine hier unerhörte Pracht gezeigt. Besonders auffallend war die große Zahl reicher, glänzend geschmückter Jüdinnen. Der König soll ganz erstaunt gewesen sein und gesagt haben, er sei überrascht, in seinem christlichen Staat so viel jüdischen Staat zu sehen. —

Sonnabend, den 2. Februar 1856.

Die Kreuzzeitung brachte gestern die Berichtigung, das anfängliche Verbot der Aufführung des Stückes von Wolfsohn „Nur eine Seele" sei nicht auf Ansuchen des russischen Gesandten ergangen, und ist unwillig, daß man dergleichen verbreitet habe! — Der Kladderadatsch züchtigt die Gerlach und Wagener und Nitschke-Kollande für ihre Frevelarbeit, indem er sie als Holzhauer vorstellt, welche die Kloben der Verfassung zersägen und kleinhauen. Auch hat er den Muth des Prinzen von Armenien zu erwähnen, von dem die Polizei jetzt nicht gern mehr hören mag. Sie wird aus dem Ausland aber wohl noch genug von ihm hören, er wird in Frankreich Federn finden. —

Der Hanswurst Ludwig von Gerlach läugnete gestern, daß im Jahr 1813 Begeisterung für Freiheit vorhanden gewesen; die Soldaten hätten gesungen: „Bonapart', du Schinderknecht, Willst uns lehren deutsches Recht!" Auf der Rednerbühne des Landes gesprochen, dessen König und Minister wieder mit einem Bonaparte sehr viel Umstände zu machen haben, klangen diese Worte plump und roh, und man fürchtet schon, daß sie in Paris herb gerügt werden. —

Die Ritterakademie zu Brandenburg, wo bis zum Jahr 1848 junge Adliche sehr schlecht erzogen wurden, wird wieder hergestellt. — Im neusten Budget steht bereits ein Jahresbeitrag von 5400 Thalern, die der Staat dazu wie früher auch jetzt wieder geben will. Unnützer kann er diese Summe nicht verschwenden, aber aristokratische Gelüste müssen befriedigt werden! Es ist eine wahre Schande! —

Aus dem Anfange des Februar 1856.

Das Vorschreiten der Kreuzzeitungsparthei gegen die Verfassung ist dem Ministerpräsidenten von Manteuffel doch be-

denklich geworden, besonders weil er und seine Anhänger durch das Uebergreifen jener Parthei sich gefährdet fühlt. In einem Ministerrathe, bei dem der Minister des Innern Herr von Westphalen sich fügen mußte, wurde beschlossen Einhalt zu thun. Im Haus der Abgeordneten wurden am 4. demgemäß zwei Anträge auf Verfassungsänderung durch die überraschendste Mehrheit beseitigt. Die Mehrzahl derer, die bisher auch der Kreuzzeitung anzugehören schien, erwies sich den Ministern gehorsam. Große Zerrüttung deßhalb in der Parthei! —

Die holsteinischen Stände haben sich ermuthigt, und eine Ministeranklage beschlossen. — Das Itzehoer Wochenblatt unterdrückt. —

Die Volkszeitung am 6. vortrefflich über Preußens Zulassung zu den Friedensberathungen. Am 7. vortrefflich gegen die Kreuzzeitung, die jetzt Frankreich lobt, weil es Rußland freundlicher ist. —

Am 7. Debatten im Hause der Abgeordneten über Schwerin's Antrag wegen des von der Regierung verübten Wahlzwanges. Reichensperger und Mathis und Bardeleben brav. Der Regierungskommissair Geh. Regierungsrath Dr. Ludwig Hahn ein schamloser Lohnredner. Am 8. Fortsetzung. Der Pole Morawski spricht mit edler Leidenschaft und erregt stürmische Bewegung. Aber das Haus geht mitgroßer Mehrheit zur Tagesordnung über! —

Uhlich in Magdeburg wegen des Sonntagsblattes vom Appellationsgericht — endlich! — freigesprochen; die freie Gemeinde dagegen, von diesem verurtheilt, wird als politischer Verein angesehen!! —

Freitag den 8. Februar 1856.

Mehr als je fürchtet man hier, daß Preußen keinen Antheil an den großen Verhandlungen haben werde. Die Nachrichten aus Paris lassen sehr die Ausschließung befürchten, und Rußland zeigt sich außerordentlich lau. Man ist so grausam, den König in dieser Bangigkeit hinzuhalten, und es fehlt nicht an Leuten, die darüber schreien, als sei Preußens Ehre und Macht gefährdet. (Sie ist es, aber durch ganz andre Dinge!) Hier tröstet man sich in der Erbitterung mit dem Widerstande, den man Oesterreichs Absichten am Bundestag entgegensetzt. In Wien schimpft man wüthig auf uns.

Sonntag, den 10. Februar 1856.

Widersprüche im menschlichen Wesen, Ernst und Scherz, Trauer und Lust, beide wahr! —

Der Magdeburger Rabbiner Philippson tritt herausfordernd gegen Wagener auf, der den Juden im christlichen Staate keine Rechte zugestehen will. Jener führt siegreich das Neue Testament gegen den frömmelnden — an, der nur mit trocknen Schmähungen zu antworten weiß. —

In England ein Baron Parke zum lebenslänglichen (nicht erblichen) Pair gemacht, seit undenklicher Zeit nicht geschehen, aber durch alte Beispiele unläugbar als Recht der Krone erwiesen. Im Oberhause Stutzen und Widerspruch, im Volke Beifall. —

Der König will nicht, daß während der Fasten Bälle gegeben werden, wenigstens sollen sie nicht so heißen. Wer jetzt einen Ball giebt, ladet nur zum Thee ein; wird nachher getanzt, so ist es eine Zufälligkeit. Ob dem lieben Gott mit dieser Abfindung ein rechter Gefallen geschieht?! —

Dienstag, den 12. Februar 1856.

Unser allgemeiner Landtag vereint mit dem schlechtesten Theil des Ministeriums arbeitet ganz offen auf das Verderben des Staates los. Die Verstümmelung, das Brechen der Verfassung, geht ungehindert fort, der schwache Widerstand Manteuffel's ist bereits erlahmt, war überhaupt nicht ernst, kam nur aus persönlichen Triebfedern, nicht aus der Sache. Heute drang Westphalen mit seinen Gesellen eilig auf Unterordnung der Bauern unter den Gutsherrn, das heißt unter den Edelmann, denn andre Gutsbesitzer sollen selber nur als Bauern gelten. Freie Leute sollen wieder Hörige werden, man ruft das Beispiel Mecklenburgs an, man möchte zur Leibeigenschaft zurück! Gerlach setzt seine nichtswürdigen Späße fort, die Lasten der Bauern sind ihr Recht, die Vortheile der Adlichen ihre Pflicht! Sind diese Frechen nicht rasend, dergleichen Dinge zu betreiben, die einst schwer auf ihre Köpfe fallen werden? Die bisher ganz ruhigen, ja reaktionair mißbrauchten Bauern macht man zu revolutionairen. Sie werden es schon merken, wie man mit ihnen verfährt, und die Rache kann nicht ausbleiben. —

Gestern begann eine Reihe von zwölf Vorstellungen einer kleinen französischen Theatertruppe. Ungeachtet der sehr hohen Preise waren alle Plätze besetzt, die Versammlung äußerst glänzend, eine ungeheure Menge Wagen. Zu Vergnügungen, zum Prunk, zu prahlerischen Genüssen fehlt es nicht an Geld. Die Verschwendung ist in stetem Zunehmen, die Verarmung aber auch. —

Mittwoch, den 13. Februar 1856.

Der Sultan in Konstantinopel wohnt einem Maskenballe des englischen Gesandten bei. Unerhörte Neuerung! Viele Muselmänner griffen heimlich zu den Waffen, weil sie glaubten, sie würden den Sultan mit Gewalt befreien müssen. —

Donnerstag, den 14. Februar 1856.

Die elenden Landtagsverhandlungen gehen ihren jämmerlichen Gang. Die bübischen Hanswurste, denen die klägliche Regierung sich hingiebt, säen reiche Aussaat zur künftigen Revolution. Sie sind es, die künftig unter anderen Namen als Schnitter die Ernte halten werden; man sollte unsre künftigen Marat's oder Knipperdolling's als Nachkommen der jetzigen Gerlach's, Wagener's, Goedsche's auch mit deren Namen bezeichnen. So frech wie in diesem — ist die Unvernunft, Willkür und Gewaltthat vielleicht noch nie aufgetreten.

Freitag, den 15. Februar 1856.

Bettina spricht von Beethoven, und sagt, er sei verliebt in sie gewesen, und habe sie heirathen wollen! Sie sei an den Anblick des schönen Arnim gewöhnt gewesen, und habe an dergleichen nicht gedacht; wenn sie aber seine Frau geworden wäre, würde sie es nie gereut haben. Das Lied „Herz, mein Herz, was soll das geben?" habe er für sie komponirt! Lauter Schaum und Traum! Beethoven hat an Heirathen gar nicht gedacht, als er Bettinen kannte; und das Lied hatte er schon vor 1808 veröffentlicht, ehe er Bettinen auf der Welt wußte! — Bettina sieht kläglich aus, unsicher, schwach, faselig, ganz die alte Frau. —

Sonnabend, den 16. Februar 1856.

Die heutigen Zeitungen berichten über die gestrige Sitzung des Abgeordnetenhauses. Der Graf von Pfeil aus Schlesien trat mit unerhörter Frechheit und Dummheit auf, und rühmte sich mehrfacher Gewaltsamkeiten, die er gegen Eingesessene seines Gutes verübt, und wegen deren er hätte zum Zuchthaus

verurtheilt werden können. Er will damit beweisen, daß der Adel wohl obrigkeitliche Polizeirechte haben müsse, aber dabei doch nicht als Beamter den Strafgesetzen unterworfen sein dürfe, welche gegen Uebertretungen der Amtsgewalt bestehen. Die Rechte benahm sich dabei bubenhaft, lachte bei jeder Erwähnung von Einsperren, Hiebe aufzählen 2c. In Wentzel brach der edle Unwillen erschreckend aus, er hielt dem Verbrecher seine Schändlichkeit heftig vor, und machte sichtlich den tiefsten Eindruck. Der Minister des Innern mißbilligte den Grafen von Pfeil, der Gaukler Gerlach suchte ihn zu entschuldigen; nachher, in Folge einer Berathung, erklärte Wagener, die Parthei verwerfe die Pfeil'schen Aeußerungen. Schuftiges Volk! —

Sonntag, den 17. Febraur 1856.

Gründung einer preußischen Kreditanstalt durch Zusammentritt reicher Vornehmen und Banquiers. Aristokratisches gelingt. —

Mehrere Mitglieder der freien Gemeinde in Magdeburg besuchten ein Wirthshaus, wo sie tranken und plauderten, gleich andern Gästen. Die Polizei sah darin eine unerlaubte Versammlung, das Gericht aber sprach sie frei, und die Richter sprachen ihren Unwillen über die leichtfertige, grundlose Anklage aus. Sie haben doch leider ganz ähnliche gelten lassen und durch Verurtheilungen bestätigt! —

„Johann Kaspar Lavater nach seinem Leben, Lehren und Wirken dargestellt von Friedrich Wilhelm Bodemann, Pastor zu Schnackenburg an der Elbe. Gotha, Perthes, 1856." Ein Pfaff bespricht den Pfaffen. Ein schlechtes Buch. Daß Goethe darin mit der kirchlichen Elle gemessen wird, ist natürlich. Dafür messe ich den Schwarzrock mit meiner! —

Montag, den 18. Februar 1856.

Es ist auch bereits eine zweite Gesellschaft zusammengetreten, die ein Kreditwesen zu Gunsten des Grundbesitzes stiften will. Der Fürst von Bentheim ist dabei, der Graf von Königsmarck, Dr. Emil von Haber, Landrath von Lavergne-Peguilhen 2c.

Dem Könige hat man von den Gefahren gesprochen, daß die französische Gesellschaft du crédit mobilier hier eindringen könnte, deßhalb begünstigt er hiesige Schöpfungen der Art. Die Behörden aber, meint man, werden noch viele Schwierigkeiten erheben.

Das Obertribunal hat das Strafurtheil des Stadtgerichtes gegen den Banquier Louis Meyer — wegen Verrathes der telegraphischen Depeschen — vernichtet, und die Sache auf's neue an das Gericht verwiesen.

Ich habe früher stets behauptet, daß das Lebensalter das Grundgefühl im Menschen nicht verändere, und auch nicht die Grundansichten, die ihn im Leben geleitet haben oder noch leiten, und dies behaupt' ich auch noch; alle Veränderung, welche durch sogenannte reifere Erfahrung gegeben werden soll, habe ich wenigstens nicht erfahren, und ich muß einen solchen Wechsel verneinen, oder verwerfen, als das Zeichen eines unselbstständigen, abhängigen, geringen Wesens. Ich fühle mich noch heute zur Natur, zum Geiste, zum allgemein Menschlichen eben so gestellt, als wie ich achtzehn Jahr alt war. Nur im Verhältniß zur eignen Thätigkeit, zu Erwartungen und Besorgnissen, zu Anknüpfungen mit einzelnen Menschen, fühl' ich einen großen Unterschied, da ist es nicht einerlei, ob man an der Schwelle, in der Mitte, oder am Ausgangsrande des Lebens steht. —

Dienstag, den 19. Februar 1856.

Noch ist nichts bestimmt über Preußens Theilnahme an den Pariser Berathungen. Man ist sehr ängstlich deßhalb, ich nicht! Ich bin ängstlich wegen andrer Dinge. —

Der Graf von Pfeil sucht in der Kreuzzeitung sich zu rechtfertigen, und will nur die Rechte eines englischen Friedensrichters für die Gutsobrigkeiten angesprochen haben. Die Redaktion der Zeitung aber mißbilligt ihn ferner, läßt ihn im Stich, und beharrt ausdrücklich dabei, daß ihre Parthei sich allen Gesetzen streng unterwerfe. Die Lügner! —

Mittwoch, den 20. Februar 1856.

Alle Zeitungen geben aus Paris die telegraphische Nachricht, daß Heinrich Heine daselbst am 17. gestorben. Ein Schlag, den ich sehr schmerzlich fühle. Mein jüngerer Landsmann aus Düsseldorf! Was verknüpft sich nicht alles seinem berühmten Namen! —

Unwillen über die frechen, stürmischen — und dabei doch schleichenden — Schritte unsrer landesverrätherischen Reaktion. Am meisten wundert man sich, daß man ganz wehrlos gegen sie dasteht. Wehrlos allerdings und durchaus, bis zum rechten Augenblicke, dann wird Wehr und Sieg zugleich da sein. Haben wir nicht Karl den Zehnten in Frankreich gesehen? Mit seinem Villele, Labourdonnaye, seinen Jesuiten! Allmächtig bis — zu den Julitagen! Und Louis Philippe? Allmächtig bis — zu den Februartagen! Zwar der König ist bei uns nicht gefährdet, noch das Königthum; aber für die Junker möcht' ich mich nicht verbürgen, die können einen schmählichen Fall erleben! —

Der russische Bevollmächtigte zum Pariser Kongreß Graf Orloff wollte hier durchreisen ohne den König zu sehen. Diese Gleichgültigkeit wollte man hier doch nicht offenkundig werden

lassen, und es heißt, man habe es mit Kunst und Geschicklichkeit so gewendet, daß Orloff zur Tafel eingeladen werden konnte, wie denn auch geschah. —

Lob und Anerkennung Heine's; „der Aristophanes unsrer Zeit.“ Seine Fehler mit seinen Tugenden so verwachsen, daß man sie nicht trennen kann, sie müssen zusammengehen, sie sind die Träger desselben Geistes, sie geben diesem dieselbe Nahrung. —

Donnerstag, den 21. Februar 1856.

Der Graf von Pfeil hat vor dem Abgeordnetenhause sich nochmals zu erklären, zu entschuldigen, zu rechtfertigen versucht, aber mit schlechtem Erfolg. Gerlach hat seine neuliche Aeußerung, der Adel theile im Heere den bürgerlichen Offizieren seine ritterliche Ehre und Sitte mit, auch zu mildern gesucht. Aber was diese Junker gesprochen ist als Feuerfunke in die Gemüther gefahren und glüht dort unlöschbar weiter. —

Die Regierung will nicht die vom Grafen von Voß-Buch vorgeschlagene Beschränkung der Wechselfähigkeit, nicht die Wiedereinführung der Prügelstrafe, noch nicht! —

Die Regierung hat mit dem Königlichen Bankinstitut einen Vertrag abgeschlossen, durch den dieses — mit seinen mehr als achtzig Filialen — in seinem Monopol befestigt und sein Geschäftsbereich erweitert wird. Die Hauptsache ist, daß die Staatsgewalt dieses Werkzeug des Geldverkehrs immer zu seinem Gebrauche in der Hand behalten will, — und allenfalls auch zum Mißbrauche! — Herr von der Heydt Minister, — nun ja! —

Freitag, den 22. Februar 1856.

Herr Gottfried Keller sendet mir sein neuestes Buch, bei Vieweg in Braunschweig herausgekommene Novellen.

Im Herrenhause bildet sich eine starke Opposition gegen die Regierung, man trotzt auf die Verfassung, freilich nur bei Gelegenheit aristokratischer Vortheile für die Branntweinbrenner, welches fast alle Adlichen sind. — Gerlach, Mitschke-Kollande, Pfeil, Wagener, spielen ihre Rollen im Abgeordnetenhause, halb Hanswurste, halb Schinderknechte. —

Heine starb ohne religiöse Umstände, er hatte sie verboten, wie auch jede Grabrede. Französische und deutsche Schriftsteller waren beim Leichenbegängniß, unter den erstern Mignet, Theophile Gautier, Alexander Dumas. — Heine wurde heute Abend gehörig gerühmt und anerkannt.

Sonnabend, den 23. Februar 1856.

Heftige Debatten der Abgeordneten. Wentzel verliest Proklamationen aus dem Jahre 1848, vom Grafen L. von Pfeil, ganz revolutionaire! Er fragt auch die Rechte, wo sie im Sommer des genannten Jahres gewesen? in der Nähe des Königs nicht! — Wagener und Gerlach erhalten gute Zurechtweisungen, Mitschke-Kollande hält das Maul! Aber die Abstimmung ist eine schlechte, wie zu erwarten war. —

Man spürt im Lande einen großen Mangel an Lehrern, die erledigten Stellen können nicht wiederbesetzt werden. Die Staatsbehörde trifft Anstalten zur Abhülfe, setzt die Anforderungen auf ein geringeres Maß. Aber damit, daß man sich mit Wenigerfähigen begnügen will, ist nicht geholfen. Die Unterdrückung aller Geistesfreiheit in dem Lehrerstande, die kirchliche Aufsicht, die Maßregeln und Scheerereien, diese Uebel sind es, die vom Schuldienst abschrecken, und es vortheilhafter erscheinen lassen ein Handwerk zu erlernen. —

Dem Präsidenten von Gerlach sind ein paar bürgerliche Offiziere auf die Stube gerückt, und haben ihn wegen seiner Aeußerung über das Verhältniß der adlichen und bürgerlichen Offiziere zur Rechenschaft gezogen. Er wurde leichenblaß und stotterte alle möglichen Entschuldigungen. Seine öffentliche Erläuterung aber, die er versprach, ist doch wieder zweideutig und schielend ausgefallen. „Der thut nur gut, wenn und so-lang er die Fuchtel über sich gehoben sieht!“

Sonntag, den 24. Februar 1856.

Der Graf L. Pfeil sagt in seinem Plakat von 1848 unter andern: „Arbeiter, achtet das Eigenthum Anderer, aber fordert, daß Ihr selbst Eigenthum erhaltet.“ — Der wird aus einem Schergen und Frohnvogt gleich wieder ein Aufwiegler, wenn Revolution ist! —

Montag, den 25. Februar 1856.

Durch statistische Angaben wird dargethan, daß bereits vor 1806 ein starkes Viertheil der preußischen Offiziere aus Bürgerlichen bestand, im Jahr 1813 aber weit über die Hälfte, im Jahr 1817, als die meist bürgerlichen Landwehroffiziere längst entlassen worden, noch beinahe die Hälfte. —

M. schreibt unter andern: „Metternich soll von Buol gesagt haben: Sein Verstand ist nur spitzig, aber nicht lang, nicht breit und nicht tief.“ — Ich habe in früherer Zeit diesen Grafen Buol als einen sehr beschränkten Menschen gekannt, und wüßte nicht, wieso er sich sollte geändert haben. Einige Geschäftsgeläufigkeit genügt aber in solchen Stellungen, die Hauptsache wird von den Umständen gemacht und von geschickten Unterarbeitern. —

Der Generalpolizeidirektor von Hinckeldey gab kürzlich einen glänzenden Ball, über fünfhundert Personen waren gegenwärtig, aber kein Offizier war gekommen. Wenn das gesammte Militair ihm grollt, so ist das nicht eben aus guten Gründen; es ist wegen der Geschichte im Hotel du Nord! —

Offiziere tanzen auf Bällen nie mit Fräulein von Hinckeldey; sie heißt bei ihnen nur die „Konstabler-Göre". —

Dienstag, den 26. Februar 1856.

Humboldt sendet mir als werthes Andenken die Empfehlungskarte, welche Philarète Chasles ihm von Heine gebracht hatte. Sie lautet: „Dem geliebten und hochgefeierten Alexander von Humboldt überbringt der große französische Litteratur-Forscher Philarèth Chasles viele Grüße von Heinrich Heine." Auf die Rückseite schrieb Humboldt: „Das Letzte was ich von Heine erhalten. A. v. Humboldt. Febr. 1856." Sehr freundlich und angenehm.

Der Pöbel der Litteratur wird nicht müde, von Goethe's Egoismus zu reden, und meint recht viel zu thun, wenn es ihn einen großartigen Egoismus nennt! Wo solche blinde Verkennungen, solches gedankenlose Fortpflanzen von Stichwörtern, solche Nachsprechereien herrschen, da ist es im Innern weder hell noch rein. —

Mittwoch, den 27. Februar 1856.

Der König hat auf dem letzten Subskriptionsball eine lästige Schranke durchbrochen, die nun hoffentlich auch auf Privatbällen wegfallen wird. Er hat erklärt, um eine Dame zum Tanz aufzufordern, brauche der Herr nicht erst persönlich ihr vorgestellt zu sein; hier genüge, daß man an diesem Orte beisammen sei, um sich als vorgestellt anzusehen. Sein

Wort hatte die beste Wirkung, eine ganze Schaar junger Herren stürzte sich mit bisher unaufgeforderten Damen in den Tanz. Der König konnte recht sehen, wie viel Andres in der Art sein Beispiel und Wort auszuführen vermöchte! —

Unsre parlamentarischen Possen werden immer ekelhafter, ich mag gar nichts mehr davon hören noch reden.

Gegen das in Dresden erschienene „Schwarze Buch“ mit mehr als 9000 verdächtigten oder beschmutzten freisinnigen Namen wird ein „Weißes Buch“ verheißen, welches die Namen der Ultra's und Reaktionairs und ihre Verbrechen angeben soll. Ein wichtiges Material dazu liefern schon die Abstimmungen unsrer Herren und Abgeordneten; die Kreuzzeitung giebt sie immer sorgfältig; ob sie nicht daran denkt, daß sie damit der Zukunft Proskriptionslisten giebt? —

Der Graf L. von Pfeil war im Jahr 1848 einer der Vorsteher des demokratischen Klubs, er wollte nicht Graf mehr sein, sondern nur Bürger Pfeil heißen! Die Fraktion Gerlach hat den unbequem gewordenen Gesellen jetzt ausgestoßen. Er bleibt in unsern Augen aber ihr richtiger Genosse; sie muß ihn behalten, er ist ihr klarster Ausdruck, nur etwas dumm! —

In dem Depeschenverrath — Niebuhr, Gerlach — macht man noch immer neue Entdeckungen; es sind Beamte im Hausministerium übel bloßgestellt, aber man will sie nicht verhaften; geringere Werkzeuge — z. B. ein gewisser Hohlfelder — werden eingesteckt. Während die Polizei mit angeblichen Demokratenkomplotten eifrig beschäftigt war, die freien Gemeinden schikanirte, Wahlumtriebe machte, mit entdeckten Schwindeleien prahlte, hat jenes Unheil ungehindert sich ausgebreitet, und wichtige Staatsverhältnisse angefressen. Alle Gesandtschaften und auch Privatpersonen benutzten die reichlich fließenden Quellen! —

Donnerstag, den 28. Februar 1856.

Der Mahler Bleibtreu in Düsseldorf will die Schlacht von Groß-Beeren auf's neue mahlen, und läßt mich fragen, was für Pferde wohl an jenem Tage Bülow und Krafft geritten haben? Das kann ich freilich nicht sagen! Aber vielleicht Weyrach oder Burgsdorf. —

Unsre ekelhaften Debatten und Streichungen von Verfassungsparagraphen gehen ihren leidigen Gang weiter. Man häuft Schuld auf Schuld; ein Zahltag wird kommen! Der General von Pfuel erklärt, wenn dann die Nemesis waltet, dürfe man kein Mitleid haben; es werde nur gerechte Strafe sein, wenn diejenigen verlieren, die jetzt unrecht gewinnen wollen und dazu rohe Gewalt wie listigen Trug anwenden. Den Kommunismus oder sonstige Ausschweifungen des untern Volkes fürchtet er gar nicht, das seien Schreckbilder für Feige und Dumme. —

Merkwürdige Verordnung des österreichischen Oberkommando's, das Heer soll die Fasten streng beobachten, zur Beichte gehen, Predigten hören ꝛc. Die Aufzeigung von Beichtzetteln steht in Aussicht! Früher, unter Maria Theresia, war das schon. Damals kaufte man die Beichtzettel um ein Billiges; insbesondre waren sie in allen Freudenhäusern zu haben, die Pfaffen brachten sie dahin, bezahlten wohl damit ihre — Zeche! Dies ist ganz thatsächlich; als ich in Prag war, lebten noch viele Leute, die es aus Erfahrung bezeugten, Offiziere des Regiments Vogelsang, in dem ich diente, Schauspieler Liebich, Professor Meinert ꝛc. — Gute Aussichten für Oesterreich! Doch ist das Zeug mehr lächerlich und ekelhaft als gefährlich! —

Die Friedensberathungen in Paris haben begonnen, Preußen ist nicht zugegen. — Der König soll äußerst erbittert darüber sein, aber wie auch sonst will er dies

durch angenommene Lustigkeit verdecken. Die Hofleute kennen das genau. —

Freitag, den 29. Februar 1856.

Das Morgenblatt der Nationalzeitung ist weggenommen worden, auch die letzte Nummer der Illustrirten Zeitung. Die Polizei muß von Zeit zu Zeit zeigen, daß sie das kann. Die Artikel, die sie anschuldigt, sind gar nicht erheblich. —

Schon immer will man der Regierung zu Hülfe kommen, das Budget in ein ordentliches und außerordentliches zu theilen, jenes ihr für immer sichern und nur dieses dem Landtag überweisen; aber nun, da es ernst wird, tritt der Finanzminister dagegen auf, und sagt, die Regierung könne dazu nicht stimmen! —

In Weimar hatte die Regierung die Wiedereinführung der Todesstrafe beim Landtag angeregt, dieser sie abgewiesen. —

Sonnabend, den 1. März 1856.

Das österreichische Heer so streng katholisch? „Das ist bloß, daß sie nicht zu Türken werden, mit denen Oesterreich jetzt so brüderlich verbündet ist.“ — Politisch jedenfalls ist die Maßregel, nicht religiös. Wie alles in dieser Zeit. —

Sonntag, den 2. März 1856.

Thiers hat von Louis Bonaparte gesagt, während des Krieges sei ihm das Glück zur Seite gewesen, nach dem Frieden werde er Genie haben müssen. — Bisher hat Louis Bonaparte in der Meinung der rechtlichen, der ausgezeichneten Menschen in Frankreich keine Fortschritte gemacht, man hält

sich zurück, will mit ihm nichts zu thun haben, er muß sich mit Taugenichtsen und Spitzbuben behelfen, zu seinem größten Aerger. Man mißtraut ihm, man beobachtet ihn scharf; so wie er schlecht wird in seiner Rolle, ist es um ihn geschehen. Die Geburt eines Sohnes wird in dieser Lage wenig ändern; man giebt in Frankreich nichts auf solche Kinder, man hat den Dauphin Ludwig, den König von Rom, den Herzog von Bordeaux, den Grafen von Paris gesehen! (Vertrauliche Nachrichten aus Frankreich.) —

Montag, den 3. März 1856.

In Weimar hat der Landtag dem Antrage seiner Kommission entgegen nun doch die Wiedereinführung der Todesstrafe mit 18 gegen 16 Stimmen angenommen. Die allgemeine Reaktion verfolgt diese Sache mit besondrem Nachdruck, die großen Höfe müssen auf die kleinen dabei wirken, nöthigenfalls drohen, die hartherzige Aristokratie hilft aus allen Kräften. Einst kann es manchem jetzigen Reaktionair bitter leid sein, daß noch Todstesstrafe besteht! —

Als ich vom Bette aus den prächtigen Sonnenschein sah, der den Gendarmenthurm und die Dachspitzen vergoldete, fiel mir das herrliche Wort von Goethe ein, der in ähnlichem Fall an Frau von Stein schrieb (27. Juni 1785): „Heut ist das schönste Wetter von der Welt. Ich erlaube mir kein Murren. Wird die Sonne doch schön leuchten, wenn wir im Grabe liegen, warum sollt' es uns verdrießen, daß sie ihre Schuldigkeit thut, wenn wir Stube und Bette hüten müssen." — Die Umkehrung der Sache ist hier gerade hübsch; denn eigentlich verdrießt uns ja nicht das Thun der Sonne, sondern unser gehindert sein; aber das rechte Verhältniß ist doch, das Große der allgemeinen Natur voranzustellen. —

Dienstag, den 4. März 1856.

Die Verhandlungen in Paris haben guten Fortgang. Immer ohne Preußen, dessen auch nicht erwähnt wird. Der Ministerpräsident von Manteuffel thut so, als ob ihm das ganz recht wäre, jedoch meinen Andre, es könne zu seiner Entlassung führen. Das glaube ich nun keineswegs! —

In Sondershausen sind die Juden für fähig erklärt worden, öffentliche Anstellungen zu erhalten. — In Wien ist ihnen ausdrücklich die Advokatur zugesprochen. — In Preußen — schweigen wir von Preußen! —

Die Rede Louis Bonaparte's bei Eröffnung der Legislatur — vollständig hieher telegraphirt — giebt die bündigsten Friedensversicherungen; Oesterreich wird schmeichelhaft berührt, Sardinien auch, Preußen bleibt ungenannt. —

Mittwoch, den 5. März 1856.

Im Herrenhause verräth ein Herr von Waldow den Zweck des beantragten gespaltenen Budgets, man will der Regierung „die bequeme Schraube zur Steigerung der direkten Steuern" entziehen, die Möglichkeit neuer Grundsteuern erschweren ꝛc. —

Donnerstag, den 6. März 1856.

Unsre Zeitungen verkünden triumphirend die Niederlage Wagener's und Gerlach's im Abgeordnetenhause, wo der Antrag auf Streichung des Gleichheits-Paragraphen der Verfassung durch die Tagesordnung beseitigt worden ist; die Zentrumsrechte war gegen den Antrag, die Minister nicht dafür, die äußerste Rechte blieb allein, und stimmte mit für die Tagesordnung, um nicht größerer Schmach sich auszusetzen, die dem Antrage bevorstand, wenn Mathis und Schwerin durchdrangen.

Diese Niederlage ist eine Merkwürdigkeit, in der Sache jedoch nicht eben sehr erheblich. —

Heute setzte sich diese Niederlage fort, es galt den Artikel der Verfassung, der die Gewissensfreiheit ausspricht, und dessen Streichung diesmal hauptsächlich gegen die Juden gemeint war. Die Streichung wurde verworfen, nachdem der Minister des Innern sich gegen sie erklärt hatte, wobei er jedoch feigerweise zugestand, er würde den Artikel heute nicht in die Verfassung aufnehmen, derselbe bedürfe einer veränderten Fassung ꝛc. — Wagener und Gerlach werden gründlich verarbeitet, in ihrer armseligen Blöße dargestellt; sie lassen das Maul hängen! Aber ihre Tücken sind nicht zu Ende, sie sind noch lange nicht aus dem Felde geschlagen, sie haben ihren Platz am Hofe, in der Regierung, sie haben die Frömmler und Aristokraten auf ihrer Seite. —

Die Untersuchung in Betreff des sogenannten Depeschenverrathes wird jetzt dahin geleitet, daß Manteuffel an der ganzen Sache schuld sein soll; er habe zuerst die Bestechungen versucht, um hinter die Schliche seiner Feinde zu kommen. Das ist gewiß nicht wahr! Vielmehr glaubt man, Hinckeldey strebe ihn zu stürzen, und da Gerlach dasselbe Ziel habe, so seien sie für den Augenblick vereinigt, um auf ihn das Gehässige jener Geschichte zu werfen. Auffallend ist es, daß die angekündigten Streiche, welche Gerlach und die Seinen gegen Hinckeldey führen wollten, gänzlich unterblieben sind. Man scheint sich einigermaßen verständigt und beschwichtigt zu haben, wenn auch nur einigermaßen. — (Man hatte schon bessere Streiche gegen ihn im Sinn! —)

Der König, von der Spannung unterrichtet, die zwischen seinen Gardeoffizieren und Hinckeldey herrscht, hat versucht eine Versöhnung zu Stande zu bringen; die Offiziere haben diese für unmöglich erklärt, der König könne ihre Köpfe fordern, aber nicht ihre Ehre. —

Freitag, den 7. März 1856.

In der Geschichte der Menschheit wie im Leben des einzelnen Menschen strebt und dringt alles dahin, das Ideale — das bewußt oder unbewußt immer mitlebt — zur Erscheinung zu bringen. Mehr oder weniger gelingt dies auch, das Ideale tritt in die Wirklichkeit, aber stets nur auf kurze Zeit; es ist nur wie ein schneller Durchgang, ein Aufleuchten, das augenblicklich alles ringsum erhellt, aber dann gleich wieder Dunkelheit übrig läßt. Wie der Einzelne in vielen Lebensjahren nur einige Tage, vielleicht nur Stunden wahren Glückes zählt, so auch die Völker. Die Franzosen haben ihr Jahr **1789**, die Deutschen ihr Jahr **1848**, davon müssen sie lange leben. —

Sonnabend, den 8. März 1856.

Der Fürst Ghika, Hospodar der Moldau, hat Preßfreiheit seinem Lande ertheilt, weil sie nützlich und nöthig sei; der Divan soll sogleich ein Gesetz zu diesem Behuf ausarbeiten. —

Die Volkszeitung erzählt, daß in Polen die russische Verwaltung während des Krieges überaus mild und nachsichtig gewesen, die polnische Sprache zugelassen habe ꝛc. Sobald man aber vom nahen Frieden gehört, sei die alte Schroffheit und Strenge wieder eingeführt worden, und der neue Statthalter Fürst Gortschakoff wolle nur Russisch hören. —

Bei dem Karrousselreiten der Hof- und Gardeoffiziere hat eine neue Reibung zwischen dem Generalpolizeidirektor von Hinckeldey und jenen stattgefunden. Die Offiziere und Kavaliere, sogar die Damen, meinten, die Anwesenheit von acht Konstablern sei ungehörig; der Prinz Friedrich Wilhelm ließ ihnen sagen, sie könnten weggehen, aber sie gingen nicht; darauf sagte er es ihnen selbst, worauf sie gingen. Als Hinckeldey selbst kam, verlangte man seine Eintrittskarte, — sie kostete einen Friedrichsd'or, — er hatte keine und sagte, er

brauche keine; darüber harte Worte mit dem am Eingange verweilenden Herrn von Rochow. Rochow soll Hinckeldey'n beim Minister mit ehrenrührigen Ausdrücken verklagt, der Minister dem Könige berichtet, dieser Hinckeldey'n Unrecht gegeben haben. Hinckeldey, tief gekränkt und erbittert, will seinen Abschied nehmen.

Merkwürdiges Schreiben des Großadmirals Großfürsten Konstantin an den russischen Seeminister, worin die bisherige Verwaltung als eine schwache, trügerische, lügenhafte bezeichnet wird, Fortschritt und Ausbildung empfohlen werden ꝛc. Das ganze System des Kaisers Nikolai wird in seiner Verderblichkeit gezeigt! —

Sonntag, den 9. März 1856.

Besuch von Herrn Saint-René Taillandier aus Montpellier; er ist auf einer Ferienreise, besucht Berlin nur im Fluge, eilt nach Wien. Sehr viel Gutes von Heine und über ihn, von Moritz Hartmann. — Cousin, Dubois, Hase, werden ehrenvoll erwähnt, auch Galusky, Saint-Marc-Girardin. Herr Esquirou de Parieu, den mir Herr Taillandier empfohlen hatte, wird als scharfsinniger fester Mann und als aufrichtiger Bonapartist gerühmt. Widerspruch gegen die Annahme, daß Thiers noch in einiger Verbindung mit Louis Bonaparte stehe, im Gegentheil, es bestehe erklärte Feindschaft. Außer dem Schlusse der Vorrede des neuesten Bandes von Thiers wird auch sein Wort angeführt: „La cuisine est bonne, mais le cuisinier me déplait!“ Worauf Louis Bonaparte, als er das Wort erfuhr, gesagt haben soll: „Il peut être sûr que je ne le prendrai pas pour marmiton, il me gâterait mes sauces.“ Ueber Preußen und sein Alleinstehen. Herr Taillandier macht mir den Eindruck eines

gebildeten braven Mannes, von keiner entschiedenen politischen Farbe, von mannigfachen Kenntnissen.

Dr. Laube hat sich gegen die boshaften Verdächtigungen, er habe den „Fechter von Ravenna" nach einem ihm eingeschickten Stücke des bairischen Schulmeisters Bacherl gearbeitet, vollständig gerechtfertigt; er ist nicht Verfasser des „Fechters", und dieser war schon acht Monate früher eingereicht, als die angebliche Zusendung des andern Stückes — von der Laube nichts weiß — stattgefunden haben soll. —

Der Generaldirektor von Hinckeldey geht darauf aus, alles seiner Macht unterzuordnen. Die Gerichte behandelt er schon lange ganz geringschätzig, achtet ihrer nicht, wenn sie ihm nicht folgen, des Justizministers scheint er sicher. Aber auch das Militair soll sich fügen, er stützt sich dabei auf die Gunst des Königs. Die Konstabler sollen keinen Offizier mehr grüßen, auf den Bahnhöfen die Offiziere wegen Paß oder Legitimation anhalten. Der General von Hirschfeldt in Uniform auf dem Stettiner Bahnhof angehalten, fragt was das bedeute? Hinckeldey, heißt es, habe es so befohlen; nach kurzem Wortwechsel befiehlt der General den glücklicherweise anwesenden Soldaten den Konstabler zu verhaften, was auch geschah; darauf von beiden Seiten Klage beim Könige, der aber keine Entscheidung giebt! Auf dem Potsdamer Bahnhof ein Oberst angehalten; ein andrer Offizier ebenfalls, und dadurch verhindert, an des Königs Tafel zu erscheinen, wohin er eingeladen war. Offner Krieg gegen das Militair! Es gehört eine Art Wahnsinn dazu, dergleichen seitens einer Zivilbehörde zu unternehmen, in Preußen, in Berlin und Potsdam, jetzt! — Daher auch die Unversöhnlichkeit der Offiziere, sie fühlen ihren Stand beleidigt. —

Montag, den 10. März 1856.

Gegen Mittag verbreitet sich wie ein Lauffeuer durch die Stadt die Nachricht, daß der Generalpolizeidirektor von Hinckeldey heute Morgen durch einen ehemaligen Gardelieutenant von Rochow (auf Plessow), jetzt Mitglied des Herrenhauses, im Zweikampf erschossen worden. Die durch frühere Geschichten entstandene Erbitterung der Gardeoffiziere ist durch neuere Vorgänge genährt worden, es kamen schlimme Worte vor, Hinckeldey mußte sich schlagen; Herr von Rochow ist ein guter Pistolenschütz. —

Das Tagesereigniß wurde stark besprochen. Die meisten Leute scheuen sich, eignes Urtheil und eigne Ansicht für sich festzustellen, sie möchten sie lieber fertiggemacht holen. Das Ereigniß ist merkwürdig in mehrfachem Betracht. Nicht in Folge einer seiner vielen Frevel und Uebergriffe kommt der Mann um, sondern in einer Sache, in der das Recht auf seiner Seite ist. Eine Junkerhand ist es, der er erliegt. Der Uebermuth der Garde — nicht des Militairs überhaupt — zeigt sich voran. Der mächtige Polizeimachthaber muß mit einem Lieutenant seinen Zwist ausfechten! —

Hinckeldey war schlimm, er hat viel Unrecht und Gewaltthat auf dem Gewissen, hat viele Menschen, ganze Familien in's Unglück gestürzt; aber sein Nachfolger wird schlimmer sein! Man nennt den Regierungspräsidenten von Minden, Peters, der kürzlich hier war und gefeiert wurde! In Königsberg weiß man von ihm zu sagen. —

Die Leiche Hinckeldey's wurde zuerst in die Wohnung des Polizeikommissairs in Charlottenburg gebracht. Nach einer Stunde kam der König, und soll bei dem Anblick in schreckliches Weinen und Jammern ausgebrochen sein, auch dabei die heftigsten Verwünschungen gegen den „Mörder" ausgestoßen haben. —

Zum 10. März 1856.

Hinckeldey hat gestern Abend nicht nur sein Testament gemacht, sondern auch an den Geh. Kabinetsrath Illaire geschrieben und ihm einen Schlüssel geschickt, mit dem Bemerken, derselbe schließe ein besonderes Fach, wo die Zuschriften des Königs und andre demselben wichtige Papiere lägen; wenn Hinckeldey diesen Schlüssel am andern Mittag nicht zurückfordre, möchte Illaire nur diese Papiere an sich nehmen.

Noch um 11 Uhr Abends ließ Hinckeldey den Staatsanwalt Nörner und den Polizeidirektor Stieber durch den Telegraphen zu sich bescheiden, und hatte mit ihnen eine lange Unterredung.

Heute Nachmittag traf eine von gestern datirte Kabinetsordre an Hinckeldey im Polizeiamt ein, durch welche der König ihm entschieden verbot, einen Zweikampf anzunehmen. Man fragt sich, wie es möglich sei, daß eine Kabinetsordre von dieser Wichtigkeit, schon gestern unterzeichnet, erst heute Nachmittag abgegeben worden sei? Es giebt Leute, die gradezu sagen, der König habe den Zweikampf, von dem er unterrichtet war, nicht zu hindern gewagt, aber sich hinterdrein den Schein geben wollen, als habe er es gethan! Harte Aeußerungen dieserhalb. —

Die Kabinetsordre ist da, und die Verzögerung hat stattgefunden. Eine sehr fatale Geschichte!

Dienstag, den 11. März 1856.

Alle Bläter bringen heute die Nachricht von Hinckeldey's Tod, am ausführlichsten der Publizist; alle sprechen mit Lob von ihm; diese Gleißnerei ist einmal herkömmlich, und fast geboten, wo nicht unmittelbar, doch mittelbar. —

Der Publizist erzählt, Herr von Rochow habe gestern gleich den Vorfall der Militairbehörde gemeldet und sei dann in seine

Wohnung gegangen. Hier habe ihn Abends zwischen 7 und 8 Uhr, auf gerichtlichen Befehl, der Polizeidirektor Stieber verhaftet. „Ueber das Ereigniß selbst zeigte er keine Ergriffenheit, sondern er drückte sogar sein Erstaunen über die Maßnahme in den Worten aus, ob man denn Herrn von Hinckeldey auch verhaftet haben würde, wenn dieser ihn erschossen hätte?" Der Bericht fügt mit höhnischer Schadenfreude noch hinzu: „In diesem Augenblick befindet sich Herr von Rochow in einem Isolirgefängniß der Stadtvogtei, und da ihm die Selbstbeköstigung erst auf richterliche Verfügung gestattet werden kann, so hat er heute früh, wie jeder andre Gefangene, sein halbes Pfund Schwarzbrot und seine Morgensuppe aus dem Kessel der Stadtvogtei empfangen."

Hier ist nun der Anlaß zu bittrem langwierigen Partheistreite zwischen Militair und Polizei und zwischen Militair und Zivil gegeben! Das Zivil vergißt gar zu leicht, daß wie das Militair ihm auch die Polizei feindlich entgegensteht, und erklärt sich für die letztere, wozu es gar keine Ursache hat! —

Außer Herrn von Rochow, der nicht außer Diensten, sondern noch bei der Landwehr Premierlieutenant ist, haben noch ein Herr von Prillwitz und ein dritter Offizier die Verpflichtung übernommen, den Herrn von Hinckeldey durch Beleidigungen zum Zweikampfe zu zwingen. Gefordert hat allerdings Hinckeldey, aber er mußte.

Besuch vom Grafen von Kleist aus Dresden, und vom General Adolph von Willisen. Beide Herren besprachen eifrig das Tagesereigniß; Willisen hatte den Geheimen Rath von Münchhausen, Sekundanten Hinckeldey's, gesprochen, und wußte alle genaueren Umstände. Die Folgen lassen sich noch nicht übersehen. Wird das Herrenhaus die Haft eines seiner Mitglieder gutheißen? Schwerlich! Die Offiziere sind außer sich, daß Stieber einen der Ihren verhaften durfte. — Der König ist sehr unglücklich über den Vorfall. Er jammert, daß

man seinen Lebensbeschützer getödtet, aber zugleich imponirt ihm das Ehrgefühl und die Entschlossenheit seiner adlichen Offiziere. —

Herr von Rochow hat an Wrangel geschrieben, dieser ihn als zur Militairgerichtsbarkeit gehörig reklamirt, der Untersuchungsrichter ihn darauf gleich der Haft entlassen. —

Im Herrenhause kam die Sache gleich heute zur Sprache. Der Präsident Fürst von Hohenlohe und der Graf zu Stolberg-Wernigerode nahmen sich Rochow's mit warmen Lobsprüchen an. Man sieht die aristokratische Stimmung und Beeiferung. —

Nähere Angaben in der Kreuzzeitung. Erklärung des Herrn von der Marwitz. — Artikel der Nationalzeitung gegen die Junkerparthei und zu Gunsten Hinckeldey's, der Beamten.

Mittwoch, den 12. März 1856.

Das Tagesereigniß macht mir zu schaffen. Die Zeitungen sind voll davon. Nie zuvor ist ein Zweikampf so ganz offen und rückhaltlos besprochen worden.

Das Volk ist aufgeregt, drängt sich auf dem Molkenmarkt in Hinckeldey's Wohnung, wo dessen Leiche für jederman zu sehen ist. Die Bürger, die Beamten, das ganze Zivil ist geneigt für Hinckeldey Parthei zu nehmen, aus Haß gegen die Junker, die Kreuzzeitung; die Polizei wirkt eifrig im Geist ihrer Körperschaft und schürt den Haß. — Guter Artikel der Nationalzeitung, sie sagt, im Volk entstehe die Meinung, jene Parthei sei der Regierung über den Kopf gewachsen, und dürfe sich alles ungestraft erlauben; Mahnung zur Versöhnung, zur Einigkeit.

Auf der andern Seite große Erbitterung des Hofadels, der vornehmen, tonangebenden Offiziere, die das Herrenhaus zur mächtigen Stütze haben. Mit Wuth wird der Name Stieber

genannt, dann auch der Staatsanwalt Nörner, der aus knechtischem Eifer für jenen den Untersuchungsrichter verleitet habe, den Verhaftsbefehl gegen Rochow auszufertigen. (Diesmal wollte man diese bisher widergesetzlich von der Polizei vernachlässigte und gradezu verachtete Form nicht fehlen lassen!) Sie toben auch schon wieder gegen den König, den sie des Schwankens, der Unentschlossenheit beschuldigen, er habe kein militairisches Herz, keinen Muth, — wie 1848! —

Als jemand anführte, der König werde gewiß glänzend für Hinckeldey's Wittwe und seine sieben Kinder sorgen, sagte ein hoher Polizeibeamter mit Bitterkeit, die Familie wird nichts vom König annehmen, der den treuen Diener schmachvoll gekränkt und in den Tod gejagt hat! Die Sache mit der Kabinetsordre ist schon ruchbar. —

Der König soll in gräßlicher Verlegenheit und Unruhe sein, von einem Aeußersten zum andern schwanken, bald der einen, bald der andern Seite zustimmen. Die adlichen Offiziere sagen düster: „Er soll sich entscheiden, mit wem er's hält, mit uns, oder mit den Lumpen!“ Es fallen die trotzigsten Redensarten. —

Die Volkszeitung und die Nationalzeitung von gestern Abend und heute Morgen sind von der Polizei weggenommen worden; mir fehlt aber nur die Volkszeitung, die ich indeß doch zu lesen bekam In allen diesen Blättern steht mehr Gutes von Hinckeldey, als die Schreiber verantworten können; der Polizei scheint es aber zu wenig! Vielleicht sind ihr auch die Stellen gegen die Junkerparthei zu stark; es wäre nur richtig, wenn die Polizei weder ihr gefallenes Haupt noch dessen blutdürstige Gegner wollte tadeln lassen! —

Gestern Abend hat sich der Wirkliche Geheime Oberregierungsrath G. W. von Raumer in einem Zimmer des Hausministeriums (Wilhelmsstraße, Reimer'sches Haus) erschossen. Er hatte erst vor wenigen Wochen geheirathet. — —

Vorgestern hat ein hiesiger Zahnarzt sich mit seiner Frau und zweien Kindern durch Chloroform in Potsdam getödtet. Nahrungssorgen, Hülflosigkeit. — Gestern hat ein Tapezier sich und seine vier Kinder durch Halsabschneiden zu tödten versucht. — Welche sich anhäufende Gräuel! Es wird einem ganz unheimlich.

Der Oberregierungsrath Lüdemann hatte die Nationalzeitung gewarnt, sie solle keine Bemerkungen aufnehmen. Sie that es doch, daher die Wegnahme.

Zum 12. März 1856.

Hinckeldey hatte seine schwierige Stellung gegenüber den Gardeoffizieren dem Könige ausführlich erörtert, und empfing zuletzt von ihm den Bescheid: „Ja, das Duell werden Sie wohl nicht evitiren können.“ Nach dieser Aeußeruug war es nun wirklich nicht mehr möglich, und er forderte Rochow'n auf Pistolen.

Der König soll gemeint haben, die Sache werde wohl ohne Schaden ablaufen.

Als er hörte, Hinckeldey sei erschossen, gerieth er in den heftigsten Zorn, jammerte, wollte sogleich eine Kabinetsordre gegen „den Mörder“ schleudern. Wrangel und Simons wurden sogleich gerufen, auch der Oberstaatsanwalt Schwarck. Alle drei wußten nicht, daß der Landwehroffizier von Rochow in Betreff des Zweikampfs — in diesem Betreff allein — noch unter Militairgerichtsbarkeit stehe! Die Verhaftung sollte geschehen, der Polizeidirektor Stieber war aber schon zuvorgekommen. Als der König über den Verlust Hinckeldey's wehklagte, sagte Wrangel, dieser sei glücklich zu preisen, auf dem Felde der Ehre gefallen und so schnell verschieden zu sein, denn wäre er diesmal davongekommen, so würde er gleich am folgenden Tage dem Lieutenant von Prillwitz haben gegen-

überstehen müssen, und nach diesem noch zehn andern von „meinen Offizieren", fallen mußte er am Ende doch! — Dies alles durfte dem König in's Gesicht gesagt werden. —

Herr von Rochow hat gleich am Abend seiner Haft Schreibmaterialien gehabt, und ihm wurden wegen Betten, Beköstigung 2c. alle Anerbietungen gemacht; der Gefängnißverwalter Richter war eigends angewiesen, ihn „standesgemäß und rücksichtsvoll" zu behandeln.

Donnerstag, den 13. März 1856.

Die heutigen Zeitungen berichtigen — auf Befehl — die Angaben des Publizisten, daß Hinckeldey dem Könige von dem Zweikampf im voraus Anzeige gemacht habe, dies sei nicht geschehen, er habe niemanden das Geringste merken lassen. Dies verträgt sich in so fern recht gut mit den andern gar nicht zu läugnenden Angaben, daß Hinckeldey nicht von der bestimmten Forderung, nicht von der auf den 10. festgestellten, gesprochen habe, wohl aber von der dringenden Lage der Sachen, bei der ein Zweikampf in gewisser Aussicht stand. —

An Hinckeldey's Stelle soll der Landrath von Grävenitz aus Schlesien in Vorschlag sein, er hat sich berühmt gemacht durch sein gewaltsames Verfahren bei den Wahlen. Andre nennen einen Herrn von Münchhausen, Bruder des Sekundanten Hinckeldey's, auch den Präsidenten Peters, sogar den Polizeidirektor Stieber! Auf letztern zunächst haben es die Offiziere abgesehen, sie wollen ihm sein Benehmen bei der Verhaftung Rochow's eintränken. Nur kann man sich mit ihm nicht schlagen, er kann nur geprügelt werden! —

Die Kreuzzeitung beklagt sich, daß man aus einem einfachen Zweikampfe zwischen zwei Edelleuten eine große Geschichte machen wolle; was hätten frühere Vorgänge damit zu

thun? Wieso man bei diesem Anlasse den Adel, das Militair anfeinde? Die schamlose Unschuld! —

Großartiges Begräbniß Hinckeldey's; der König im Trauerhause, alle Prinzen, außer dem Prinzen von Preußen, wohl aber sein Sohn, Wrangel sogar, Humboldt, Magistrat, Stadtverordnete, alle Konstabler, Feuerwehr, Gewerke ꝛc. Unzählbare Volksmenge. Im Volke Schweigen; es weiß recht wohl die schweren Sünden des Mannes, seine Gewaltthätigkeiten, seine Bedrückungen der Stadt, sein schandvolles Benehmen im Waldeck'schen Prozeß, seine Arglist gegen die Märzgefangenen, selbst sein Verfahren gegen den sogenannten Prinzen von Armenien wird gewürdigt, sein Verhalten gegen die Presse; seine Werkzeuge Ohm, Kaiser, Stieber, Patzke, werden ihm vorgeworfen; mögen ihn einige Stimmen rühmen, das Uebergewicht der Thatsachen, die ihn verdammen, schreit laut zum Himmel! —

Die Nationalzeitung übernimmt sich heute Abend unnöthigerweise im Lobe der Verdienste Hinckeldey's. Wir bitten um weniger gutmüthige Empfindelei, und um schärferes Gedächtniß! — Die Neue Preußische Zeitung wehklagt wieder, daß man eine bloße Privatsache zur Partheisache zu machen strebe! Ihr ziemt das, die selber nichts ist, als unwürdigster, schändlichster Partheigeist. —

Der Prinz von Preußen ist heute früh nach Koblenz abgereist.

Preußen ist nun durch den Grafen Walewski zur Theilnahme an den Pariser Berathungen — die in den Hauptsachen schon einig geworden — eingeladen. Man freut sich kindisch darüber, und der Ministerpräsident von Manteuffel reist morgen nach Paris, um mit dem Gesandten Grafen von Hatzfeldt an den Sitzungen sich zu betheiligen. Fürerst, sagte man schon, werde er täglich einige Stunden im Französischen nehmen.

In Louis Blanc gelesen; vortreffliche Abschnitte über die Gironde und den Berg, wiewohl ich der Ansicht nicht durchgängig beistimme.

Zum 13. März 1856.

Der Prinz Karl hat beim Begräbniß Hinckeldey's ganz laut für diesen Parthei genommen, seine Verdienste gerühmt, sein gutes Recht anerkannt, das Benehmen der Offiziere dagegen, besonders auch das des Herrn von Rochow selbst, hart getadelt. Er that dies absichtlich, daß es die Umstehenden hören sollten. Man sagt, er sei dem Verstorbenen zu besonderer Dankbarkeit verpflichtet. Andre sagen, er wähle stets das Gegentheil von dem, was sein Bruder der Prinz von Preußen thue oder sage.

Freitag, den 14. März 1856.

Die Zeitungen sind schnell wieder eingeschüchtert; die Nationalzeitung fährt fort Hinckeldey'n zu loben ohne Tadel einzumischen, recht unnöthig, zwecklos, ja sogar ungehörig. Der Nachfolger in der Polizeimacht, sicher ein Junker, wird es dem Dr. Zabel wenig danken, daß er für den Vorgänger gesprochen hat. Die Volkszeitung sagt heute gradeheraus, daß ihr das Reden erschwert ist! Die Spener'sche hat gar die Schändlichkeit, Hinckeldey's Unterdrückung der Demokratie zu rühmen! Noch ekelhafter sind die reichen Geschäftsleute Borsig, Brüstlein, Carl und Oppenfeld, die zu einer Stiftung für die Hinckeldey'sche Familie eine Geldsammlung eröffnet haben; freilich mit solchen Reichen verhielt sich der Mann bestens wie sie mit ihm! Adel und Militair werden dadurch nur mehr aufgereizt. —

Herr von Rochow ist auf sein Gut Plessow abgereist. Seine Freunde sind voll Eifer und Thätigkeit, und wollen nun vor allem dem Polizeidirektor Stieber zu Leibe, aber nicht — mit Waffen! —

Als Nachfolger Hinckeldey's ist Peters in Vorschlag, dann Herr von Selchow, und auch Herr von dem Knesebeck — alle vom reinsten Wasser!

Humboldt sendet mir eine ihm aus Boston von Robert C. Winthrop gewidmete Vorlesung über Archimedes und Franklin. — Ihm einige Dankzeilen geantwortet. Hinckeldey, Manteuffel! —

Die Verstimmung in beiden Häusern des Landtags steigt immer höher; das Bedürfniß, etwas zu sein, wirklich Macht und Einfluß zu haben, wird besonders im Herrenhaus immer fühlbarer, die Opposition gegen die Minister wächst hier in erschreckender Weise; das Haus der Abgeordneten wird durch das Beispiel zum Wetteifer fortgerissen. Viele Mitglieder der Rechten bekennen, daß sie Lust haben mit der Linken zu stimmen. Die Minister werden eilen die Häuser zu schließen, sobald nur das Budget bewilligt worden. —

Die Kreuzzeitung bezeichnet Herrn von Zedlitz-Neukirch als wahrscheinlichen Polizeipräsidenten von Berlin. An einen gemäßigten, ruhigen Mann ist nicht zu denken, ein knechtischer Hitzkopf, einer der nichts scheut, muß es sein! — (Jener ist schon ernannt.)

Die Unterzeichnung für Hinckeldey's Familie beläuft sich schon auf 10,000 Thaler. Die servilen Börsenhelden mögen sich nur immer damit in die Rachebücher des Adels und des Militairs einschreiben! Sie thun es nicht aus guten Gründen, sondern aus schlechten; die Polizei ist ihnen lieber als das Junkerthum, aber auch lieber als die Volksfreiheit. — Auch hier heißt es mit Recht: „Jeder dieser Lumpenhunde wird vom andern abgethan." —

Der Graf von Kleist aus Dresden hat sich an den Prinzen von Preußen angeschlossen, und erweist sich ihm dienstwillig. Bei seiner Reise nach Paris ist es mit darauf abgesehen, dem Prinzen von der dortigen Lage der Dinge vertraulich zu berichten. Für innere Sachen ist der Freiherr von Vincke aus Schlesien ein willkommener Berichterstatter. Auch der Graf von Schwerin hält sich an den Prinzen, mehr noch aber an die Prinzessin.

Sonnabend, den 15. März 1856.

Dem Oberregierungsrath von Zedlitz-Neukirch ist fürerst nur die Verwaltung der Stelle des Polizeipräsidenten von Berlin übertragen worden. Ob ein neuer Generalpolizeidirektor ernannt werden wird, ist noch die Frage. Doch wird man solche Oberbehörde nicht gern entbehren. —

Abends kam nach längerer Zeit auch Frau Bettina von Arnim wieder zu mir. Sie that, als wäre sie gestern dagewesen, war erzürnt auf meinen Husten, schalt unanständig auf meinen Arzt, und pries mit prahlerischem Gepränge den Dr. Arthur Lutze in Köthen, an den ich mich wenden soll. Das machte mich schon ungeduldig. Dann kramte sie, mit widrigem Prahlen, ihre Neuigkeiten aus, die uns sehr in Erstaunen setzen sollten, aber theils allbekannte, theils ganz falsche Nachrichten waren. In der Tagesangelegenheit, dem Zweikampf Hinckeldey's, stand sie, von ihren Kindern und deren Umgang beeinflußt, ganz auf der Junkerseite; sie hat schon gar keine eigne Meinung mehr. Sie nahm es übel, daß sie nicht in allem unbedingten Glauben fand. Dann schwatzte sie von ihrem Goethedenkmal, der König werde es nun nächstens sehen, Frankfurter Kaufleute wollten gleich hunderttausend Thaler zur Ausführung herbeischaffen, das sei eine Kleinigkeit. („Sie haben das Anerbieten doch gleich angenommen?" fragt' ich

dazwischen.) Der Großherzog von Weimar, „der Flez“, habe sie nicht besucht, nun solle das Denkmal auch nicht nach Weimar kommen — auf der Wiese vor Goethe's Gartenhaus wäre der beste Platz — „das hat er verscherzt!“ (Aber wenn es der König oder Frankfurter Kaufleute ausführen, wird es ja gewiß auch nicht nach Weimar kommen!) Sie bildet sich ein, der Geheime Rath Balan sei jetzt beim König in höchster Gunst, und will durch den auf den König wirken! Auch an Frau von Thile-Winkler und ihre Geldmittel denkt sie, deßwegen wurde neulich Fräulein * eifrigst eingeladen und schmeichlerisch gehätschelt! Sie erzählte dann, sie modellire fleißig, eine Medusenmaske, konnte sich aber auf das Wort Meduse gar nicht besinnen, lachte dabei unmäßig, zwang sich dazu, wie eine Tolle, es war der widrigste Eindruck von der Welt. Eine kranke Hexe, zum Mitleid und zur Furcht! Scherz ohne Grazie, Dünkel ohne Unterlage, Herrschsucht ohne Kraft. Sie bedient sich der gröbsten Ausdrücke, beleidigt und mißachtet alles, ist dabei voller List und kleiner Tücken. Ein abscheulicher Umgang! — Sie schimpfe noch gräulich auf S.'s, die sie bei Madame P. getroffen hatte. Kein Wort davon, daß ihr Geschäftsführer Kühne aus Weimar hier gewesen. — Der Diener kam sie abzuholen, sie durfte ihn nicht warten lassen, sie steht unter der strengen Aufsicht der Kinder. — Bedauernswürdig; aber kranke Hexe, ich kann sie nicht anders nennen! Ich war von Herzen froh als sie wieder fort war. —

Der Kladderadatsch erklärt, die hiesigen Vorgänge seien zu ernst, zu furchtbar! Darüber lasse sich nicht scherzen.

In Arnim's Hotel war vor Kurzem ein Gewerksfest, einige Offiziere drangen ein, wurden abgewiesen, und da sie nicht gehen wollten, hinausgeworfen mit Stößen und Schlägen. Jetzt heißt es, in Folge dieser Geschichte habe sich in Potsdam ein Graf von Canitz erschossen, nach andrer Sage ein Freiherr von Canitz; wiederum wird behauptet, das Ganze sei falsch.

Aber die Schlägerei wird nicht geläugnet. — Der Sohn des ehemaligen Ministers Freiherrn von Canitz und Dallwitz, Kammerherr der Königin — der hier im Hause gewohnt, von dem ich den Hund Bello bekommen —, soll sich erschossen haben. —

März 1856.

Der Prinz von Preußen hat eine Beschwerdeschrift an das Staatsministerium gerichtet, in welcher er Genugthuung fordert für die gegen ihn verübten Verunglimpfungen, die durch den Potsdamer Depeschenverrath an den Tag gekommen sind; er verlangt gerichtliche Untersuchung. Das Staatsministerium, in größter Verlegenheit, fragt den König was er in der Sache gethan haben wolle? Der König läßt das Staatsministerium eine Kommission niedersetzen — Simons, Uhden, Goetze, Schwarck sind darin — welche diese Untersuchung führen soll, jedoch mit ausdrücklicher Beschränkung, daß nichts den Ministerpräsidenten von Manteuffel Bloßstellendes vorkommen dürfe! —

Sonntag, den 16. März 1856.

Oeffentliche Erklärung des Staatsanwalts Nörner, der bezeugt, der König habe allerdings vorausgewußt, daß Hinckeldey einen Zweikampf eingehen wolle. Nörner thut, als habe er in dieser Sache das besondre Vertrauen sowohl Hinckeldey's als des Königs gehabt. Die Dinge werden nur immer unklarer! — Eine Denkschrift zum Ehrengedächtniß Hinckeldey's hier gedruckt, ist von der Polizei weggenommen worden. Welche Widersprüche! —

Man tadelt Humboldt sehr, daß er mit bei Hinckeldey's Begräbniß figurirte, niemand verlange es von ihm. — Der

König selber bereut es, bei dem Begräbniß gewesen zu sein; er sagt, er habe dabei gelitten wie in der Hölle. Der Anblick der Familie schnitt ihn wie mit Messern in's Fleisch, die älteste Tochter war höchst aufgereizt, man mußte sie zurückhalten und bewachen, daß sie nicht auf den König mit Vorwürfen und Verwünschungen losstürzte. —

Die Offiziere, der Adel, das Herrenhaus, nehmen es dem König entsetzlich übel, daß er bei dem Begräbniß war. „Er verläßt unsre Parthei!" heißt es, „uns, die wir ihm schon Einmal verziehen, die wir ihn gerettet haben! Er giebt Blößen nach allen Seiten, er bringt alles in Verwirrung, der Staat fällt in Auflösung! Warum dankt der König nicht ab? Wie mag er noch weiterregieren? Er muß abdanken!" Solche Reden werden geführt, grade wie im März **1848**, in denselben Kreisen, von denselben Personen. —

Ueber Nörner's Erklärung ist überall das größte Erstaunen, die heftigste Empörung. „Hat er aus eignem Antrieb dieses Stück gespielt, so verdient er abgesetzt zu werden; er bezüchtigt den König der Mitwissenschaft, straft ihn Lügen, würdigt ihn dadurch herab, daß er sich als dessen Vertrauten angiebt. Hat er mit Zustimmung des Königs den Wisch drucken lassen, so ... wird man erinnert, daß vor acht Jahren der König den Thierarzt Urban durch eine eigenhändige Kabinetsordre beauftragte, die Garderegimenter nach Berlin zurückzuführen! Und Nörner ist noch schlimmer als Urban, denn der war wenigstens ein ehrlicher Thierarzt!" —

Große Erbitterung gegen den — Stieber, dem schon gerathen worden sein soll, eiligst und auf unbestimmte Zeit zu verreisen. Stieber soll darauf trotzen, daß er im Besitz wichtiger Geheimnisse sei, daß der König ihn nicht fallen lassen könne. Darin möchte er sich irren! —

Der aus Sachsen hiehergeschleppte Grieche Simonides ist hier vom Gericht freigelassen worden, man kann ihm nichts

anhaben! Wie beim Prinzen von Armenien! Der wüthige Eifer und das blinde Zugreifen der Polizei haben sich wieder einmal blamirt! — Das geht nun schon seit siebenunddreißig Jahren immer so fort! —

„Für den König ist diese Hinckeldey'sche Geschichte grade so schlimm und verhängnißvoll, als die Halsbandgeschichte für die Königin Marie Antoinette war."

Telegraphische Depesche aus Paris, daß heute früh die Frau Louis Bonaparte's einen Knaben geboren hat. Großer Lärm und wenig Bedeutung! —

Montag, den 17. März 1856.

Anonyme Zusendung einer Druckschrift „Der Potsdamer Depeschen-Diebstahl", worin die Vertheidigung des Direktors der Oberrechenkammer Herrn Seiffart mit Bemerkungen, die den Ministerpräsidenten von Manteuffel anschuldigen. Ich bekam es durch die Stadtpost, und eingelegt war ein wahrscheinlich dieselbe Druckschrift enthaltendes Schreiben an den General von Pfuel, die Adresse war von derselben verstellten Hand, wie die an mich gerichtete.

Große Erörterung über die Erklärung von Nörner, man fand sie schamlos, unsinnig, den König bloßstellend, ungebührlich. Endloses Verwundern, Bejammern unsrer Zustände, man kann sich gar nicht erholen von diesem Mischmasch unerhörter Dummheiten und Verwirrungen. Eine Teufelswirthschaft, ein stinkender Sumpf, der aufgerührt Pestluft aushaucht. —

Die Druckschrift, in der Seiffart's faule Sache wohlriechend gemacht werden soll, aber nur Gestank mit Gestank auszutreiben sucht, ist auch ein redendes Zeugniß unsres Regierungsbankerottes. Was sind das für Enthüllungen! Welch heimliches Späh- und Lügengetriebe am Hof und in der Regierung!

Ueberall Schufte, denen man vertraut, unsaubre Werkzeuge, deren man sich bedient! Der General von Gerlach beauftragt den bestraften Verbrecher Lindenberg durch den belohnten Verbrecher Peters zu den schändlichsten Spähereien und Berichten gegen den Prinzen von Preußen! — Herr Seiffart wäscht sich im Schmutz, also nicht rein! Er ist ein Verbrüderter des Techen. Mag er jetzt sagen, die Zeit seines Polizeidienstes sei die unglücklichste seines Lebens gewesen, -- wie der Schuft Stieber sagte, man habe seine Jugend mißbraucht, — er hat sich zu jenem Dienste gedrängt, ist wider Willen daraus geschieden! Er ist übrigens der Erfinder des Ausdrucks „beschränkter Unterthanenverstand".

Die Neue Preußische Zeitung hatte schamlos geläugnet, daß der Zweikampf Hinckeldey's die geringste Verbindung mit der Aufhebung des Jockeyklubs gehabt. Heute muß sie selber den Beweis liefern, daß der engste Zusammenhang stattfindet, durch die Erklärung des Bruders des Herrn von Rochow-Plessow. —

Die Vertheidigungsschrift des Grafen von Pfeil ist erschienen, ungeschickt, wirrköpfig, er reißt Wunden von 1848 auf, zum großen Schmerze seiner Parthei, des Hofes, der Regierung. —

Noch zwei andre Schriften über Hinckeldey und zu seinen Ehren sind ebenfalls von der Polizei weggenommen worden.

Als Herr von Rochow-Plessow von der Hausvogtei, wo er die Leiche hatte anerkennen müssen, fortging, rief das Volk: „Das ist der Mörder! Schlagt ihn todt!" Er rettete sich durch eilige Flucht, und fand gerathen, Berlin zu verlassen. —

„Zwölf Frauenbilder aus der Goethe-Schiller-Epoche. Von Arnold Schloenbach. Hannover, 1856." 8. Rahel und Bettina machen den Schluß; vorzugsweise Günstiges zusammengetragen.

„Mein politisches Treiben im Sommer 1848. Von L. Gr.

von Pfeil. Berlin, 1856.“ 8. Mit dem Motto: „La patria si debbe difendere con ignominia o con gloria e in qualunque modo é ben difesa.“ Die ignominia hat er sich richtig herausgewählt! —

Dienstag, den 18. März 1856.

Der König, sagen die Höflinge, leidet tausendfaches Ungemach, Verdruß, Aerger, Bloßstellung aller Art; ein Andrer würde dabei schwermüthig, wenigstens nachdenklich, allein er schüttelt alles ab, thut als wäre nichts gewesen, nimmt alles auf seine Krone, und solange niemand an die zu greifen wagt, setzt er sich über alles hinweg; im Unrecht glaubt er sich nie, im Gegentheil, er hält sich für besser und besonders für klüger als alle Andern, und nichts macht ihn darin irre, kein Verfehlen, kein Mißrathen, keine erlittene Demüthigung.

Besuch vom General Adolph von Willisen. Später kam Frau Bettina von Arnim. Diesmal ganz schmeichlerisch, will nichts vorstellen, nichts aufdringen, nur um Rath fragen! Der König wird ihr Goethedenkmal sehen, und dann gewiß ausführen, nur ist sie verlegen wegen der Wahl der Stelle, wo die Inschrift stehen soll: „Friedrich Wilhelm der Vierte dem unsterblichen Dichter.“ Sie pflichtet allem bei, was ich ihr sage, dankt mir bestens. Ist es denn aber so weit, daß man schon an solche Inschrift denken kann? Darf man dem Könige sagen, daß sie beabsichtigt wird? Der Banquier, der von den hunderttausend Thalern meinte, es würde ein Leichtes sein sie zu beschaffen, ist kein Frankfurter, sondern der Berliner Herr von Magnus; — o weh! —

Heute vor acht Jahren die ganze Nacht Barrikadenkampf und heftiges Feuern! Heute schweigen alle Blätter von dem Gedenktage, nur die Neue Preußische Zeitung erinnert an ihn; so muß das Schandblatt doch diesen Dienst leisten.

Der Feldmarschall und Oberstkämmerer Graf von Dohna wußte heute noch nichts von Nörner's Erklärung, von Seiffart's Schrift.

Nach und nach kommt allerlei an den Tag was früher geläugnet wurde. Hinckeldey hatte den Jockeyklub im Hotel du Nord auf Befehl des Königs — auch die Königin hatte ihr Wort dazu gethan — aufheben lassen, der Polizeilieutenant Dam nur seine Schuldigkeit gethan. Aber Hinckeldey sah sich genöthigt, ihn wider bessre Ueberzeugung zu mißbilligen, und nahm ihn in Ordnungsstrafe von 20 Thalern, die er zum Schein bezahlte, in Wirklichkeit aber sogleich zurückerhielt! Da der Prinz von Preußen gesagt hatte, er wolle nicht, daß der Schweinigel in dem Revier sei, wo er der Prinz wohne, so mußte Dam auch versetzt werden, aber mit Vortheil an Rang und Besoldung! Solche Wirthschaft! —

Ueber des — Stieber Haupt ziehen sich Wolken zusammen! Im Ministerium des Innern ist davon die Rede, ihn wegen mehrfacher Gegenstände zur Kriminaluntersuchung zu ziehen. „Vor acht Jahren sagte er, man habe seine Jugend mißbraucht; jetzt wird er sagen, man habe sein Alter mißbraucht; aber zum Hängen ist er weder zu jung noch zu alt.“

Mittwoch, den 19. März 1856.

Alle Leute, die von den Sachen näher unterrichtet sein können, denen man Wissen oder Urtheil beimißt, sind der Meinung, die Erklärung des Staatsanwalts Nörner sei mit Zustimmung, ja nach der Anweisung des Königs geschehen! Ueberall, wohin man hört, Erstaunen, Entsetzen, Jammer und Trauer über solche verfehlte Maßregeln, Verwirrungen, Mißgriffe. Von allen Zeiten zeigen sich erbärmliche Wichte, Schufte, Lumpen; diesen Abschaum hat die Reaktion glücklich

emporgebracht, in keinem hohen Amte findet sich ein redlicher, tüchtiger Mann, allen haftet Verderbniß oder Mangelhaftigkeit an. Und jeder sagt's vom andern, er tauge nichts; so Seiffart jetzt von Manteuffel! —

Humboldt sendet mir ein Büchlein über Polen, zugleich für den Fall ich sie noch nicht hätte, die Seiffart'sche Druckschrift, und fügt ein Blättchen bei, worauf nur die beißenden, berlinischen Worte stehen: „Was kommt aber nanu? AvHt." Ich durchlaufe die Polenschrift, die sehr scharf ist, und sende sie mit einem Antwortschreiben an Humboldt zurück.

Erklärung des Bruders von Hinckeldey, ganz unbedeutend und unnütz, nur die Kreuzzeitung sucht Nutzanwendung davon zu machen mit ihren gewöhnlichen Kniffen und Frechheiten. —

Abends kam Frau Bettina von Arnim; wieder ganz geschmeidig und fügsam, sie sprach vom Goethedenkmal, aber auch von Savigny's, die da jammern, daß ihr Sohn katholisch ist, und deßhalb nicht Gesandter in Wien werden könne! Ich wende dagegen ein, der Fürst von Hatzfeldt sei lange Zeit preußischer Gesandter dort gewesen, sie erwiedert, ich würde mich wohl irren und der nicht katholisch gewesen sein! Sie hat keine Vorstellung, wie es mit dem Wissen ist, was zweifelhaft sein könne, was sicher gewußt werde. —

Dem Prinzen von Preußen war durch einen Arzt ausdrücklich angezeigt worden, der Abgeordnete und Kreuzzeitungsmann Wagener habe beim russischen Gesandten Baron von Budberg in einer Gruppe gesagt, der Faden des Depeschen-Verrathes sei bis zum Prinzen von Preußen verfolgt worden. Der Prinz wandte sich an den Staatsanwalt Adler, der Wagener sollte vernommen werden. Dies erfuhr mancherlei Schwierigkeiten. Zuletzt erklärte Wagener, ihm sei die Sache nicht recht erinnerlich, einen Eid könne er daher nicht schwören, daß er es nicht gesagt habe, doch glaube er es nicht. Der Graf von Nostitz, den er als Mitanwesenden in jener Gruppe

genannt hatte, sagte aus, er habe nichts der Art gehört. Damit ist die Sache fürerst abgethan, aber nicht der Groll des Prinzen gegen Wagener. —

Donnerstag, den 20. März 1856.

Theophile Gautier's Lobgedicht auf den Pariser Neugebornen, „c'est un Jésus à tête blonde". Die Kreuzzeitung ist außer sich über die Gotteslästerung; den Juden ist aber auch die Vergötterung des Sohns der Maria ein solcher Frevel. —

Man sagt, es sei unzweifelhaft, daß der Ministerpräsident von Manteuffel den alten Polizeispürer Techen gebraucht hat, aber eben so unzweifelhaft sei es auch, daß der König selbst mit diesem Techen in Verbindung gewesen. —

Manteuffel hat sich gegen die Reise nach Paris sehr gewehrt; er fürchtete, die Gegner würden seine Abreise benutzen, um ihn vor seiner Rückkunft oder gleich nach derselben zu stürzen. Der König, heißt es, sei des Ministers endlich ganz überdrüssig. So sei er auch eigentlich Hinckeldey's schon lange überdrüssig gewesen, was nicht hindert, daß er außer sich gerathen über dessen Tod. —

Stiller Freitag, den 21. März 1856.

Sendung aus London von Herrn George Grote, der zwölfte Band seiner Geschichte Griechenlands, der Schluß des unsterblichen Werks! —

Aergerniß, das durch Nörner's Erklärung gegeben worden, am meisten dadurch, daß der König in vertraulicher Verbindung mit solchen Menschen sich zeigt; niemand zweifelt, daß der König jene Erklärung gewollt hat! Welch ein Irrthum, um weiß zu werden, sich an einem Schornsteinfeger zu reiben!

Auch die Seiffart'sche Rechtfertigungsschrift macht die entgegengesetzte Wirkung einer bethörten Selbstanklage. Aber was wird die nächste Folge sein? „Die nächste? nichts. Man wird so weiter leben, so lang es geht, und es geht noch lange." —

Gelesen, zwei große Unglücksereignisse, die Oktobertage von 1806, und die Flucht nach Varennes, zwei Geschichtsbilder, an denen man sich nicht müde sieht, sie geben immer neue Gemüthsbewegungen, immer neue Gedankenreihen. —

Wegen der Druckschrift von Seiffart hat die Polizei Haussuchung bei einem Kaufmann Molinari und bei Dr. Frese gehalten, aber vergeblich. Der Polizeidirektor Stieber ist in derselben Angelegenheit nach Braunschweig gereist, wohin eine Spur geleitet hat. — Molinari ist ein schlesischer Abgeordneter. —

Die Erklärung Nörner's ist von ihm und Stieber auf den Wunsch des Königs und in seiner Gegenwart aufgesetzt worden. Der König hat eigenhändig Verbesserungen hineingeschrieben. Das Blatt mit des Königs Handschrift ist einem Demokraten gezeigt worden, dessen Urtheil man haben wollte! Daß aus dem Weißbrennen ein Anschwärzen geworden, hat von den Urhebern keiner eingesehen! —

Der König hat dem Feldmarschall Grafen von Dohna den Staatsanwalt Nörner warm empfohlen, er soll sich einmal von ihm erzählen lassen, er werde merkwürdige Sachen hören. Nörner kam zu Dohna, der aber alles sehr ernst nahm, und ihn mit der Feder in der Hand anhörte, jeden Punkt aufschreibend. Auf der zweiten Seite hielt er inne, und Nörner'n die Widersprüche vor, in die dieser gerathen war; nachher sagte er das dem Könige, und daß der Mensch einen schlechten Eindruck auf ihn gemacht. Der König wandte sich ab. —

Sonnabend, den 22. März 1856.

Das Wiener Blatt der Wanderer hat die Seiffart'sche Schrift abgedruckt und mit bitterbösen Bemerkungen begleitet; die Polizei hat es an den wenigen Orten, wo es gehalten wird, weggenommen. — Der gestrige Publizist, in welchem mißfällige Nachrichten über die Hinckeldey-Geschichte gestanden haben sollen, ist auch weggenommen worden. —

Der neue Polizeipräsident ad interim — wie er sich richtig nennt — hat seinen Amtsantritt öffentlich angekündigt. Jeden Morgen nach 8 Uhr will er für jederman zu sprechen sein. Daß er gleichsam auf Probe angestellt ist, findet man weder ehrenvoll noch zweckmäßig, es schadet seinem Ansehn bei den Untergebenen, und macht ihn unsicher in seinen Handlungen. Aber man liebt einmal das Halbe zu thun! —

Bis jetzt hat der König über die Versorgung der Familie Hinckeldey noch nichts verlauten lassen. Die Sammlung an der Börse und in der Stadt beträgt schon 20,000 Thaler, eine jämmerliche Posse, bei der die Meisten einer blinden Bethörung folgen.

Allmählig vernimmt man günstigere Angaben über die Vermögensverhältnisse des Gefallenen. Man spricht von Kapitalien, von 40,000 Thalern, von Geldern, die der Frau gehören ꝛc. Die Schulden, mit denen er sein Amt hier angetreten, hat er gleich im ersten Jahre getilgt. — Bei Gerson soll eine Schuld von 6000 Thalern angeschrieben stehen. Gerson stand mit Hinckeldey in Unterhandlung wegen einer zu übernehmenden Pacht sämmtlicher Berliner Droschken!! Hinckeldey war auch öfters bei ihm zu Gast. Mit allen reichen Geschäftsleuten stand er sich gut. —

Der wirre Wahn geht so weit, daß man Hinckeldey'n auch ein öffentliches Denkmal errichten will. Die sämmtlichen Polizeibeamten sind zunächst in Anspruch genommen. Viele

klagen schon darüber, was geht sie der todte Hinckeldey noch an! Sie haben es nun mit Zedlitz-Neukirch zu thun. —

Der Staatsanwalt Nörner, diese anrüchige Person, dieser zweite Thierarzt Urban, soll in hoher Gunst beim Könige stehen, schon dreimal seit seiner Erklärung zum Könige gerufen worden sein, und lange vertrauliche Unterredungen mit ihm gehabt haben. Die Hofleute, die Offiziere rc. sehen dies mit scheelen Augen an. —

Stieber richtet jetzt persönliche Berichte an den König. Der neue Polizeipräsident hält sich still und beobachtet, nicht nach unten, sondern nach oben. Denn da liegt der Hauptpunkt! —

„Aus dem Depeschenverrath entsteht sicher nichts! Seiffart, Techen, alle wie sie heißen, fühlen sich geschützt! Denn der König selber hat sich Techen's bedient, ihm Aufträge gegeben, von ihm Nachrichten empfangen.“

Montag, den 24. März 1856.

Schlesische Junker und hohe Beamte — auch der Oberpräsident ist unter ihnen — haben eine Adresse an den Kaiser von Rußland gerichtet, voll Huldigung und Dankbarkeit, daß er aus Großmuth den Frieden giebt, während er den Kampf ruhmvoll hätte fortsetzen können, und der Kaiser hat gnädig geantwortet. Welch ein Beispiel! Preußische Unterthanen in politischem Verkehr mit dem russischen Kaiser! Es gehört der stumpfe Partheigeist, die Blindheit und Schwäche, der gänzliche Verfall, die jetzt hier walten, dazu, daß dergleichen geduldet, daß es nicht bestraft wird.

Richtig hat auch schon ein Magdeburger Rabbiner Philippson sich an Louis Bonaparte gewendet, um für die Juden seinen Schutz anzurufen! —

Mittwoch, den 26. März 1856.

Karl Wagner's Programm über die Bacchiaden von Korinth gelesen; eine fleißige Arbeit, zu der alle Hülfsmittel benutzt sind, auch schon Grote's Geschichte von Griechenland mit verdientem Lobe. Korinth war, das geht aus der ganzen Schilderung hervor, eine Art von Nürnberg oder Augsburg, aber bewohnt von Hellenen, unter südlichem Himmel, und bimaris.

In auswärtigen Blättern, französischen, englischen und deutschen wird Preußen fürchterlich angegriffen, schonungslos heruntergerissen und in seinen Blößen gezeigt. Alle Achtung ist verschwunden, Hohn und Spott an die Stelle getreten. Man sieht unsre Regierung wie einen verlumpten, bankrotten Schwächling an, dem man ohne Bedenken Ohrfeigen und Fußtritte geben kann. Faul und nichtsnutzig ist freilich alles, was jetzt obenauf schwimmt, alle Behörden sind falsch besetzt; schlechte Kerls, gesinnungslose Gemeinheit und niedrige Selbstsucht walten, ihnen ist die Macht anvertraut. Polizei ist alles! Auch die Verwaltung, die Rechtspflege, der Hof und die Kirche, alles schmiegt sich unter die Polizei, ist von ihr besudelt. Einzig das Militair und der Landadel wagt noch ihr gegenüber etwas selbstständig zu sein.

Dem Dozenten Dr. Kuno Fischer hat der Minister von Raumer die Lehrerlaubniß an hiesiger Universität wieder entzogen; die philosophische Fakultät verwendet sich zwar für ihn; aber es wird nichts helfen.

Donnerstag, den 27. März 1856.

Die Volkszeitung spricht jetzt öfters von der Entsittlichung der Franzosen; sie könnte mit größerem Rechte von der Entsittlichung der Deutschen reden; aber im Grunde doch in beiden Fällen mit Unrecht. In beiden Völkern ist Sittlichkeit

reichlich vorhanden, sie zeigt sich in der Haltung gegenüber den gewaltthätigen, willkürlichen Regierungen; in diesen ist die Unsittlichkeit, in diesen liegt die Heranziehung und Begünstigung aller schlechten Bestandtheile des Volks, die denn auch den Schauplatz des glänzenden Lebens vorzugsweise erfüllen. Der Kern des Volks bei den Franzosen, wie bei uns, muß jetzt in den untern, wenigstens in den verborgnen Schichten gesucht werden.

Die Nationalzeitung erörtert die neuen Bankverhältnisse.

Der König hat die hier beabsichtigten neuen Kreditanstalten nicht gebilligt; das ganze Staatsministerium war dagegen. Der Handelsminister von der Heydt begünstigte zwar im Stillen die Sache, trat aber keineswegs für sie auf. —

Freitag, den 28. März 1856.

Nachmittags ein Brief aus Weimar von Apollonius von Maltitz, einer der angenehmsten, liebenswürdigsten, gehaltvollsten!

So scharfsinnig und lebendig Mommsen die römische Geschichte behandelt, so sehr ihm gelingt, die innersten Verhältnisse anschaulich zu machen, so kann ich doch weder seinen Standpunkt billigen, noch seinen Vortrag und seine Redeweise. Die Regierungsgewalt ist ihm zu sehr Hauptsache, Freiheit und Menschenrecht stellt er in den Hintergrund, das Volk ist ihm Pöbel. Wenn aber in römischer Geschichte von Plantagen, Garde, Geldaristokratie, Finanzkapitalisten, Geschwornengerichten, Offizieren gesprochen wird, Sulla ein Don Juan der Politik heißt, so kommt mir das nicht besser vor, als wenn früherhin von unsern Pedanten die römischen Konsuln als Bürgermeister von Rom bezeichnet wurden. Diese Modernisirung will verdeutlichen, giebt aber falsche Vorstellungen.

Mithridates heißt ein Sultan! Das römische Schwert sogar muß als Säbel herhalten! —

Der Prinz von Preußen hatte zu den beabsichtigten neuen Kreditanstalten eine halbe Million Thaler unterzeichnet, diese Thatsache wird von Herrn Hansemann bezeugt; — sobald der König dies erfuhr, war er sogleich gegen die ganze Sache. —

Der König hat bei einer andern Gelegenheit gesagt: „Die Leute meinen, es wird anders werden, wenn mein Bruder an die Regierung kommt? Pah! Sie werden schon sehen! Er wird auch nichts Besonderes machen!“ —

Die Grafen von Bredow, Vater und Sohn, wegen Mißhandlung eines Arbeiters zu vier Wochen Gefängniß verurtheilt, die sie vergebens bemüht sind in eine Geldstrafe verwandeln zu lassen.

Sonntag, den 30. März 1856.

Nachmittags 3 Uhr ist in Paris der Frieden unterzeichnet worden, so wird Abends die telegraphische Nachricht kund.

Der Polizei sind neue Vorschriften ertheilt worden, gegen Militairpersonen alle Vorsicht und Schonung zu haben, sie jedenfalls ihren militairischen Behörden zuzuführen.

Montag, den 31. März 1856.

Der Grieche Simonides ist von hier ganz frei fortgereist, man hat keine hier bestrafbare Schuld an ihm gefunden, das Gericht hat ihn entlassen, ihm seine Schriften und seine beträchtlichen Geldsummen wiedergegeben. Die Polizei hat ihn darauf aus Preußen weggewiesen. Warum hat sie ihn von Leipzig geholt? Sie ist wüthig über ihre eignen Mißgriffe! Und die höheren Gewalten sehen dem willkürlichen, ausschwei-

fenden, den Staat verderbenden Treiben ruhig zu! Solche Wirthschaft gab es noch nie!

Gestern lebhafter Auftritt im Abgeordnetenhause. Die Rheinländer wollen ihre Gemeindeverfassung retten. Delius deckte die Schändlichkeiten auf, welche gegen die Preßfreiheit verübt werden. Die Kölnische Zeitung darf nicht wagen, Artikel für die rheinische Gemeindeverfassung aufzunehmen, wider dieselbe muß die Elberfelder Zeitung Artikel aufnehmen, die ihr von den Behörden zugeschickt werden. Die Linke stürmt heftig, der Minister des Innern erklärt, er habe dergleichen nicht befohlen, werde die Sachen untersuchen ꝛc. Die Rechte benimmt sich feige. —

Der Inspektor Kopf tritt von der Verwaltung der Anstalt für verwahrloste Knaben zurück. Er hat sie viele Jahre segensreich geführt, fromm aber nicht frömmelnd. Unter dem Namen Wowanus hat er sein Leben in merkwürdiger Weise beschrieben. —

Dienstag, den 1. April 1856.

Mittags kam Bettina von Arnim; sie war bei unsrem Essen, und aß etwas mit, was sie sonst nicht gern thut. Sie erzählte von der Professorin Ritschl aus Bonn, die mich habe besuchen wollen, als aber Ludmilla sagte, ihr Vater Dr. Guttentag sei mit Dr. Assing innig befreundet gewesen, war ihr dies sichtbar ärgerlich. Dann fragte sie nach dem Dichter Petöfi, ich lobte dessen Lieder und bedauerte sein Geschick, nämlich man wisse nicht, ob er lebe oder todt sei, nach einem Gefecht sei er nicht mehr aufzufinden gewesen. Da sah Bettina mich bedeutend an, und sagte mit Nachdruck: „Ich habe eine Spur bekommen, daß er lebt!" Welche Spur war das? Sie hat kürzlich aus Ungarn ein Bild zugeschickt erhalten, ohne Brief, das Bild sei Petöfi's, ganz unzweifel-

haft, und er habe damit ein Lebenszeichen geben wollen. „Das Bild hab' ich auch bekommen,“ versetzte ich, „es ist aber Kertbeny's“. — „O nein,“ fiel sie ein, „nimmermehr!“ — „Und sogar steht sein Name drunter.“ Das hatte sie übersehen, auch ist der Name nicht sehr lesbar. Nun fiel ihr ganzer Wahn wie ein Kartenhaus zusammen, und sie war höchst ärgerlich, daß sie keinen neuen und großen Eindruck hatte bewirken können, daß jeder Versuch, ihre Einbildung dennoch zu behaupten, sich fruchtlos erwies. In ihren Gedanken und Betreibungen ist wenig Zusammenhang und Folge, sie springt von einer Sache zur andern, und fühlt sich in ihrem Wesen nicht mehr behaglich. Sie ist leider geknickt, geistig wie körperlich, und klagt auch sehr. Sie thut mir sehr leid. —

Mittwoch, den 2. April 1856.

Der Landtag will sich noch vor dem Auseinandergehen recht zeigen, in beiden Häusern werden Anträge gemacht, zu Ersparnissen, zur Sicherung der Preßfreiheit 2c. Aber das Publikum verhält sich dabei mißtrauisch und gleichgültig. —

Das politische Wochenblatt und die Volkszeitung, angeklagt, den Deutschen Bund beleidigt zu haben, sind wie früher vom Stadtgericht, so auch jetzt vom Kammergericht freigesprochen worden, und dieses hat angenommen, der Bundestag stehe nicht mit Preußen auf gleicher Linie, man brauche mit jenem weniger zart zu verfahren. —

In Paris treibt man großes Kinderspiel mit der Adlerfeder, die man zur Unterzeichnung des Friedens mit Diamanten ausgeschmückt hat. Ist sie etwa von dem zahmen Adler, mit dem Bonaparte damals in Boulogne auftrat? —

Der Ministerpräsident von Manteuffel hat wegen der Unterzeichnung des Friedens endlich jetzt den Schwarzen Adlerorden bekommen. Für die schlechteste Geschäftsführung,

in der größten Erniedrigung Preußens, die größte Belohnung! Es ist darin ein rechter Hohn, eine Art Freude an der Schmach, eine freiwillige Wahnverblendung. Man lebt in Schmutz und Stank, und bildet sich ein, sauber und elegant zu sein! —

Gegen Abend kam Hermann Grimm. Er sagte, daß Bettina ihre Einbildung wegen Petöfi's noch fortsetze! Sie behauptet sogar, Kertbeny habe seinen eigenen Namen unter das Bild gesetzt, da der Name Petöfi's nicht genannt werden durfte!! Der Geweihte, der Einsichtige werde dadurch nicht getäuscht!! Uebrigens erweckt Bettina's Zustand Mitleiden, daneben aber auch Unwillen, denn ihre Verkehrtheiten treten nur schärfer hervor, und Anmuth und Reiz verschwinden. Grimm ging um 7 Uhr in den Thiergarten, er nannte dies seinen Dienst, „sein auf Wache ziehen". — .

Donnerstag, den 3. April 1856.

Dem „Kaiserlichen" Adler im Pflanzengarten hat man die Feder ausgerissen — arrachée —, mit der die Gesandten den Frieden unterzeichnet haben! Was soll das heißen? wie dumm! wie kindisch! Wenn's noch der russische Adler gewesen wäre! aber auch dann welch elende Prahlerei! Wahrhaftig, das ganze Possenspiel des Mannes erregt Ekel und Abscheu! — Und sie beugen sich vor dem —, sie huldigen und schmeichlen ihm, sie halten ihn für ihresgleichen, und für weit mehr! —

Die englische Zeitung Sun ist mit einem schwarzen Trauerrand erschienen, wegen des elenden Friedens, und der — Bonaparte hat in Paris das Blatt verboten! —

Freitag, den 4. April 1856.

Ueber den Depeschenverrath in Potsdam hat das Haus der Abgeordneten, da der Mitangeschuldigte Seiffart ein Mitglied desselben ist, eine Kommission zur Berichterstattung angeordnet. Gerlach selber hat dies verlangt. Aber, aber — die Kommission wird nichts herausbringen! Es ist eine neue Gaukelei! —

Auch eine Kommission wegen der Preßfreiheit ist eingesetzt, und der Abgeordnete Mathis hat gründlich alle Gebrechen und Schliche aufgezählt, denen die Presse leider ausgesetzt ist, und die von der Regierung und Polizei widergesetzlich und willkürlich gebraucht werden. Der Minister des Innern Herr von Westphalen spielt dabei eine traurige dumme Rolle. —

Ekelhafte Berichte aus Paris. Ein wahres Jungentreiben! Bonaparte in seinem kindischen Prunk wirklich nur Parvenu! Er gehört in den Jockeyklub unter seinesgleichen.

Sonnabend, den 5. April 1856.

Nachrichten aus Rußland; alle zu straffen Bande lockern sich allmählig, man spricht sehr frei, die Presse breitet ihr Gebiet aus, der Verkehr wird erleichtert. Man beginnt nun erst recht zu fühlen, wie gewaltthätig, hart und geistlos der Kaiser Nikolai regierte. Die höheren Klassen, die zugleich die am meisten verderbten, gesinnungslosen sind, streben eifrig zur Verbindung mit Frankreich, sie finden gleich der englischen Aristokratie in dem — Staatsstreicher nichts Abschreckendes! —

Louis Bonaparte läßt dem Witzblatt Figaro, das eine Bittschrift an den neuen Jesus in der Wiege gerichtet hatte um Erlaß einer Strafe, den amtlichen Bescheid ertheilen, sein Sohn habe dem Blatte verziehen! Die Geschichten in Frank-

reich werden immer geschmackloser und lächerlicher. Der Abentheurer verräth sich mehr und mehr.

Hier waren heute in beiden Häusern des Landtags eifrige Debatten; in mehreren Punkten hat die Linke ihre Verbesserungsvorschläge durchgebracht, in der Hauptsache ist sie stets überstimmt worden. — Das Herrenhaus hat für seine Gerechtsame sich einige Opposition erlaubt. Armselige Schwatzhaftigkeit Stahl's, dessen Schwindel nicht mehr recht zieht.

Sonntag, den 6. April 1856.

Nachmittags kam Bettina von Arnim. Sie erzählte vom gestrigen Konzert des Sängers Stockhausen, und war mit allem unzufrieden, mit Stockhausen, dessen Stimme den Saal nicht fülle, mit Frau von Bock, die heiser geworden sei, mit Liszt, dessen ungarische Rhapsodie in Tollheit ausarte. Dann that sie aber doch, als sei sie Stockhausen's Beschützerin, müsse für ihn sorgen 2c. Vor dem Beginn der Musik hatte sie ihm ihren Briefwechsel eines Kindes, den sie für ihn mitgebracht, überreichen lassen, was in solchem Augenblick nur störend sein konnte. Hierauf sprach sie wieder vom Goethedenkmal, von der Inschrift, die dem Könige schmeicheln soll, von den Aenderungen, die sie noch immer vornimmt. Sie will jetzt nicht 100,000 Thaler, sondern eine halbe Million zur Ausführung, der König soll den Banquier von Magnus rufen lassen und ihn auffordern, die Summe zusammenzubringen! Dann aber meint sie selbst, die Leute versprechen oft viel, aber thun wenig oder gar nichts. Sie trägt ihre Einbildungen viel matter und faselnder vor als sonst; Kraft und Anmuth machten sie früher doch erträglicher als jetzt. Bettina ging bei beginnender Dämmerung allein fort. Sie sieht übel aus.

Ich las einen Brief Dorothea Schlegel's aus Köln, der den Einzug des Kaisers Napoleon und die herrliche Feier, die

ächte Begeisterung der Kölner für ihn beschreibt. Damals hoffte Schlegel noch eine Anstellung dort, und war ganz Bonapartisch! Wenige Jahre später war er in Oesterreich das Gegentheil. Diese Art, Lob und Tadel, Rosenfarb oder Schwarz, lediglich nach persönlichen Aussichten und Zwecken zu vertheilen, war ihm und besonders seiner Frau von jeher eigen, und machte mir stets den schlimmsten Eindruck. Alle Wahrheit und Gerechtigkeit müssen dabei zu Grunde gehen.

Montag, den 7. April 1856.

In Küstrin ist der Rostin'sche Prozeß gedruckt erschienen, und die Schrift wird hier verkauft. Der Regierungspräsident Peters in Minden erscheint darin als eingeständiger falscher Ankläger. Man ist begierig zu sehen ob er in seinem Amte bleibt. —

Der Prediger Krummacher in Potsdam jubelt auf der Kanzel über den Frieden, und schreibt dem Könige das volle Verdienst zu, durch sein Verhalten und seinen Einfluß dies Heil bewirkt zu haben. Die Potsdamer sind unwillig über den Pfaffen und Höfling.

In Potsdam werden die Soldaten zweimal wöchentlich Abends zu Betstunden kommandirt, und die Offiziere müssen sie dahin begleiten. Die Offiziere haben nichts dawider, daß die Gemeinen zu ihrem Seelenheil angehalten werden, aber daß auch sie selbst hineingezogen werden, ist ihnen sehr verdrießlich. —

Das Herrenhaus hat den Zuschlag zur Einkommensteuer nur auf kürzere Frist bewilligt, als die Regierung wollte. Steuerverweigerung! und das Beispiel kommt vom Herrenhause! —

Personen, die selbst bedrängt und bedürftig sind, wollen für Andre wohlthätige Hülfe schaffen, Anstalten gründen, sind

geschäftig im Einsammeln und Betteln. Sie vergessen, daß sie nächstens für sich selber betteln müssen. Ein richtiger Wohlthätigkeitstrieb wird vor allem das eigne Einkommen ordnen oder mehren, und dann für Andre davon verwenden, was immer möglich. Andre herbeizuzwingen ist immer mit einem guten Stück Eitelkeit oder frecher Zudringlichkeit verbunden. —

Dienstag, den 8. April 1856.

Herr von Zedlitz-Neukirch kam mit dem Vorsatz hieher, die ihm zugedachte Polizeipräsidentenstelle nicht anzunehmen. Er stellte dem Könige vor, Hinckeldey habe ihn kaum gekannt und dessen Empfehlung sei ihm um so mehr ein Räthsel, als er sich keine der Eigenschaften beimessen könne, durch die sich Hinckeldey hervorgethan habe. „Das ist mir grade sehr lieb," versetzte der König, „Hinckeldey war mir zu plebejisch, zu vordringlich, er mischte sich in alles, und belästigte mich durch sein ganzes Wesen, ich wünsche sehr, daß sein Nachfolger mehr edelmännisches Benehmen zeige." Zedlitz wollte noch ausweichen, allein der König redete mit schwungvollen Worten dringend auf ihn ein, verfiel zuletzt in heftiges Weinen, und Zedlitz, überrascht und bestürmt, gab sich zuletzt gefangen. —

Mittwoch, den 9. April 1856.

In der französischen Akademie hat der Herzog von Broglie als Nachfolger Saint-Aulaire's seine Antrittsrede gehalten, und da er von der Fronde zu sprechen hatte, den Kardinal Mazarin so bezeichnet, daß eine ungünstige Aehnlichkeit mit Louis Bonaparte stark hervortrat. Die Franzosen haben sich gegen den Feldherrn Napoleon Bonaparte noch immer aufrecht erhalten, wie sollten sie es nicht gegen den Pseudoneffen! —

Brief von Humboldt an Jobard über das Unwesen des Tischrückens und des Psychographen. —

Donnerstag, den 10. April 1856.

Die Times geben Auszüge aus der kühnen Denkschrift des sardinischen Staatsministers Cavour, welche den schärfsten Tadel gegen Oesterreich, Neapel und den Kirchenstaat ausspricht. —

Elende Verhandlungen im Herrenhaus, noch elendere im Abgeordnetenhaus, wo der absurde Karl Wagener eine Rede, die er für deren eigentlichen Zweck nicht halten konnte, an ungeeigneter Stelle einschiebt und abliest. „Gesetzmacherei" auf die „regierungsbedürftige" Rheinprovinz gerichtet. Mit Hülfe der Rechten siegt das Ministerium, doch erhalten einige Verbesserungsvorschläge die Mehrheit. —

Manifest des Kaisers von Rußland, er will Aufklärung, Milde, Gerechtigkeit, hält aber die Lüge fest, daß der Krieg nur für den Schutz der Glaubensgenossen unternommen worden, nicht aus Eroberungsgelüsten. Mag für das russische Volk eine gute Täuschung sein; Europa weiß von den Gesprächen mit Lord Seymour, vom kranken Mann ꝛc.

Frau von Schiller wird mir recht lieb und werth, wegen ihrer treuen Liebe und Anhänglichkeit für Goethe, dem sie unwandelbar ergeben bleibt, und stets alles zum Guten auslegt, wie es bei ihm unzweifelhaft immer geschehen sollte, grade bei ihm! Sein nächster weimarischer Kreis ist gewöhnlich ganz andern Sinnes, und selbst die Bessern mißverstehen ihn oft und tadeln ihn gern; es ist, als ob es ihnen eine Genugthuung und Selbsterhebung wäre, wenn sie an ihm etwas mäkeln. Frau von Schiller macht die löblichste Ausnahme. Ich darf das um so mehr preisen, als ich gewiß in vielen Dingen ganz andrer Ansicht und ganz andrer Uebung

bin, deßwegen aber doch die seine in ihm als berechtigt anerkenne, und sie nur in Betreff Anderer bestreite, nicht aber gegen ihn. Er hat zu allem ein Recht, was er fühlt und thut, er und Rahel, sonst weiß ich niemand! Wenn auch der einzelne Fall nicht immer aus sich selbst gerechtfertigt erscheint, so erscheint er es doch im Zusammenhang mit allem andern, im Allgemeinen.

Schwäche der eigentlichen Kreuzzeitungsparthei, die nicht dreißig sichre Mitglieder im Abgeordnetenhause zählt; sie zerfällt in Uneinigkeit, in Mißtrauen. Aber ihre Häupter wissen, daß sie in vielen Beziehungen doch auf den König rechnen können, und daß nach Umständen wieder die ganze Aristokratie sich ihnen anschließt. Sie setzen ihr verderbliches Treiben fort. —

Freitag, den 11. April 1856.

In dem Rostin'schen Prozeß ist das Verbrechen des Regierungspräsidenten Peters doch nur ganz flüchtig erwähnt, und kein Nachdruck darauf gelegt, und man will wissen, daß höhere Befehle ergangen sind, die Sache nicht weiter aufzuregen. Ohne dieses Aergerniß aber, meint man, würde er gewiß Polizeipräsident geworden sein, diesen Nachtheil habe er! —

Sonnabend, den 12. April 1856.

Im Abgeordnetenhause ist heute das Gemeindegesetz für die Rheinlande, welches Stadt und Land trennt, und die Behördenwirthschaft schlimmer als unter der einstigen Präfektenherrschaft wieder einführt, ungeachtet alles Widerstrebens der rheinischen Abgeordneten und der ganzen Linken, mit großer Stimmenmehrheit angenommen worden. Die Rechte,

welche sonst für die Provinzialstände schwärmt, wollte diesmal nichts davon hören, daß erst der rheinische Landtag vernommen würde. Gerlach verfiel in Schwäche und Nullität, Wagener in Absurdität und Lächerlichkeit.

Bildniß von Heine, in Umrissen gezeichnet von Kugler, in Stahl radirt von Mandel. Aus dem Jahr 1829. Annähernd gut.

Sonntag, den 13. April 1856.

In Wien Versammlung der österreichischen Bischöfe, in Preußen protestantische Synoden. Schwarzröcke hier, Schwarzröcke dort! Viel wird's nicht, aber immer widrig und schädlich genug! —

Montag, den 14. April 1856.

Am Rhein werden Petitionen in Menge veranstaltet, sie sollen den König bewegen, dem neuen rheinischen Gemeindegesetz seine Zustimmung zu versagen. Wenn er dies thut, kann er auf's neue am Rhein ganz beliebt werden, wenigstens ein augenblickliches allgemeines Zujauchzen erlangen. Die Kreuzzeitungsleute arbeiten natürlich stark entgegen; es ist ihre Partheisache; der Regierung als solcher kann wenig an dem Gesetz gelegen sein, sie hat dreißig Jahre mit dem bisherigen Gesetz recht gut auskommen können.

Es ist einige Aussicht vorhanden, daß der General Adolph von Willisen Kriegsminister werden könnte. Das wäre eine Hauptniederlage der Gerlach'schen Parthei. —

In der hannöverschen zweiten Kammer macht sich eine bedeutende Opposition geltend, an deren Spitze die früheren Minister von Münchhausen, Braun, Windthorst und mehrere

angesehene Abgeordnete, Oppermann, Breusing, Adicker, von der Horst ꝛc. stehen. Sie haben die Mehrheit. —

In Kassel ist der Gründer des dortigen Treubundes, der Justizbeamte Tassius, wegen Unterschlagung von Vormundschaftsgeldern und Erpressung von Gebühren, gefänglich eingezogen und vor dem Schwurgericht angeklagt worden.

Die Volkszeitung soll in ihren Artikeln über Hinckeldey zwischen den verschiedenen Klassen der Staatsbürger Haß erregt haben, und deßhalb verurtheilt werden! —

In Hannover ist der Obergerichts-Assessor Planck von dem großen Senate des Obergerichts zu Aurich freigesprochen worden, so wie seine Genossen. Große Freude deßfalls. —

Die Nationalzeitung vom 29. Februar und vom 12. März, von der Polizei weggenommen und angeklagt, ist heute freigegeben worden, das Gericht fand die Anklage nicht gerechtfertigt. Nach 45 und 32 Tagen!

Dienstag, den 15. April 1856.

Villemain's Souvenirs contemporains, 2 Bände, das Meiste besteht in einer Art Memoiren Narbonne's, aus seinen Mittheilungen geschöpft. Mit Geist und Feinheit geschrieben, aber in einer Art Mittelgesinnung, die in allen Revolutionen so verdrießlich als schädlich wird, das Unmögliche will, und das Unvermeidliche nur schneller und gewaltsamer herbeizieht. Aber Herkommen, Gemüthsart und Stellung machen auch dergleichen Laufbahnen unvermeidlich, und die von Narbonne ist merkwürdig genug, um durch die Ereignisse auch diesen Lebensfaden einmal zu begleiten.

Man spricht von einer Ministerkrisis. Kleist-Retzow soll an Westphalen's Stelle kommen. Sieg der Kreuzzeitungspartei, wenigstens scheinbar. Aber zugleich soll Nörner an Niebuhr's Stelle kommen! Nörner!! Nörner!!! Warum

nicht Stieber? warum nicht Joel Jacoby? — Wo bleibt die Sittenstrenge, die Ehrenhaftigkeit, die Frömmigkeit, deren man sich so gern rühmt! — In Berlin weiß jederman, was er bei dem Namen Nörner zu denken hat. Die Majestät und Nörner!! —

Der Generalmajor von Schöler, Vorstand der Abtheilung der persönlichen Sachen im Kriegsministerium, hat sich mit dem Kriegsminister gezankt, dieser ihn beim Könige verklagt. Der König hat dem Kriegsminister Recht gegeben, und als Schöler fortfuhr zu widersprechen, diesem den Rücken zugewendet; er soll entfernt werden. Aber nun muß doch der Kriegsminister auch fort?! — Der Feldmarschall Graf von Dohna wußte gestern noch nichts von dieser Krisis. Landtagsmitglieder und Banquiers wußten davon. —

Mittwoch, den 16. April 1856.

Heute ist Buß- und Bettag. Eine widerwärtige Anstalt! Das Stillstehen der bürgerlichen Gewerbe, das langweilige Geläut! Die gebotene, gleißnerische Andacht, die sich mit dem Tag abfindet! —

Ich las in Villemain. Der zweite Theil behandelt die hundert Tage Napoleon's, etwas schwerfällig, und sehr ungenau, trotz der scheinbaren Nachweisung von Quellen! Bei ihm besteht die heilige Allianz schon 1814, ist Polen nicht als Königreich, sondern als Großherzogthum hergestellt, will der Kaiser Alexander sich bis an die Oder ausdehnen; er läßt Metternich nach Talleyrand's Belieben schwatzen, nimmt des letztern zurechtgemachte Angaben als richtige, — kurz wieder ein unzuverlässiges Buch! —

Der General von Schöler hat bereits einen dreimonatlichen Urlaub erhalten. Das beweist aber nichts für die Folge, wie wir an Niebuhr gesehen haben, und des letztern

Ausscheiden ist noch gar nicht gewiß. Seine Ersetzung durch Nörner ist vielleicht schon rückgängig geworden durch den Schrei des Unwillens, der von allen Seiten wiederhallte und doch auch bis zum Könige gedrungen sein muß. „Will er den Glanz der Krone mit dem Straßenkoth zudecken!“ wurde unter andern gesagt. —

Es ist ganz ausgemacht, daß Nörner bereits im vollen Besitz des Königlichen Vertrauens ist, und schon seit einiger Zeit denselben Vortrag bei ihm über Personalsachen, den sonst Hinckeldey hatte, regelmäßig hält.

Hinckeldey hatte für die Konstabler Trommeln gewollt, um sie dem Militair mehr gleich zu stellen, aber man wußte nicht, aus welchen Fonds man die Kosten anweisen sollte. Da rief Hinckeldey einen Polizeibeamten und sagte ihm: „Da haben Sie 90 Thaler, die ich ihnen als Gratifikation gebe, aber sie müssen dafür die Trommeln anschaffen!“ Und so geschah's! Ein offenbarer Betrug, ein schändlicher Mißbrauch des Beamten, der sich eine Gratifikation angerechnet sieht, die er nicht bekommen hat! Dergleichen Durchstechereien und Unterschleife sollen zu hunderten vorgekommen sein. —

Donnerstag, den 17. April 1856.

Nachmittags in meinen Autographen gearbeitet. Das neue Buch von Dr. Haym „Wilhelm von Humboldt“ durchgesehen; ich kann nicht sagen, daß das Bild ein wohlgetroffenes sei, aus ihm würd' ich niemals errathen, wie der Mann wirklich gewesen; auch hat der Autor ihn nicht persönlich gekannt, und nicht die ausreichenden Hülfsmittel gehabt. Sonst ist das Werk verdienstlich genug, Fleiß und Scharfsinn haben bei der Arbeit nicht gemangelt, und das Schlesier'sche Buch ist weit übertroffen. —

Der Polizeipräsident von Zedlitz fand den berüchtigten Techen noch in Polizeihaft, und wollte denselben, der Ordnung gemäß, dem Gericht übergeben. Schon hatte er dem Staatsanwalt darüber Mittheilung gemacht, als aus dem Königlichen Kabinet der Befehl einging, die Sache zu unterlassen, und die Polizeihaft fortzusetzen! — Techen ist 75 Jahr alt und so krank, daß er in's Krankenhaus gebracht werden mußte, und gar nicht verhört werden kann! —

Bei dem Haym'schen Buch über Wilhelm von Humboldt wird mir ganz weh; auch wenn es nicht thatsächliche Unrichtigkeiten sind, die mich verletzen, so ist es doch noch der Ausdruck, die Wendung, welche fast immer verrathen, daß sie nicht aus der lebendigen Quelle geschöpft sind, sondern aus forschender, grübelnder Ueberlieferung und feststehender vorgefaßter Meinung; es bekommt alles eine unrichtige Färbung, man findet sich in beengter Luft, man fühlt sich umgeben von halbmaskirten Personen, die man wohl bald erkennt, die aber doch nicht ihr wahres, ihr ganzes Gesicht zeigen. Ich will den Autor darum nicht zu hart beschuldigen, er hat Mühe genug angewandt, die ihm fremde Welt aufzufassen! Nur das könnte man von ihm verlangen, daß er öfter seine schwierige Aufgabe besser erkannt, die Mißlichkeit seines Vorhabens gefühlt und offen eingestanden hätte. —

Sonnabend, den 19. April 1856.

„Sophiens Reise von Memel nach Sachsen", sechs Bände, vom Antiquar, mit einem Titelkupfer und sechs Vignetten von Chodowiecki, die andern fünf Kupfer — zu jedem Band eines — hatte ich schon. Seltsamer Eindruck dieses einst vielgelesenen, jetzt ganz veralteten Buches! Jetzt nur noch eine Merkwürdigkeit.

In Villemain's erstem Theil S. 92 ff. eine treffliche Schilderung Talleyrand's in den feinsten Zügen, wo dem schönsten Lobe so viel Tadel beigegeben ist, als jedem Leser belieben mag. Besonders ist sein Verhalten gegen seinen Freund Narbonne, den er in beschränkter Lage hinleben ließ, ohne je für ihn etwas zu thun, ohne ihn zu befördern, sehr anmuthig erzählt.

General von Pfuel kam nach dem Theater, und blieb bis nach 11 Uhr. Er war sehr aufgeweckt und liebenswürdig, unterhaltend und belehrend, scherzhaft und ernst.

Der Polizeipräsident von Zedlitz hat die Trommeln der Konstabler als unnütz abgeschafft, und sie verkaufen lassen. Dabei kam die Geschichte, die ich unter dem 16. angemerkt habe, zur Sprache, und es fragt sich nun, ob derjenige, der sich den Schein der Gratifikation hat gefallen lassen, das Geld bekommen soll? —

Sonntag, den 20. April 1856.

Gegen Abend kam Frau Bettina von Arnim. Sie klagt über Mattigkeit und Mangel an Eßlust. Dann spricht sie in der alten Weise vom Goethedenkmal, an dem sie fortwährend ändert; die Wasserkünste dabei läßt sie durch Glasfäden versinnlichen, — es wird eine förmlich Spielerei! Die alten Einbildungen: der König will das Denkmal sehen, oder soll es sehen, und bei ihr; er soll die Gestalt Goethe's übernehmen, das Andre dem Banquier von Magnus auftragen durch Unterzeichnungen zu besorgen; wenn der König ihn rufen läßt und ihm den Wunsch ausdrückt, diesen Theil zu übernehmen, wird Magnus sich sehr geschmeichelt fühlen, und gewiß alles thun. Zunächst soll darüber an Humboldt geschrieben werden. Seltsame Personen, von denen sie uns erzählt, von einem Herrn von Hagedorn aus Dessau, Herrn

Dr. Schaafhausen aus Bonn. Sie will ganz allein sprechen, nur ihre Sachen erzählen, keine Frage noch Zwischenrede dulden; es verdrießt sie, wenn man nach den Töchtern fragt, wenn man die Personen, von denen sie spricht, auch kennt, wenn man auch gesehen hat was sie rühmt, z. B. heute die Glasspinnerei. Sie war im Konzert gestern, und pries die Musik Beethoven's, doch zumeist weil es ihr Beethoven war, den sie, wie sie sich schmeichelt, begeistert hat. Im Ganzen machte sie einen betrübenden Eindruck; aller liebliche Schimmer ist fort, Krankheit und Alter zeigen sich unverhüllt. Bettina kam allein und ging auch allein weg, aber nur bis zu Savigny's, ganz in der Nähe; sie will nicht, daß man sie begleite; sie will nicht, daß man sehe, wie langsam sie die Treppe hinabgeht. — Traurig, sehr traurig! Sie zu verlieren, würde mich doch sehr schmerzen, und sie zu sehen, ist schon der Beginn des Verlierens. —

Der Polizeipräsident von Zedlitz-Neukirch hat die höchst lästige Aufsicht der Polizeibeamten auf den Bahnhöfen sehr gemildert. Die meisten Ankommenden und Abreisenden werden kaum noch befragt. — Die Konstabler werden mehr bürgerlich eingerichtet, Hinckeldey hatte sie ganz militairisch behandelt. Ihre sehr unnütze und kostbare Musikbande wird eingehen. —

Stieber ist noch im Amte, genießt aber wenig Vertrauen. Der König hat einen Widerwillen gegen den Konstabler-Oberst Patzke, und derselbe soll von Berlin entfernt werden. —

Von Nörner's angeblicher neuen Bestimmung sprechen nun auch schon, doch mit Vorsicht, hiesige Zeitungen. —

Der Magistrat wollte dem von Paris zurückkehrenden Ministerpräsidenten von Manteuffel wegen seiner Theilnahme am Friedensgeschäft einen feierlichen Empfang bereiten. Der König fuhr wüthend auf, als er davon hörte, und meinte, die Schlingels seien sehr anmaßend, was sie denn von den Dingen

wüßten? ihm allein komme es zu, zu beurtheilen, was Manteuffel gethan und verdient habe. —

Dienstag, den 22. April 1856.

Besuch vom Oberstlieutenant von Vincke. Eröffnungen in Betreff seines Schwiegervaters, des Großkanzlers von Beyme, dessen edles Andenken nicht nur aus dem Dunkel der Vergessenheit, sondern auch aus ungerechten schmähenden Erwähnungen gerettet werden soll. Vincke's Schwager, der ehemalige Landrath von Gerlach-Parsow, hat wenige Papiere aus Beyme's Nachlaß, aber mehrere sind zu erlangen. Die Hauptarbeit zu übernehmen, lehn' ich zwar ab, erkläre mich aber bereit zu Rath und Hülfe.

Der Ministerpräsident erschien heute von Paris heimgekehrt im Abgeordnetenhaus, alle Mitglieder erhoben sich, mit Ausnahme der Linken, die sitzen blieb, und des Abgeordneten Wentzel, der in seiner Rede unbekümmert fortfuhr. Die Rechte heuchelte eine Ehrerbietung, die den entschiedensten Haß verbergen sollte, doch wird niemand durch sie getäuscht, auch Manteuffel nicht. —

Häßliche katholische Anregungen: die katholische Parthei wird immer zuversichtlicher und dreister, und wird es, wenn auch nicht zum schließlichen Siege, doch noch zu manchen widrigen Kämpfen bringen. Altpreußische Männer sagen, der König habe dem Staate Preußen unheilbare Wunden dadurch geschlagen, daß er die weisen Beschränkungen rücksichtslos aufgehoben, die das Gesetz gegen die katholische Geistlichkeit angeordnet hatte, daß er die Oberherrschaft des Pabstes in Preußen anerkannt und sogar den Jesuiten Thür und Thor geöffnet hat. Es sei uns ein Gift eingeimpft, sagen sie, das uns langsam verzehren wird, wenn nicht Ereignisse ihm entgegenwirken; auf weise Regierung will man nicht mehr rechnen.

Die Regierung Friedrich Wilhelms des Vierten wird weit über ihre eigentliche Dauer hinauswirken, noch spät wird man gegen die Uebel, welche unter ihr und durch sie eingebrochen, zu ringen haben. Altpreußen sind es, die so reden. —

Der König hat endlich nachgegeben, der in Ungnade zum Kammergericht als Hülfsarbeiter versetzte ehemalige Untersuchungsrichter Schlötke vom Stadtgericht ist nun Kammergerichtsrath geworden.

In den heute hier angekommenen Londoner Times ist ein furchtbarer Artikel gegen den König von Preußen. Er wird als ein schwindelnder, ideenloser, unzuverlässiger, bald wild aufbrausender bald feige sich duckender, hoffährtiger, halbtoller Mensch bezeichnet. Die beabsichtigte Verbindung einer englischen Prinzessin mit dem Sohne des Prinzen von Preußen wird getadelt, widerrathen. Man weissagt dem Könige neues Unglück, Verlust der Krone, Zertrümmerung des mißregierten Staates, Verachtung und Elend! —

Der Polizeihauptmann Aschoff hat die Aufsicht über die Droschken, die sich ihm täglich in den Frühstunden vorzeigen mußten, ehe sie auf ihre Halteplätze fahren durften. Diese höchst lästige Schau hat der Präsident von Zedlitz abgeschafft. Nun ist aber Aschoff besonders streng in Prüfung der zum Droschkendienst vorgestellten Pferde. Einem Fuhrmann wurde das seinige als untauglich unerbittlich zurückgewiesen; er wandte sich, im Gefühl daß ihm Unrecht geschehen, an Zedlitz. Dieser trug dem Oberst Patzke eine neue Prüfung des Pferdes auf, dieser bestätigte lediglich die Behauptung Aschoff's. Da jedoch trat Zedlitz plötzlich mit der Entgegnung auf, er selbst habe mit seiner Frau eine Spazierfahrt von einer Stunde in der Droschke gemacht, die mit jenem Pferde bespannt gewesen, und dasselbe ganz tauglich gefunden.

Mittwoch, den 23. April 1856.

Im Laufe des Tages las ich in dem Werke des ehemaligen Oberpräsidenten von Bassewitz „Die Kurmark Brandenburg von 1806—1808.“ Die Schilderung der Franzosenzeit in dieser Ausführlichkeit versetzte mich in meine Jugendtage, und mit höchster Spannung, Wehmuth und Trauer ließ ich diese Unglückserinnerungen durch meine Seele ziehen. Ich könnte noch manche Züge beibringen, die in dem sorgsam zusammengetragenen Buche fehlen; über Beyme, Lombard, Stein, Hardenberg, Hatzfeldt ꝛc. Die Deputation der Kurmark, die bei Napoleon auf seiner Durchreise 1807 in Dresden um Erleichterung bat, ist mir noch sehr erinnerlich, unmittelbar nach ihrer Rückkehr sah und sprach ich Herrn von Wülknitz, das Mitglied derselben, welches das Wort geführt hatte; daß dieser märkische Edelmann den Kaiser gebeten hatte, die Mark lieber ganz von Preußen wegzunehmen und zu Westphalen zu schlagen, ist von Bassewitz nicht erwähnt werden, aber Thatsache! Wir waren alle — Reimer, Schleiermacher, Eichhorn, Staatsrath Schultz, ich und noch Andre — bis zur Wuth darüber empört! — Viele Namen bei Bassewitz sind unrichtig geschrieben, z. B. die der Auditeure des Staatsraths Houdetot, Lafon, auch sogar deutsche, z. B. Schulenburg-Kähnert anstatt Kehnert.

Beim Weiterlesen im Werke vom Bassewitz finde ich Thl. II. S. 135 folgende den Herrn von Wülknitz betreffende Anmerkung: „Aus dem Comité der kurmärkischen Stände trat der Kammerherr von Wülknitz gleich nach geschlossenem Landtage wegen Privatverhältnissen aus, und wurde von der Landtagsdeputation mit Dank für seine gewandten Leistungen auch entlassen. Er stand sonst den französischen obersten Behörden in Berlin sehr nahe, auch wurde von ihm behauptet, daß er kein Interesse für die preußische Königsfamilie gehabt habe.“ —

Donnerstag, den 24. April 1856.

Nachmittags Besuch vom Grafen *. Ueber Schlötke's Beförderung zum Kammergerichtsrath. Ueber das Vergehen der Verbreitung einer unerlaubten Druckschrift; unerlaubt ist, abgesehen von allem Inhalt, jede, bei der die Angabe der Druckerei fehlt. Also habe ich ein Vergehen dadurch begangen, daß ich die Schrift über den Depeschendiebstahl dem Grafen von * mitgetheilt, dieser dasselbe Vergehen, weil er sie einem Vetter zugeschickt! Das heißt Verbreitung! Ist das nicht unsinnig und kindisch? Hiernach müßten Tausende von Personen, und zwar des höchsten Ranges und des würdigsten Karakters, wegen jener einen Sache jetzt in Berlin gerichtlich bestraft werden! Natürlich wird das Gesetz als nicht vorhanden betrachtet, und höchstens einmal in einem besondern Fall angewendet, wo der Haß und die Böswilligkeit es fordern!

Der Arzt Dr. Hassel hat ein Schriftchen herausgegeben, „Die letzten Stunden Hinckeldey's“. Der Mann hat sich eitel und lächerlich benommen, und so ist auch sein Vortrag. Der König hat bei der Nachricht, die Hassel und Münchhausen persönlich ihm von Hinckeldey's Tod überbracht, gejammert und geweint; sein Freund und Rathgeber sei ihm entrissen, er habe sich jedesmal gefreut, wenn er denselben gesehen, es sei ihm als habe er einen Bruder verloren rc. Die letztere Aeußerung fällt besonders auf. —

Schrecklicher Raubmord in der Potsdamerstraße, im Hause von Franz Duncker. —

Freitag, den 25. April 1856.

Die Zeitungen alle bringen eine Verneinung des Gerüchts, daß Nörner als Geheimer Kabinetsrath angestellt werden soll. Damit ging es so zu. Der Polizeipräsident von Zedlitz machte dem Könige von dem Gerücht Anzeige, und bemerkte dabei,

dasselbe mache den übelsten Eindruck, da Körner ein übelberüchtigter Mensch sei. Der König sagte: „Ich denke nicht daran, ihn in's Kabinet zu nehmen.“ Zedlitz meinte, da sei es wohl zweckmäßig, dem Gerüchte entschieden zu widersprechen. „Thun Sie es!“ sagte der König. Stieber mußte die Anzeige den Zeitungen zufertigen. Anfangs hatte Zedlitz den Artikel mit seinem Namen unterzeichnen wollen, unterließ es aber, weil dies gar zu feindlich ausgesehen hätte. —

Sonnabend, den 26. April 1856.

Polizeischikanen gegen Rupp's Sonntagsblatt in Königsberg; wahre Tücke und Gesetzverdrehung. — In Magdeburg dagegen hat das Gericht das Sonntagsblatt Uhlich's, das fast ein Jahr nicht erscheinen durfte, freigesprochen. Aber es wird doch nicht erscheinen dürfen, sagt man. —

Der Domdechant Ritter in Breslau zieht die beiden protestantischen Streiter Bunsen und Stahl vor sein katholisches Gericht durch ein Buch, das den Titel führt: „Die beiden Dioskuren der protestantischen Kirche in Deutschland: Dr. Bunsen und Dr. Stahl.“ Hauptsächlich wird aber Bunsen mißhandelt, in einer Sprache, die des gemeinsten Pfaffen würdig ist, würdig der pöbelhaften theologischen Streitschriften früherer Zeiten, wo Jesuiten und Kapuziner ihr schmutziges Handwerk trieben. Die heutige Spener'sche Zeitung giebt Proben und Auszüge, denen an Gemeinheit nichts gleich kommt, was Protestanten heutiges Tages geschrieben haben. Nichtswürdiges, hämisches, erzdummes Geträtsch! —

Der König und die Königin sind nach Dresden gereist. —

Daß der Friede geschlossen ist, kann mir für den Augenblick lieb, sehr lieb sein; aber um seine Einzelheiten kann ich mich wahrlich nicht bekümmern! Alles was jetzt geschieht, hat

nur den Werth eines Ueberganges, einer Förderung in die Zukunft, man muß ein armer Teufel sein, ein gemeiner Vorliebnehmer oder Vortheilsucher, um sich bei diesen Unterwegs-Elendigkeiten aufzuhalten, wohl gar sich behaglich in ihnen zu fühlen. Die traurigen Machthaber des heutigen Europa werden ihre Friedensmuße sofort eifrig dazu benutzen, sowohl neue Ränke gegen einander zu machen, als auch besonders die Völker noch mehr zu bedrücken, die Freiheit zu zerstören. Schon hat Louis Bonaparte, der — —, drohende Angriffe gegen Belgiens Preßfreiheit fallen lassen, wobei er diese wohl auch meint, mehr aber noch die englische. Hiezu werden die Machthaber sich gern vereinigen, und darin auch einig bleiben! —

Manteuffel ist von Paris ganz entzückt, ein begeisterter Bewunderer Louis Bonaparte's, er preist dessen Liebenswürdigkeit, Ernst, Scharfsinn, dessen Beruf zum Herrschen, als sei er zum Thron und auf dem Thron geboren. Der Schwächling hat sich von dem — imponiren lassen, das ist ganz in der Ordnung. Wie imponirte, nicht blos den Lumpen, sondern auch wackern Leuten, der Kaiser Nikolaus! Wer spricht jetzt noch von ihm? Und wenn dieser Louis Bonaparte einst fällt, wie werden die Schmähungen hervorsprudeln! Niemand wird ihn gelobt haben wollen! —

Montag, den 28. April 1856.

Der Roman „Sophiens Reise von Memel nach Sachsen“ hatte für seine Zeit gewiß viel Verdienstliches; er ist mit Geschicklichkeit und Einsicht abgefaßt, und schmeichelt den Zeitgenossen nicht, sondern belehrt sie, regt sie an, treibt sie vorwärts. Die Sätze über den Zweikampf, über den Reichthum sind auch heute noch nicht veraltet. Eine Stelle im ersten Bande sagt ganz klar heraus, dem Reichen gehöre sein

Reichthum nicht, was von Proudhon's la propriété c'est le vol nicht weit abliegt. Sonst ist der Unterschied der Sitten und der Denkungsart von damals und jetzt ungeheuer groß. Aber auch für die Sprache giebt es mancherlei hier anzumerken. Es kommen Ausdrücke vor, wie „Korinthenball“ — ein geringer, bei kleinen Leuten, — wie „Kikelkakel“, die ich wohl gehört, aber nie gedruckt gesehen. („Kikelkakel! da wird was werden!“ pflegte Frau von Heygendorf zu sagen, wenn sie etwas thun wollte, was man nicht thunlich erachtete.) —

Dienstag, den 29. April 1856.

Ueber die Verschönerungen von Paris, Bauwerke und andre große Unternehmungen Louis Bonaparte's: „Er ist für Paris und Frankreich kaum mehr, als was Hinckeldey für Berlin und Preußen war, nur etwa so viel mehr, daß man wohl ihn einen Hinckeldey, aber doch nicht Hinckeldey einen Louis Bonaparte nennen darf.“ —

Die Franzosen schlafen; wenn sie wieder wach werden, dann wird man große Thaten sehen! Die Deutschen schlafen und träumen, letzteres pflegen sie auch wach fortzusetzen. —

Der Geheime Kabinetsrath Niebuhr reist nach Italien auf längere Zeit. Seine Stelle bleibt, scheinbar wenigstens, unbesetzt; aber Nörner hat wirklich offenen Zutritt beim Könige und hält ihm Vortrag. —

Der Feldmarschall Graf zu Dohna, zugleich Oberstkämmerer, hat zu einem Freunde gesagt, es bleibe für einen Mann, der seine Ruhe und Ehre liebt, nichts übrig, als sich vom Hofe zurückzuziehen. Er denke täglich daran, setzte er hinzu, wie schwer auch manche Bande zu lösen seien, die ihn noch festhielten. —

Der treffliche Arzt und Anatom Professor Virchow, der durch die Reaktion von hier vertrieben wurde und einem Rufe

nach Würzburg folgte, soll hieher zurückberufen werden; man will ihm eine Besoldung von dreitausend Thalern geben. Man sagt, Schönlein und Humboldt hätten dies beim Könige durchgesetzt, wider den Willen des Kultusministers von Raumer. —

Mittwoch, den 30. April 1856.

Nachmittags geschrieben. Unterbrechung durch den Besuch Bettina's von Arnim. Sie klagte sehr über Mattigkeit, sie könne nicht mehr fort, der Kopf sei ihr wüst, die Hände versagten zum Schreiben den Dienst, sie müsse sich schonen, könne es aber nicht, und täglich komme neuer Verdruß. — Darauf sprach sie von ihren Absichten auf den König, sowohl für ihr Goethedenkmal als für die Tiziankopie Ratti's, von dem Briefe, den sie an Humboldt schreiben will.

Unsre Landtagsverhandlungen sind schamlos gemein und niedrig. Für Prügelstrafe, für jede Härte und Beschränkung, für das schreiendste Unrecht ist jedesmal, wenn nicht die Minister selbst es hindern, die Stimmenmehrheit da! Nichts als Partheigeist, Eigensucht, Heuchelei, Unwissenheit und Dummheit! Wenn Preußen nach dieser Vertretung beurtheilt würde, so wäre es das letzte Land Europa's, weit zurück in aller Bildung, Einsicht, Gesittung. Gradezu die Grundsuppe des vornehmen Pöbels, der Abschaum der Mittelklassen, ist hier beisammen. Ueber die gerechtesten Beschwerden geht man mit den nichtigsten, in andern Fällen nicht gebrauchten Vorwänden zur Tagesordnung; der traurigste Ernst wird verlacht. Die Prügel, welche die Halunken austheilen wollen, verdienen sie selbst. —

Der König ist von Dresden wieder zurück.

Druck von Otto Wigand in Leipzig.













